

Die Entwicklung der Wahrnehmung der  
Familienbeziehungen und des  
mütterlichen Erziehungsverhaltens  
von 6- bis 8-jährigen Kindern aus Eineltern- und  
Zweielternfamilien im Verlauf

DISSERTATION  
zur Erlangung des  
akademischen Grades eines  
Doktors der Philosophie  
am Fachbereich 1:  
Bildungswissenschaften der  
Universität Koblenz-Landau

vorgelegt  
im November 2010  
von Daniela Menzel  
geb am 16.06.1974 in Eberswalde-Finow  
Referentin: Prof. Dr. Elisabeth Sander  
Koreferentin: Prof. Dr. Claudia Quaiser-Pohl

---

## Inhaltsverzeichnis

<b>Zusammenfassung</b>	5
<b>Einleitung</b>	7
<b>1. Familienbeziehungen</b>	9
1.1 Das Familiensystem und der Begriff der Familienbeziehungen	9
1.2 Zeitgeschichtlicher Wandel der Familienbeziehungen	15
1.3 Qualität der Familienbeziehungen und deren Auswirkung auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder	20
1.4 Arten der Familienbeziehungen	31
1.4.1 Die Ehepartnerbeziehung	32
1.4.2 Die Mutter-Kind-Beziehung	35
1.4.2.1 Die Mutter-Kind-Beziehung in der Bindungstheorie	35
1.4.2.2 Studien zur Mutter-Kind-Beziehung	40
1.4.3 Die Vater-Kind-Beziehung	44
1.4.4 Geschwisterbeziehungen	53
1.4.5 Die Beziehung zu den Großeltern	63
1.5 Faktoren, die die Familienbeziehungen beeinflussen	69
<b>2 Scheidung</b>	72
2.1 Familienformen im Wandel	72
2.2 Scheidung als kritisches Lebensereignis	73
2.2.1 Folgen einer Scheidung für die beteiligten Erwachsenen	76
2.2.2 Folgen einer Scheidung für die betroffenen Kinder	81
2.3 Veränderungen im Familiensystem nach einer Trennung bzw. Scheidung	93
2.3.1 Folgen der Scheidung für die Mutter-Kind-Beziehung	94
2.3.2 Die Gestaltung der Elternbeziehung nach einer Trennung bzw. Scheidung	101
2.4 Unterstützende Beziehungen	106

2.4.1	Die Vater-Kind-Beziehung nach einer Scheidung	106
2.4.2	Die Geschwisterbeziehung nach einer Scheidung	114
2.4.3	Die Beziehung zu den Großeltern nach einer Scheidung	118
2.4.4	Die Beziehung zum neuen Partner der Mutter	120
2.5	Risiko- und Schutzfaktoren für die kindliche Entwicklung nach einer Scheidung	125
<b>3.</b>	<b>Erziehung</b>	<b>128</b>
3.1.	Erziehung als transaktionaler Prozess	128
3.2	Theorien zur Erziehung	133
3.2.1	Erziehungsstile	133
3.2.1.1	Erziehungsstile nach Baumrind	134
3.2.1.2.	Auswirkungen des Erziehungsstils	139
3.2.1.3	Freiheit in Grenzen	144
3.2.2	Prozessmodell des elterlichen Erziehungsverhaltens nach Belsky	147
3.2.3	Erziehung – weitere Modelle	151
3.3	Die Partnerbeziehung der Eltern als Einflussfaktor auf die Erziehung	153
3.4	Auswirkung von Erziehungsverhalten nach einer Scheidung	155
<b>4.</b>	<b>Zusammenfassung und Fragestellung</b>	<b>161</b>
4.1	Forschungsfragen und Hypothesen:	162
<b>5.</b>	<b>Methode</b>	<b>175</b>
5.1	Untersuchungsdesign	175
5.2	Rekrutierung der Stichprobe	176
5.3	Beschreibung der Stichprobe	176
5.4	Untersuchungsablauf	179
5.5	Erhebungsverfahren	181
5.5.1	Family Relations Test (FRT)	181
5.5.2	Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE)	183

---

5.6	Auswertung	184
5.6.1	Familiy Relations Test	184
5.6.2	Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten	185
5.7	Statistische Prüfverfahren	186
5.7.1	t-Test	187
5.7.2	Varianzanalyse	188
5.7.3	Hierarchische Clusteranalyse	188
5.7.4	Multiple lineare Regression	190
<b>6.</b>	<b>Ergebnisse</b>	<b>193</b>
6.1	Darstellung der Familienbeziehungen über die drei Messzeitpunkte	193
6.2	Darstellung der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens über die drei Messzeitpunkte	268
6.3	Darstellung des Erziehungsverhaltens in Verbindung mit den Familienbeziehungen über die drei Messzeitpunkte	299
<b>7.</b>	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion</b>	<b>331</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>346</b>
	<b>Anhang A</b>	<b>363</b>
	<b>Anhang B</b>	<b>369</b>
	<b>Tabellenverzeichnis</b>	<b>394</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>411</b>



## Zusammenfassung

Ein Zusammenhang zwischen den Rahmenbedingungen, die sich in unterschiedlichen Familienformen zeigen, der elterlichen Erziehung und der Qualität der Familienbeziehungen wurde in der Forschung vielfach gezeigt.

Die Hauptfragestellung dieser Arbeit ist: Wie verändert sich die kindliche Wahrnehmung der Familienbeziehungen und des mütterlichen Erziehungsverhaltens im Verlauf nach der Trennung der Eltern im Vergleich mit der in Zweielternfamilien? Im ersten Schritt der Untersuchung geht es um die kindliche Perzeption der Veränderung der Familienbeziehungen – also der gefühlsmäßig wahrgenommenen Familienstruktur – innerhalb der Zeit nach der Trennung der Eltern im Vergleich mit den Kindern einer Kontrollgruppe, die in Zweielternfamilien leben. Im zweiten Schritt erfolgt die Analyse der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens und zwar sowohl aus Sicht der Mütter als auch aus Sicht der Kinder. Im letzten Teil der Arbeit werden der Familienstand, das Geschlecht des Kindes und die Perzeption des Erziehungsverhaltens als Prädiktoren für die Wahrnehmung der Familienbeziehungen betrachtet. Zur Klärung dieser Fragestellungen wurden 39 Kinder aus Einelternfamilien und 42 Kinder aus Zweielternfamilien mit Testverfahren untersucht. Eingesetzt wurden der Family Relations Test in der deutschen Fassung von Flämig und Wörner (1977) und der Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten von Reitzle et al. (in der Version von 2001).

Die Kinder sowie deren Mütter wurden dreimal im Abstand von etwa einem Jahr mit der genannten Testbatterie untersucht. Die Scheidungskinder waren beim ersten Messzeitpunkt im Durchschnitt 7.47 Jahre alt, 23 waren Jungen, 16 Mädchen. Bei der Kontrollgruppe war das Durchschnittsalter zum ersten Messzeitpunkt 7.10 Jahre, 20 Kinder waren Jungen, 22 Mädchen. Die Untersuchungen der Scheidungskinder wurden in der häuslichen, die der Kinder aus Zweielternfamilien in der schulischen Umgebung durchgeführt.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung liegen darin, dass zwischen den Kindern aus Eineltern- und Zweielternfamilien wenige Unterschiede in der Wahrnehmung der Veränderung der Familienbeziehungen und des mütterlichen Erziehungsverhaltens bestehen. Es konnte nur ein Teil der Hypothesen bestätigt werden. So nimmt die Mutter zwar für die Kinder aus den Trennungsfamilien zunächst eine größere Bedeutung ein, was sich im Verlauf aber nicht zeigt. Die Vater-Kind-Beziehung erfährt zwar etwa ein Jahr nach der Trennung in den Einelternfamilien eine Veränderung in der Art, dass die Kinder den Vater weniger positiv einschätzen als in den Zweielternfamilien, aber auch dies normalisiert sich nach einem Jahr. Möglicherweise werden diese geringen Unterschiede zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe durch das therapeutische Angebot an die Trennungsfamilien bedingt.

Es ist weiterhin denkbar, dass die Scheidung als Ereignis im Alltag mit der Zeit als „normaler“ empfunden, demnach nicht mehr so stark stigmatisiert wird und Belastungen dann eventuell auch nicht mehr als so einschneidend empfunden werden.

Hinzuweisen ist besonders auf den nicht erwarteten Effekt, dass bei den Trennungskindern im Vergleich zu den Kindern aus Zweielternfamilien zum Ende der Beobachtung das Selbstkonzept sinkt. Dies konnte durch die hier erhobenen Variablen nicht erklärt werden und bietet für weitere Forschungen eine Grundlage.

## Einleitung

Im Rahmen der gegenwärtigen Diskussion der Forschung um den Wert und Wertewandel von Familie und Erziehung steht bei vielen Autoren (z.B. Du Bois, Büchner, Krüger, Ecarius & Fuhs, 1994; Kreppner, 1996; Oswald, 1989; Zinnecker, 1997) die Frage nach der Art der Beziehung zwischen Eltern und Kind und deren Bedeutung für die psychosoziale Entwicklung im Mittelpunkt des Interesses. Sowohl die Familie als auch die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern unterliegen einem zeitgeschichtlichen Strukturwandel, welcher sich in einer Pluralisierung der Familienformen und in einer Liberalisierung der Interaktionen innerhalb der Familie äußert (Nave-Herz, 1994). Besonders durch die Scheidungsforschung wurde deutlich, dass die Familienmitglieder und die Beziehungen zwischen ihnen durch die für die Familienform typischen Lebensumstände beeinflusst werden. Die Forschungsergebnisse weisen also darauf hin, dass es einen Zusammenhang zwischen dem kindlichen Erleben einer Trennung oder Scheidung der Eltern und der Art der Eltern-Kind-Beziehung gibt (Hetherington, 1989; Walper, 1995). Um diesen Zusammenhang soll es in dieser Arbeit gehen. Sie beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens und den Familienbeziehungen in den unterschiedlichen Familienformen: Zweielternfamilie und Einelternfamilie. Die Perspektive der Kinder steht dabei im Vordergrund, da gerade „die Auflösung der Familie sehr anders aussieht, wenn sie mit den Augen eines Kindes betrachtet wird“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 15). Die Sicht der Kinder ist von besonderer Bedeutung, weil „das subjektive Wissen von der Familienrealität..., d. h. das Wissen, das eine Person von ihren Familienmitgliedern und deren Beziehungen untereinander sowie von ihren eigenen Beziehungen zu ihren Familienmitgliedern entwickelt hat“ (Schneewind, 1987, S. 83) für die Wahrnehmung von Belastungen eine größere Bedeutung hat als die Objektivität dieser für eine Familie besonderen Situation.



Das Ziel der Analyse besteht in dem Aufzeigen von Unterschieden zwischen Kindern, die eine Trennung der Eltern erlebt haben und Kindern aus Zweielternfamilien. Auf die Folgen einer Scheidung für die betroffenen Kinder wird dadurch ein Hauptaugenmerk gelegt.

Das Datenmaterial dieser empirischen Untersuchung wurde anhand von Fragebögen gesammelt. Die Kinder, die befragt wurden, befanden sich zu Beginn der Untersuchung in einem Alter von etwa 6 bis 8 Jahren. Zusätzliche Angaben wurden durch die Befragung der Mütter gesammelt.

Da die Familienbeziehungen, ihre Veränderung durch eine Trennung oder Scheidung und das Erziehungsverhalten der Mütter an dieser Stelle im Vordergrund stehen, werden diese Aspekte des Familiensystems zunächst anhand theoretischer Grundlagen und empirischer Forschungsergebnisse vorgestellt.

Es soll auf die verschiedenen Aspekte, unter denen die Familienbeziehungen betrachtet werden können, wie den zeitgeschichtlichen Wandel und die Bedeutung für die psychosoziale Entwicklung der Kinder, eingegangen werden. Es werden sowohl die einzelnen verschiedenen Familienbeziehungen dargestellt als auch der Stand der Forschung zu deren Veränderung durch eine Scheidung.

Ein nächstes Kapitel erläutert die Aspekte des Erziehungsverhaltens und dessen Bedeutung im Verlauf des Trennungsprozesses. Die Hypothesen und die Methoden zur Überprüfung der Hypothesen werden im Kapitel 4 und 5 beschrieben. Es folgen dann die quantitativen Auswertungen der Daten, bevor abschließend die Ergebnisse kritisch diskutiert werden.

## 1. Familienbeziehungen

In der gegenwärtigen Zeit werden wir überall mit Problemen, die Familien betreffen, konfrontiert. In den Medien, sowohl in Zeitungen und Zeitschriften wie auch im Fernsehen, hört man in Nachrichten oder speziellen, diesem Thema gewidmeten Artikeln und Sendungen vom Leben verschiedenster Familientypen, von den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, von der Erziehung der Kinder, von Problemen wie Arbeitslosigkeit und Armut, mit denen insbesondere Familien zu kämpfen haben. Die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen von Familien in unserem Alltag wirft die Frage auf: Gibt es überhaupt noch *die* Familie? Und was verstehen wir unter *Familie*? Diese Fragen sollen im Folgenden bearbeitet werden.

### 1.1 Das Familiensystem und der Begriff der Familienbeziehungen

Durch die zahlreichen Abweichungen von Familien vom traditionellen Familienbild der Kernfamilie, in der Vater und Mutter mit Kind(ern) in einem Haushalt zusammenleben, ist es schwierig, allein aufgrund der Struktur Familien eigenschaftlich zu bestimmen. Mit dieser Definition des Begriffs der Familie würden zahlreiche Familienformen wie beispielsweise die Einelternfamilien, living-apart-together-Familien, Mehrgenerationenfamilien oder homosexuelle Partnerschaften mit Kindern ausgeschlossen werden. So scheint die Orientierung an der klassischen Kernfamilie nicht ausreichend, da sie „zwar noch die dominierende, aber nicht mehr die häufigste primäre Lebensform ist“ (Petzold, 2002, S. 26). Um der Pluralität der Lebensformen Rechnung zu tragen, muss eine Definition von Familie über die klassische Ehegemeinschaft mit Kindern hinausgehen.

Auch die Behauptung, dass die Familie in einem Haushalt lebt, auf deren Grundlage das Statistische Bundesamt seine Berichte verfasst, schließt bestimmte Familienformen aus. Das Statistische Bundesamt definiert Familie so: „Elternpaare bzw. allein stehende Elternteile zusammen mit ihren im gleichen Haushalt lebenden ledigen Kindern gelten im Folgenden als

*Familie*“ (Petzold, 2002, S. 24). In welchen Beziehungen zueinander die Personen innerhalb eines solchen Haushalts tatsächlich leben, wird in dieser Begrifflichkeit außer Acht gelassen. Es gibt jedoch auch Familien, die nicht im gleichen Haushalt leben, die aber ihr Leben gemeinsam gestalten, dieser Begriffsbestimmung zufolge dennoch nicht als Familie gelten.

Weitere Versuche in der Familienpsychologie, eine Definition der Familie zu finden, führen in die Richtung, dass die Beziehungen der Menschen zueinander untersucht werden.

So wiesen Bien und Marbach (1991) darauf hin, dass die subjektiv wahrgenommenen Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder eine große Rolle spielen: „Familienmitglieder sind meist Verwandte, müssen es aber nicht sein. Aus Sicht der Befragten sind jedoch nicht alle, die zur Familie gehören könnten, auch tatsächlich Mitglieder der Familie. Andererseits werden Personen zur eigenen Familie gerechnet, die nach dem allgemeinen Verständnis nicht dazu gehören“ (S. 43).

Dass die früheren Definitionen von Familie begrenzt sind, veranlasst viele Familienpsychologen und -soziologen dazu, die Familie hauptsächlich als ein System von menschlichen Beziehungen zu betrachten, das nur durch sehr wenige weitere strukturelle Merkmale ausreichend beschrieben werden kann. Schlagworte dieser neueren Definitionen von Familie sind „Familie als soziale Beziehungseinheit“ (Petzold, 1999), „Familie als Lebenszusammenhang“ (Bertram, 1991), „Familie als intime Beziehungssysteme“ (Schneewind, 1987) und „Familie als Basiskategorie des menschlichen Zusammenlebens“ (Rollet & Werneck, 2002).

Trotzdem soll zunächst versucht werden, die konstitutiven Merkmale der Familie zusammenzutragen, um im Anschluss die Familie als ein System von Beziehungen der Familienmitglieder zueinander zu betrachten.

Die Familie unterscheidet sich ungeachtet ihrer vielfältigen Ausprägungen durch bestimmte Kennzeichen von anderen Gruppen und Formen des Zusammenlebens in allen Kulturen. Die Familiensoziologin Rosemarie Nave-Herz zählt zu diesen Merkmalen die Reproduktions-

bzw. Sozialisationsfunktion, ein besonderes Kooperationsverhältnis mit einer spezifischen Rollenstruktur und die Generationendifferenzierung (Nave-Herz, 1994). Als das zentrale Merkmal wird hier also die Sorge um die nächste Generation genannt. Bien und Marbach (1991) erwähnen, dass „familiale und die Familie umgebende Beziehungsgeflechte eine soziale Matrix für Sozialisationsprozesse“ bilden (S. 7). Wichtig ist dabei nicht, ob verheiratete oder unverheiratete oder hetero- oder homosexuelle Paare oder auch nur ein Elternteil mit leiblichen oder nicht leiblichen Kinder zusammenleben und diese erziehen, sondern dass die Bedingungen die intergenerationellen Beziehungen selbst sind.

Da aber wiederum Familientypen, in denen z.B. erwachsene Kinder in einem familiären Umfeld mit ihren Eltern leben und für diese sorgen, nicht unter diese Bedingung fallen, schlägt Matthias Petzold eine Erweiterung dieses Kennzeichens vor, indem „generell das psychische Spannungsfeld zwischen den Generationen“ hervorgehoben wird (Petzold, 2002, S. 25). Das zentrale Merkmal einer Familie kann demnach wie folgt beschrieben werden: „Familie kann also aus psychologischer Sicht als eine soziale Beziehungseinheit gekennzeichnet werden, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet (Petzold, 2002, S. 26).

Diese Kennzeichnung der Familie geht konform mit den Aussagen der Familiensystemtheorie, die die Familie als eine *Institution gelebter Beziehungen* betrachtet. Da die Familienmitglieder durch nahes Zusammenleben und Interaktion miteinander Beziehungen eingehen, entwickelt sich ein spezielles Beziehungssystem, das im Falle der Familie durch Intimität gekennzeichnet ist (Schneewind, 1999). Die Intimität, die Schneewind hier anspricht, wird verursacht durch das Umgehen der Familienmitglieder miteinander. Beziehungen entstehen also durch die Interaktionen, die immer wiederkehren und somit bestimmte Muster annehmen. Dabei spielen die bisher gemachten Erfahrungen mit dem Interaktionspartner und die Erwartungen an diesen eine Rolle. Intimität beschreibt eher eine subjektive Seite der Beziehungen. Es wird aber betont, dass sich diese Beziehungen in

einem „Spannungsfeld von mindestens zwei Generationen“ (Petzold & Nickel, 1989, S. 243) konstituieren.

Die Familienpsychologie betrachtet bei der Definition von Familie, inwieweit das Leben gemeinschaftlich vollzogen wird. Dabei sind laut Schneewind (1987) Kriterien wie *Abgrenzung*, *Privatheit*, *Nähe* und *Dauerhaftigkeit* ausschlaggebend:

„(a) *Abgrenzung*: Damit ist gemeint, dass zwei oder mehr Personen ihr Leben in raum-zeitlicher Abhebung von anderen Personen oder Personengruppen nach bestimmten expliziten oder impliziten Regeln in wechselseitiger Bezogenheit gestalten. Der Aspekt der raum-zeitlichen Abhebung impliziert zum einen

(b) *Privatheit*: d. h. das Vorhandensein eines umgrenzten Lebensraumes oder zumindest eines Mediums, in dem ein wechselseitiger Verhaltensaustausch möglich ist, und zum anderen

(c) *Dauerhaftigkeit*: d. h. einen auf längerfristige Gemeinsamkeit angelegten Zeitrahmen, der sich aufgrund wechselseitiger Verpflichtung, Bindung und Zielorientierung ergibt. Auf diesem Hintergrund gewinnt schließlich ein viertes Kriterium Gestalt, nämlich

(d) *Nähe*, d. h. die Realisierung von physischer, geistiger und emotionaler Intimität im Prozeß interpersonaler Beziehungen“ (Schneewind, 1987, S. 81).

Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind oft gekennzeichnet durch große Nähe und Dauerhaftigkeit. Der Begriff *Beziehung* schließt verschiedene Aspekte ein, nämlich wie das Verhältnis zur anderen Person jeweils subjektiv wahrgenommen wird, spezifische Emotionen und dass sich dieses Aufeinanderbezogensein der Personen im Zeitverlauf verändern kann. Gloger-Tippelt (1997) sieht den Begriff der *Familienbeziehungen* als „eine im engen Sinne soziale, zwischenmenschliche Einheit. Diese Einheit ist zwischen dem Individuum und der größeren Einheit der Familie als Ganzem angesiedelt“. Von Interesse sind dabei „einerseits Charakteristika des gesamten Familiensystems wie Familienklima oder die Kohäsion einer Familie und andererseits die spezifische Wechselseitigkeit des Verhältnisses von einzelnen Familienmitgliedern, zu dem jeder Partner beiträgt“ (S. 84).

Die einzelnen Personen in der Familie kommunizieren miteinander und machen gemeinsame Unternehmungen. Auf diesem Wege erleben sie Gemeinschaftlichkeit. Es entsteht ein Wir-Gefühl, das sich durch das Ausleben physischer und emotionaler Nähe auszeichnet. „Es sind also die in einem Familienverband gemeinschaftlich ihr Leben vollziehenden Personen, die sich *in* der familiären Interaktion als Personen äußern und *durch* die familiäre Interaktion als Personen geformt werden“ (Schneewind, 1987, S. 83).

Auf der anderen Seite werden in diesem System die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder nach Bindung aber auch Autonomie dauerhaft erfüllt. Aufgrund dieser Kennzeichen entsteht eine Abgrenzung des Familiensystems nach außen hin (Schneewind, 1999). Wenn in einer Familie alle Personen die Erfahrung machen können, dass sie sich auf unterstützende Beziehungen verlassen können, ihre Gefühle offen kommunizieren können und emotionale Nähe zwischen den Familienmitgliedern besteht, dann herrscht in der Familie eine entspannte Atmosphäre. Demgegenüber entwickeln sich Misstrauen, Spannungen und Konflikte, wenn nicht offen über Gefühle geredet werden kann und Nähe vermieden wird. Diese belasteten Familienbeziehungen stellen keine förderliche Umgebung für die Mitglieder der Familie dar – und vor allem nicht für die Kinder.

Die Familie kann demnach verstanden werden als ein „System miteinander verknüpfter Individuen und Beziehungen“ (Belsky, 1991, S. 156). Es hängen verschiedenste Faktoren voneinander ab, wie z.B. die Persönlichkeitsmerkmale des Kindes, die der Eltern sowie Erziehung, Bindungserfahrungen, Beziehungen zum sozialen Umfeld usw. Diese beeinflussen die Entwicklung der Familienbeziehungen sowie die Qualität des Zusammenlebens.

Die Beziehungen, aber auch die einzelnen Personen in einer Familie, unterliegen bestimmten Entwicklungsprozessen, die das Familiensystem positiv oder negativ beeinflussen können. Die Grundannahme dieses familienentwicklungstheoretischen Ansatzes besagt, dass „Familien und ihre Mitglieder im Laufe ihres Zusammenlebens mit Aufgaben konfrontiert

werden, die sich auf dem Hintergrund ihres bisher erreichten Entwicklungsstands entweder selbst stellen oder von außen in Form gesellschaftlicher Erwartungen an sie herangetragen werden“ (Schneewind, 1999, S. 96). Als Entwicklungsaufgabe wird in Anlehnung an das Konzept von Havighurst (1982) eine Aufgabe verstanden, die sich in einer bestimmten Periode des Lebens aufgrund der individuellen Leistungsfähigkeit, soziokultureller Entwicklungsnormen und individueller Zielsetzungen ergibt. Die psychosoziale Entwicklung der Familie und ihrer Mitglieder passiert nicht von selbst, sondern durch eine aktive Auseinandersetzung mit diesen Aufgaben. Im Verlauf der Zeit stellen sich familientypische Entwicklungsaufgaben, wie beispielsweise der Übergang zur Elternschaft, die Ankunft eines zweiten Kindes, die Einschulung der Kinder, die Pubertät der Kinder oder der Auszug eines Kindes aus dem Elternhaus, aber unter Umständen auch eine Trennung der Eltern. All diese Ereignisse verändern die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander, so dass eine andere Ebene der Interaktion entsteht. Werden die Entwicklungsaufgaben von der Familie kompetent bewältigt, ist das Überleben der Familie garantiert (Rollett & Werneck, 2002).

Innerhalb des Familiensystems lassen sich je nach Zusammensetzung der Familie die verschiedensten Einzelbeziehungen herauslösen. So kann man die einzelnen dyadischen, wie beispielsweise die Paarbeziehung der Eltern oder die Mutter-Kind-Beziehung, oder aber auch triadische Beziehungen, wie die Eltern-Kind-Beziehung oder die Beziehung des Kindes zu den Großeltern, genauer betrachten. Dies soll zu einem späteren Zeitpunkt geschehen.

Die Familie aus der Sichtweise von Kindern zu betrachten, war Ziel einer Untersuchung von Ulich, Oberhuemer und Soltendieck (1992). Sie wollten durch die Befragung von 300 Kindern im Alter von 4 bis 8 Jahren herausfinden, wie die Familienkonzepte der Kinder gestaltet sind. Der Schwerpunkt lag dabei auf der inhaltlichen Bedeutung, die die Familie für die Kinder hat. Es wurde z.B. gefragt, welche Personen im Allgemeinen zu einer Familie gehören und wie die Wunschfamilie der Kinder aussieht. In dieser Untersuchung konnten die Autoren zeigen, dass die Familienkonzepte der Kinder sich von den in der Gesellschaft vorherrschenden Vorstellungen von Familie unterscheiden, denn die meisten Kinder messen

einer großen Familie mit Eltern und mehreren Kindern und der Zugehörigkeit der Großeltern einen positiven Wert bei.

Allen Familienbeziehungen ist gemeinsam, dass die Familienmitglieder durch Kommunikation in Kontakt miteinander treten und die Beziehungen durch Wechselseitigkeit gekennzeichnet sind. Wenn man die Familie also als ein eigenständiges System betrachtet, stehen die einzelnen Mitglieder miteinander in Beziehungen, die sich wechselseitig beeinflussen; somit handelt es sich um transaktionale Beziehungen. Die Familienbeziehungen im System der Familie unterliegen einem eigenen Regelsystem und zeigen sich in spezifischen Prozessen, d.h. im Bindungs- und Fürsorgeverhalten, in der Kommunikation, im gemeinsamen Problemlösen und in der Gegenseitigkeit. „Die Familie stellt in diesem Sinne ein transaktionales System dar, in dem in wechselseitigen Interaktionen ein lebenslanger Erwerb und Austausch verhaltensrelevanter Erfahrungen erfolgt“ (Petzold & Nickel, 1989, S. 251).

Bei der Beschreibung der Interaktionen in den unterschiedlichen Familienformen muss aber auch berücksichtigt werden, dass die Familie als Institution einem strukturellen Wandel unterliegt, der die Beziehungen zwischen Eltern und Kind beeinflusst und sie verändert.

## **1.2 Zeitgeschichtlicher Wandel der Familienbeziehungen**

Die strukturelle Veränderung der Interaktionsformen in der Familie lässt sich am besten mit den Worten „vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt“ (Du Bois-Reymond et al., 1994; Pikowski & Hofer, 1992) zusammenfassen. Das bedeutet, dass die Beziehungen innerhalb der Familie sich in dem Sinne verändert haben, dass sie partnerschaftlich-egalitärer geworden und mehr durch Diskussionen gekennzeichnet sind.

Wie kam es zu dieser Liberalisierung? Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich das Modell der bürgerlichen Kernfamilie im Gegensatz zu der seit dem Mittelalter vorherrschenden Form der Großfamilie nach und nach in allen gesellschaftlichen Schichten



in Deutschland durch. Die Merkmale dieses Familienbilds bestehen darin, dass die Beziehungen der Eltern zueinander und auch die Eltern-Kind-Beziehung von mehr Intimität und Emotionalität durchzogen waren. Kinder wurden nicht mehr als „kleine Erwachsene“ betrachtet, sondern die Kindheit wurde eine besonders hervor gehobene Periode, in der auf die speziellen Bedürfnisse der Kinder mehr Rücksicht genommen wurde. Neben der Betonung der Privatheit der Kleinfamilie bildete sich die Spezialisierung der Rollen des Vaters als Familienernährer und der Mutter als diejenige, die Haushalt und Kinder versorgt, heraus (Schneewind, 1999).

Die Familie durchlebte also einen Funktionswandel, der auch die Einstellung zu Kindern umfasste. Eine Verschiebung zu immateriellen Werten führte dazu, dass Ehen nicht mehr geschlossen werden, um finanziell abgesichert zu sein oder aus anderen materiellen Gründen, sondern die emotionalen Bindungen sind gegenwärtig zumeist der Ausgangspunkt für ein gemeinsames Leben. Zusammenhalt und emotionale Stabilität sind neue Werte, die mit der Familie in Zusammenhang gebracht werden (Hofer, 2002). „Die Ehe ist heute keine Notwendigkeit, eine eindimensionale Institution, die fast ausschließlich von emotionaler Zufriedenheit getragen wird und ohne diese schwer aufrechtzuerhalten ist“ (Furstenberg & Cherlin, 1993). Aus denselben Gründen, nämlich aus dem emotionalen Wunsch heraus, entschließen Paare sich, Kinder zu bekommen. Es wird betont, „dass Menschen darauf angewiesen sind, dass andere Menschen sie gern haben und für sie sorgen – im körperlichen und im psychischen Sinne – und liebevolle und beständige Beziehungen zu ihnen haben“ (Belsky, 1991, S. 135).

Der Wunsch nach Kindern ist immer noch der häufigste Grund zu heiraten, weshalb Nave-Herz von einer *kindorientierten Ehegründung* spricht (Nave-Herz, 1989). Kinder haben folglich ihren Stellenwert als ökonomische Absicherung für ihre Eltern verloren, denn Eltern entscheiden sich aus immateriellen, emotionalen Gründen für Kinder.

Diese Emotionalisierung beeinflusste auch die Interaktionsformen innerhalb der Familie und das Verhältnis der Eltern zum Kind, so dass auch diese eine Veränderung erfuhren. Durch ein „gestiegenes Bewußtsein der Eltern über ihre Bedeutung im Sozialisations- und Erziehungsprozeß“ (Hamann, 1992) bemühen sich viele Eltern um ein Verhalten, das ihren Kindern und deren Bedürfnissen gerecht wird. Eltern verfügen heute oft über ein großes Wissen und genaue Vorstellungen, wie Kinder sich entwickeln, welche Fähigkeiten sie haben sollten und wie man diese am besten fördern kann. Zu den veränderten Erziehungseinstellungen der Eltern gehört, dass sie sich dem Kind zuliebe weniger als Autoritätspersonen betrachten und sich eher, sich um Verständnis bemühend, als Freunde der eigenen Kinder sehen (Nave-Herz, 1994).

Bernhard Nauck (1991) nennt daher als Ursache für den Kinderwunsch, der aufgrund von Emotionen besteht, „psychologische Nutzenerwartungen in Eltern-Kind-Beziehungen“ (S. 129). Diese psychologischen Nutzenerwartungen haben gleichsam Auswirkungen auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, denn auch in Bezug auf das Kind wird dessen individuelle Persönlichkeit stärker betont: „Es wird dabei erhofft, mit dem Kind so früh wie möglich subjektiv-zufriedenstellende (self-rewarding), expressive Beziehungen zu unterhalten“ (S. 129).

Das hat zur Folge, dass sich elterliche Erziehungs- und Strafmaßnahmen verschieben. Für die Eltern-Kind-Beziehung bedeutet das die Abnahme der Kontrolle des Kindes durch die Eltern, ihrer Verfügungsgewalt über die Kinder und des Verlangens nach Anpassung des Kindes. Kinder erhalten im Vergleich zu früher einen größeren Handlungsspielraum von ihren Eltern. Wichtig wird, dass das Kind mitsamt seinen Bedürfnissen als ein Individuum betrachtet wird, das so gefördert werden soll, dass es Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen kann. Die Erwartungen an eine emotional zufriedenstellende Beziehung zum Kind werden mit größerer Selbständigkeit, Individualismus und der Förderung von Selbstvertrauen als Erziehungsziele verknüpft. Die Anforderungen

an das pädagogische Handeln der Eltern führen diese in die „Rolle eines allseitigen Entwicklungshelfers“ (Hamann, 1992, S. 62).

Gesellschaftliche Prozesse, wie die Enttraditionalisierung, ein Mehr an Bildung, Einkommen, Freizeit und Mobilität, zunehmende Hinwendung von Frauen zur Erwerbstätigkeit und die Gleichheitsforderungen bezüglich der beiden Geschlechter, welche Beck (1986) im Zuge der Individualisierungsthese beschreibt, führen unter anderem zu einem Wandel der Rollen von Mann und Frau in der Familie. Der Gewinn individueller Freiheiten bewirkt, dass die in der klassischen Kernfamilie vorherrschenden Rollen des Familienernährers und der Hausfrau aufbrechen. Gerade Frauen betrachten die Berufstätigkeit zunehmend als wichtig für ihre Selbstverwirklichung, was die zunehmende Zahl erwerbstätiger Mütter zeigt. Zwar ist die Rolle des Mannes immer noch sehr stark mit der Berufswelt verbunden, aber z.B. anhand der Tatsache, dass viele junge Väter bei der Geburt ihrer Kinder anwesend sein möchten, lässt sich auch hier ein Wandel in der Rolle des Vaters erkennen. Zur Vaterrolle gehört nicht mehr nur die des Ernährers, sondern auch hier ist das pädagogische Bewusstsein gestiegen. Väter möchten teilhaben am Leben und der Entwicklung ihrer Kinder. So hat sich in vielen Familien die Intensität und Art der Vater-Kind-Beziehung geändert, die Hauptverantwortung für die Kinder liegt dennoch meist bei den Müttern (Nave-Herz, 1994).

Die Veränderung der Werte und Einstellungen in Bezug auf die Rollen von Mutter und Vater in der Familie und deren Beziehung zu den Kindern zeigt sich auch in der Art des Umgangs miteinander. Zwischen Eltern und Kindern bildet sich zunehmend eine Kommunikation heraus, die mehr durch Aushandlung, Emotionalität, durch gegenseitiges Verständnis und Rücksicht und liberalere Umgangsformen gekennzeichnet ist. Die Wechselseitigkeit der Eltern-Kind-Beziehung wird damit betont. Ein Trend zu mehr Gleichstellung und Selbständigkeit der Kinder wird dadurch deutlich (Nave-Herz, 1994; Wilk, 2000).

Eine weitere Einflussgröße für die Liberalisierung der Beziehungsformen in der Familie liegt im Geburtenrückgang. Dieser ist einerseits erklärbar durch die emotionalen Wünsche nach Kindern und die Verschiebung von materiellen zu emotionalen Gründen für den Kinderwunsch, denn das Bedürfnis, Kinder zu haben, wird durch ein oder zwei Kinder befriedigt. Ein Grund für die geringen Kinderzahlen liegt demzufolge darin, dass sich die schönen Seiten des Elterndaseins, wie emotionale Nähe, die Verantwortung für das Kind und auch die Impulse, die sich daraus für die eigene Entwicklung ergeben, in einer kleinen Familie besser realisieren lassen. Somit befriedigen Kinder auch Bedürfnisse ihrer Eltern: das Bedürfnis nach Bindung und Nähe.

Andererseits führte der Geburtenrückgang, also die geringe Anzahl von Kindern pro Familie, zu einer Veränderung der Interaktionsform. Für die wenigen Kinder werden immer mehr Leistungen, sowohl ökonomische Mittel als auch Zeit und Gefühle aufgebracht, was zu einer intensiveren und verständnisvolleren Beziehung zwischen Eltern und Kind führt, die eher wahrscheinlich in eine partnerschaftliche Verbindung mündet, da diese zwischen Eltern und einem oder zwei Kindern eher möglich wird als bei einer größeren Anzahl von Kindern (Schneewind, 1992). Durch das Aufbringen von mehr Zeit, Energie und Kompetenz durch die Eltern werden neue Erziehungspraktiken wie Aushandeln und sich miteinander Beschäftigen erst möglich.

Durch die Intensivierung des Eltern-Kind-Verhältnisses wurden aber auch die Erwartungen an die Eltern höher. Da ihre Verbindung zu den wenigen oder dem einzigen Kind in der Familie emotional bestimmt ist, rückt die Frage der Erziehung immer mehr in den Vordergrund, um dem Kind eine gute Entwicklung zu ermöglichen. Einige Autoren (z.B. Bofinger, 1998; Nave-Herz, 1994; Schneewind, 1999) sprechen von einer *Pädagogisierung der Elternrolle*, bei der die Erwartungen an die Eltern enorm gestiegen sind, was aber wiederum eine Unsicherheit in Erziehungsfragen bei den Eltern hervorrufen kann.

Die Emotionalisierung und Liberalisierung der Umgangsformen innerhalb der Familie ist auch auf Seiten der Kinder und Jugendlichen erkennbar. Sie berichten zumeist von einem positiven Verhältnis zu ihren Eltern (Oswald, 1989). Kinder und Jugendliche müssen weniger Vorschriften und Anordnungen der Eltern befolgen und statt Streit, Widerstand und Gehorsam herrscht in vielen Familien auch aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen eine Atmosphäre des Überzeugens, der Einsicht und des Verständnisses (Pikowsky & Hofer, 1992).

Die Qualität der Familienbeziehungen hat sich demnach in den letzten 100 bis 150 Jahren stark verändert: der Trend der Veränderung der Umgangsformen innerhalb der Familie geht also in Richtung einer partnerschaftlichen Beziehung zwischen Eltern und Kindern, die sich in Gesprächen, Aushandlungen und der Förderung von Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit entwickelt.

### **1.3 Qualität der Familienbeziehungen und deren Auswirkung auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder**

Die Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie, die Familien- und die Bindungsforschung beschäftigen sich mit der Eltern-Kind-Beziehung, ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Kindes und für das Wohlbefinden der Eltern. Die zusammengefasste Erkenntnis besteht darin, dass ein gutes emotionales, stabiles Verhältnis zwischen Eltern und Kind und ein unterstützender Erziehungsstil einen positiven Einfluss auf die Entwicklung des Kindes haben.

Klaus Hurrelmann beschreibt die Pflicht der Eltern insofern, als dass sie die Bedürfnisse ihrer Kinder befriedigen sollten. Neben den rein körperlichen Bedürfnissen wie Hunger, Durst und Schlaf zählen zu diesen auch emotionale Bedürfnisse wie das Bedürfnis nach Schutz, Verständnis, Anerkennung und Bindung. Eine gute Eltern-Kind-Beziehung ist gekennzeichnet durch die Befriedigung dieser Bedürfnisse durch die Eltern und gibt

Anregungen und Impulse für das Kind, dessen Individualentwicklung dadurch gefördert wird. „Den Kindern dürfen nicht Vorstellungen vom Erwachsenenleben aufgedrängt werden, sondern sie müssen eigene Bilder von ihrem Selbst und ihrer Person entwickeln und realisieren können“ (Hurrelmann, 1990, S. 8). Demnach ist eine stabile Eltern-Kind-Beziehung, in der die Eltern als Gesprächspartner und Förderer der Kinder auftreten, die Voraussetzung für eine gute Individualentwicklung des Kindes.

Die Entwicklung des Kindes verläuft dabei nicht automatisch und selbstgesteuert, sondern entfaltet sich gerade in der Kindheit in der Interaktion mit den Eltern. Schmidt-Denter (1993) bezeichnet die Eltern-Kind-Beziehung als „Dialog zwischen sozialen Partnern“ (S. 337). Damit wird betont, dass das Kind von Geburt an als Interaktionspartner der Eltern zu verstehen ist, der aktiv durch sein Verhalten an der Kommunikation beteiligt ist. Die Interagierenden beeinflussen ihr Verhalten gegenseitig und steuern damit ihre Beziehung. Die Kommunikation, die ein wichtiger beobachtbarer Teil der Interaktion zwischen Eltern und Kindern ist, gestaltet sich in verschiedenen Familien unterschiedlich. Kreppner (1996) beschäftigte sich mit den Kommunikationsarten zwischen Kindern und ihren Eltern und konnte dabei erhebliche Unterschiede feststellen, die sich auch auf die Entwicklung des Kindes in unterschiedlicher Art und Weise auswirken. Über das kommunikative Klima innerhalb der Familie lassen sich Anzeichen für die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und den bevorzugten Erziehungsstil der Eltern aufdecken.

Schneewind hat die Bedeutung des Familienklimas untersucht und hervorgehoben, welche Auswirkungen dieses auf die Entwicklung der Heranwachsenden in einer Familie hat. Er stellte heraus, dass für die Entwicklung kindlicher Autonomie, worunter er „das subjektive Bewusstsein oder die Überzeugung einer Person, durch eigenes Handeln angestrebte Ziele erreichen und dabei auftretende Probleme bewältigen zu können“ (1991, S. 171) fasste, ein bestimmtes Familienklima förderlich ist. Der günstigste Beziehungskontext für die Entwicklung kindlicher Autonomie ist laut Schneewind, wenn ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl in der Familie besteht. Weiterhin sollte die Atmosphäre in der

Familie emotional offen, anregend, aktiv und unternehmensfreudig sein. Das bedeutet, dass zugleich Faktoren vorhanden sein sollten, die dem Kind emotional sicheren Halt gewähren, ihm aber gleichzeitig auch die Anregungen geben, die es braucht, um seine Persönlichkeit zu entfalten. Dieses Familienklima ist generell für die Entwicklung der Kinder das günstigste (Schneewind, 1991).

In verschiedenen Studien (Kreppner, 1996; Noack & Puschner, 1999; Seiffge-Krenke, 1997; Schuster, Uhlendorff & Krappmann, 2003; Walper, 1995) konnte gezeigt werden, dass sich die Eltern-Kind-Beziehung mit zunehmendem Alter der Kinder verändert.

In der Kindheit wird das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern meist als unilateral komplementär beschrieben (Youniss, 1984). Das bedeutet, dass das Kind aufgrund seiner ökonomischen und emotionalen Abhängigkeit von den Eltern und sich durch noch nicht voll ausgeprägte Fertigkeiten in einer untergeordneten Position befindet, wodurch eine einseitige und asymmetrische Beziehung entsteht. Die Voraussetzungen auf beiden Seiten der Interaktionsteilnehmer sind ungleich verteilt, so dass auf Seiten der Eltern mehr Wissen und Macht in die Beziehung eingebracht werden kann. Youniss (1984) bezeichnet diese Art der Beziehung, die durch eine ungleiche Verteilung von Macht und eine einseitige Kommunikation gekennzeichnet ist, in Anlehnung an Piaget (1932) als Merkmal von Autoritätsbeziehungen. Der Einfluss der Eltern auf die Kinder und die Kontrolle der Kinder ist durch die entwickelten kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten leichter auszuüben als es umgekehrt der Fall wäre. Kreppner betont allerdings, dass auch während der Kindheit immer die Möglichkeit besteht, eine symmetrische Beziehung aufzubauen, denn in jeder Aushandlung wird bereits ein Stück Symmetrie gelebt (1993). Auch andere Autoren sprechen an, dass die Ablösung des Kindes aus der Abhängigkeit der Eltern ein Prozess ist, der während der ganzen Kindheit abläuft (Hetzer, Todt, Seiffge-Krenke & Arbinger, 1979).

Das Kind beginnt mit zunehmendem Alter mehr Symmetrie in der Beziehung zu den Eltern einzufordern. Die Erfahrung der symmetrischen Beziehung in Form einer gleichgestellten und kooperativen, durch Aushandlung gekennzeichneten Kommunikation macht es im

Umgang mit Gleichaltrigen und überträgt diese auf die Beziehung zu den Eltern (Youniss, 1984). Die Machstruktur in der Familie verändert sich in dem Sinn, dass die Kohäsion und Anpassungsfähigkeit der Familienmitglieder abnimmt. Die Eigenaktivität des Kindes in den Interaktionen nimmt zu, drängt auf Veränderungen in der Beziehung zu den Eltern und wird somit oft zum Anlass für Krisen in der Interaktion (Kreppner, 1993). Die Kommunikation verändert sich in diesem Prozess der allmählichen Abgrenzung und des Suchens nach mehr Eigenverantwortlichkeit des Kindes. Immer mehr Verhandlungsargumente werden sowohl von den Eltern (auch untereinander) als auch von den Kindern benutzt, während die elterliche Unterstützung und Erklärung in den Gesprächen systematisch abnahm, wie Kreppner in einer Untersuchung der Kommunikationsstrukturen in Familien zeigen konnte (1996). Das Verwenden von vermehrter Argumentation und Aushandlung in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern ist ein Zeichen für die Veränderung hin zu einer egalitäreren Beziehung, die sich in der gleichberechtigteren Kommunikation zeigt. Der Umgang miteinander gewinnt an Reziprozität und Symmetrie (Youniss, 1984).

In den Interaktionen zwischen Eltern und Kindern, die sich aufeinander beziehen und sich wiederholen, entstehen Handlungsschemata und Beziehungsmuster. Der wechselseitige Bezug des Verhaltens aufeinander, in dem die Interaktionspartner als aktive Gestalter und dennoch in einer gemeinsamen Bindung mitwirken, wird als *Reziprozität* bezeichnet. Die Reziprozitätserfahrungen, die in den verschiedenen dyadischen und triadischen Familienbeziehungen gemacht werden, wirken sich auf die Beziehungsqualität innerhalb der Familie aus (Gerris & Grundmann, 2002). Insofern ist die Qualität der Familienbeziehungen im starken Maße abhängig von dem wechselseitigen Verhalten der Familienmitglieder, das sich in der Kommunikation, im Erfahrungsaustausch und dem gegenseitigen Verstehen zeigt. Eine wichtige Funktion dieses Prozesses besteht darin, dass die Erfahrungen, die in der Familie gemacht werden, auf weitere Beziehungen übertragen werden: „Die konkreten Reziprozitäts- und Beziehungserfahrungen in der Familie stellen ein idealtypisches Beziehungskonzept bereit, das auf alle weiteren Beziehungen übertragen wird und sich



im Laufe des Lebens zu einem allgemeinen Beziehungsverständnis verfestigt“ (Gerris & Grundmann, 2002, S. 4).

Auch für das Selbstbild der Interaktionspartner hat der wechselseitige Handlungsbezug Auswirkungen, denn aus den Reaktionen des Anderen werden auf Effekte des eigenen Handelns Rückschlüsse gezogen. Das bedeutet, in qualitativ guten, ausgeglichenen Beziehungen, werden die Interaktionspartner respektvoll miteinander umgehen, einander zuhören und Bezug auf den anderen Partner nehmen und somit die Effekte des eigenen Handelns anhand dieser Beziehung als angenehm empfinden. Empathisches Verhalten wird verstärkt und auf andere Beziehungen übertragen. Wenn im Gegensatz dazu die Reziprozität, also der wechselseitige Verhaltensbezug, gestört ist, wirkt sich das negativ auf die Qualität der Familienbeziehungen und demzufolge auf die Beziehungserfahrungen und -fähigkeit der Familienmitglieder aus.

Da der Einfluss von Eltern und Peers auf Kinder sich nicht ausschließt (Oswald, 1992), ist es gerade in der Zeit nach Schuleintritt des Kindes für die Eltern wichtig, dem Kind zu vertrauen, Sicherheit zu geben und auf dem Hintergrund einer sicheren familiären Umgebung dem Kind schrittweise mehr Eigenverantwortlichkeit zuzugestehen. Würde dem Kind von den Eltern dieser Freiraum gar nicht zugestanden, würden sich die Konflikte innerhalb der Familie stark erhöhen, die Streitigkeiten um Bereiche der Eigenverantwortlichkeit des Kindes sehr zunehmen und das Kind würde sich nicht mehr verstanden fühlen. Die Eltern-Kind-Beziehung würde an Qualität verlieren und schließlich die Kompetenz, das Selbstwertgefühl und die soziale Entwicklung des Kindes beeinträchtigen und es anfällig für negative Einflüsse der Peers machen. Ein völliges Gewähren lassen auf der anderen Seite würde dazu führen, dass das Kind nicht lernen kann, schrittweise Verantwortung zu übernehmen, sondern es wäre mit dem völligen Freiraum, der ihm von den Eltern gewährt wird, überfordert. Es zeigt sich die Gefahr, die ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Eltern und Kind in sich birgt und auf die Bofinger (1998) hinweist. Durch das Aushandeln und die Interaktion, die durch Diskussion gekennzeichnet ist, können Kinder das Gefühl

bekommen, keinen klaren Regeln zu unterliegen, sondern diese beliebig ausdeuten und formen zu können. Eltern wirken dann inkonsequent in ihrer Erziehung (Bofinger, 1998).

Auch Graf und Frank untersuchten den negativen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes durch unklare Hierarchien in der Familie. Sie konnten bei einer Umkehr des Generationenverhältnisses feststellen, dass dieses für Kinder schädlich ist (Graf & Frank, 2001).

Deshalb sind die Eltern gefordert, sich bewusst und verantwortungsvoll der Entwicklung und den Autonomiebestrebungen ihrer Kinder anzupassen. Sie machen schrittweise ein gleichberechtigteres Umgehen miteinander möglich, indem sie ihre unilateralen Autoritätsansprüche zurücknehmen, aber dennoch Grenzen für die Kinder aufzeigen.

Ein weiterer Aspekt, der den Verlauf der Eltern-Kind-Beziehung beeinflusst, wird von Gisela Trommsdorff (2001) angeführt: die „gegenseitige Akzeptanz“ (S. 42). Auf Seiten der Kinder ist diese unabdingbar dafür, dass die Werte, die ihnen die Eltern vermitteln wollen, internalisiert werden. Dazu gehören eine kognitive und eine emotionale Komponente. Um sich die Werte der Eltern anzueignen, müssen Kinder diese sowohl als positiv bewerten, also mit den Eltern auf kognitiver Ebene übereinstimmen, als auch emotional dazu motiviert sein, diese Werte als ihre eigenen zu übernehmen. Aber auch seitens der Eltern sollten Entwicklungsstand des Kindes und Autonomiestreben akzeptiert werden.

Neben der Art der Kommunikation zwischen Eltern und Kind, die sich im Verlauf der Zeit verändert, spielen auch die Verhandlungsgegenstände eine zentrale Rolle. Jeweils auf Seiten der Eltern und Kinder können Aushandlungssituationen unterschiedlich interpretiert werden. Nach Smetana (1989) haben Eltern und Kinder verschiedene Arten, diese Situationen zu deuten (Schuster et al., 2003). Das bedeutet, dass Kinder im Rahmen ihrer Entwicklung nicht nur eine gleichberechtigtere Kommunikation mit den Eltern anstreben, sondern auch immer mehr Bereiche ihres Lebens als eigenverantwortlich betrachten. Dem steht oft eine andere Meinung der Eltern über die Eigenverantwortlichkeit des Kindes gegenüber, da auch sie sich

schrittweise an die Veränderung der bisherigen Strukturen in der Familie anpassen müssen. „Die Themen, die zwischen Heranwachsenden und Eltern verhandelt werden, zeigen an, in welchen Lebensbereichen Heranwachsende – manchmal gegen den Widerstand der Eltern – mehr Autonomie erreichen wollen“ (Schuster et al., 2003).

Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung wird in der Forschung durch verschiedene Merkmale beschrieben. Diese Merkmale umfassen die Möglichkeit eines Kindes, Entscheidungen in der Familie mit zu treffen, das Ausmaß an Selbständigkeit, das den Kindern gewährt wird, das Vertrauen, das Eltern in ihre Kinder haben, die Art und Häufigkeit von Interaktionen innerhalb der Familie, inwiefern das Verhalten der Familienmitglieder aufeinander bezogen ist und wie sie subjektiv die Beziehungsqualität wahrnehmen (Trommsdorff, 2001). Anhand dieser Merkmale wurden in zahlreichen Untersuchungen das Familiensystem und die Entwicklung seiner Mitglieder und deren Beziehungen zueinander erfasst. Die Forschungsergebnisse weisen auf die entwicklungspsychologische Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung und deren Verlauf hin.

So konnte beispielsweise Jürgen Zinnecker in einer Untersuchung zeigen, dass die Eltern-Umwelt, also das Klima in der Familie, entscheidende Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes hat (Zinnecker, 1997). Er befragte Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren und deren Eltern und konnte eine Typologie der Eltern-Umwelten aufstellen, die die unterschiedlichen familienklimatischen Faktoren des Zusammenhalts und der gemeinsamen Aktivitäten zusammenfassen und die in vier verschiedenen Clustern erfasst werden konnten. Als *Konflikt-Eltern* wurden diejenigen Familien bezeichnet, deren Familienklima wenig harmonisch war, wo es heftige Diskussionen, einen geringen Familienzusammenhalt und wenig gemeinsame Aktivitäten gab. Die Eltern verhielten sich weniger empathisch und waren bezüglich der schulischen Belange des Kindes desinteressierter. *Kontroll-Eltern* zeichneten sich durch große Autorität, Strenge und Kontrolle aus, die von geringen gemeinsamen Aktivitäten begleitet wurden. Auf der anderen Seite konnten aber auch Eltern-Umwelten gefunden werden, die als *Partner-Eltern* benannt wurden und

deren Familienklima besonders harmonisch, verständnisvoll und partnerschaftlich war und in denen es einen sehr hohen Zusammenhalt der Familie gab. Viele gemeinsame Freizeitunternehmungen und gar keine bzw. ruhige Diskussionen zu Konfliktthemen stärkten gegenseitiges Verstehen. Doch nur 18 Prozent der Kinder konnten dieser Eltern-Umwelt zugeordnet werden. Wie das vierte Cluster der *Lockereren Eltern* vermuten lässt, nahmen diese Eltern vieles lockerer als andere Eltern, sie verhielten sich weniger streng, aber dennoch nicht inkonsistent. Die Eltern wurden gern als Ratgeber angesehen, zeigten aber weniger an schulischen als an gemeinsamen Aktivitäten Interesse. Die gefundenen Eltern-Umwelten ergaben sich als sehr bedeutsam für die Entwicklung der Kinder, was durch die Polarisierung der beiden Cluster *Konflikt-Eltern* und *Partner-Eltern* besonders deutlich wurde, in dem Sinne, dass *Konflikt-Eltern* einen Risikofaktor und *Partner-Eltern* einen Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung darstellten. Kinder, deren Eltern-Umwelten als *Konflikt-Eltern* gekennzeichnet wurden, identifizierten sich weniger mit den Eltern, hatten unter Spannungen und Konflikten in der Familie zu leiden, waren eher depressiv, tendierten zu internalisierender Konfliktverarbeitung und neigten mehr zu delinquentem Verhalten, während Kinder mit *Partner-Eltern* sich in allen Punkten positiver entwickelten (Zinnecker, 1997).

In einer Studie von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker (2000) wurden Kinder zwischen 10 und 13 Jahren längsschnittlich über ihre Familienumwelten befragt. Es wurden dabei die Auswirkungen der familiären Kommunikation auf die Entwicklung der Kinder untersucht. Für Kinder ist in ihrer Familie wichtig, dass die persönliche Beziehung zu den Eltern als positiv eingeschätzt wird. Damit im Zusammenhang steht, dass sie sich von den Eltern verstanden und geachtet fühlen, die Eltern als Ratgeber ansehen können, sie als Stütze bezüglich des Schullebens betrachten können, gemeinsam mit den Eltern Unternehmungen machen und dass sie insgesamt ein kooperatives und harmonisches Familienleben erfahren (Eickhoff, 2000). Das Besondere an dieser Untersuchung ist, dass die Familienumwelten

aufgrund der Einschätzungen der Kinder, das heißt aus ihrer Perspektive beschrieben wurden.

Da das Verhalten der Kinder eng mit dem Verhalten der Eltern verbunden ist und demzufolge oft unangepasstes Verhalten auf Seiten der Kinder durch die Bedingungen in der Familie hervorgerufen wird, ist es von besonderer Bedeutung, die Funktion von familiären Schutz- und Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung zu beachten. Dabei steigern die protektiven oder Schutzfaktoren das Wohlbefinden der Kinder und die Entwicklung von Selbstbewusstsein und positivem Verhalten. Diese Kinder verfügen meist über bessere kommunikative und soziale Kompetenzen. Das Auftreten *eines* Risikofaktors dagegen erhöht das Risiko für antisoziales Verhalten oder auch psychische Störungen nicht unter sonst angenehmen Familienbedingungen, denn die Schutzfaktoren haben eine größere Bedeutung für die Entwicklung des Kindes; sie können negative Einflüsse abwehren. Dagegen erhöht die Kumulation mehrerer Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Verhaltensstörungen. Eickhoff hat eine Aufstellung der familiären Schutzfaktoren vorgenommen, die hier kurz skizziert werden sollen:

- Unterstützung, Einfühlung und Verständnis durch die Eltern
- Klare Grenzen innerhalb der Familie
- Familienzusammenhalt und Intimität
- Offenes Sprechen über Gefühle und Konflikte
- Demokratische Kontrolle durch die Eltern
- Gemeinsame Familienaktivitäten
- Aufwachsen bei beiden biologischen Eltern
- Weniger als vier Geschwister
- Harmonisches Familienklima
- Verfügbarkeit der Eltern auch als Ratgeber, Vertrauen und Achten des Kindes
- Wärme in der Eltern-Kind-Beziehung
- Aushandeln von gemeinsamen Entscheidungen

Die Risikofaktoren kann man in diesem Zusammenhang als das Fehlen der genannten Schutzfaktoren bezeichnen. Es gibt aber weitere Risikobedingungen in Familien wie z.B. hoher Leistungsdruck, Stress, Krankheit, emotionale Störungen der Eltern, Umzug, Trennung oder Arbeitslosigkeit, die sich negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken können (Eickhoff, 2002). Somit sind es nicht die Familienformen, die sich unterschiedlich auf die kindliche Entwicklung auswirken, sondern die Konflikte innerhalb einer Familie und in der Eltern-Kind-Beziehung und wie diese bewältigt werden.

Auch Kurt Kreppner bestätigte durch empirische Untersuchungen, dass eine stabile Eltern-Kind-Beziehung durch eine unterstützende und nicht abwertende Kommunikation seitens der Eltern eine höhere Qualität der Ich-Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen zur Folge hat. Auf der anderen Seite bewirkt eine abweisende, vermeidende und konfliktreiche Kommunikation eine niedrigere Ich-Entwicklung (Kreppner, 1996). Welche Bedeutung die Art der Beziehungen und der Kommunikation für das Wohlbefinden von Kindern in ihrer Familie hat, konnte in einer Untersuchung von Kreppner und Klöckner (2002) festgestellt werden. In dieser Erhebung wurden Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren zum Kommunikationsklima in ihren Familien befragt. Über das Kommunikationsklima hinaus konnten Aussagen über das gesamte Familiennetzwerk gemacht werden, da das Kind selbst Interaktionspartner in Bezug auf die anderen Familienmitglieder ist. Es kann aber auch beobachten, welche Kommunikationsformen zwischen beispielsweise Geschwistern und Eltern oder den Eltern untereinander herrschen und bewerten, wie sehr es durch diese Interaktionen beeinflusst wird. Das Wohlbefinden der Kinder wurde anhand der Einschätzung der Sicherheit der Beziehung zu den Eltern und wie gut sich die Kinder in den Familien aufgehoben fühlen, erfasst. Zusammengefasst sind die bedeutendsten Ergebnisse dieser Untersuchung, dass das Wohlbefinden der Kinder sowohl durch die wahrgenommenen Qualitäten der Beziehungen zu den Eltern und den Geschwistern, aber auch der der Eltern untereinander beeinflusst wird. So fühlen sich die Kinder wohl, wenn sie das Verhältnis zu ihren Eltern als positiv und offen beschreiben. Wichtig ist für die Kinder auch, dass

sie mit den Eltern viel Zeit verbringen können. So scheinen besonders die sozialen Seiten des Familienlebens wie Zusammenhalt, Liebe, Geborgenheit, offene Kommunikation und gemeinsame Unternehmungen sich besonders auf das Wohlbefinden der Kinder und damit auch ihre sozio-emotionale Entwicklung auszuwirken (Kreppner & Klöckner, 2002).

Neben der offenen, von Aushandlung geprägten Kommunikation und der emotionalen Nähe ist im Prozess der Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung gegenseitiges Vertrauen wichtig, im Speziellen das Vertrauen der Eltern in die eigene Verantwortlichkeit des Kindes. Das Vertrauen resultiert aus dem Wissen über Einstellungen und Verhaltensweisen des Kindes. Kerr, Stattin und Trost untersuchten 1999 den Zusammenhang von Vertrauen, der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und dem delinquenten Verhalten des Kindes. Sie konnten feststellen, dass bei Eltern und Kindern gleichermaßen das Bewusstsein vorhanden war, dass Vertrauen ein wichtiger Faktor für gute Familienbeziehungen ist. In der Realität wurde diese Beziehung dadurch deutlich, dass konfliktreiche Familienbeziehungen mit wenig Vertrauen im Zusammenhang standen und Kinder unter diesen Bedingungen mehr zu delinquentem Verhalten tendierten als solche, die in stabilen, durch emotionale Nähe und Vertrauen charakterisierten Familienbeziehungen lebten.

Vor allem kritische und als Krisen empfundene Lebenssituationen der Familie können negative Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung haben, wie beispielsweise Arbeitslosigkeit, Krankheit oder eine Trennung der Eltern. Aber je nachdem wie die Eltern aufgrund ihrer Erfahrungen und Persönlichkeitsmerkmale diese Situationen bewältigen, aber auch in Abhängigkeit von der Qualität der Beziehung der Eltern zueinander und den Persönlichkeitsmerkmalen des Kindes kann die Beeinträchtigung der Eltern-Kind-Beziehung vermindert werden.

Es wird deutlich, dass die Eltern-Kind-Beziehung nicht statisch ist, sondern sich neuen Situationen, Veränderungen bei den Eltern, beispielsweise in der Elternbeziehung und beruflichen oder gesundheitlichen Veränderungen, aber auch dem Entwicklungsstand

des Kindes anpassen muss. So werden neue Regeln im Umgang miteinander ständig neu verhandelt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich eine hohe Qualität der Familienbeziehungen, die sich durch ein positives Familienklima, gegenseitiges Verständnis, ein Teilhaben der Kinder an den Aushandlungen von Angelegenheiten der Familie und emotionale Nähe, Wärme und Unterstützung der Kinder durch die Eltern, aber auch klare Regeln des Miteinanders äußert, entwicklungsfördernd auf die Kinder auswirkt. Eine gute psychosoziale Entwicklung der Kinder beinhaltet neben dem Erwerb von Werten und Wissen den Aufbau von Selbstwertgefühl und emotionalen Kompetenzen sowie die stetige Verbesserung individueller Fähigkeiten.

#### **1.4 Arten der Familienbeziehungen**

Im Netzwerk jeder Familie gibt es eine Struktur, durch die die sozialen Beziehungen der Familienmitglieder gekennzeichnet sind. Diese Familienbeziehungen haben jeweils eine bestimmte Qualität und verschiedene Funktionen.

Je nach Anzahl der Familienmitglieder und deren Position innerhalb der Familie ergeben sich verschiedene Familienbeziehungen. Dabei werden die aktuellen Beziehungen jeweils bestimmt durch bisherige Beziehungserfahrungen. Da aber die Familie ein soziales System ist, kann man die einzelnen dyadischen oder triadischen Beziehungen zwischen deren Mitgliedern nicht getrennt betrachten, sondern muss beachten, dass sich die Beziehungen gegenseitig und auch das System der Familie beeinflussen. Es existiert immer eine Wechselwirkung zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen der Familienmitglieder und ihren früheren Erfahrungen, den Beziehungen zwischen ihnen, dem Familiensystem und dessen Umweltbedingungen. Beziehungen sind niemals statisch, sondern verändern sich in Abhängigkeit dieser Faktoren.



Die Beziehungen innerhalb einer Familie nehmen verschiedene Qualitäten an je nach Position innerhalb der Familie und der Art der Interaktion. So kann man zwischen vertikalen Beziehungen wie den Eltern-Kind-Beziehungen, die oft eher durch Asymmetrie gekennzeichnet sind, und den horizontalen Beziehungen, wie den Geschwister- oder auch der Partnerbeziehung, unterscheiden.

Die Beziehung zwischen Mutter und Kind stellt den „Prototyp der Bindungsbeziehungen“ (Gloger-Tippelt, 1997, S. 86) dar, weil sie für das Kind die erste Beziehungserfahrung ausmacht. Aber das Kind baut im Laufe seiner Entwicklung weitere Beziehungen auf, wie beispielsweise die zum Vater, die sich in der Qualität von der Mutter-Kind-Beziehung unterscheiden kann. Die Beziehungen des Kindes zu den Elternteilen sind nicht gleich, sondern unterscheiden sich in ihren Funktionen und der Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. So sind Mutter und Vater nicht einfach austauschbar. Schmidt-Denter (1984) führte eine Untersuchung zur sozialen Umwelt des Kindes durch und konnte feststellen, dass zu allen Funktionen, die die Personen innerhalb der Familie für das Kind erfüllen, die Mutter für die Kinder den ersten Rang einnahm, der Vater den zweiten und auf den Rängen drei und vier die Geschwister und die Großeltern genannt wurden. Das deckt sich mit den Daten der 1. Welle des DJI-Kinderpanels (Teubner, 2005).

Aber die einzelnen Beziehungsformen in einem Familiensystem beeinflussen sich gegenseitig. So hat beispielsweise die Qualität der Partnerbeziehung Auswirkungen auf die Fähigkeit der Einfühlung der Mutter und demzufolge auf die Mutter-Kind-Beziehung. So sollen im Folgenden die einzelnen Familienbeziehungen und deren Einfluss aufeinander und auf die Entwicklung des Kindes dargestellt werden.

#### **1.4.1 Die Ehepartnerbeziehung**

Die Eltern-Kind-Beziehung, also auch das Verhältnis des Kindes zur Mutter, wird durch die Beziehung der Eltern untereinander beeinflusst, die sich dementsprechend als Einflussfaktor

auf die kindliche Entwicklung darstellt. Des Weiteren tragen die Rollenverteilung und die Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung zur Zufriedenheit der Elternteile und zur Qualität der ehelichen Beziehung bei: „Eine stärkere Beteiligung des Vaters kann zu größerer Gleichberechtigung in der ehelichen Beziehung führen, die wiederum mit einer größeren Zufriedenheit der Partner verbunden ist. Zum anderen kann die Qualität der Ehepartner-Beziehung in der Hinsicht beeinträchtigt werden, dass der Vater unzufrieden damit ist, mehr Zeit mit den Kindern zu verbringen, oder weil mehr Konflikte wegen Haushalt und Kindererziehung auftreten“ (Fthenakis, 1988a, S. 176).

Zum Wohlbefinden tragen Liebe und Partnerschaft bei, wenn sie als glücklich eingeschätzt werden. Beziehungen gelingen aber nicht immer so, dass sie Kraft und Freude geben. Gerade in kritischen Situationen, denen eine Partnerschaft ausgesetzt ist, steigt meist auch die Unzufriedenheit mit dem Partner. Diese liegt dann oft an der „Diskrepanz zwischen den Erwartungen an eine glückliche Partnerschaft und deren tatsächlicher Verwirklichung“ (Engel & Thurmaier, 2002, S. 326). Denn eine gelingende Partnerschaft erfordert soziale Kompetenzen wie z.B. Empathie, Kommunikationsfähigkeiten, Problemlösefertigkeiten und gegenseitigen Respekt. Eine hohe Ehequalität ist gekennzeichnet durch positives Verhalten in Gesprächen, in denen Probleme gelöst werden sollen, das Äußern eigener Gedanken, von Gefühlen und Bedürfnissen und die Akzeptanz des Partners. Dagegen üben Personen mit perzipierter geringer Qualität ihrer Partnerschaft Kritik am anderen Partner aus, stimmen diesem seltener zu und drücken sich negativer aus. Wichtig ist es durchaus, dass innerhalb einer Familie, d.h. sowohl zwischen den Partnern als auch in der Eltern-Kind-Beziehung gelobt wird. Positive Reaktionen fördern die emotionale Nähe, das Verständnis und das Selbstbewusstsein der Interaktionspartner, da Emotionen, Kognitionen und Kommunikation in ständiger Wechselwirkung stehen.

Eine niedrige Ehequalität verbunden mit Kommunikationsstörungen innerhalb einer Familie beeinflusst die Kinder in der Art, dass sie mehr Stress ausgesetzt sind, sich die Eltern als Vorbild nehmen, ebenfalls gestörte Kommunikation übernehmen und sich

schlechter anpassen können (Engel & Thurmaier, 2002). „Eine Vorbereitung auf diese neuen Anforderungen, etwa durch Erlernen wichtiger partnerschaftlicher Verhaltensweisen durch Erziehung und Sozialisation, fand und findet nur selten statt, weil diese Verhaltensweisen von den früheren familialen Strukturen her nicht nötig schienen und deshalb den meisten aus der Elterngeneration heutiger Paare kaum präsent sind“ (Engel & Thurmaier, 2002, S. 328).

Belastungen innerhalb der Familie wirken sich nicht nur auf das gesamte Beziehungsgeflecht, sondern auch auf die Erziehung und demzufolge die Entwicklung der Kinder aus. Je besser die Ehepartnerbeziehung eingeschätzt wird, desto feinfühlicher sind die Eltern im Umgang miteinander und auch in der Interaktion mit ihren Kindern. Je nachdem, wie die Qualität der Partnerschaft von der Mutter empfunden wird, ist ihr Verhalten im Umgang mit dem Kind. Eine gute Partnerschaft gibt die Kraft und Freude, sich auch dem Kind intensiv zuzuwenden. In diesem Fall können Kinder ihre Eltern leichter als Vorbilder und Ansprechpartner wahrnehmen, was wiederum eine bessere Gefühlsregulation der Kinder bedeuten kann (Belsky, 1991, S. 141).

Anhaltender interparentaler Konflikt wirkt sich dagegen nachteilig auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern aus, da die Erziehungskompetenz der Eltern dadurch unterminiert wird, dass sie sich ungerecht und gestresst gegenüber den Kindern verhalten. Wenn als familiäre Belastung beispielsweise die Qualität der Ehepartnerbeziehung von Müttern als nicht zufriedenstellend eingestuft wird, leidet auch der Umgang mit den Kindern darunter. Dieser Zusammenhang wird in einer Studie von Sabine Walper (1998) deutlich, denn in konfliktbelasteten Kernfamilien konnte sie eine geringere Verbundenheit des Kindes mit der Mutter feststellen.

Der Umgang der Eltern miteinander und Auseinandersetzungen zwischen ihnen haben einen großen Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder und deren Entwicklung im Bereich der Konfliktverarbeitung, wie sich in der Untersuchung von Kreppner und Klöckner (2002) herausstellte. In dieser Erhebung gaben 74 Prozent der 9- bis 14-jährigen Kinder

an, dass sich ihre Eltern selten oder nie streiten. Aber die 6 Prozent der Kinder, die häufig die Streitereien ihrer Eltern erleben müssen, zeigten ein deutlich geringeres Wohlbefinden innerhalb dieser Familien. Dabei waren die Mädchen der Stichprobe noch sensibler für diese Streits. Da die Eltern in vielen Gebieten und demnach auch in der Art, wie mit Konflikten umgegangen wird, als direkte Vorbilder ihrer Kinder fungieren, wirken sich Streits der Eltern auch auf die Konfliktfähigkeit der Kinder aus: „Allgemein lässt sich festhalten, dass die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern das Modell darstellt, nach dem in der Familie auch zwischen Eltern und Kindern das Regulieren von unterschiedlichen Ansichten und die Kompromissuche bei Konflikten geschieht“ (Kreppner & Klöckner, 2002, S. 229).

## **1.4.2 Die Mutter-Kind-Beziehung**

### **1.4.2.1 Die Mutter-Kind-Beziehung in der Bindungstheorie**

Ein Faktor innerhalb der Familienbeziehungen, dem eine große Bedeutung im Rahmen der kindlichen Entwicklung zukommt, ist die Qualität der Bindung zwischen Bezugsperson und dem Kind. Die Bindungstheorie liefert einen wichtigen Beitrag, um die Familienbeziehungen und die Dynamik in der Familie zu verstehen. So zeigt sie die Funktionen auf, die die Eltern-Kind-Beziehung für die Entwicklung des Verhaltens beim Kind hat.

Das Konzept wurde von John Bowlby in den 50er Jahren vorgestellt, worin er den Begriff der *Bindung* entwickelte. Er betrachtete die Bindung als ein besonderes emotionales Band zwischen Mutter und Kind, das er als unabhängig von Ernährung und Versorgung des Kindes herausstellte: „Statt dessen wird die Fähigkeit, Bindungen zu anderen Personen aufzubauen (entweder in der Rolle der Person, die Unterstützung und Trost sucht, oder der Person, die beides gibt), als ein grundlegendes Merkmal einer effektiv funktionierenden Persönlichkeit und psychischer Gesundheit betrachtet“ (Bowlby, 1995, S.21). Bindung bezeichnet also eine besondere Form der Beziehung, die durch emotionale Qualität, räumliche Nähe, zeitliche Ausdehnung und Einzigartigkeit gekennzeichnet ist (Schmidt-Denter & Spangler, 2005).

Die Beobachtungen Bowlbys und von Mary Ainsworth führten zu einem Ausbau der Bindungstheorie, deren Erkenntnisse maßgeblich zum Verstehen der Entwicklung von Beziehungen beitragen.

So entsteht schon ab dem Säuglingsalter durch das Verhalten der Mutter, die damit Signale an das Kind sendet, eine Beziehung zwischen Mutter und Kind. Als elterliche *Feinfühligkeit* im Konzept der Bindungstheorie ist gemeint, dass vor allem die Mutter als erste Bezugsperson kindliche Signale und Bedürfnisse wahrnimmt, diese richtig interpretiert und direkt in angemessener Weise darauf reagiert (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Aber es ist auch die Kompetenz der Bezugsperson wichtig, „dem Säugling jenes Ausmaß an Stimulation, das er für seine Entwicklung benötigt, „feinfühlig“ zu vermitteln“ (Papastefanou & Hofer, 2002). Die psychische Befindlichkeit des Säuglings ist damit abhängig von der Qualität der Versorgung durch die Mutter (Grossmann & Grossmann, 2004). Die mit der Mutter erlebte Beziehung führt beim Kind dazu, dass Bindungserfahrungen gespeichert werden und damit eine Basis für die Entwicklung des Kindes geschaffen wird. Die Bindungsbeziehung, vor allem in den ersten Lebensjahren zur Mutter, gibt Schutz, Vertrauen und Sicherheit. Das Kind lernt, wie es sich verhalten muss, damit die Mutter auf seine Bedürfnisse reagiert und Gefühle mit ihrer Hilfe reguliert werden können. *Emotionsregulation* bedeutet hier, dass die Intensität und Dauer von Gefühlen verändert und gegenüber den Bindungspersonen zum Ausdruck gebracht werden kann, um diese Gefühle dann mit deren Hilfe regulieren und bewältigen zu können (Graf, 2004). Deshalb wird im Rahmen der Bindungstheorie die Bindungsperson als *sichere Basis* angesehen, von der aus das Kind zunehmend seine weitere Umgebung erkunden kann (Bowlby, 1995). „Es werden damit theoretisch zwei miteinander verschränkte Motivations- und Verhaltenssysteme unterstellt, die einerseits einem Bedürfnis nach Bindung oder Bezogenheit und andererseits ein Bedürfnis nach Autonomie im Sinne einer eigenständigen Weltaneignung entspringen“ (Schneewind, 2002, S. 219). Scheuerer-Englisch (1995) bezeichnet das als „Gratwanderung

des einzelnen zwischen Gebundensein in wesentlichen Beziehungen und dem Verfolgen persönlicher Autonomie und Eigenständigkeit“ (S. 375).

Die wiederkehrenden Interaktionen zwischen Mutter und Kind und die damit erlebten Bindungserfahrungen führen zum Aufbau einer *inneren Repräsentation* vom Selbst, den wichtigen Bezugspersonen und Bindung. Die inneren Beziehungsmodelle spiegeln die Bedürfnisse nach Nähe, Sicherheit und Eigenständigkeit in verschiedener Weise wider (Scheuerer-Englisch, 1995). Das innere Arbeits- oder Organisationsmodell, das die Bindungserfahrungen sowie Bindungsstrategien bündelt, beeinflusst entscheidend sowohl die kognitive und emotionale Entwicklung des Kindes als auch die Entstehung des Selbstbildes und Selbstwertgefühls. „Die Funktion dieser Modelle besteht darin, Ereignisse in der Realität zu simulieren, wodurch dann das Individuum in die vorteilhafte Lage versetzt wird, sein Verhalten einsichtig und vorausschauend zu planen“ (Bowlby, 1995, S. 23).

Dabei führen unterschiedliche Modelle zu unterschiedlichem Verhalten. Deutlicher wird diese Erkenntnis anhand der Bindungsklassifikationen, die Mary Ainsworth aufstellte und anhand derer Aussagen über verschiedene Bindungsqualitäten und unterschiedliches Bindungsverhalten, das durch ein jeweils unterschiedliches Pflege- und Erziehungsverhalten der Mütter als Bindungsperson hervorgerufen wird, und deren Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes getroffen werden können.

Eine *sichere Bindung* entwickelt sich, wenn die Eltern feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen, diese richtig interpretieren und direkt angemessen darauf reagieren. Das Kind lernt, dass die Eltern verfügbar sind und kann diese auch als *sichere Basis* sehen, von der aus es die Umwelt erkunden kann. Es entsteht bei den Kindern ein Vertrauen in die Eltern, aufgrund dessen sie ihre Gefühle ihnen gegenüber leichter ausdrücken können. Eine offene Kommunikation zwischen Eltern und Kind fördert eine vertrauensvolle Beziehung zwischen ihnen. Die Eltern können dementsprechend auf die Bedürfnisse und Gefühlsäußerungen des Kindes reagieren und somit dessen emotionale Stabilität fördern.

Das Muster der sicheren Bindung wird durch Eltern gefördert, die ihren Kindern zeitlich und emotional zur Verfügung stehen, feinfühlig auf die Signale des Kindes eingehen und sich liebevoll verhalten, wenn das Kind Trost oder Hilfe sucht. Kinder mit einer sicheren Bindung entwickeln durch dieses Verhalten ihrer Eltern ein positives Selbstbild, verfügen über ein hohes Selbstwertgefühl und zeigen im Umgang mit anderen Menschen soziale Kompetenzen wie beispielsweise bessere Steuerungs- und Kommunikationsstrategien. Nicht nur für das Explorationsverhalten, sondern auch in Situationen, in denen das Kind emotionalen Belastungen oder Stress ausgesetzt ist, hat die sichere Bindung zur Mutter als Schutzfaktor eine förderliche Wirkung auf die Entwicklung des Kindes.

Dagegen stellt eine *unsicher-vermeidende Bindung* einen Risikofaktor für dessen Entwicklung dar. Wiederholte Erfahrungen des emotionalen Zurückweisens schon im Kleinstkindalter können dazu führen, dass Kinder eine unsicher-vermeidende Bindung ausbilden. Aufgrund dieser Erfahrungen vermeiden Kinder dieses Bindungsstils emotionale Nähe, um der Gefahr, dass sie zurückgewiesen werden, zu entgehen. Eltern, die oft gestresst sind oder ungehalten reagieren, bewirken durch dieses Verhalten, dass Kinder früh lernen, ihre Bedürfnisse und Gefühle nicht mehr auszudrücken und keine Hilfe zu erwarten. Bindungsgefühle und -verhalten werden unterdrückt. Ihr Selbstwertgefühl leidet und vermiedene emotionale Nähe erschwert die sozialen Kontakte, denn Misstrauen und Angst, sich auf jemanden zu verlassen, verhindern das Eingehen enger Beziehungen.

Der *unsicher-ambivalente Bindungsstil* zeichnet sich durch unselbständiges Handeln und ein klammerndes Bindungsverhalten der Kinder aus. Dieses Bindungsmuster entsteht durch unberechenbares Verhalten der Bindungsfigur. Eltern, die mal dem Kind zugewandt, mal nicht zugänglich sind und ihren Kindern drohen, rufen beim Kind eine unsichere innere Einstellung und ein niedriges Selbstwertgefühl hervor. Ängste vor Verlust und Trennungen entstehen.

Diese unterschiedlichen Bindungsqualitäten sind auf der Ebene der Kommunikation verbunden mit unterschiedlichen Mustern und Verhaltensweisen des Kindes. Scheuerer-Englisch (1995) hat eine Auflistung dieser Verhaltensmuster von sicher gebundenen im Vergleich mit unsicher gebundenen Kindern unternommen. Die Kommunikation von Gefühlen betreffend zeigen sicher gebundene Kinder eine offene Kommunikation und lassen somit den Zugang zu ihren Gefühlen zu. Unsicher gebundene Kinder hingegen kommunizieren wenig und leugnen oder bagatellisieren oft ihre Gefühle. Dies führt dazu, dass sie in belastenden Situationen keine Hilfe zulassen und ausschließlich alles allein bewältigen wollen, da sie nicht auf die unterstützende Funktion einer sicheren Beziehung zurückgreifen können. Auch der Aufbau weiterer Beziehungen ist von diesem Verhaltensmuster betroffen, da durch die verzerrte Wahrnehmung von Beziehungen keine Gefühle zugelassen und somit neue Beziehungen nur erschwert aufgebaut werden können. Sie vermeiden das Eingehen enger Beziehungen, da sie in diesen mit Gefühlen konfrontiert werden. Dieses Verhalten erfüllt eine Schutzfunktion vor schmerzlichen Gefühlen und Enttäuschung, da die Kinder in früheren Beziehungen erfahren haben, abgewiesen zu werden. Dem zu Grunde liegt oft ein negatives Selbstbild, da kein Selbstbewusstsein aus dem sicheren Umgang mit Bezugspersonen gezogen werden kann. Sicher gebundene Kinder dagegen bauen in ihrem beziehungsorientierten Kommunikations- und Bindungsverhalten ein realistisches und positives Selbstbild auf, sehen dementsprechend auch ihre soziale Umwelt realistisch, können sich gut in ihrem Verhalten anpassen und in belastenden Situationen auch Hilfe zulassen (Scheuerer-Englisch, 1995).

Da die Bindungserfahrungen und die Bindungsstrategien verinnerlicht werden und somit als innere Beziehungsorganisation im gesamten Leben die Beziehungen zu den Mitmenschen – Kinder bauen natürlich auch Bindungen zu weiteren Personen wie beispielsweise dem Vater, den Geschwistern oder Freunden auf – beeinflussen, zeigt sich hier die große Bedeutung des elterlichen Verhaltens für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes am deutlichsten.



#### **1.4.2.2 Studien zur Mutter-Kind-Beziehung**

Dass die Mutter häufig eine besondere Funktion in der Kommunikation und eine besondere Bedeutung in ihrer Beziehung zum Kind hat, wird in einigen Studien deutlich (Schmidt-Denter, 1984; Seiffge-Krenke, 1997), denn sie ist zumeist die bevorzugte Interaktionspartnerin der Kinder und die Beziehung zu ihr wird vor allem von Grundschulkindern als sehr positiv eingeschätzt (Teubner, 2005). Meist verbringt die Mutter mehr Zeit mit den Kindern, weiß besser über ihre Aktivitäten, Gefühle und Sorgen Bescheid. Sie beeinflusst die Kinder auch indirekt, indem sie beispielsweise Kontakte des Kindes zu Institutionen und Personen herstellt oder verhindert. Mütter nehmen deshalb oft neben den direkten Pflege- und Erziehungsfunktionen eine Wächterposition für das Kind ein (Schmidt-Denter & Spangler, 2005). Schmidt-Denter (1984) konnte in einer Untersuchung mit bis zu 5 Jahre alten Kindern feststellen, dass die Mütter hinsichtlich ihrer Funktionen für die Kinder (Schutz-, Pflege-, Spiel-, Lehr- und emotionale Funktion) immer noch die wichtigste Bedeutung für die Kinder haben. Aber sie nehmen diese Funktionen innerhalb der Familie nicht mehr ausschließlich wahr. Jede dieser Bedeutungen für die Kinder kommt auch dem Vater oder anderen engen Familienmitgliedern zu, die Interaktionen in einer Familie finden selten nur in dyadischen Beziehungen statt, viele Erfahrungen werden dem Kind in triadischen wie der Eltern-Kind-Beziehung vermittelt. Die Mutter hat allerdings in dem Familiensystem einen besonderen Status für die Kinder: „Der ökologische Ansatz sieht die Mutter somit an herausragender Stelle, aber gleichzeitig eingebunden in das System, das die soziale Welt des Kindes ausmacht“ (Schmidt-Denter, 1984, 175).

In der Untersuchung von Kreppner und Klöckner (2002) gaben die Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren an, dass es für sie wichtig ist, dass ihre Eltern offen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, wenn sie Probleme haben. Dabei stellte sich die Mutter als bevorzugte Gesprächspartnerin der Kinder heraus.

Auch Schmidt-Denter und Spangler betonen die „zentrale Rolle der Mutter in der sozialen Welt des Kindes“ (2005, S. 432). Da die Beziehung zwischen Mutter und Kind sich schon ab dem Säuglingsalter konstituiert und zeitlich lang andauert, entstehen Beziehungsmuster zwischen Mutter und Kind, die in ihrer Qualität relativ stabil werden und bleiben. Diese wird beeinflusst von vielen äußeren Faktoren, wie z.B. den Eigenschaften von Mutter und Kind, der Eltern-Beziehung oder auch anderen Unterstützungssystemen.

Mütter wirken durch ihre Betreuung, Pflege und Erziehung direkt auf die Entwicklung des Kindes ein. Das wird deutlich in einer längsschnittlichen Untersuchung von Belsky, dem Pennsylvania (USA) Infant and Family Development Projekt (IFDP), in der Familien hinsichtlich der Beziehungen betrachtet wurden (Belsky, 1991). Es wurde an zwei Messzeitpunkten im ersten Lebensjahr des Kindes untersucht, welche Auswirkungen das mütterliche Verhalten für die Entwicklung des kindlichen Schreiens hat. Die Mütter in dieser Untersuchung zeigten zwei verschiedene Arten der Interaktion mit ihren Kindern. Mütter, die sich *synchron* verhielten, reagierten gezielt auf die Bedürfnisäußerungen des Kindes, so dass die Verhaltensweisen von Mutter und Kind harmonisch aufeinander bezogen waren. *Asynchrone* Interaktionen waren solche, in denen die Mütter nicht oder unangemessen auf die Äußerungen des Kindes reagierten. Die erstgenannten Interaktionsmuster spiegelten sich zumeist positiv in den Verhaltensweisen der Kinder wieder, so dass Belsky daraus schloss: „Offensichtlich sind es die Mütter, die mit sich und ihrer Ehepartnerbeziehung zufrieden sind und die mit ihren drei Monate alten Kindern feinfühlig umgehen, die die Regulation der Gefühle bei ihren Kindern ermöglichen und dadurch ein mit drei Monaten noch ziemlich quengeliges Kind auf die Dauer in ein ausgeglichenes Kind verwandeln“ (1991, S. 142).

Die Mutter-Kind-Beziehung, vor allem die Interaktion und Sozialisation, wurde von Karin A. Dittrich in einer Situation, in der Mutter und Kind ein Puzzle oder Mini-Lück lösen sollten, analysiert. Sie konnte daraus Interaktionsmuster ableiten und deren Zusammenhänge mit dem Sozialverhalten des Kindes (Dittrich, 1985).

Im Interaktionsmuster *Leistung und Selbständigkeit* waren gegenseitiger Respekt, Verständnis und Hilfe zwischen Mutter und Kind vorherrschend. Die Interaktion zwischen ihnen wurde als eindeutig, positiv und konfliktfrei beschrieben. Das Interaktionsmuster *Kontakt* erfasste die Nähe, Zuwendung und Aufmerksamkeit, mit der die Mutter dem Kind begegnet. Hier ergab sich ein Zusammenhang zu Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindern, denn diejenigen Kinder, deren Mütter weniger auf ihre Bedürfnisse eingingen, konnten als eher *auffällig* eingestuft werden. Verhaltensauffälligkeit des Kindes wurde in dieser Studie als „Problem des emotionalen Kontaktes und der emotionalen Beziehung zwischen den beteiligten sozialen Interaktionspartnern“ verstanden (Dittrich, 1985, S. 175). Als *auffällig* galt hier ungeduldiges, provozierendes Verhalten mit Phasen von Verzweiflung und Wut, wohingegen die *unauffälligen* Kinder als ruhig und im Umgang angenehm beschrieben wurden. Das Muster *Kontakt* ging häufig einher mit dem Interaktionsmuster *Konflikt*, denn die beobachteten Prozesse des Aufschaukelns bei Problemen entstanden durch die geringere Zuwendung der Mutter bzw. das auffällige Verhalten der Kinder. So wurden Konflikte nicht gelöst bzw. schaukelten sich auf, wenn das Kind in einem Problembereich seine Bedürfnisse nach Hilfe und Zuwendung äußerte, die Mutter nicht entsprechend darauf einging, das Kind umso aggressiver seine Wünsche äußerte u.s.w. Auch Machtkämpfe zwischen Mutter und Kind konnten in dieser Kategorie beobachtet werden.

Zudem wurde der Zusammenhang zwischen den Verhaltensauffälligkeiten und den ermittelten Familienbeziehungen erfasst. Dieser ergab deutliche Ergebnisse in Verbindung mit der Mutter-Kind-Beziehung: bei den verhaltensauffälligen Kindern stach hervor, dass die Mutter-Kind-Beziehung besonders eng war. Somit war zwar das Kind eng an die Mutter gebunden, was aber aus diesem Grund zu häufigen Konflikten und Machtkämpfen in dieser Beziehung führte. Die Merkmale bestanden in „einer in enger Verklammerung begriffenen, durch konflikthafte Aufschaukelungsprozesse gekennzeichneten Mutter-Kind-Beziehung, die vom Kind aus als Appelle und Provokationen an die Mutter, von der Mutter aus eher als Nicht-Wahrnehmen dieser Appelle und Bedürfnisäußerungen beobachtet werden

konnten“ (Dittrich, 1985, S. 177). Kinder aber, die in naher und zärtlicher Beziehung zur Mutter mit gegenseitigem Respekt und Verständnis standen, aber auch die Möglichkeit zum selbständigen Handeln erhielten, zeigten in ihrem Beziehungsverhalten keine Auffälligkeiten.

Ähnliche Verkettungen wurden in einer Untersuchung von 8-jährigen Kindern in Interaktion mit ihren Müttern von Trautmann-Villalba, Gerhold, Polowczyk, Dinter-Jörg, Laucht, Esser, G. & Schmidt, M.H. (2001) im Rahmen der Mannheimer Risikokinder-Studie erfasst. Sie gingen der Frage nach, ob die Mutter-Kind-Interaktion in Zusammenhang mit externalisierenden Störungen beim Kind, d.h. Hyperkinetik oder Störungen im Sozialverhalten, steht. Diese Störungen werden als Risikofaktor für die Entwicklung und späteres Verhalten der Kinder betrachtet. Da sie vermehrt auftreten bei Müttern mit Depressionen, bei Stress innerhalb der Familie und in konflikthafter bzw. Trennungsfamilien wurde davon ausgegangen, dass diese Faktoren die Mutter-Kind-Interaktion beeinflussen und sich somit auf das Verhalten der Kinder auswirken. In der Untersuchung wurden Mutter-Kind-Interaktionen unter standardisierten Bedingungen in einer hausaufgabenähnlichen Situation aufgezeichnet und analysiert. Anhand verschiedener Beobachtungsskalen für das Verhalten der Mütter und Kinder konnten Zusammenhänge zwischen dem Verhalten der Mütter und dem ihrer Kinder festgestellt werden: „Hyperkinetische Kinder verhielten sich im Kontakt mit ihrer Mutter abwertender, impulsiver, unaufmerksamer, konnten sich weniger durchsetzen und zeigten sich weniger hilflos als unauffällige Kinder. Mütter von hyperkinetischen Kindern waren restriktiver, abwertender und weniger angemessen in ihrem Steuerungsverhalten als Mütter von unauffälligen Kindern. Die Interaktion von Kindern mit Störungen des Sozialverhaltens und ihren Müttern war durch vermehrte mütterliche Ungeduld geprägt. Das Kindverhalten war insgesamt durch eine erhöhte Expansivität gekennzeichnet, d.h. die Kinder verhielten sich abwertender, aggressiver, impulsiver, provokativer, konnten sich seltener durchsetzen, waren weniger aufmerksam und reaktiv und leisteten mehr Widerstand als unauffällige Kinder“ (Trautmann-Villalba et al., 2001, S. 271).

So konnte gezeigt werden, dass eine gestörte Mutter-Kind-Interaktion eng mit dem Verhalten von Mutter und Kind zusammenhängt, wobei betont wird, dass nicht ausschließlich das Verhalten der Mutter ausschlaggebend ist, sondern eine Wechselseitigkeit in einer Beziehung mit negativen emotionalen Aspekten zu Störungen im Sozialverhalten der Kinder führen kann.

Der Exklusivitätsanspruch, den die Mutter-Kind-Beziehung im 19. Jahrhundert innehatte, hat sich erst in der jüngsten Vergangenheit zugunsten eines Ernstnehmens der Rolle des Vaters in der Erziehung der Kinder gegeben (Schütze, 2000). Gerade mit zunehmendem Alter der Kinder werden die Beziehungen zum Vater und den Geschwistern, später dann zur peer-group wichtiger als in den ersten Lebensjahren. Dennoch stellt die Mutter-Kind-Beziehung in der Realität oft eine besonders enge Bindung dar. Sie wird von den Kindern als Beziehungspartnerin wichtiger und positiver als der Vater erlebt (Wilk, 2000).

### **1.4.3 Die Vater-Kind-Beziehung**

Bei der Betrachtung der Vater-Kind-Beziehung ist die Entwicklung der Vaterforschung in den letzten Jahrzehnten zu beachten, die laut Fthenakis (1988a), Werneck (1998) und Seiffge-Krenke (2001a, 2001b) in verschiedene Phasen einteilbar ist. So wurde lange Zeit die Beziehung zwischen Vätern und Kindern schwerpunktmäßig aufgrund einer Defizithypothese erforscht. Es wurde die spezifische Funktion des Vaters analysiert und seine Bedeutung wurde anhand der Defizite bei Kindern, deren Vater abwesend war, studiert. Der Vater wurde nur als Randfigur in der Erziehung betrachtet. In der zweiten Phase der Vaterforschung stand die Ähnlichkeit von Vater und Mutter im Vordergrund, wobei die Beziehungen von Vater und Mutter zum Kind gleichgesetzt wurden. Man ging davon aus, dass die Kinder im selben Maß Bindungen sowohl zur Mutter als auch zum Vater aufbauen (Werneck, 1998). Die Untersuchungsmethoden zur Mutter-Kind-Beziehung wurden auf die Vater-Kind-Beziehung übertragen, ohne deren spezielle Aspekte zu betrachten. Dabei konnte aber festgestellt werden, dass Väter sich in ihrem Umgang mit den Kindern von Müttern

unterscheiden und dass sie spezifische Funktionen für die Kinder haben, so dass in der 3. Phase der Vaterforschung diese spezifischen Funktionen zum Gegenstand der Forschung wurden. In der gegenwärtigen Forschung steht außer Frage, dass die Interaktion des Kindes mit dem Vater eine besondere Bedeutung für seine Entwicklung hat. Er ist nicht mehr „nur“ der Ernährer der Familie, sondern übernimmt zunehmend wichtige Funktionen innerhalb des Familiensystems, als Betreuer ist er neben der Mutter häufig die wichtigste Person für das Kind. In verschiedenen Studien – wie auch beispielsweise im Forschungsprojekt „Familienentwicklung im Verlauf“ (Werneck, 1998) – wird deutlich, dass der Trend in die Richtung geht, dass viele Väter eine enge Beziehung zu ihren Kindern aufbauen. Werneck (1998) konnte herausfinden, dass es neben einem generell hohen Wert der Väter für ihre Kinder deutliche Unterschiede zwischen den Vätern hinsichtlich ihrer Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber den Kindern gibt. Untersuchungen zum Erziehungsverhalten von Vätern haben ergeben, dass die persönlichen Erfahrungen in der eigenen Kindheit, auch wenn sie unterschiedlich waren, sich ähnlich in der Gegenwart auswirken (Belsky, 1984). So engagieren sich Väter, deren eigene Väter in der Erziehung wenig engagiert waren, und Väter, deren Väter in der Erziehung viele Aufgaben übernommen haben, in ähnlicher Weise sehr engagiert in der Erziehung der eigenen Kinder. Werneck (1998) unterscheidet in der oben genannten Untersuchung drei Gruppen von Vätern: Die *Neuen Väter*, zu denen 13 Prozent der untersuchten Männer gehörten, lebten in Partnerschaften mit hoher Qualität, lehnten die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie ab und hatten eine unbelastete Einstellung gegenüber Kindern. Die zweite Gruppe der *Familienorientierten Väter* (32 Prozent) berichtete über eine hohe Bedeutung der Familie, als deren Oberhaupt sie sich aber auch sah und deren Rollenverteilung auch in Bezug auf die Kindererziehung eher traditionell war. Für die mit 55 Prozent größte Gruppe der *Eigenständigen Väter* hatte die Familie die geringste Bedeutung, was sich z.B. darin zeigte, dass selten gemeinsame Aktivitäten mit den Kindern stattfanden. Werneck (1998) kommt zu dem Schluss, dass die Gruppe der *Neuen Väter* zwar in der Minderheit war, aber dennoch ein Trend zu beobachten ist, dass die Väter grundsätzlich aufgeschlossener und positiver gegenüber gleichberechtigten Partnerschaften

und familiärem Engagement sind. „Die schon erwähnte Kooperation oder Nicht-Kooperation der Väter bei der alltäglichen Sozialisation kann als Beispiel für die unterschiedliche Erfahrungswelt dienen, in die ein Kind hineingeboren wird. Eine Nichtbeteiligung der Väter an der Versorgung der Kinder geht mit einem höheren Grad an Streß in den Familien einher und auch mit einer höheren Kontrolle der Mütter gegenüber ihren Kindern im Vergleich zu Familien, in denen sich von Beginn an die Väter an der Kinderversorgung beteiligen“ (Kreppner, 1993, S. 97).

In einer Längsschnittuntersuchung von Grossmann und Grossmann (2004) konnte festgestellt werden, dass Väter mit einem positiven Selbstbild über eine bessere Beziehung zum Kind und zur Familie berichten: „Väter, die ein positives Bild von der Familie haben, auch gespeist aus ihrer Erinnerung, sind engagierte, vertraute, partnerschaftliche und feinfühlig, herausfordernde Gefährten ihrer Kinder“ (S. 231). Diese Einstellung und eine Vater-Kind-Beziehung, die sich durch eine hohe Qualität auszeichnet, sind besonders förderlich für die Entwicklung der Kinder, da sich der Kontakt des Kindes zum Vater von dem mit der Mutter unterscheidet und somit verschiedene Bedürfnisse des Kindes angesprochen werden.

Grossmann und Grossmann (2004) betonen, dass der Vater, auch wenn er anfangs wenig an der Pflege des Kindes beteiligt ist, zu einer wichtigen Bindungsperson des Kindes wird und „dass bei beiden während ihres Zusammenseins eher ihr Explorations- oder Spielpartner-Verhaltenssystem vorherrscht“ (S. 218).

Die Beziehung zum Vater unterscheidet sich in dem Sinne von der Beziehung des Kindes zur Mutter, dass der Vater oft ganztätig berufstätig und infolgedessen weniger für die Kinder verfügbar ist als die Mutter und in die Alltagsroutine und die Pflegetätigkeit oft nicht aktiv involviert ist. Während Mütter mehr Zeit auf die pflegerischen Tätigkeiten bei kleinen Kindern verwenden (müssen), können Väter mehr Aufmerksamkeit auf körperliche Aktivitäten und Spielverhalten lenken, da sie sich weniger in den alltäglichen

Dingen engagieren. Väter können also abends oder an Wochenenden und im Urlaub eine dynamischere Beziehung zu ihren Kindern aufbauen, die durch Spielen und kognitive Anregungen durch den Vater gekennzeichnet ist (Schmidt-Denter, 1991, 1993). Das Interesse der Väter, sich aktiv an Pflege und Erziehung der Kinder zu beteiligen, scheint aber in der letzten Zeit zuzunehmen. Fthenakis bezeichnet dies als: „Wandel in den Erziehungseinstellungen und im Erziehungsverhalten, die in die Richtung einer aktiveren Beteiligung des Vaters an der Kleinkindpflege weisen“ (1988a, S. 153).

Die Vater-Kind-Beziehung befindet sich in einem Wandel, so dass sie im Laufe des und in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Wandel partnerschaftlicher geworden ist. Da das Verhalten der Eltern und deren Erziehungseinstellungen kulturell bedingt sind, unterliegen sie auch dem kulturellen Wandel (Fthenakis, 1988a). Väter legen zunehmend keinen großen Wert mehr auf ihre Rolle als Autoritätsperson und Familienoberhaupt, sondern sehen sich in einem Familiensystem als gleichberechtigter Partner (Werneck, 1998). Die traditionelle Rollenverteilung innerhalb der Familie wird zunehmend in Frage gestellt. Das zeigt sich bei den Vätern durch die Übernahme „weiblicher“ Aufgaben in der Familie, also eine Beteiligung an der Erledigung des Haushalts und der Kinderbetreuung als auch an einer bewussten Einstellung zur Vaterschaft.

Der Vater hat als Interaktionspartner für das Kind eine große Bedeutung. Durch ihr Engagement innerhalb der Familie bereichern Väter die soziale Welt des Kindes und entlasten auch die Mütter (Schmidt-Denter, 1984). Diese Erkenntnis setzt sich allmählich auch im Alltagsverhalten durch, denn man kann beobachten, dass Väter sich zunehmend an der Betreuung der Kinder beteiligen. Inwieweit Väter diese Rolle einnehmen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Neben der begrenzten Zeit, die sie zusätzlich zur Berufstätigkeit aufbringen können, beeinflussen das Alter des Vaters, dessen Einstellungen, die oft mit den eigenen Sozialisationserfahrungen zusammenhängen, und die Kinderanzahl das Engagement der Väter: „Die Beteiligung an der Pflege des Kindes sinkt mit zunehmendem Alter des Vaters. Die jüngeren Väter engagieren sich somit stärker“ (Schmidt-Denter, 1984, 169). Bei



einer geringen Kinderanzahl in der Familie erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass der Vater sich an der Betreuung der Kinder beteiligt (Schmidt-Denter, 1984).

Die Einstellungen des Vaters aber auch der Mutter zur Rollenverteilung in der Familie bezüglich der Haushaltspflichten und Kinderversorgung werden maßgeblich durch deren eigene Sozialisationserfahrungen beeinflusst. Mütter deren eigene Beziehung zum Vater als positiv erlebt worden war, streben laut Fthenakis (1988a) eine stärkere Beteiligung ihres Mannes in der Familie an. Für dessen Einstellung zur Familie haben die Erfahrungen in der Beziehung zum eigenen Vater offenbar eine große Bedeutung, können aber unterschiedlich wirken: „So könnte im Sinne einer Kompensationshypothese ein Vater versuchen, eine von ihm selbst erlebte wenig intensive Vaterbeziehung mit verstärkter Beteiligung bei der Erziehung der eigenen Kinder auszugleichen; er könnte aber auch im Sinne einer Modellhypothese seinen eigenen, eher stark an der Kindererziehung beteiligten Vater imitieren und schließlich im Sinne einer Identifikationshypothese sich hinsichtlich des Elternverhaltens mit einem seiner beiden Eltern identifizieren und dessen Verhaltensstil annehmen“ (Fthenakis, 1988a, S. 192).

Väter können im Gegensatz zur Mutter aber in ihrer Position gegenüber dem Kind, also inwieweit sie sich mit dem Kind beschäftigen wollen, eher den Umfang und die Qualität der Kontakte selbst bestimmen. Allerdings zeigt sich häufig, dass Väter, deren Frauen ebenfalls berufstätig sind, mehr Aufgaben im Haushalt und in der Versorgung der Kinder übernehmen (Fthenakis, 1988a). Väter „befinden sich offensichtlich in einem Spannungsfeld zwischen traditionellem und verändertem Verhalten“ (Schmidt-Denter, 1991, S. 200). Das zeigt sich auch in Untersuchungen von Schmidt-Denter, in denen er verschiedene Typen von Vätern ermitteln konnte. Die Vater-Kind-Beziehungen variieren dabei von *eng* über *locker* bis zu *sehr distanziert* und in dem Verständnis und der Sensibilität des Vaters für die kindlichen Bedürfnisse (Schmidt-Denter, 1984). So bezeichnete er die Väter anhand ihres Betreuungs- und Beziehungsverhaltens als *aktiv* (Väter, die eine intensive, sichere und positiv empfundene Beziehung zum Kind haben und sich regelmäßig an dessen Betreuung

beteiligen), *weniger aktiv* (Väter, die eine niedrige Rate an Interaktionen zu ihrem Kind aufweisen und sich gelegentlich an dessen Betreuung beteiligen) und *inaktiv* (Väter, die selten oder nie Kontakt zu ihrem Kind haben), wobei der Anteil der Väter in der Gruppe der *aktiven* Väter am höchsten war (Schmidt-Denter, 1984; Schmidt-Denter & Spangler, 2005).

Auch Seiffge-Krenke führte in ihrem Artikel: „Neuere Ergebnisse der Vaterforschung“ (2001b) verschiedene Typen von Vätern auf: die *neuen Väter*, den *Disneyland-Daddy* und den *Sag du doch mal was!-Vater*, die sich hinsichtlich ihres Engagements in der Familie unterscheiden. Die Gruppe der *neuen Väter* ist nach Untersuchungen z.B. in der schon erwähnten von Werneck (1998) nicht sehr groß. Diese Väter zeichnen sich aus durch egalitäre Partnerstrukturen. Sie wollen keine traditionelle Rollenaufteilung in der Familie und sich in der Kindererziehung engagieren.

Unter *Disneyland-Daddy* versteht man Väter, die nicht oder kaum in das Familienleben integriert sind und im Umgang mit den Kindern Freizeitaktivitäten überbetonen. Dieser Typ Vater findet sich hauptsächlich in Scheidungsfamilien.

Eine weitere Kategorie von Vätern war in Familieninteraktionen nicht involviert und sehr unengagiert, so dass sie häufig von ihren Kindern dazu aufgefordert werden mussten, Stellung zu beziehen, woher der Begriff *Sag du doch mal was!-Vater* kommt (Seiffge-Krenke, 2001b).

Allerdings muss auch bedacht werden, dass oft strukturelle Barrieren wie vor allem die umfangreiche Erwerbstätigkeit von Männern und äußere Bedingungen wie z.B. Erwartungen der Arbeitgeber, dass Männer nicht in die Elternzeit gehen, dazu führen, dass eine Kluft zwischen den Einstellungen der Väter und den realen Verhaltensweisen existiert (Werneck, 1998).

Väter erfüllen in ihrer Beziehung zum Kind Funktionen, die sich von denen der Mütter unterscheiden. So liegt eine dieser besonderen Funktionen im Spiel. Obwohl Väter

wie bereits beschrieben zunehmend Aufgaben der Kinderpflege übernehmen, liegt der Schwerpunkt der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung im Spiel mit den Kindern. Das väterliche Verhalten beim Spielen wird als lebhafter, körperlicher und individueller beschrieben, wohingegen Mütter im spielerischen Umgang mit dem Kind vorsichtiger sind. Durch das Spiel mit dem Vater wird das Kind aufgrund der entwicklungsstimulierenden kognitiven Anregungen und Unterstützung, die im Vergleich zur Mutter oft häufiger vom Vater ausgehen, in seinen Erfahrungen bereichert und zu höheren Leistungen und Unabhängigkeit ermutigt (Grossmann & Grossmann, 2004).

Auch die emotionale Funktion des Vaters hat eine große Bedeutung, da Kinder ähnlich wie zur Mutter auch schon ab dem Säuglingsalter eine Bindungsbeziehung zum Vater aufbauen. Obwohl die Bindungstheorie ihren Schwerpunkt auf die Mutter-Kind-Bindung legt, ist inzwischen unstrittig, dass das Kind schon ab dem Säuglingsalter eine bestimmte Bindung in der dyadischen Beziehung zum Vater aufbaut. Somit hat auch der Vater eine Bedeutung für die Entwicklung von Bindungsverhalten beim Kind. Diese emotionale Seite der Vater-Kind-Beziehung hat gerade im Kleinkind- und Vorschulalter eine hohe Ausprägung; sie vermittelt dem Kind soziale Kompetenzen und Selbstwertgefühl.

Grossmann und Grossmann (2004) konnten in einer Längsschnittuntersuchung von Vater-Kind-Beziehungen zeigen, dass „die Verhaltenssysteme Bindung und Spiel beim Vater enger zusammenhängen als bei der Mutter“ (S. 227). Die *Feinfühligkeit* des Vaters beim Spielen mit dem Kind, also die Art wie angemessen, verständnisvoll und unterstützend er beim Spiel reagiert, beeinflusste die Bindungssicherheit der Kinder noch nach sechs Jahren positiv. Diese Erfahrungen mit der Spielfeinfühligkeit des Vaters hatten Auswirkungen auf die Vorstellungen von Freundschaft und das Selbstvertrauen der Kinder. Es ergab sich „das Bild einer deutlichen Verknüpfung zwischen den Anzeichen emotionaler Sicherheit in neuen herausfordernden Situationen zu verschiedenen Alterszeitpunkten und der früheren väterlichen Spielfeinfühligkeit“ (Grossmann & Grossmann, 2004, S. 239).

Ebenso nehmen die Eltern in der Kommunikation verschiedene Rollen ein. Während die Mutter als Gesprächspartnerin für emotionale und intime Themen bevorzugt wird, bleibt der Vater über lange Zeit ein wichtiger Ansprechpartner für schulische und berufliche Belange und Diskussionen über Wertvorstellungen; er nimmt dabei oft die Rolle des Vermittlers, Lehrers oder Mentors ein (Grossmann & Grossmann, 2004).

In verschiedenen Bereichen der Entwicklung des Kindes spielen die Funktionen des Vaters eine Rolle, so für die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität (vor allem bei Söhnen durch das Lernen von geschlechtsspezifischem Verhalten durch die Identifikation mit dem Vater), beim Erwerb von Werten und Moral, bei der Ausbildung der Leistungsmotivation und der kognitiven und sozialen Kompetenzen (Schmidt-Denter, 1993). Durch die Erfahrungen, die durch den Vater vermittelt werden, und dessen kognitive Anregung wird die intellektuelle Entwicklung des Kindes stimuliert. Das trifft aber nur auf Väter zu, die ihre Kinder wie beschrieben fördern und gilt nicht für väterliche autoritäre Verhaltensweisen.

„Die Ergebnisse belegen eine emotionale Intensivierung der Vater-Kind-Beziehung und eine damit verbundene Bereicherung der sozialen Entwicklungsbedingungen . . . . Das väterliche Engagement wirkt sich in Form indirekter Effekte auch auf die Mutter-Kind-Beziehung aus und schafft ein für die Entwicklung des Kindes förderliches Familienklima mit hohem Anregungswert“ (Schmidt-Denter, 1984, 181).

Die Auswirkungen des väterlichen Verhaltens auf das kindliche Verhalten und seine emotionale Entwicklung in den ersten Lebensjahren wurde von Belsky (1991) in der längsschnittlichen Untersuchung von Familien, dem Pennsylvania (USA) Infant and Family Development Projekt (IFDP) analysiert. In der Untersuchung konnte festgestellt werden, welchen Einfluss das Engagement der Väter auf das Schreiverhalten und die Irritierbarkeit des Kindes hat. Eine protektive Wirkung hat ein hohes Engagement der Väter. Väter, die sich genauso intensiv mit ihren Kindern beschäftigten wie die Mütter, hatten zu beiden Messzeitpunkten Kinder, die als wenig irritierbar bezeichnet wurden. Die Kinder aber, deren

Väter schon vor der Geburt und auch im ersten Lebensjahr des Kindes wenig Interesse und Engagement aufbrachten, entwickelten sich von niedrig zu hoch irritierbaren Kindern. „Demgegenüber sind es die wenig engagierten und wenig feinfühligten Väter, die zudem mit ihrer Ehe unzufrieden sind, die aus einem ehemals recht ausgeglichenen Kind auf die Dauer ein quengeliges Kind machen können“ (Belsky, 1991, S. 142).

Karin A. Dittrich (1985) konnte in ihrer bereits erwähnten Studie auch einen Zusammenhang zwischen den Verhaltensauffälligkeiten im Beziehungsverhalten von Kindern und der Beziehung zum Vater nachweisen. So hatten die Kinder, die aufgrund ihrer Aggressivität bzw. provozierenden Verhaltens als *auffällig* eingestuft wurden, ein distanzierendes Verhältnis zu ihrem Vater, was zusätzlich durch Rivalität um die Gunst der Mutter gekennzeichnet war. Kinder, die ruhig und empathisch in ihrem Interaktionsverhalten waren, hatten eine positive und kameradschaftliche Beziehung zu ihrem Vater.

Hier zeigt sich auch ein Zusammenhang zwischen Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung. Ist die Beziehung des Kindes zur Mutter zu eng, d.h. das Verständnis für eine Privatsphäre der Mutter fehlt beispielsweise, oder das Kind wird nicht zum selbständigen Handeln angeleitet, so wird der Vater eventuell als Störfaktor in der Beziehung zur Mutter betrachtet. Eine emotional nahe Beziehung zur Mutter mit der Möglichkeit des langsamen Ablösens schafft auch den Raum für eine positive Vater-Kind-Beziehung.

Die Beziehungen von Vätern zu ihren Kindern unterscheiden sich in Abhängigkeit des Geschlechts der Kinder. Väter verbringen oft mehr Zeit mit ihren Söhnen als mit den Töchtern und haben intensiveren Kontakt zu ihnen. Mit Töchtern spielen Väter sanfter und sind im Umgang mit Söhnen temperamentvoller aber auch strenger. So fördern Väter oft motorische Fähigkeiten wie laufen, Fußball spielen, Fahrrad fahren, Schwimmen u.s.w. Auch in diesen Aktivitäten sind Väter bei ihren Töchtern vorsichtiger. Da Väter mit ihren Söhnen häufiger die gleichen Interessen im Freizeitverhalten haben, sind Väter im Umgang mit den Söhnen vielfach aktiver, wollen ihnen Dinge beibringen und erwarten auch Disziplin.

Durch diese väterlichen Anregungen wird die intellektuelle Entwicklung von Jungen stärker beeinflusst. „Ein Vater, der als kompetent erlebt wird und der zugleich seinem Sohn erlaubt, Aufgaben und Probleme selbständig zu lösen, ist vielleicht der beste Garant einer positiven intellektuellen Entwicklung“ (Fthenakis, 1988a, S. 320). So haben Vater-Sohn-Beziehungen oft ambivalente Aspekte, da beide zwar sehr häufig in Kontakt stehen, aber auch emotional distanzierter sind. Bei den Töchtern unterstützen Väter weibliches Verhalten und ihr Umgang mit ihnen ist häufig durch mehr Nähe und Emotionalität gekennzeichnet, da sie mehr als bei Söhnen die beschützende Rolle einnehmen. Dennoch werden Töchter aber auch gerade von ihren Vätern zu Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung ermutigt.

So lässt sich sagen, dass neben der Mutter-Kind-Beziehung auch die Qualität der Vater-Kind-Beziehung eine große Bedeutung für die sozial-kognitive Entwicklung des Kindes hat, obwohl sie sich durch bestimmte Merkmale: „a) die Betonung spielerischer und Freizeitaktivitäten mit starkem Akzent auf der Motorik, dem Körper des Kindes, b) die Förderung von Selbständigkeit und Individuation sowie c) die Akzentuierung des Geschlechts des Kindes“ (Seiffge-Krenke, 2001a, S. 54) von der Mutter-Kind-Beziehung unterscheidet. So können Väter durch ihr Verhalten oder eine gestörte Vater-Kind-Beziehung zu Symptombelastungen bei den Kindern beitragen. Andererseits kann aber auch eine gute Vater-Kind-Beziehung als „Puffer“ dienen, wenn es Beziehungsstörungen zwischen Mutter und Kind gibt.

#### **1.4.4 Geschwisterbeziehungen**

Die Beziehungen zwischen Geschwistern und ihr gegenseitiger Einfluss aufeinander gehören zu den Erfahrungen im Leben, die über einen langen Zeitraum fortwährend andauern, da Geschwister oft von Anfang an zum Leben gehören, eine Beziehung zu ihnen allein schon aus dem Status der Geschwister heraus besteht und die Beziehung zu Geschwistern erst durch den Tod eines Geschwisters beendet wird (Kasten, 2003). „Die Geschwisterbeziehung ist eine der ungewöhnlichsten im Familiensystem – sie ist die unausweichliche Bindung für’s

ganze Leben“ (Adam, 1982, S. 23). Die Häufigkeit der Interaktion von Geschwistern, die in einer Familie leben, ist sehr hoch. Anhand der Daten der 1. Welle des DJI-Kinderpanels, in dem 1.042 Kinder im Alter von 8 bis 9 Jahren zu ihrem Familiennetzwerk befragt wurden, beschreibt Teubner (2005), dass nach der Mutter und dem Vater die Geschwisterbeziehung den dritten Rang in der Bedeutsamkeit der Familienmitglieder für die Kinder einnimmt. Auch werden die Geschwisterbeziehungen meist als positiv beschrieben. Die Geschwister in einer Familie stellen ein eigenes Subsystem dar, in dem es eigene soziale Regeln gibt.

Nach Karle und Klosinski nennt man *Geschwister* die „Personen, deren genetische Ausstattung teilweise identisch ist, weil sie dieselben Eltern, bzw. dieselbe Mutter oder denselben Vater haben“ (Karle & Klosinski, 2001, S. 401). Allerdings hat sich auch diese Definition mit dem gesellschaftlichen Wandel der Lebensformen verändert, denn es gibt beispielsweise in Stief- oder Adoptivfamilien auch Geschwister, die nicht im oben genannten Sinn verwandt sind. Sie sind eher dadurch verbunden, dass sie denselben psychologischen Elternteil haben und eine bestimmte Beziehung zwischen ihnen besteht.

Etwa 70 Prozent aller Kinder haben trotz des Geburtenrückgangs ein oder zwei Geschwister und nur etwa 20 Prozent der Kinder sind Einzelkinder (Karle & Klosinski, 2001; Teubner, 2005). Das bedeutet, dass die Geschwisterbeziehung für die Mehrheit der Kinder eine wichtige Quelle der sozialen Erfahrungen darstellt. Geschwister prägen das Leben entscheidend mit, da sie in vielen Situationen, die für die persönliche Entwicklung wichtig sind, dabei sind. So sind sie auch später noch oft ein Bindeglied zu einer gemeinsamen Vergangenheit.

Geschwister haben aber nicht für alle Kinder dieselbe Bedeutung, denn verschiedene Rahmenbedingungen, wie z.B. der Geburtenrangplatz und die damit verbundenen sozialen, ökologischen und zwischenmenschlichen Rahmenbedingungen, beeinflussen die Geschwisterbeziehung (Teubner, 2005). Da die Geschwister zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt in die Familie hinein geboren werden, werden sie auch mit einer unterschiedlichen

Familienumwelt konfrontiert. So haben die Eltern bei der Geburt des ersten Kindes noch keine Erfahrungen, wohingegen das bei der Geburt des zweiten Kindes nicht so ist. Es kann sich aufgrund dessen auch der Erziehungsstil ändern bzw. der Umgang mit den Kindern und deren Beziehung zueinander. Da die Geschwister nicht gleich sind, sondern sich in den Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden, machen sie unter den gleichen familiären Bedingungen unterschiedliche Erfahrungen, was die weitere persönliche Entwicklung und auch die Geschwisterbeziehung beeinflusst. „Die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschwisterbeziehung. Ähnlichkeit schafft Nähe und affinitive Muster, Unterschiede Distanz und Entfremdungsmuster“ (Bank & Kahn, S. 67).

Diese unterschiedlichen Bedingungen für Geschwister lassen sich anhand der Begriffe „geteilte“ und „nicht-geteilte Umwelt“ verdeutlichen (Dunn & Plomin, zitiert nach Papastefanou, 2002, S. 208). Die *geteilte Umwelt* meint Faktoren, die beide Kinder in ähnlicher Weise beeinflussen. Dazu „zählen soziale Schichtzugehörigkeit, Familienklima, Wohnbedingungen, Ernährung, elterliches Sprach- und Erziehungsverhalten, Ausdruck von Emotionen, ihre Bestrafungsformen, Werthaltungen, das Ausmaß intellektueller Anregungen (z.B. Bücher im Haushalt) sowie die Familienstruktur“ (Dunn & Plomin, zitiert nach Papastefanou, 2002, S. 209). Unterschiede in der Entwicklung der Geschwister ergeben sich durch Einflüsse, die für jedes Kind einzigartig sind, die *nicht-geteilte Umwelt*. Dazu gehören „Unterschiede im elterlichen Verhalten, in der Interaktion der Geschwister sowie unsystematische ideosynkratische Einflüsse (z.B. Unfälle, Krankheit) und Erfahrungen mit Personen außerhalb der Familie (Peers, Lehrern)“ (Dunn & Plomin, zitiert nach Papastefanou, 2002, S. 209).

Die Geschwisterbeziehung kann wie alle anderen Familienbeziehungen nicht unabhängig von den inner- und außerfamiliären Begebenheiten betrachtet werden. Sie gehört zum Gesamtnetzwerk der Familie und unterliegt somit auch Veränderungen. Durch die Interaktionen zwischen den Geschwistern entwickelt sich eine Beziehung zwischen ihnen,



die fortwährend dynamische Aspekte enthält. So wie die Kinder sich weiter entwickeln, verändert sich natürlich auch die Beziehung zu den Geschwistern, da sich in diesem Prozess Spiele, Gesprächsthemen und Interessen ändern.

Da die Beziehungen zwischen Geschwistern – gerade bei einem geringen Altersunterschied – symmetrisch sind, haben Kinder in Geschwisterbeziehungen die Möglichkeit, viel Zeit miteinander zu verbringen und ausgiebig miteinander zu sprechen, so dass die Möglichkeit besteht, dass die Geschwister sich gegenseitig besser kennen, als dies die Eltern tun.

Geschwister können sich besser in die Lage des anderen versetzen als Eltern in die Lage der Kinder. In den Beziehungen zu den Geschwistern können soziale, kognitive und sprachliche Kompetenzen besser internalisiert werden als in der asymmetrischen Beziehung zu den Eltern. Somit können Geschwister wichtige Partner in Situationen sein, in denen Verständnis und Unterstützung benötigt werden. Das gegenseitige Verstehen birgt allerdings auch die Gefahr der Manipulation und Ausnutzung in sich. Weiterhin wird in der Beziehung zu den Geschwistern soziale Kompetenz erworben, denn die alltäglichen Konflikte mit den Gleichaltrigen müssen ausgetragen und auch gelöst werden.

„Geschwister in einer gesunden Familie sind die beste Selbsthilfegruppe. In einem harmonischen Familiensystem haben Kinder Freiraum, in dem sie ohne Einmischung der Erwachsenen Gemeinschaft haben können“ (Wright, 2001, S. 24). Sie lernen dann, dass sie sich mit gemeinsamer Solidarisierung gegen negative Einflüsse von außen schützen können, sie bauen leichter Selbstvertrauen, eine eigene Identität und soziale Kompetenz auf und finden sich so im gesellschaftlichen Leben außerhalb der Familie besser zurecht. Das gemeinsame Spiel mit Gleichaltrigen und vor allem der durch Häufigkeit und Intensität geprägte Kontakt zwischen Geschwistern steigert die Kreativität und Fantasie, denn anders als im Umgang mit Erwachsenen, wo diese oft die Gesprächsthemen oder Freizeitaktivitäten vorgeben, erfolgt zwischen Geschwistern ein gleichberechtigter Gedankenaustausch.

Es gibt verschiedene Funktionen, die die Geschwisterbeziehung erfüllen kann. So können die Kinder in einem sicheren Umfeld auch lernen, ihr Verhalten zu regulieren. Denn diese Beziehung, die nicht einfach aufkündbar ist, würde nicht wie eventuell andere peer-Beziehungen an Verhaltensweisen zerbrechen, die z.B. antisozial oder aggressiv sind. Ein gewisses Maß an Rivalität zwischen Geschwistern ist demzufolge unvermeidlich, kann aber auch dazu führen, dass die Geschwister gemeinsam lernen, Konflikte zu lösen: „Aber die Aggressivität zwischen Geschwistern hat noch eine weitere positive und konstruktive Funktion. Sie zwingt die Beteiligten in eine Art „soziales Labor“, in dem sie lernen, mit Konflikten umzugehen und sie zu lösen“ (Bank & Kahn, 1994, S. 170). Geschwister sind also aufgrund der Tatsache, dass sie ihre Beziehung nicht einfach abbrechen oder beenden können, darauf angewiesen, auch bei Frustrationen und Aggressionen Lösungsmöglichkeiten des Umgangs miteinander zu finden (Kasten, 2003).

Weiterhin hat die Geschwisterbeziehung eine Sozialisations-, Betreuungs- und Lehrfunktion, denn Geschwister können voneinander lernen, sich bei den Schulaufgaben helfen und sich beispielsweise in ihren körperlich-motorischen Fähigkeiten oder im Spiel messen. Sie beobachten Verhaltensweisen aneinander und lernen, das Verhalten zu kontrollieren und aufeinander abzustimmen. Die Betreuungsfunktion hat sich gewandelt, denn umfassende Betreuung der kleineren Geschwister durch die älteren gibt es in den westlichen Industriegesellschaften immer weniger. Es geht in diesem Bereich eher um das *Babysitting*, d.h. ältere Geschwister betreuen ihre jüngeren nur in Situationen, wenn die Eltern abends ausgehen. Kinder lernen auch durch die Eltern-Kind-Beziehung, in der sie Unterstützung und gegenseitiges Vertrauen erfahren, Verantwortung zu übernehmen, z.B. die soziale Verantwortung für jüngere Geschwister.

Gerade bei gestörten Eltern-Kind-Beziehungen scheint die Geschwisterbeziehung eine wichtige Funktion der Unterstützung einzunehmen. Als Trost spendend werden die Beziehungen zu den Geschwistern dann empfunden. Sie solidarisieren sich nicht selten gegenüber den Eltern.

„Wenn andere Beziehungen weniger stabil sind, entwickelt sich eine starke Geschwisterbeziehung. Vor allem dann, wenn Eltern nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehen, kann ein Geschwisterteil für den anderen eine wichtige schützende, warme und verlässliche „Objekt Konstanz“ darstellen“ (Marx, 1996, S. 21). An diesen Funktionen der Geschwisterbeziehung wird deutlich, welche Kompetenzen innerhalb der Beziehung erworben werden können, so dass insgesamt festzuhalten ist, dass die Geschwisterbeziehung die psychosoziale Entwicklung der Kinder in einer Familie maßgeblich beeinflusst. So hängen Verhaltensweisen wie Konfliktlösung oder auch Aggressivität, die später auf andere Beziehungen übertragen werden, mit den Erfahrungen, die Geschwister in ihrer Beziehung zueinander machen, zusammen.

In jüngeren Forschungen wurde festgestellt, dass der Altersabstand und das Geschlecht der Kinder einen Einfluss auf die Qualität der Beziehung haben (Teubner, 2005). Die Beziehung ist intensiver und emotional enger bei Geschwistern, die bis zu drei Jahre Altersabstand und das gleiche Geschlecht haben, was den „Zugang zu gemeinsamen Lebensereignissen“ fördert (Bank & Kahn, 1994, S. 16). Aber diese Intensität kann auch zu vermehrten Konflikten und Widersprüchen zwischen ihnen führen (Kasten, 2003).

Ältere Geschwister haben oft eine „Modell- und Sozialisationsfunktion“ (Papastefanou, 2002, S. 205), denn die jüngeren Geschwister ahmen sie nach und lernen anhand des Verhaltens des älteren Geschwisterkindes. Jüngere Geschwister sehen sich aber auch oft in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis vom älteren Geschwister, wobei der ältere Bruder häufig eine Kontroll- und Schutzfunktion und die ältere Schwester eine unterstützende Funktion, die durch emotionale Zuwendung, Hilfe und Trost gekennzeichnet ist, erfüllt (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Schmidt-Denter & Spangler, 2005).

„Geschwister mit großer Zugänglichkeit sind ähnlich alt und gleichen Geschlechts. Sie verbringen viel Zeit miteinander, machen ähnliche Erfahrungen und teilen sich oft auch den Freundeskreis. . . . Je größer die Zugänglichkeit, desto größer die emotionale Bindung

zwischen den Geschwistern. Gleichzeitig steigt die gegenseitige Einflussnahme und die Wahrscheinlichkeit, dass Trennungserlebnisse als traumatisch empfunden werden“ (Wright, 2001, S. 21). Das Empfinden von Ähnlichkeiten und Unterschieden durch die Geschwister führt zu Nähe oder Distanz zwischen ihnen und zu unterschiedlichen Qualitäten in der Geschwisterbeziehung.

Karin A. Dittrich (1985) konnte in ihrer Untersuchung von Familienbeziehungen, Interaktionsmustern und Auffälligkeiten von Kindern im Beziehungsverhalten feststellen, dass die als *auffällig* betrachteten Kinder, die in Interaktionen häufig wütend, provozierend oder aggressiv reagierten, auch gespannte Beziehungen zu ihren Geschwistern hatten. Das Verhältnis war bestimmt von Auseinandersetzungen und Konkurrenzverhalten. Verhaltensunauffällige Kinder hatten eher ein harmonisches Verhältnis zu ihren Geschwistern (Dittrich, 1985).

Nach Adam (1982) werden häufig verschiedene Formen der Geschwisterbeziehung unterschieden, so z.B. die intensive *Geschwisterliebe*, die *Geschwister-Solidarität* und die *Geschwister-Rivalität*. Geschwisterbeziehungen können anhand ihrer Interaktionsmuster betrachtet werden, beispielsweise daran, welche Nähe und Wärme aber auch wie viel Konflikthaftigkeit sich zwischen den Geschwistern abspielt. Die Geschwisterbeziehung kann auf der einen Seite sehr empathische und aufopferungsvolle Aspekte haben. Dazu gehören Verhaltensweisen wie gemeinsames Spiel und Unternehmungen, gegenseitige Hilfe, eine eigene Sprache, Verteidigung der Beziehung oder des anderen Geschwisters nach außen und spezielle Formen der Konfliktlösung. Geschwisterbeziehungen können damit als Puffer unter stressigen familiären Bedingungen, wie beispielsweise Scheidung und Wiederheirat, mütterliche Erwerbsarbeit, Umzug oder elterliches Versagen, fungieren (Bank & Kahn, 1994). Geschwister sind in solchen Situationen dann oft eine stabile Größe im Familiensystem oder familiären Umfeld, die zur Verfügung steht. „Intensive Geschwisterbeziehungen werden dann aktiviert, wenn andere Beziehungen wenig stabil sind“ (Bank & Kahn, 1994, S. 24).

Bei der Befragung von 9- bis 14-jährigen Kindern in der Untersuchung von Kreppner und Klöckner (2002) wurde das Wohlbefinden der Kinder in ihren Familien erhoben, was unter anderem einen deutlichen Zusammenhang mit der Beziehung zu den Geschwistern aufwies. Dabei hatte aber die Anzahl der Geschwister keinen Einfluss. Ein gutes Verhältnis zu den Geschwistern trug bei den befragten Kindern dieser Untersuchung ebenso wie in den Daten des DJI-Kinderpanels zum Wohlbefinden der Kinder und Wohlfühlen in der Familie bei (Kreppner & Klöckner, 2002; Teubner, 2005). Eine negative Wirkung auf das Wohlbefinden hatte der Eindruck, gegenüber dem Geschwisterkind von den Eltern aus benachteiligt zu sein.

Die Geschwisterbeziehung ist stark abhängig von der Familienatmosphäre, d.h. vor allem vom Umgang der Eltern mit den Kindern. Wenn diese ihre Kinder ungleich behandeln, beispielsweise ihnen unterschiedlich viel Aufmerksamkeit und Hilfe widmen bzw. ein Kind bevorzugen, kann das zu einer ausgeprägten Geschwisterrivalität um die Gunst der Eltern und Eifersucht führen (Adam, 1982; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Dies ist ein besonderes Phänomen innerhalb der Familie. Es kann ein Wettstreit entstehen, in dem es um die Gunst der Eltern, die Position in der Geschwisterbeziehung oder um den Vergleich von Leistungen gehen kann. Kasten fasst die Frage nach den Gründen von Geschwisterrivalität so zusammen: „Viele Psychoanalytiker meinen, geschwisterliche Rivalität habe ihre Wurzeln im Kampf um die Zuwendung und Liebe der Eltern. Andere Autoren vertreten die Auffassung, dass durch die Eltern Vergleichsprozesse, die sich zwischen den Geschwistern abspielen, noch verstärkt werden und damit das geschwisterliche Konkurrieren und miteinander Wettfeiern gefördert wird“ (Kasten, 2003, S. 36f.). Geschwisterrivalität ist häufiger bei Jungen, die zu ihren Brüdern im Konkurrenzkampf stehen, zu beobachten (Wright, 2001). Auch zwischen Geschwistern mit einem geringen Altersabstand entsteht häufiger Aggressivität und Streit (Kasten, 2003). Inwieweit dieser Wettstreit die Beziehung zwischen den Geschwistern beeinflusst, ist abhängig vom Verhalten der Eltern. Diese können beispielsweise steuern, ob ein Kind sich benachteiligt fühlt oder als Vorbild für andere

Geschwister dargestellt wird. Von Vorteil ist eine Atmosphäre, in der die Kinder, gerade bei geringem Abstand im Alter, zwar Gemeinsamkeiten haben, aber auch Abgrenzung beispielsweise durch ein eigenes Hobby und eigene Interessen erfahren und somit eine eigene Identität ausbilden (Kasten, 2003). „Zwei Faktoren in den Geschwisterbeziehungen, die entgegengesetzt wirken, werden als Identifikation und Differenzierung bezeichnet. Die Identifikation führt die Kinder zusammen, sie imitieren einander und machen stellvertretend Erfahrungen. Bei der Differenzierung betont jeder seine Eigenständigkeit und Andersartigkeit; die Geschwister grenzen sich gegeneinander ab“ (Schmidt-Denter, 1993, S. 345).

Eltern, die ihren Kindern disharmonische Verhältnisse vorleben, Konflikte durch Streit, Druck und Machtproben ausfechten, übertragen dieses Klima und das Verhalten auf ihre Kinder. Die Geschwister übernehmen in ihrer Beziehung zueinander die Spannungen und antisozialen Verhaltensweisen.

Hier zeigt sich wiederum die besondere Bedeutung, die die Eltern für die Qualität der Geschwisterbeziehung haben, da sie mit ihrem Verhalten gegenüber den Geschwistern diese maßgeblich beeinflussen können. „Kompetente Eltern benutzen ihre Macht, um Regeln durchzusetzen und bei brutalem oder missbrauchendem Verhalten Konsequenzen zu ziehen, sind aber sensibel genug, um zu spüren, wann die Kinder etwas »unter sich ausmachen« müssen, und können einen demütigenden Angriff von ritualisierten Neckereien unterscheiden“ (Bank & Kahn, 1994, S. 171).

Aber auch das Verhalten der Eltern in ihrer Beziehung zueinander beeinflusst die Qualität der Geschwisterbeziehung insofern, dass die Qualität der Elternbeziehung zu Differenzen in der Entwicklung der Geschwisterbeziehung führen kann. Konflikte, Aggressivität oder Feindseligkeit in der Elternbeziehung können dazu führen, dass die Geschwister dieses Verhalten im Umgang mit Konflikten als Modell annehmen und auf Situationen in der Beziehung zueinander übertragen, so dass diese dann durch Aggressivität

und Rivalität bestimmt wird. Diesen Einfluss der Mutter-Partner-Beziehung auf die Geschwisterbeziehung konnten Dunn, Deater-Deckard, Pickering und Golding (1999) anhand einer Untersuchung der Interaktionen von 3681 Geschwistern und die Befragung der Mütter feststellen. Sie konnten zeigen, dass eine durch Negativität und Feindseligkeit gekennzeichnete Elternbeziehung sich direkt auf die Geschwisterbeziehung auswirkt, denn diese Geschwister innerhalb einer konfliktbelasteten Familienatmosphäre zeigten ein erhöhtes negatives Verhalten einander gegenüber. Aber auch indirekt wirkt eine disharmonische Elternbeziehung über die damit gestörte Eltern-Kind-Beziehung auf die Geschwisterbeziehung. Jüngere Kinder verhielten sich dabei negativer gegenüber ihren Geschwistern als ältere Geschwister und Mädchen zeigten insgesamt ein positiveres Verhalten als Jungen (Dunn et al., 1999).

Da aber dieses Übernehmen der Verhaltensweisen der Eltern in der Geschwisterbeziehung nicht in allen Fällen zutrifft, besteht auch die Möglichkeit, dass Kinder, die in ihrer Familie viele Konflikte erleben, eine warme und unterstützende Beziehung zu ihren Geschwistern suchen.

Da eine wechselseitige Abhängigkeit der Beziehungen innerhalb einer Familie besteht, muss beachtet werden, dass auch die Beziehung zwischen den Geschwistern die Eltern-Kind-Beziehung und die Ehepartnerbeziehung beeinflusst. So können Konflikte innerhalb der Geschwisterbeziehung dazu führen, dass die Eltern Unsicherheiten in der Eltern-Kind-Beziehung und ihrer Erziehung spüren, die sich dann wiederum negativ auf die Beziehung der Eltern zueinander auswirken können.

Zusammenfassend und mit den Worten von Kasten soll noch mal auf die Besonderheiten der Geschwisterbeziehung hingewiesen werden: „Seine Geschwister kann man nicht aussuchen, den Kontakt zu ihnen kann man zwar abbrechen, aber die Beziehung zu ihnen wohl kaum dauerhaft beenden. Damit dürfte die Geschwisterbeziehung die längste aller Sozialbeziehungen des Menschen sein und möglicherweise auch die Beziehung

– dafür sprechen zahlreiche Forschungsbefunde – mit den größten Ambivalenzen, Uneindeutigkeiten, Widersprüchlichkeiten und Zwiespältigkeiten. Für viele – wenn auch durchaus nicht alle – Geschwisterbeziehungen typisch ist das gleichzeitige Vorhandensein von Zuneigung und Abneigung, Verbundenheit und Abgrenzung, Hilfe/Unterstützung und Rivalität/Feinseligkeit, Nähe und Distanz, Liebe und Haß“ (Kasten, 2003, S. 152).

#### **1.4.5 Die Beziehung zu den Großeltern**

Der bereits beschriebene Wandel in den Familienbeziehungen wirkt sich gleichfalls auf die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln aus. „Über die Grenzen des elterlichen Haushaltes hinaus“ sehen Kinder ihre Großeltern als zur Familie gehörig an und schreiben ihnen eine große Bedeutung zu (Teubner, 2005, S. 78). In diesem Zusammenhang berichtet Harald Uhlendorff (2003) über die subjektive Bedeutung der Großelternschaft: Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Beziehung der Enkel zu den Großeltern oft als ungünstig eingestuft, da die Großeltern als zu streng oder auch zu nachlässig und verwöhnend und damit störend auf die Erziehung durch die Eltern wirken sollten.

Diese Sichtweise hat sich aber insofern geändert, als dass die positiven Aspekte der praktischen und emotionalen Unterstützungsleistungen durch die Großeltern in den Blickpunkt der Familienforschung rückten. So können Enkel im Umgang mit den Großeltern viele soziale Erfahrungen machen und werden durch diese kognitiv angeregt. Großeltern entlasten ihre Kinder oft bei der Betreuung deren Kinder und helfen in Krisensituationen aus (Grossmann & Grossmann, 2004; Uhlendorff, 2003).

„Großeltern sind also nahe Bezugspersonen der Enkel, wobei sie je nach Alter des Kindes und Form der Familie, die Art der Beziehung sowie erbrachte Leistungen und vollzogene Aufgaben unterschiedliche Bedeutung erlangen“ (Lange & Lauterbach, 1998, S. 231).

Der negative Aspekt, der dieser Beziehung oft zugesprochen wurde, weil Großeltern als intolerant und störend für die Erziehung der Kinder dargestellt wurden, hat zugunsten der



genaueren Analyse der Qualität dieser Beziehung abgenommen. So stehen im Mittelpunkt der gegenwärtigen Forschung die emotionale Funktion der Großeltern-Enkel-Beziehung und die Vermittlung von Erfahrungen, Werten und Wissen durch die Großeltern. Dies wird auch deutlich in den wenigen Untersuchungen zur Bedeutung der Großelternschaft und der Wichtigkeit der Großeltern für die Enkelkinder: „Einflüsse von Großeltern auf Enkelkinder sind aber auch deshalb zu erwarten, weil die Großeltern im subjektiven Erleben von Enkelkindern gerade im Bereich der emotionalen Zuwendung eine wichtige Rolle spielen“ (Uhlendorff, 2003, S. 120).

In einer Untersuchung von Ulich, Oberhuemer und Soltendieck (1992) wurden die Familienkonzepte bei 4- bis 8-jährigen Kindern aus unterschiedlichen Familienkonstellationen erfasst. Für etwa die Hälfte der befragten Kinder war die *Familie* nicht mit der Kernfamilie, also Eltern und Geschwistern, identisch. Es gehörten bei diesen Kindern auch Mitglieder der erweiterten Familie und zwar insbesondere Großeltern zur Familie, obwohl sie nicht mit ihnen in einem Haushalt lebten. Dabei wurden die Großeltern als Teil der Familie häufiger von den älteren Kindern und von Kindern aus Einelternfamilien genannt.

Für die Enkel sind Großeltern oft enge Bezugspersonen, zu denen die Beziehung aufgrund geringer werdender Verbindlichkeiten durch Traditionen freier gestaltbar wird. Die Rolle der Großeltern ist aber gerade deshalb manchmal eine schwierige, da die Erwartungen an diese Rolle nicht festgelegt und Ansprüche ambivalent sind. Denn oft wird von den Eltern erwartet, dass die Großeltern die Familie unterstützen, ohne sich aber einzumischen (Marx, 1996). Da also diese Rolle nicht festgeschrieben ist, ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln auch ausdeutbar. Zusätzlich zu den Eltern stellen die Großeltern aber oft eine wichtige Ressource dar.

Die Beziehungen innerhalb des Familiensystems über die Grenzen der Kernfamilie hinaus unterliegen einem gesellschaftlichen und damit auch qualitativen Wandel, der durch die

Bevölkerungsentwicklung verursacht wird. Da das Lebensalter steigt, erfolgt eine Expansion der intergenerationalen Beziehungen. Da gleichzeitig immer mehr Familiengenerationen leben, bedeutet das, dass nicht nur immer mehr Kinder ihre Großeltern sondern auch die Urgroßeltern erleben. Andererseits gibt es eine intragenerationale Schrumpfung durch den Geburtenrückgang, so dass Großeltern nicht mehr so viele Enkel haben und eventuell sogar um diese konkurrieren. Diese Entwicklung hin zu einer langen (viele Generationen), aber dünnen (wenig Mitglieder pro Generation) Familie führt zu dem Begriff *bean-people-family* (Schütze, 2000). Die Definition von Großelternschaft wurde ebenfalls durch verändertes Heirats-, Scheidungs- und Wiederverheiratungsverhalten schwieriger, da die Großelternschaft nicht mehr unbedingt auf Verwandtschaftslinien gründet, sondern wie z.B. in den zunehmenden Stieffamilien auf sozialer Eltern- und Großelternschaft beruht. Auch zu Angehörigen der Familie, mit denen Kinder nicht direkt verwandt sind, können sie enge und intensive Interaktionen haben.

Da sich die Phase der Großelternschaft zusätzlich vom hohen ins mittlere Alter verschoben hat, sind Großeltern oft noch berufstätig und können die Zeit mit den Enkeln nicht so genießen bzw. der Familie nicht die Unterstützung geben, wie sie das vielleicht oft gern tun würden. Diese Entwicklung beeinflusst auch die Qualität der Großeltern-Enkel-Beziehung, da die Großeltern meist noch körperlich dazu in der Lage sind, sich neben den eigenen Interessen, intensiv mit den Enkeln zu beschäftigen. Auch die gemeinsame Lebenszeit von Großeltern und Enkeln hat sich verlängert, was wiederum dazu führt, dass die Möglichkeit besteht, sich über viele Jahre hinweg gegenseitig zu begleiten. Mit der Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit von Großeltern und Enkeln rückt auch die besondere Bedeutung dieser Beziehung in den Blickpunkt. Diese ist nicht kleiner geworden, sondern hat sich verändert. Die Dynamik ist dadurch gekennzeichnet, dass die Interagierenden sich in gegensätzlichen Lebenslinien bewegen (Wilk, 1993). So haben die Enkel in ihrer Entwicklung einen Zuwachs an Selbständigkeit, Kompetenz, Mobilität und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, wohingegen die Großeltern aber zunehmend aufgrund

der körperlichen Verfassung an diesen Dingen verlieren und die Hilfe anderer Personen benötigen.

Ein Unterschied in dieser Beziehung zur Eltern-Kind-Beziehung besteht darin, dass die Großeltern-Enkel-Beziehung nicht durch juristische oder soziale Rechten und Pflichten definiert wird, sondern frei miteinander ausgehandelt werden kann (Wilk, 1993). Die Dinge, die Enkel und Großeltern füreinander tun, sind zumeist freiwillig. Damit verändert sich auch die Qualität der Beziehung von einer früher distanzierten und hierarchischen Beziehung, in der die Großeltern hauptsächlich Werte und Traditionen weitergaben, zu einer Beziehung, in der die emotionale Komponente überwiegt. Die Großelternschaft unterliegt also einem Funktionswandel in dem Sinn, dass ihre Bedeutsamkeit in praktischen und emotionalen Leistungen zunimmt.

Die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln können sich sehr unterschiedlich gestalten auf einer Skala von nur formaler Großelternschaft, über die Orientierung der Großeltern am Spaß beim Zusammensein mit den Enkeln bis hin zur intensiven Beteiligung an der Erziehung der Eltern. Hier spielt auch die Bindungssicherheit der Familienmitglieder eine Rolle, wie sich in der Untersuchung von Grossmann und Grossmann (2004) zeigte: „Großeltern mit einem sicheren Arbeitsmodell waren zufriedener, beurteilten ihre gegenwärtige Lebenssituation positiv und berichteten über erfreuliche Aktivitäten zusammen mit ihren jüngeren Familienmitgliedern“ (S. 579). Das subjektive Wohlbefinden in der Großelternrolle rührt oft weiterhin daher, dass Großeltern das Zusammensein mit den Enkeln genießen können, ohne zumeist für deren Erziehung verantwortlich zu sein. Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln ist aus diesem Grund oft unbeschwerter als die Eltern-Kind-Beziehung, da die Großeltern nicht wie die Eltern in der Erziehungsverantwortung stehen. Zwar können Großeltern, vor allem die Großmütter als Unterstützerin der Familie der eigenen Kinder oder aber auch als Ersatzmütter der Enkel, wenn die Mütter aufgrund beruflicher oder familiärer Probleme nicht in der Lage zur Versorgung der Kinder sind, in diese Position kommen, gerade in Mehrgenerationenfamilien, bei Krankheit der Eltern oder

in Trennungssituationen der Eltern. Aber verbreiteter ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln, in denen es um eine gemeinsame Freizeitgestaltung geht.

Großeltern sind die wichtigsten Personen, die direkt oder indirekt Unterstützung für die Familie leisten. Als direkte Unterstützung werden Betreuungstätigkeiten geleistet, die aber eher durch die eigene Berufstätigkeit oder eigene Interessen der oft noch jungen Großeltern nicht von großem Umfang sind. Häufiger erfolgt das Beaufsichtigen der Enkel in einer so genannten *Feuerwehrfunktion*, d.h. dass die Großeltern nur bei bestimmten Gelegenheiten oder in kritischen Situationen die Enkel betreuen (Schmidt-Denter, 1984). Gerade in Situationen, in denen Hilfe und Unterstützung benötigt wird, kann die Kooperation mit und die Kompetenz von Angehörigen dazu führen, dass schwierige Situationen leichter gemeistert werden können. „Die Verfügbarkeit von Verwandten wird häufig dann besonders wichtig, wenn die Kernfamilie nicht mehr zurechtkommt“ (Kaiser, 1993, S. 144). Für Unterstützungsleistungen kommen nur Personen in Betracht, zu denen wie in den meisten Familien enge Bindungen bestehen.

Die indirekte Unterstützung besteht in der Stärkung der Kompetenz der Eltern, in der Funktion als Ratgeber oder in der emotionalen Unterstützung bei Fragen, die die Eltern-Kind-Beziehung betreffen sowie auch in finanziellen Hilfeleistungen. Diese Unterstützungen durch die Großeltern nehmen einen größeren Raum ein als die Beaufsichtigung der Enkel (Schmidt-Denter & Spangler, 2005).

Austauschbeziehungen zwischen Großeltern und Enkeln können aber nur dann entstehen, wenn ohne großen Aufwand ein Kontakt zwischen ihnen möglich ist. Trotz der Entfernung, die Großeltern und Enkel heute voneinander trennen kann, ist es durch die zahlreichen Kommunikationsmöglichkeiten erreichbar, einen aktiven Kontakt aufrechtzuerhalten. Die Qualität der Beziehung ist indessen abhängig von der Häufigkeit und Qualität der Kontakte zwischen Großeltern und Enkeln, die wiederum von der geographischen Distanz und dem Lebensstil der Großeltern beeinflusst werden. So kann die Beziehung oft nur dann

intensiv gelebt werden, wenn die räumliche Distanz nicht zu groß ist. Wenn die Großeltern beispielsweise oft an Nachmittagen als Spielpartner zur Verfügung stehen, beeinflussen sie das Wohlbefinden der Kinder positiv.

Auch das Bildungsniveau der Eltern beeinflusst die Großeltern-Enkel-Beziehung indirekt über die geographische Distanz (Lange & Lauterbach, 1998). Da Eltern mit einem Universitätsabschluss oft aufgrund der Arbeitsmarktlage weiter entfernt von ihren Eltern wohnen, ist auch die Distanz zwischen Großeltern und Enkeln hier höher und führt zu einer geringeren Intensität ihrer Beziehung. Bei niedriger Bildung der Eltern ist auch die Mobilität geringer, so dass die Kinder oft im selben Ort mit den Großeltern wohnen, wie Lange und Lauterbach (1998) anhand eines sozio-ökonomischen Panels (12290 Versuchspersonen) feststellen konnten. Auch mit zunehmendem Alter, vor allem der Großmutter, wird die Wahrscheinlichkeit höher, dass die geographische Distanz wieder geringer wird, da ältere Verwandte gern in die Nähe der Kinder ziehen, weil sie auf die Solidarleistungen von ihnen zunehmend angewiesen sind.

Es zeigt sich eine weitere Einflussgröße auf die Großeltern-Enkel-Beziehung, die einerseits durch Faktoren der Bevölkerungsentwicklung und andererseits durch traditionelle Rollenunterschiede verursacht wird. Großmütter sind stärker in die Betreuung der Enkel eingebunden, da es auf der einen Seite mehr Großmütter gibt, denn „Der geschlechtsspezifische Sterblichkeitsunterschied verdeutlicht die strukturell bedingte Dominanz der Frauen unter den Großeltern“ (Lange & Lauterbach, 1998, S. 238). Auf der anderen Seite wird Beziehungsarbeit in Familien immer noch vorwiegend von Frauen geleistet. Die Beziehungen zu Großvätern und Großmüttern väterlicher- und mütterlicherseits unterscheiden sich meist. So besteht fast immer eine engere Beziehung einerseits zu den Großmüttern und andererseits zu den Großeltern mütterlicherseits. Dabei nehmen die meisten Frauen eine aktive Großmutterrolle sehr gerne an (Uhlendorff, 2003). Daraus kann man schließen, dass die emotionale Komponente auch für die Großeltern in der Beziehung zu den Enkeln wichtiger wird.

Je nach Alter der Kinder sind die Anforderungen an die Beziehung zu den Großeltern, die ihnen im Allgemeinen wichtig ist, sehr verschieden. Während im Kindesalter die Rolle der Großeltern als Kuschel- und Spielkamerad, bei Freizeitaktivitäten und als Verwöhner als wichtig erachtet wird, können die Großeltern für Jugendliche wichtige Gesprächspartner darstellen. Die Kontakthäufigkeit nimmt mit dem Alter der Kinder ab, da dann verschiedene Interessen außerhalb der Familie und die peer-Beziehungen bedeutsamer werden. Nicht nur das Alter der Kinder hat einen Einfluss auf die Großeltern-Enkel-Beziehung sondern auch das Geschlecht der Kinder. So wird mit weiblichen Enkeln meist mehr geschmust, gebastelt oder vorgelesen als mit männlichen (Uhlendorff, 2003).

In den meisten hier vorgestellten Studien konnte festgestellt werden, dass die gemeinsamen Unternehmungen und die Beziehung sowohl von den Großeltern als auch von den Enkeln als positiv erlebt werden.

Durch eine gute Beziehung zu den Großeltern erfahren die Kinder eine Bereicherung ihrer sozialen Welt. Sie erlernen Empathie mit Menschen anderer Generationen, was für die eigene Entwicklung förderlich ist. Durch ein positives Verhältnis zu den Großeltern, die als Helfer und Gesprächspartner zur Verfügung stehen, können Vorurteile und Meinungsverschiedenheiten zwischen den Generationen abgebaut werden (Lange & Lauterbach, 1998). Aufgrund einer Vorbildwirkung der Großeltern wird ein Akzeptieren des Älterwerdens und später auch des eigenen Alterns leichter möglich.

### **1.5 Faktoren, die die Familienbeziehungen beeinflussen**

Die Familie als System und die Beziehungen der Familienmitglieder werden durch verschiedenste Faktoren und Umstände beeinflusst. Dies ist in den Kapiteln zu den einzelnen familialen Beziehungen immer wieder deutlich geworden. An dieser Stelle ist es nicht möglich, all diese Faktoren umfassend zu beschreiben. So sollen hier wichtige innerfamiliäre und von außen auf die Familie wirkende Faktoren kurz erwähnt werden.

In der Familie interagieren die verschiedenen Mitglieder miteinander, die unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen haben. Auch die Lebens- und Bindungserfahrung der einzelnen Familienmitglieder spielt dabei eine Rolle. Jedes Mitglied hat aufgrund der Beziehungserfahrungen ein inneres Modell von sich, von anderen, von Beziehungen und der Familie als Ganzem. Es bestehen Erwartungen an den Umgang der Familienmitglieder und die Kommunikation. „Unbefriedigte Bindungsbedürfnisse in Verbindung mit bereits gebildeten unsicheren Arbeitsmodellen bei den Familienmitgliedern stellen einen wesentlichen Belastungsfaktor für Beziehungen in Familien dar und können die Wachstums- und Entwicklungsprozesse der einzelnen Familienmitglieder blockieren und gefährden (Scheuerer-Englisch, 1995, S. 385).

Auch das Temperament des Kindes und die Lebenszufriedenheit der Eltern wirken sich deutlich auf die Interaktion, die diese miteinander haben, aus. Ein vom Temperament her einfaches Kind erleichtert den Eltern die Erziehung und ermöglicht eine offene Kommunikation in der Familie.

Weitere Bedingungen, die bedeutsam sind für die Familie und damit auch für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat Hurrelmann (1990) aufgelistet. Hier sind zu beachten: „

- Finanzielle und soziale Lage der Eltern;
- Familiäre Wohnsituation;
- Verwandtschaftliche Einbindung;
- Psychosoziale Entwicklungsgeschichte der Eltern;
- Qualität der Paarbeziehung der Eltern;
- Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und des Erziehungsstils der Eltern;
- Innerfamiliales Sozialklima“ (S. 62).

Diese Auflistung stellt nicht den Anspruch der Vollständigkeit und soll nur den Blick dafür öffnen, dass die genannten Faktoren exemplarisch für eine Reihe von Einflüssen stehen, denen die Familie als System unterliegt.



## 2 Scheidung

### 2.1 Familienformen im Wandel

Die Tatsache, dass es neben der immer noch bevorzugten und am häufigsten vorkommenden Kernfamilie auch andere Lebensformen gibt, ist nicht neu. Seit den 70er Jahren unterliegt dieser Typus der Kernfamilie vielen Veränderungen, so dass oft von einer *Krise* der Familie gesprochen wird. Die Vielfalt und Anzahl anderer Familienformen in den letzten Jahrzehnten nahm zu und die Gründe für das Leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, Einelternfamilie und Stieffamilie haben sich verändert. Beispielsweise haben sich die gesellschaftlichen Vorurteile gegen das Leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft verringert und diese ist zu einer attraktiven Alternative zur Ehe geworden. Einelternfamilien entstehen heute zumeist auf anderem Weg als noch vor 100 Jahren. Nicht mehr die Verwitwung wie beispielsweise nach dem zweiten Weltkrieg ist der häufigste Grund dafür, dass Kinder mit nur einem Elternteil zusammenleben. Es gibt viele ledige Frauen, die sich bewusst für ein Kind und das Alleinerziehen entscheiden, was wiederum durch weniger Vorurteile in der Gesellschaft möglich geworden ist.

Durch die zunehmende Individualisierung in der Gesellschaft und das veränderte Selbstverständnis der Frauen werden an befriedigende partnerschaftliche Beziehungen hohe emotionale Anforderungen gestellt. Weitere Einflüsse sind „eine abnehmende Verbindlichkeit verwandtschaftlicher oder religiöser Bindungen, die Frauenemanzipation und der Wandel der Geschlechterverhältnisse“ (Schwarz & Noack, 2002, S. 314). Diese Faktoren führen dazu, dass bei Nichterfüllung der Erwartungen die Ehe krisenanfälliger wird und an Attraktivität verliert (Bofinger, 1998; Hofer, 2002; Schneewind, 1992). Gegenwärtig entstehen die meisten Einelternfamilien durch die Trennung bzw. Scheidung der Eltern (Clason, 1989). So wird davon gesprochen, dass jede dritte Ehe in Deutschland geschieden wird und jedes fünfte bis sechste Kind die Scheidung seiner Eltern miterlebt (Schneewind, 1999).

## 2.2 Scheidung als kritisches Lebensereignis

Die Mehrheit der Einelternfamilien, um die es hier auch im Vergleich mit Zweielternfamilien geht, entsteht dadurch, dass Frauen nach einer Scheidung das Sorgerecht für das Kind erhalten. Früher wurde das Kind bis auf Ausnahmefälle immer der Mutter zugesprochen; diese Regelung weicht inzwischen der des gemeinsamen Sorgerechts für das oder die Kinder einer Trennungsfamilie. Das ändert aber häufig nichts an der Tatsache, dass die Kinder weiterhin bei der Mutter leben, so dass etwa 85 Prozent der Einelternfamilien alleinerziehende Mütter mit einem oder mehreren Kindern sind.

Die Ursachen für die steigenden Scheidungszahlen sind vielfältig und widersprechen der These von der Deinstitutionalisierung der Familie. Da die Familie durch die Industrialisierung von der Produktion abgekoppelt und somit zur Privatsphäre wurde, sind mit ihr nun mehr emotionale Erwartungen verknüpft, die aber dazu führen, dass die Familie instabiler wird. Das heißt, dass die Bande, die eine Familie zusammenhalten, in der Regel nicht mehr im Familienbetrieb und aus Produktionsgründen bestehen, sondern aus einem emotionalen Zusammengehörigkeitsgefühl, gegenseitigem Vertrauen und Liebe. Diese Emotionen können sich beispielsweise durch beiderseitige Verletzungen verändern, so dass die Familie als ein Netz von emotionalen Beziehungen anfälliger für eine Auflösung geworden ist, wenn die Erwartungen der Mitglieder nicht mehr erfüllt werden (Klein-Allermann & Schaller, 1992; Schmidt-Denter, 2000).

Nur am Rande soll erwähnt werden, dass es viele Untersuchungen zu den Ursachen von Scheidung und zu den Faktoren, welche sich negativ auf die Entwicklung einer Partnerschaft auswirken und das Risiko einer Scheidung erhöhen, gibt. Dabei wird hauptsächlich ein Augenmerk auf die Persönlichkeitsmerkmale oder Verhaltensweisen der Partner gelegt. So konnte belegt werden, dass Paare, die sich scheiden lassen, schon vor ihrer Heirat eine niedrigere Lebenszufriedenheit zeigten. Diese Einstellungen führen dann zu Differenzen in der Ehequalität im Gegensatz zu Paaren, die eine hohe Lebenszufriedenheit aufweisen,

und können zu einer Scheidung führen (Lucas, 2005). Es reicht aber nicht aus, nur die Zufriedenheit der Partner mit ihrer Ehe zu erforschen, um das Scheidungsrisiko einschätzen zu können. Während sich sowohl die Bindungsstile der Partner, ihre Erwartungen und ihr Glaube an die Partnerschaft und die Ähnlichkeiten der Partner in ihren Eigenschaften auf die Partnerschaft auswirken, sind vor allem emotionale Labilität und mangelnde Kompetenzen in Kommunikation und Stressbewältigung die Hauptprädiktoren für ein erhöhtes Scheidungsrisiko (Bodenmann, 2001).

Aber auch Merkmale der Herkunftsfamilie spielen bezüglich des Scheidungsrisikos eine Rolle. Neben dem Erleben der Scheidung der eigenen Eltern, das das Bewusstsein dafür erhöht, dass Probleme auch durch eine Auflösung der Partnerschaft gelöst werden können, ist auch das Vorhandensein von Geschwistern von Bedeutung. So konnte beispielsweise von Skalkidou (2000) durch eine Befragung von 358 Schülern über ihre geschiedenen oder verheirateten Eltern feststellen, dass die Sozialisation im Kindesalter der Eltern maßgeblich durch das Vorhandensein von Geschwistern beeinflusst wird und sich auf die sozialen Kompetenzen auswirkt. Bei Männern, die als Einzelkinder aufwuchsen, war die Scheidungsrate dreimal höher als bei Männern, die in Familien mit Geschwistern aufgewachsen waren.

Auch rechtlich ist es seit 1977 durch Veränderungen im Ehe- und Familienrecht einfacher, sich scheiden zu lassen, was außerdem zu einer Verringerung der gesellschaftlichen Diskriminierung im Laufe der Zeit führte. Da durch den gesellschaftlichen Wandel hin zur Pluralisierung der Lebensformen sich desgleichen die Einstellungen der Menschen verändern, wird das Ereignis einer Scheidung nicht mehr negativ besetzt und die Scheidungsfamilie nicht als beeinträchtigt betrachtet; die Stigmatisierung von Geschiedenen nimmt ab (Schwarz & Noack, 2002). Das bedeutet, dass eine Trennungs- oder Scheidungsfamilie als gleichwertiger Familientyp angesehen wird.

---

Da also die Anzahl der Scheidungen stetig zunahm und deutlich wurde, dass die Scheidung für Eltern und Kinder keineswegs folgenlos blieb, begannen eine Reihe von Forschern zunächst in den USA sich ab den 70er Jahren mit dem Phänomen der Scheidung und deren kurz- und langfristigen Folgen auseinanderzusetzen. Die Überzeugung, die dabei vorerst zugrunde lag, entspricht einem Defizitansatz, der besagt, dass Kinder aus Scheidungsfamilien beispielsweise durch das Fehlen eines anderen Rollenmodells und die Belastungen während und nach der Scheidung in ihrer Entwicklung eingeschränkt sind und Verhaltensauffälligkeiten entwickeln, was der im allgemeinen Sprachgebrauch immer noch geläufige Begriff der *Scheidungswaise* gut ausdrückt.

Heute nach etwa 35 Jahren Scheidungsforschung und dem Hinzuziehen von anderen Einflussfaktoren auf Einelternfamilien neben der Scheidung selbst und Ergebnissen, die gegen die Defizithese sprechen (Hetherington, 1989; Sander, 1999), wird die Scheidung als *transitorische Phase im Lebenszyklus der Familie* (Fthenakis, 1998a) betrachtet, in der die Beziehungsformen neu definiert und neu organisiert werden müssen. Es bedeutet also nicht, dass das Familiensystem durch die Scheidung aufgelöst wird, sondern in Einbeziehung der Beendigung der Partnerschaft neu organisiert werden muss, um eine neue Familienstruktur zu schaffen.

In der Scheidungsforschung fand ein Wechsel von einer klinischen zu einer entwicklungspsychologischen Perspektive statt (Sander, 2002a). Die Scheidung wird nicht mehr als pathogen, sondern als Übergang in der Familienentwicklung (Hetherington, 1989), in dem bestimmte Entwicklungsaufgaben, Probleme und Veränderungen bewältigt werden müssen, oder als Teil eines Prozesses, bei dem ein Komplex an Faktoren der Lebensumstände mitwirkt und beachtet werden muss (Pryor & Rogers, 2001), verstanden. Bei der Untersuchung der Auswirkungen einer Scheidung für die Familie werden also nicht nur die Reorganisationsprozesse, die dieses Ereignis einleitet, sondern auch eine Vielzahl von personenbezogenen Merkmalen, Merkmalen des Familiensystems und umweltabhängigen Variablen in die Untersuchungen einbezogen.

Diese Ansicht der Komplexität einer Scheidung soll keine Schönfärberei des im individuellen Erleben oft belastenden Ereignisses darstellen, sondern betonen, dass die Scheidung und ihre Folgen als Stressoren einerseits Entwicklungsrisiken durch Beeinträchtigungen aber andererseits auch Entwicklungschancen durch die Schaffung einer zufriedenstellenderen Lebenssituation in sich bergen.

Die Scheidung als ein kritisches Lebensereignis erfordert Anpassungsleistungen an die veränderten Bedingungen innerhalb des Familiensystems, wobei alle Beteiligten, auch die Kinder, als aktive Teilhaber auftreten. Eine Besonderheit in dieser Situation ist, dass die Interessenlagen von Eltern und Kindern differieren: „Zweifelloos ist davon auszugehen, dass Kinder und Erwachsene im familialen System in der Nachscheidungsphase gewöhnlich zunächst entgegengesetzte Bedürfnisse und Verhaltensweisen haben: während die Erwachsenen dazu neigen, die Beziehung abubrechen, wollen die Kinder die Beziehung halten und den „weggeschiedenen“ Elternteil noch sehen“ (Maderthaner, Habel, Samitz & Spranger, 1996).

Die Reaktionen auf die Veränderungen im Familiensystem wie die Neuordnung der Beziehungen hin zu einem neuen Gleichgewicht, Veränderungen im praktischen Lebensalltag und in der Eltern-Kind-Beziehung sind als teilweise alters- und geschlechtsspezifische Bewältigungsstrategien zu sehen, die anhand der auftretenden Symptome sichtbar werden. Helmut Figdor bezeichnet die Scheidungsreaktionen als „psychische Vorgänge, die das Scheidungserlebnis ausmachen und ihren Ausdruck im Verhalten finden“ (1991, S. 27). Als Reaktionen auf die Scheidung können sowohl kurz- und mittelfristige als auch langfristige Folgen auftreten bei den Erwachsenen ebenso wie bei den betroffenen Kindern.

### **2.2.1 Folgen einer Scheidung für die beteiligten Erwachsenen**

Betrachtet werden zunächst die kurz- und mittelfristigen Reaktionen auf die Trennung und die Anpassungsleistungen der von der Scheidung betroffenen Erwachsenen, im Besonderen

die des sorgeberechtigten Elternteils. In den ersten Monaten nach der Trennung treten extreme Gefühle wie Einsamkeit, Depressionen, Verwirrung, Bitterkeit, Schuldgefühle, Gefühle des Versagens und Zweifel am Aufbau einer neuen Beziehung auf. Durch den meist schon länger währenden inneren Trennungsprozess setzen sich Desillusionierung und Ernüchterung in Bezug auf die Beziehung zum Partner durch. Das Scheitern der Beziehung muss verarbeitet werden, was oft durch Schuldzuweisungen, eigene Schuldgefühle, Versagensgefühle, da das Lebenskonzept verbunden mit einer festen Beziehung gescheitert ist, Wut und Trauer begleitet wird.

Diese Reaktionen zeigen sich im Verhalten in der Weise, dass von einer Scheidung Betroffene in der ersten Zeit nach der Trennung eine höhere Unfall- und Selbstmordrate aufweisen, häufiger Folgen aus einem riskanteren Lebensstil, der bei Geschiedenen mit höherer Wahrscheinlichkeit durch Essstörungen, Rauchen und Alkoholkonsum gekennzeichnet ist, und einen schlechteren Immunhaushalt davontragen (Klein-Allermann & Schaller, 1992; Skalkidou, 2000; Schneewind, 1999). Auch Väter, die durch eine Scheidung von ihren Kindern getrennt werden, unterscheiden sich in ihrem Verhalten und Gesundheitszustand von Männern, die in ihren Familien leben.

Väter, die wenig oder gar keinen Kontakt mit ihren Kindern haben, weisen negativere, risikoreichere Lebensstile und demzufolge einen schlechteren Gesundheitszustand auf (Grill, Weitkunat & Crispin, 2001). Man kann die emotionale Reaktion auf eine Scheidung im Allgemeinen als Identitätskrise und Erschütterung des Selbstkonzepts in Zusammenhang mit Einbußen an Selbstwertgefühl verbunden mit Auswirkungen auf die Gesundheit bezeichnen.

Die Beziehung zwischen den ehemaligen Partnern ist durch eine Scheidung oft nicht gelöst, sondern verändert sich. Frauen bevorzugen zur besseren Bewältigung ihrer Gefühle eine größere Distanz zum Partner (Fthenakis, Niesel & Kunze, 1982). Probleme in der Beziehung zum ehemaligen Partner verstärken dann zum Teil die Gefühle des Versagens und der Wut.

Die Veränderungen betreffen aber nicht nur die Emotionen sondern vor allem die verschiedensten Gewohnheiten und Regelungen im Alltag. So müssen Geschiedene eventuell umziehen, eine Erwerbstätigkeit aufnehmen und den Alltag neu regeln. Frauen, die von einer Scheidung betroffen und wenig finanziell abgesichert sind, sind oft gezwungen, eine Berufstätigkeit aufzunehmen, um als Alleinerziehende ihre Kinder zu versorgen. Die neu aufgenommene Tätigkeit hat sowohl positive als auch negative Auswirkungen. So führt sie dazu, dass die Frau weniger Zeit für sich als auch für ihre Kinder hat. Andererseits kann eine angemessene Arbeit auch zur Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung, also zum Wohlbefinden der Frau, beitragen. Weiterhin muss die Haushaltsführung neu organisiert werden, was eventuell zu Problemen führt, da die Mithilfe des Partners fehlt und mehr Zeit für die Organisation des Haushalts aufgewendet werden muss. Durch den Zusammenbruch der gewohnten Lebenssituation sind aber gerade die Alleinerziehenden wieder stärker psychisch belastet. Nach einer Trennung vom Partner stehen für viele Mütter neue Aufgaben im Vordergrund. So fällt es oft schwer, eine in vielen Fällen neu aufgenommene Berufstätigkeit und die Versorgung der Kinder zufriedenstellend zu verbinden (Fthenakis, 1988b; Schwarz & Noack, 2002). Es entsteht die Empfindung von Stress und Überforderung. Auch Gefühle der Einsamkeit können sich entwickeln, da durch eine Trennung Veränderungen im Freundeskreis ablaufen und Freunde im Gegensatz zur Zeit vor der Trennung nicht mehr zur Verfügung stehen.

Weitere Belastungen treten dadurch auf, dass sich oft weitreichende Veränderungen in den sozialen Netzwerken ergeben, eventuell dadurch, dass der Kontakt zu den Schwiegereltern entfällt oder weniger wird, dass sich Freunde aus dem einst gemeinsamen Freundeskreis abwenden, oder durch den Wegfall des Freundeskreises bei einem eventuellen Umzug (Niepel, 1994). Unter Umständen erfährt die geschiedene Mutter gesellschaftliche Diskriminierungen und soziale Abwertungen in ihrem alltäglichen Umfeld. Die Veränderungen im sozialen Netzwerk und der Zeitmangel von Alleinerziehenden nach der

---

Trennung verstärken die soziale Isolation und die Gefühle der Einsamkeit. Gerade in dieser Zeit können soziale Netzwerke ein wichtiger unterstützender Faktor sein (Sander, 2002a).

Ein besonders auffälliger Punkt, wenn man über die Probleme von Alleinerziehenden berichtet, ist die finanzielle Lage, da sie mit ihrem Einkommen oft an der Grenze des Existenzminimums liegen. „Die Frau bekommt die Kinder und nimmt damit den Großteil der ökonomischen Verantwortung auf sich“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 81). Die schlechte sozio-ökonomische Lage wirkt sich verstärkend negativ auf das psychische Wohlbefinden aus, so dass von Autoren bestätigt werden konnte, dass die drastischen Einkommenseinbußen, die einen Wandel des Lebensstils und -standards mit sich bringen, die Ursache vieler psychischer Probleme sind (Endepohls-Ulpe & Sander, 1999; Walper, 1995). Bei der Bewältigung der Scheidung und den damit in Verbindung stehenden Gefühlen ist es bedeutsam, über welche Strategien der Bewältigung die Geschiedenen verfügen (Schwarz & Noack, 2002). „Mütter, die den Zusammenbruch ihrer Ehe besser verkraften, werden auch ihren elterlichen Aufgaben besser gerecht. Es gelingt ihnen, Arbeits- und Familienleben von Tag zu Tag miteinander zu vereinbaren, und sie sind imstande, Zuwendung und Fürsorge zu geben, die Disziplin aufrechtzuerhalten und eine verlässliche Routine aufzubauen“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 113).

Was die langfristigen Folgen einer Scheidung für die betroffenen Erwachsenen betrifft, gibt es noch wenige Untersuchungen und inkonsistente Ergebnisse. Eine der ersten Untersuchungen von Langzeitfolgen von Scheidungen machten Wallerstein und Blakeslee (1989) in Amerika. Sie konnten feststellen, dass die Scheidung von vielen Betroffenen selbst nach zehn Jahren noch eine Rolle in ihrem Leben spielt und Beeinträchtigungen im Selbstwertgefühl und der Fähigkeit, neue Beziehungen einzugehen, hervorruft. Entsprechend dem Titel der Untersuchung „Gewinner und Verlierer“ haben sie bei von Scheidung betroffenen Erwachsenen Frauen als auch Männer gefunden, die entweder sehr gut mit dem Leben nach der Scheidung umgingen, ihre Fehler nicht wiederholt haben und von der Scheidung profitiert haben, oder andere, die durch die Scheidung und in der



Zeit danach es nicht schafften, neue Beziehungen aufzubauen, die lange zurückliegende Scheidung zu verarbeiten und ein glückliches Leben zu führen. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch in einer Langzeitstudie von Richard E. Lucas (2005). In einer Untersuchung von 817 Teilnehmern wurden die Langzeitveränderungen in der Lebenszufriedenheit erfasst sowohl vor der Scheidung als auch nach der Scheidung. Entgegen der Annahme, dass die Zufriedenheit der Erwachsenen, die eine Scheidung erleben, direkt nach dem Ereignis stark absinkt, um sich dann nach einer Phase der Anpassung wieder dem Niveau der Lebenszufriedenheit verheirateter Paare anzunähern, konnte herausgefunden werden, dass die Lebenszufriedenheit Geschiedener auch nach längerer Zeit noch geringer ist als die von Verheirateten. Es zeigte sich eine große Varianz der Anpassung nach dem Ereignis der Scheidung. So erfolgte bei einigen Teilnehmern der Studie eine schnelle und komplette Anpassung an die neuen Lebensumstände. Die Lebenszufriedenheit dieser Befragten war annähernd der der Verheirateten gleich. Aber es gab auch Teilnehmer, denen die Anpassung nicht gelang oder über einen langen Zeitraum ablief. Deren Lebenszufriedenheit und Gefühle des Glücks waren gegenüber den anderen Teilnehmern eingeschränkt.

Dass die Situation, als alleinerziehende Mutter zu leben, die durch vielfältige Faktoren, wie z.B. Stress in der Neuorganisation des Alltags, die Aufnahme einer Berufstätigkeit oder ein geringes Einkommen, negativ beeinflusst wird, von den Müttern meist positiv bewältigt wird, zeigen die Ergebnisse einer Interviewstudie von Elisabeth Sander (1993). Anhand der Untersuchung der Wahrnehmung verschiedener Problembereiche konnten zwei Gruppen von Müttern ermittelt werden, die ihre Situation als Alleinerziehende eher positiv beurteilten und sich nur durch die Wahrnehmung der Elternbeziehung und der Vater-Kind-Beziehung unterschieden. Moderiert wird die Wahrnehmung der eigenen Situation beispielsweise durch den Bildungsstand. So schätzten Mütter mit einem niedrigeren Bildungsstand ihre Situation und auch ihre Zukunft am ungünstigsten ein. Die Kinder in ihrem sozialen Umfeld werden von allen Müttern positiv wahrgenommen.

### 2.2.2 Folgen einer Scheidung für die betroffenen Kinder

Auch die Kinder werden von einer Scheidung der Eltern maßgeblich beeinflusst, wobei ihre Reaktionen darauf hauptsächlich vom Alter und ihrem Geschlecht abhängig und ebenfalls in kurz- und mittelfristige und langfristige Folgen einteilbar sind. Insgesamt leiden Kinder unter der Trennung ihrer Eltern und schildern dieses Ereignis als verwirrende und schmerzhaft Erfahrung (Furstenberg & Cherlin, 1993; Wallerstein & Blakeslee, 1989), was sich häufig in Verhaltensauffälligkeiten bemerkbar macht. Die Ursachen für dieses Leiden sind die Konflikte zwischen den Eltern, deren psychische Belastung und extreme Gefühlslage. Diesen Belastungen sind die Kinder oft schon längere Zeit vor der Scheidung ausgesetzt, was ihre Entwicklungsmöglichkeiten einschränkt (Furstenberg & Cherlin, 1993). Weitere Belastungen, die dann mit der Scheidung einhergehen, sind Veränderungen im Alltag, die sich sowohl auf den Verlust eines Elternteils, auf Umwälzungen im Freundeskreis als auch auf die anfängliche Desorganisation alltäglicher und haushaltlicher Bedingungen beziehen, und der inkonsistente Erziehungsstil, dessen Ursachen schon beschrieben wurden. Ein hohes Niveau von Stress innerhalb der Familie wirkt sich hauptsächlich auf die Intelligenzentwicklung der Kinder negativ aus. Da in Trennungsfamilien der Stress oft besonders hoch ist, sind die Kinder in dieser Hinsicht gefährdet. Die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern hingegen wird eher durch anhaltende Konflikte oder psychische Probleme der Eltern beeinträchtigt (Fthenakis, 1988b).

Die Anpassungsschwierigkeiten, die sich mit einer Scheidung der Eltern insgesamt für die Kinder ergeben können, betreffen hauptsächlich die eigenen Emotionen, den sozialen Umgang der Kinder und die Leistungen in der Schule (Amato, 2001). Allerdings reicht es nicht aus, einfache Vergleiche zwischen Kindern aus Trennungsfamilien und Kindern aus Zweielternfamilien durchzuführen, um Aussagen über die Auswirkungen einer Trennung bzw. Scheidung der Eltern auf die Kinder zu treffen. Eine komplexere Sichtweise, die Lebensbedingungen, Bewältigungsstrategien und auch Systeme der Unterstützung einbezieht, hat sich in der Scheidungsforschung durchgesetzt.

Da die Eltern im Netzwerk der sozialen Beziehungen der Kinder die größte Bedeutung einnehmen (Jopt, 1997), zieht eine Scheidung und damit der Zusammenbruch dieses Netzwerkes unter allen Umständen psychische Reaktionen und eventuell Probleme nach sich. Neben den aktuellen Belastungen, die die Trennungssituation der Eltern für die Kinder mit sich bringt, wirken sich die emotionale Belastung, Verstörung, Wut und Ängste des Kindes auf die Mutter-Kind-Beziehung aus und beeinträchtigen dessen sozio-emotionale Entwicklung (Hetherington & Kelly, 2003). Kinder können durch eine Trennung der Eltern Verlustängste entwickeln, die sich darauf beziehen, dass das Kind dadurch, dass ein Elternteil die Familie verlässt und auch der andere aufgrund seiner eigenen Bedürfnisse dem Kind nicht im vollen Umfang zur Verfügung steht, das Gefühl aufbaut, nicht mehr entsprechend versorgt zu werden. Es entstehen Zweifel im Glauben in die Stabilität der Beziehungen zu den Eltern oder auch Beziehungen allgemein. Das Vertrauen in die Beziehung zum alleinerziehenden Elternteil verringert sich, da die Angst besteht, diesen auch zu verlieren. Jüngere Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, zeigen nach der Scheidung ihrer Eltern eine große Ängstlichkeit. Sie befürchten häufig, den anderen Elternteil auch zu verlieren (Wallerstein & Kelly, 1979). Oft fühlen sie sich auch für die Trennung der Eltern verantwortlich und entwickeln Schuldgefühle.

Entscheidend für die Reaktion der Kinder auf die Trennung der Eltern ist, wie sie die Situation emotional wahrnehmen. So beeinflusst das Empfinden von Verlustängsten bei den Kindern die emotionale Bewältigung insofern, als dass sie sich lange wünschen, dass die Eltern sich wieder vertragen. Viele Kinder sind traurig darüber, den Vater nicht mehr sehen zu können, wann sie wollen, und vermissen ihn. Diese Gefühle der Trauer und auch die Verlustängste führen bei jüngeren Kindern zu dem Wunsch, die Familie wieder vereinigen zu können. Bretherton und Page (2004) konnten in einer Untersuchung mit 4- und 5-jährigen Kindern, die vorgegebene scheidungsrelevante Themen mit Puppen nachspielen sollten, zeigen, dass die Kinder davon träumen, dass die Eltern sehr lieb und zärtlich zueinander sind und die Familie wieder zusammenlebt. Da die Trennungssituation aber das Gegenteil

---

dieser Wünsche darstellt, geben die Kinder sich selbst oder den Eltern die Schuld an dieser Lage oder vermeiden ganz, Gefühle auszuleben (Jennings & Howe, 2001). Ängste und Schuldgefühle stehen im Zusammenhang mit dem Auftreten von internalisierenden Problemen wie Angst oder Depression, externalisierenden Verhaltensweisen wie Aggressivität und Problemen der physischen und psychischen Gesundheit der Kinder (Wolchik, Tein, Sandler & Doyle, 2002).

Wie Kinder die Umstrukturierung der Familie und die veränderten Familienbeziehungen nach einer Scheidung wahrnehmen, stellten Beelmann und Schmidt-Denter (1991) in einer Untersuchung dar. Sie führten den Family Relations Test mit 34 Kindern im Alter von 6 bis 11 Jahren durch, die die Trennung ihrer Eltern in den letzten 1 bis 46 Monaten erlebt hatten. Durch diesen Test wird geprüft, welche negativen und positiven Gefühle gegenüber den Familienmitgliedern von den Kindern ausgehen oder empfangen werden, d.h. es kann die gefühlsmäßig wahrgenommene Familienstruktur der Kinder erfasst werden. Interessant an dieser Stelle ist aber, dass von den Kindern auch Aussagen über die eigene Person gemacht werden. Im Vergleich zu Daten aus der Deutschen Eichstichprobe zu diesem Test wird deutlich, dass die Trennungskinder aus der Untersuchung von Beelmann und Schmidt-Denter (1991) sich signifikant stärker mit sich selbst auseinandersetzen. Ihre Einstellung sich selbst gegenüber ist deutlich negativer. Man könnte dies mit einem geringeren Selbstbewusstsein oder auch Schuldgefühlen, die durch die Trennung der Eltern auftreten, erklären. Dabei unterscheiden sich auch die jüngeren von den älteren Kindern in dem Maß, dass die jüngeren Kinder sich selbst kritischer einschätzen und über mehr negative Gefühle der eigenen Person gegenüber berichten. Ein Hinweis darauf, dass der Trennungszeitpunkt der Eltern ein wichtiger Einflussfaktor ist und die negativen Einflüsse der Trennung der Eltern mit der Zeit geringer werden, liefern die Ergebnisse ebenso. So setzen sich die Kinder, bei denen die Trennung der Eltern schon länger zurückliegt, stärker mit der eigenen Person auseinander als die Kinder, deren Eltern frischer getrennt sind. Allerdings bezieht sich dieses Auseinandersetzen mit der eigenen Person hier auf positiv besetzte Gefühle. Sie berichten

über mehr positive Gefühle, die sie aus den Familienbeziehungen ziehen können, so dass sie mehr Selbstvertrauen besitzen.

Zwar werden die kognitiven Leistungen von Kindern durch eine Scheidung der Eltern zunächst beeinträchtigt, was aber das Verstehen dieses Ereignisses nicht zu beeinflussen scheint. Elisabeth Mazur (1993) hat in einer Untersuchung von 119 Kindern im Alter von 5 bis 10 Jahren Scheidungskinder mit Kindern, die mit beiden biologischen Eltern in einer Familie zusammenleben, hinsichtlich ihres Verständnisses von Heirat, Scheidung und Wiederheirat verglichen. Während jüngere Kinder noch wenig Wissen über diese Ereignisse aufwiesen, konnten die älteren Kinder oft genau die Motive oder komplexen Gefühle, die damit zusammenhängen, beschreiben. Diese Alterseffekte bestehen aufgrund der sprachlichen Entwicklung und der zunehmenden Fähigkeit der Abstraktion und Empathie. Alter und Geschlecht des Kindes spielen, was die Beeinträchtigungen in der kognitiven Entwicklung betrifft, eine große Rolle. So ist die Beeinträchtigung bei jüngeren Kindern oft größer als bei älteren Kindern und Jungen sind diesem Bereich stärker eingeschränkt als Mädchen (Hetherington, 1989; Wallerstein & Kelly, 1979). Die Familienerfahrungen aber, also ob eine Scheidung in der eigenen Familie erlebt wurde, hatte keine Auswirkung auf das kognitive Verständnis dieses Ereignisses: „In this study, children who experienced their parents` divorce did not express greater understanding of marriage, divorce, and remarriage than children whose parents had not separated“ (Mazur, 1993, S. 204).

Die emotionalen Reaktionen und kognitiven Beeinträchtigungen der Kinder sind allerdings ganz entscheidend von ihrem Alter bzw. von ihrem kognitiven und sozio-emotionalen Entwicklungsstand abhängig. Während jüngere Kinder sich häufig selbst für die Scheidung der Eltern oder das Verlassen des Haushalts durch einen Elternteil verantwortlich machen, entwickeln Kinder in der Präadoleszenz ein Gefühl und Verständnis für die Probleme der Eltern abgelöst von der eigenen Person. Sie entfalten in der Adoleszenz ein noch differenzierteres Verständnis über den reziproken Charakter von Beziehungen und die Rolle der eigenen Person (Fthenakis et al., 1982), wodurch es ihnen möglich wird, die Gründe der

---

Eltern für die Trennung nachzuvollziehen, ohne eigene Schuldgefühle zu entwickeln. Auch die Symptome, also die im Verhalten sichtbaren Reaktionen auf die Scheidung der Eltern, sind altersspezifisch. Aufgrund ihres Entwicklungsstandes reagieren Kinder bis ca. zum achten Lebensjahr mit Verlassensängsten, Schuldgefühlen und Ess- und Schlafstörungen. So beschreiben Fthenakis et al. Kinder aus vaterlosen Familien als ängstlicher, psychisch labiler, als teilweise verhaltensauffällig, vor allem was die Geschlechtsrollenentwicklung betrifft, und mit weniger Selbstvertrauen, was am auffälligsten wird, wenn der Vater die Familie vor dem fünften Lebensjahr des Kindes verlassen hat (1982). Ältere Kinder und Jugendliche reagieren oft mit Wut, Trauer, Einsamkeit oder Aggressivität.

Wenn sich die Eltern trennen, verlieren die Kinder oft nicht nur einen Elternteil, sondern auch ihr Bild von der Familie, d.h. die innere Repräsentanz eines Familiensystems. Die Neuorganisation des Familiensystems und der Beziehungen zu den Eltern nach einer Scheidung werden bei den Kindern oft durch Schuldgefühle und Loyalitätskonflikte begleitet (Graf, 2004; Hirsch, 2001). Je nach Alter fühlen sich Kinder aufgrund verschiedener zugeschriebener Ursachen schuldig. Während jüngere Kinder sich selbst als schuldig für die Trennung der Eltern sehen können, weil sie sich beispielsweise nicht brav genug verhalten haben könnten, zeigen ältere Kinder Schuldgefühle, wenn sie sich verantwortlich dafür fühlen, dass der Elternteil, bei dem sie leben, sich nach einer Trennung nicht wohl fühlt. So versuchen sich diese Kinder in die Lage der Eltern zu versetzen und die Rolle des Elternteils zu übernehmen, der die Familie verlassen hat, oder den alleinerziehenden Elternteil durch die Übernahme von dessen Aufgaben beispielsweise im Haushalt oder bei der Betreuung jüngerer Geschwister zu entlasten. Oft fungieren die Kinder aber auch als Gesprächspartner des alleinerziehenden Elternteils bei dessen Problemen, die sich im Rahmen einer Trennung ergeben oder hinsichtlich der Entscheidungen, die zu treffen sind. Diese Parentifizierung von Kindern führt aber häufig zu weiteren Schuldgefühlen, da diese Aufgaben für die Kinder aufgrund ihres Alters und ihrer Fähigkeiten nicht erfüllbar sind. Sie sind damit überfordert und bekommen das Gefühl, versagt zu haben.

Auch die Ergebnisse von Huss und Lehmkuhl (1999) belegen, dass jüngere Kinder stärker unter der Scheidung ihrer Eltern leiden, was sich in sozialem Rückzug, Traurigkeit, Ängsten und einem geringen Selbstwertgefühl äußert. Sie untersuchten in einer Langzeitstudie 71 Scheidungsfamilien, um den Zusammenhang zwischen dem Klima in der Familie und der Verarbeitung des Ereignisses der Scheidung und der Lösung der Konflikte zu analysieren. Obwohl in allen Familien bereits ein Jahr nach der Trennung die Konflikte zurückgingen, konnten sie feststellen, dass die Kinder die Belastungen unterschiedlich bewältigten, was im Zusammenhang mit dem Umgang der Familienmitglieder untereinander stand. So neigen Scheidungskinder dazu, Problemen eher aus dem Weg zu gehen und bei Konflikten vermeidende Bewältigungsstrategien einzusetzen. Auffällig war, dass Kinder mit vermeidender Bewältigung von Problemen in Familien lebten, in denen das Klima durch starke Kontrolle und Konflikte gekennzeichnet war. Kinder fürchten sich aufgrund der als belastend erlebten Familienstreits vor Auseinandersetzungen und versuchen, sich diesen zu entziehen. Diese Vermeidung führt dazu, dass sich nicht aktiv mit den Gefühlen auseinandergesetzt wird, keine Hilfe in Anspruch genommen wird und so Störungen der psychischen Gesundheit gefördert werden. Die vermeidende Bewältigung der Kinder und deren Folgen führen dann oft wiederum dazu, dass sich die Konflikte innerhalb der Familie verstärken.

Kardas und Langenmayr (1999) haben in einer Querschnittuntersuchung Scheidungskinder mit Kindern aus Zweielternfamilien verglichen und nach Unterschieden in ihren sozial-emotionalen und kognitiven Merkmalen im Umgang mit Frustrationssituationen gesucht. Auffällig war dabei, dass die Scheidungskinder ein anderes Frustrationsverhalten als die Kinder aus Zweielternfamilien zeigten und zwar in dem Sinn, dass sie versuchten, Frustration zu vermeiden, indem sie Auseinandersetzungen auswichen. Sie weichen aggressiven Auseinandersetzungen häufiger aus oder verdrängen aggressive Impulse, um Schuldgefühle bei sich oder auch anderen Personen zu vermeiden oder aus Angst vor Liebesverlust. Das deutet darauf hin, dass Kinder, die eine Scheidung ihrer Eltern erlebt

---

haben, versuchen, sich aufgrund ihrer Erfahrungen konflikthaften Situationen zu entziehen oder eine Eigeninitiative entwickeln, Konflikte selbst zu lösen, ohne sich dabei auf andere Personen verlassen zu müssen. Kardas und Langenmayr (1999) machen jedoch deutlich, dass sich die Scheidungskinder zwar in ihrer Frustrationstoleranz und der Messung von kognitiven Leistungen von den Kindern aus Zweielternfamilien unterscheiden, aber die Werte beider Gruppen im Normbereich liegen, also nicht klinisch auffällig sind.

So konnte auch in der vorher beschriebenen Studie eine Gruppe von Kindern gefunden werden, die sich aktiv mit den Belastungen und Problemen, die durch die Scheidung der Eltern verursacht wurden, auseinandersetzen. Diese wuchsen in Familien mit einem unterstützenden Familienklima, d.h. in denen Offenheit und Zusammenhalt vorherrschend waren, auf (Huss & Lehmkuhl, 1999). Die Ergebnisse zeigen, wie wichtig es für die Entwicklung der Kinder nach einer Scheidung der Eltern ist, dass sie unterstützende Beziehungen in der Familie finden, in denen sie offen und mit Vertrauen über ihre Probleme reden können. Sie können besser mit der Situation umgehen, wenn sie sich von ihren Eltern geliebt fühlen (Wallerstein & Blakeslee, 1989). Dies wird auch von Mattejat und Remschmidt (1997) bestätigt, die in einer klinischen Studie mit 131 Kindern und Jugendlichen die Bedeutung der Familienbeziehungen für die Bewältigung von psychischen Störungen aufzeigten. Es erschwert den Kindern, psychische Störungen zu bewältigen, wenn die Familiensituation durch ein feindselig-ablehnendes oder ein unstrukturiert-desorganisiertes Verhalten der Eltern gekennzeichnet ist. Besonders negativ wirkt sich dabei aus, wenn beide Eltern sich abgrenzen. Ist die Beziehung zu einem Elternteil gestört, kann eine gute Beziehung zum anderen Elternteil eine kompensierende Funktion haben.

Aber auch die Elternbeziehung ist für die Bewältigung der Scheidungssituation wichtig. Wird das Kind von den Eltern in der Phase der Trennung als Koalitionspartner benutzt, dann entstehen beim Kind Loyalitätskonflikte. Offene Konflikte zwischen den Eltern und das Gefühl des Hin- und Hergerissenseins beim Kind wirken sich negativ auf die kindliche Entwicklung aus (Amato & Keith, 1991). Das Kind wird bewusst oder unbewusst in



seiner Meinung über den anderen Elternteil beeinflusst. „Die Eltern setzen sie oft in ihren wütenden Auseinandersetzungen rund um die Scheidung manchmal wie Schachfiguren ein oder benutzen sie als Zwischenträger“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 164 f.). Durch das Herausstellen von schlechten Eigenschaften des anderen Elternteils, Ausfragen des Kindes über den ehemaligen Partner und Schuldzuweisungen an ihn, die über das Kind ausgetragen werden, gerät das Kind in die Situation, dass es das Gefühl hat, nicht mehr beide Elternteile lieben zu dürfen und sich zwischen ihnen entscheiden zu müssen. Wird das Kind aber nicht beeinflusst, hat es im Allgemeinen das Bedürfnis, weiterhin eine gute Beziehung zu beiden Elternteilen aufrechterhalten zu wollen.

Schuldgefühle und Loyalitätskonflikte führen bei Kindern nach einer Trennung zu Beeinträchtigungen der sozio-emotionalen Entwicklung oder auch psychischen Störungen (Hirsch, 2001). Das kann aber vor allem durch ein adäquates Verhalten der Eltern, d.h. ein offenes Umgehen der Eltern mit der Trennungssituation vermieden werden: „Das ist besonders für den Affekt der Trauer essentiell; das Kind kann nur soweit trauern, wie es die Erwachsenen können. Vor allem aber ist es für die Vermeidung größerer Schäden auch wichtig, dass die Eltern in der Lage sind, die Schuldverhältnisse realistisch einzuschätzen und auch zuzugeben, Schuld bzw. Verantwortung für die jeweiligen Anteile an den Beziehungskonflikten und ihrer ungenügenden Bewältigung anzuerkennen und sie von irrationalen Schuldgefühlen zu trennen, damit dem Kind die Verwirrung über die wahren Verhältnisse erspart bleibt und es nicht mit der Aufgabe der Interpretation des Geschehens, mit der es überfordert ist, allein gelassen wird“ (Hirsch, 2001, S. 46).

Die Verhaltensauffälligkeiten äußern sich vor allem geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich. Zunächst ist erwähnenswert, dass zahlreiche Autoren darüber berichten, dass nach einer Scheidung ein höherer Grad an extensiven Problemen oder größere Introvertiertheit bei Jungen auftritt (Fthenakis et al., 1982; Hetherington, 1989; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Die Scheidung in der Kindheit ist für Jungen belastender, sie zeigen vermehrt negatives Verhalten gegenüber Eltern und Freunden, während für Mädchen eher

---

eine neue Partnerschaft der Mutter zum Problem wird (Hetherington & Clingempeel, 1992). Jungen reagieren oft mit Aggressionen, weniger sozialen Aktivitäten, haben weniger Freunde, schlechtere Leistungen in der Schule und mehr Probleme in der Beziehung zur Mutter. Es gibt verschiedene Erklärungen für das höhere Ausmaß an Auffälligkeiten bei Jungen. Zum einen könnten Jungen elterlichen Konflikten länger ausgesetzt sein, da Eltern von Jungen, wo der Vater mehr an der Erziehung beteiligt ist, länger zögern, bevor sie sich scheiden lassen. Dieses längere Erleben von Konflikten in der Familie führt zu Auswirkungen auf das Sozialverhalten. Hetherington beschreibt das Mutter-Sohn-Verhältnis von vornherein als konflikthafter und anfälliger für Probleme in der Beziehung (1989).

Eine weitere Erklärung für die Verhaltensauffälligkeiten bei Jungen liegt in den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Bewältigungsstrategien. Von Mädchen wird berichtet, dass sie eher überangepasst und mit Rückzugsverhalten reagieren und sie sind sensibler für die Gefühle der Mütter. Jungen verleihen ihren Gefühlen im Allgemeinen durch Aggressionen und Störungen Ausdruck, so dass ihre Reaktionen auf die Trennung der Eltern auffälliger sind. Das Fehlen eines Vaters hat für Jungen eine gesonderte Bedeutung. Der Vater hat für den Sohn die Funktion eines Geschlechtsrollenmodells. Durch das Fehlen dieses Rollenmodells könnte beim Jungen eine gestörte Geschlechtsrollenentwicklung ablaufen, was zu geschlechtsuntypischem Verhalten führen kann. Dieses Verhalten trifft bei Gleichaltrigen dann auf Ablehnung, was bei dem Jungen Enttäuschung, Wut und Aggressionen hervorruft (Klein-Allermann & Schaller, 1992). Für die Identitätsentwicklung, besonders bei Jungen, ist es demnach von Vorteil, wenn die Beziehung zum Vater auch nach der Scheidung und parallel zum Aufwachsen des Jungen in der engen Beziehung zur Mutter aufrechterhalten werden kann.

Wie das kritische Ereignis der Scheidung der Eltern durch die Kinder verarbeitet wird, hängt von vielfältigen Faktoren ab. Die Kinder zeigen in der ersten Zeit nach der Trennung eine normale Reaktion auf die Trennung, was sich z.B. durch Ängste, auch den anderen Elternteil zu verlieren, Beeinträchtigungen im kognitiven Bereich, Schuldgefühle, negative

Gefühle wie Trauer oder Aggressionen ausdrückt. Wie erfolgreich die Scheidung bewältigt wird und in welcher Weise diese Reaktionen abnehmen, hängt hauptsächlich von den Verhaltensweisen der Eltern ab (Wallerstein & Kelly, 1979). Diese können das Wohlbefinden ihrer Kinder maßgeblich beeinflussen, wenn sie dazu fähig sind, ihre Konflikte konstruktiv zu lösen und die Rollen der Eltern, trotzdem sie keine Partner mehr sind, entsprechend neu aufzubauen und ein dem Kind und dessen Bedürfnissen gegenüber angemessenes Verhalten zeigen. Das heißt, wenn die Eltern es schaffen, ihre Konflikte nicht in den Vordergrund treten zu lassen und Verständnis für die Reaktion des Kindes aufbringen und gemeinsam mit ihm die Familie neu organisieren, das Kind also auf Unterstützungssysteme zurückgreifen kann, ist damit zu rechnen, dass die Kinder nach zwei bis drei Jahren keine Beeinträchtigungen mehr im Vergleich zu Kindern aus Zweielternfamilien aufweisen (Hetherington, 1989; Reis & Meyer-Probst, 1999; Wallerstein & Kelly, 1979). In der Kölner Längsschnittstudie wurde zwar deutlich, dass die Kinder in der unmittelbaren Zeit nach der Trennung mehr Auffälligkeiten zeigten, als die Kinder, die in Zweielternfamilien lebten. Nach einer Phase der Stabilisierung und Anpassung an die neue Lebenssituation, die etwas drei Jahre dauerte, wurden aber keine signifikanten Differenzen zu Kindern aus Kernfamilien gefunden, so dass von Schmidt-Denter und Beelmann (1997) geschlussfolgert wurde, dass die Kinder im Allgemeinen keine langfristigen Schäden von einer Scheidung der Eltern davontragen. Auch Walper und Gerhard (2003b) konnten in ihrer vergleichenden Untersuchung von Kern-, Eineltern- und Stieffamilien zeigen, dass Kinder aus Trennungsfamilien keine generellen Nachteile gegenüber Kindern aus Kernfamilien aufweisen. Stärkeren Belastungen, die beeinträchtigend auf Befindlichkeit und psychosoziale Entwicklung wirken, waren die Kinder und Jugendlichen ausgesetzt, die in Familien lebten, in denen die Eltern konfliktbelastete Ehen führten.

Die bisher beschriebenen Beeinträchtigungen und Verhaltensauffälligkeiten sind kurz- und mittelfristige Folgen als Reaktion auf die Trennung der Eltern. Die mit der Scheidung auftretenden Probleme werden aber auch von den Kindern wie bei den betroffenen

---

Erwachsenen im Laufe von zwei Jahren zum größten Teil ohne weitere Beeinträchtigungen bewältigt. Hetherington (1989) in den USA und Schmidt-Denter und Beelmann (1997) in Deutschland konnten zeigen, dass im ersten Jahr nach der Trennung erhebliche Anpassungsschwierigkeiten bei den Kindern bestehen, die dann abnehmen, sich aber in der Adoleszenz wieder verstärken können.

Was die langfristigen Folgen für die Scheidungskinder betrifft, sind die Untersuchungsergebnisse nicht so eindeutig. Es gibt Studien, die die langfristigen Folgen für gering halten (Walper, 2002) und zeigen, dass nach einer Übergangsphase die Kinder von einem Ein-Eltern-Haushalt profitieren, da mehr Selbständigkeit und Verantwortung von ihnen gefordert wird (Hetherington, 1989). Die Kompetenzentwicklung der Kinder wird dadurch gefördert, dass sie sich mit den Anforderungen, die die Scheidung hervorruft, konstruktiv auseinandersetzen müssen. Andere Autoren fanden heraus, dass etwa ein Drittel der Kinder, die eine Scheidung der Eltern miterleben, langfristige Beeinträchtigungen ihrer Entwicklung aufweisen (Fthenakis, 1998a; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Wolfinger, Kowaleski-Jones & Smith, 2003). Das betrifft beispielsweise das physische und psychische Wohlbefinden insofern, dass langfristige Probleme mit dem Selbstwertgefühl, dem Umgang mit Aggressionen und mehr gesundheitliche Probleme (eventuell als psychosomatische Erkrankungen) im Erwachsenenalter auftreten. Die Einstellung zur Ehe und das eigene Scheidungsrisiko werden bei Scheidungskindern durch die Scheidung der Eltern beeinflusst. So haben sie weniger Vertrauen in die Dauerhaftigkeit von Beziehungen und Angst, verlassen zu werden, möchten die Fehler ihrer Eltern nicht wiederholen, haben aber dennoch Probleme im Umgang mit Konflikten in der Beziehung. Sie haben weniger Fähigkeiten, die Konflikte zu lösen und neigen dazu, in Beziehungen zu resignieren und diese aufzugeben (Wallerstein & Blakeslee, 1989). Somit ist das eigene Scheidungsrisiko bei Scheidungskindern höher (Diefenbach, 1999; Figdor, 1991). Das wird durch die These der *intergenerativen Transmission* erklärt, die eine Tradierung des Scheidungsrisikos annimmt (Fthenakis, 1989). Kinder übernehmen die dysfunktionalen Eigenschaften ihrer Eltern,

da sie als Rollenmodelle dienen. Durch die Einstellungen der Eltern und deren Verhalten in Konfliktsituationen, im Besonderen in der Scheidungssituation, eignen sich Kinder, die in das Geschehen involviert sind, die niedrige Konfliktbereitschaft, die mangelnde Fähigkeit, Konflikte zu lösen und die Möglichkeit der Konfliktlösung durch eine Scheidung an und übertragen diese Einstellungen in ihr eigenes Lebenskonzept. Dies belegt auch die bereits erwähnte Studie von Mazur (1993), in der 119 Kindergartenkinder aus Zweieltern- und Scheidungsfamilien zu ihrem Verständnis und persönlichen Meinungen zu Heirat, Scheidung und Stieffamilien befragt wurden. Obwohl die Kinder aus Scheidungsfamilien im Vergleich zu den Kindern aus Zweielternfamilien kein unterschiedliches kognitives Verständnis zu Heirat und Scheidung hatten, muss hervorgehoben werden, dass die Kinder, die die Scheidung ihrer Eltern erfahren hatten, für die eigene Zukunft eine Scheidung als Möglichkeit für sich als wahrscheinlicher annahmen als Kinder aus Zweielternfamilien.

In einer Meta-Analyse überprüften Amato und Keith (1991) die Daten aus 92 Studien hinsichtlich der langfristigen Scheidungsauswirkungen auf Kinder. Im ersten Jahr nach der Trennung der Eltern zeigten sich negative Effekte auf die Leistungen der Kinder. Ein Erklärungsversuch von Amato und Keith besteht darin, dass die Kinder in dieser Zeit starken Veränderungen im Familiensystem, in denen der alleinerziehende Elternteil durch die Beanspruchung mit eigenen Problemen und Veränderungen dem Kind sowohl in zeitlicher als auch emotionaler Hinsicht oft nicht voll zur Verfügung stehen kann, und häufig auch Konflikten zwischen den Eltern ausgesetzt sind. Diese Konflikte und andauernder Streit in der Familie scheinen die größte Ursache für die Auffälligkeiten bei Kindern zu sein, denn sie konnten nachweisen, dass Kinder aus konfliktbelasteten Zweielternfamilien ähnliche Probleme wie die Scheidungskinder haben. Das Ereignis der Scheidung ist durch die Anzahl der Scheidungen und sich verändernde Einstellungen „normaler“ geworden, so dass der gesellschaftliche Druck auf Scheidungskinder abnimmt und eine Scheidung für die Kinder nicht von vornherein Nachteile nach sich zieht. Obwohl die Scheidung ein Einschnitt in ihrem Leben ist, können deren negative Auswirkungen gering gehalten werden, wenn die

---

Eltern es schaffen, ihre Konflikte zu lösen und es dem Kind ermöglichen, gute Beziehungen zu beiden Elternteilen weiterzuführen.

In Bezug auf die Langzeitauswirkungen konnte in dieser Meta-Analyse, die Erwachsene einbezog, die in ihrer Kindheit die Scheidung ihrer Eltern erlebt hatten, festgestellt werden, dass dieses Ereignis negative Auswirkungen bis in das Erwachsenenalter verursacht. Die Erwachsenen zeigten im Vergleich zu jenen, die in Zweielternfamilien aufgewachsen waren, ein niedrigeres Niveau an psychologischem und familiärem Wohlbefinden, mehr körperliche Beschwerden und Nachteile im sozio-ökonomischen Bereich wie beispielsweise niedrigere Einkommen und geringeres Bildungsniveau. Diese Effekte fielen in den meisten Untersuchungen schwach aus, zeigten sich andererseits besonders in den klinischen Studien. Die Unterschiede in den Studien sind insofern erklärbar, als dass psychische Störungen im Erwachsenenalter meist durch eine Kumulation von Problemen und negativen Faktoren in den Familien auftreten. Die Effekte, die sich in der Analyse zeigten, wurden demzufolge schwächer, wenn entsprechende Kontrollvariablen eingesetzt wurden (Amato & Keith, 1991).

### **2.3 Veränderungen im Familiensystem nach einer Trennung bzw. Scheidung**

Wie schon mehrfach erwähnt, verändert sich das komplette Familiensystem nach der Trennung der Eltern. Auch die Faktoren, die dazu führen, dass das Kind die Trennungssituation der Eltern zu bewältigen lernt, wurden bereits genannt. Im Rahmen dieses Prozesses ist davon auszugehen, „dass familiäre Beziehungen auch nach einer elterlichen Trennung nicht einfach aufhören zu existieren, sondern fortbestehen in dem Sinne, dass weiterhin Kontakte stattfinden, dass die alte Kernfamilie kognitiv präsent bleibt und dass emotionale Bindungen überdauern. Gleichzeitig war zu erwarten, dass es zu erheblichen Veränderungen in den familiären Beziehungen kommt“ (Schmidt-Denter, 2000). Die Familienbeziehungen, die sich während des Prozesses verändern, sind hier nicht nur das Objekt, was betrachtet werden soll, sondern üben gleichzeitig eine Funktion

für das Umgehen mit der Trennung aus: „so stellt sich vor allem eine negativ erlebte Beziehung zum getrennt lebenden Vater als bedeutsamer Risikofaktor für die Anpassung an die Situation nach der Trennung oder Scheidung dar. Auf der anderen Seite erweisen sich eine positiv erlebte Beziehung zum Vater und zu den Geschwistern sowie eine emotional unterstützend erlebte Beziehung zur Mutter als protektive Faktoren, die mit einer geringeren bzw. abnehmenden kindlichen Problembelastung einhergehen“ (Beelmann & Schmidt-Denter, 2001, S. 89). Insgesamt ist dabei wichtig, dass das Kind sein Vertrauen in Beziehungen nicht verliert, da es dann auch eine Chance der Neuorganisation der einzelnen Familienbeziehungen gibt. „Wenn sich das Kind in beiden Haushalten als erwünschtes und geliebtes Kind fühlt, kann es sich auch beiden Haushalten zugehörig fühlen und daraus die Beziehungssicherheit wiedergewinnen, die durch die Trennung der Eltern erschüttert worden ist“ (Fthenakis, 1988b, S. 80).

Im Folgenden sollen die einzelnen Beziehungen innerhalb des Prozesses ihrer Neuorganisation nach der Trennung der Eltern betrachtet werden.

### **2.3.1 Folgen der Scheidung für die Mutter-Kind-Beziehung**

Auch im Verlauf einer Trennung der Eltern wird die Mutter von den Kindern als wichtige und unterstützende Bezugsperson von den Kindern dargestellt, wie die Kölner Längsschnittstudie belegt, die das kindliche Erleben der sozial-emotionalen Beziehungen nach einer Trennung und Scheidung der Eltern zu drei Messzeitpunkten dokumentiert (Beelmann & Schmidt-Denter, 2001; Schmidt-Denter, 2000). Doch der im ersten Jahr nach der Trennung durch den Stress oft „chaotische“ Lebensstil und eine gewisse Desorganisation (Fthenakis, 1998a), die psychischen, sozialen und ökonomischen Probleme werden als Mehrfachbelastung erlebt und beeinträchtigen das Wohlbefinden der Mütter und somit auch die Beziehung zum Kind. Da sich die Mütter häufig überfordert fühlen, stellen sie erhöhte Anforderungen an die Kinder und erwarten emotionale Unterstützung von ihnen. Kinder können diese Anforderungen an ihre Selbständigkeit als positiv und fördernd erleben, aber

---

sie können auch Ängste entwickeln, wenn die Aufgaben nicht bewältigbar sind (Thöne-Jäpel, 1993). Es besteht die Gefahr für die Mutter, das Kind in die Rolle des Ehegatten zu drängen, von ihm die partnerschaftliche Hilfe zu erwarten oder eventuell auch die negativen Gefühle dem ehemaligen Partner gegenüber auf das Kind zu übertragen, was zu Problemen in der Mutter-Kind-Beziehung führen muss. Um die Zuneigung der Kinder nicht zu verlieren, reagieren geschiedene Mütter oft nachlässig (Fthenakis et al., 1982).

In der Zeit nach dem Übergang herrschen hauptsächlich inkonsistente und durch hohe Erwartungen gekennzeichnete Beziehungsformen, die sich aber nach zwei bis drei Jahren normalisieren. Je nachdem, wie bestimmte Einflussfaktoren wirken, also ob Unterstützung durch ein soziales Netzwerk da ist, ob das Selbstbewusstsein wieder gewonnen wird, ob sich die Probleme mit dem ehemaligen Partner legen, ob die lebenspraktische und finanzielle Lage gelöst werden kann, kann die Krise ohne große Beeinträchtigung in etwa zwei Jahren bewältigt werden (Nave-Herz, 1994). Geschiedene zeigen dann sogar ein höheres Wohlbefinden als Familienmitglieder aus konfliktreichen Kernfamilien (Walper, 1995; Schwarz & Gödde, 1999). Deshalb ist es für die Betrachtung der Eltern-Kind-Beziehung in Einelternfamilien von Bedeutung, den Zeitpunkt der Trennung mit einzubeziehen, denn der Zeitpunkt der Trennung und die Zeit, die seitdem vergangen ist, wirken sich auf das Interaktionsverhalten von Mutter und Kind aus und ebenso auf die Beziehung zwischen beiden, die sich in den ersten zwei Jahren meist problematischer gestaltet, sich dann aber erholt und neu gestaltet werden kann.

Die verschiedenen Studien zur Eltern-Kind-Beziehung in Einelternfamilien, d.h. zur Mutter-Kind-Beziehung, da die meisten Alleinerziehenden Mütter sind, kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Einerseits werden in alleinerziehenden Familien mehr Spannungen als in Kernfamilien beschrieben, andererseits eine problemfreiere Beziehung zwischen Alleinerziehenden und ihren Kindern berichtet. Es erscheint hierbei entscheidend, aufgrund der bereits beschriebenen Reaktionen auf eine Scheidung den Zeitpunkt der Trennung in die Überlegungen einzubeziehen. Da beide, alleinerziehende



Mutter und Kind, zunächst mit extremen Gefühlen reagieren, und die Mütter in ihrem Erziehungsverhalten unsicher und inkonsequent sind (Hetherington, 1989; Nave-Herz, 1994), sind die Belastungen für die Mutter-Kind-Beziehung etwa in den ersten zwei Jahren nach der Scheidung sehr hoch. Die Mütter müssen lernen, ihre Gefühle und die Situation mit dem ehemaligen Partner zu bewältigen, den Alltag neu zu organisieren und reagieren wie bereits beschrieben aufgrund ihrer eigenen Gefühlslage mit großer Nachsicht und weniger Kontrolle, so dass die Kinder in einem Zustand, der für sie ohnehin verwirrend ist, keine klaren Regeln bekommen. Außerdem zeigen die Mütter weniger Verständnis und gehen weniger auf die Kinder ein (Hetherington, 1989), was für die Kinder in der für sie schwierigen Situation wichtig wäre. Sie fühlen sich unverstanden, haben einen Elternteil verloren, fühlen sich eventuell schuldig und haben Angst, den anderen Elternteil gefühlsmäßig auch zu verlieren, was durch das Verhalten der Mutter noch verstärkt wird (Figdor, 1991). In der Zeit nach der Scheidung gestaltet sich die Beziehung zwischen Mutter und Kind oft konfliktträchtig und kann durch Abneigung gekennzeichnet sein (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991), da die Reaktionen in der Interaktion durch die innerpsychische Gefühlslage bestimmt werden und so oft unangemessen und übersteigert erscheinen und für den anderen Interaktionspartner dann nicht verständlich sind. Dadurch ist die Kommunikation gestört, es wird schwieriger, aufeinander einzugehen und Konflikte in ruhiger Art zu lösen. Da, wie in einem vorhergehenden Abschnitt erwähnt, Jungen oft mit aggressivem Verhalten reagieren, ist die Beziehung zwischen Mutter und Sohn oft problematischer. Die Mutter zeigt weniger Verständnis, fühlt sich durch die Aggressionen des Sohnes provoziert. Die Aggressionen wirken wiederum als Stressor für die Mutter und bestimmen ihr verständnisloses, gereiztes Verhalten, wodurch sich die Konflikte aufschaukeln.

Der Zustand der Desorganisation, der durch die Verhaltensinkonsistenz, einen verschlechterten Erziehungsstil und eine oftmals gestörte Kommunikation zwischen Mutter und Kind gekennzeichnet ist (Hetherington, 1989; Pryor & Rogers, 2001; Wallerstein &

Blakeslee, 1989), restabilisiert sich nach etwa zwei Jahren (Schmidt-Denter & Beelmann, 1997; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Wie sich diese Restabilisierung vollzieht und zu welchem Verhältnis zueinander sie führt, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. So müssen die von der Scheidung Betroffenen innerhalb des Verlaufs der Loslösung vom Partner ihre Gefühle bewältigen, was dazu führt, dass die Symptome, also die beschriebenen kurz- und mittelfristigen Folgen der Trennung zurückgehen (Furstenberg & Cherlin, 1993). Das bedeutet, dass die Scheidung dann bewältigt wurde, ohne dass Mutter und Kind stark beeinträchtigt wurden. Eine Chance, die Beziehung neu zu organisieren, bietet sich.

Zumeist entwickelt sich zwischen dem alleinerziehenden Elternteil und dem Kind oder den Kindern eine enge Beziehung. Die Mutter stellt nach der Trennung der Eltern für das Kind eine besondere Bezugsperson dar. Kinder, besonders Mädchen, fühlen sich mit ihren Müttern dann stark emotional verbunden (Beelmann & Schmidt-Denter, 2001, Schmidt-Denter, 2000). Die Mutter nimmt eine herausragende Stellung im Gefühlsleben der Kinder ein, was aber neben der starken Verbundenheit auch durch Gefühle der Abneigung oder sogar Feindseligkeit gekennzeichnet sein kann (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991).

Interessant hierbei war das Ergebnis einer Studie von Jennings und Howe (2001), in der sie herausfanden, dass die Kinder dazu tendieren, dem Elternteil die Schuld für die Trennung zu geben, der nicht mehr mit ihnen zusammenwohnt. So könnte es sein, dass die Kinder aus Loyalität zum alleinerziehenden Elternteil dessen Sicht des anderen Partners übernehmen.

Verschiedene Studien zeigen, dass Alleinerziehende weniger Kontrolle ausüben, häufiger ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihrem Kind haben und dass die Beziehungsstrukturen zwischen Mutter und Kind weniger hierarchisch sind als in Kernfamilien (Butz & Boehnke, 1999; Hetherington, 1989; Kreppner & Ullrich, 1999; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Da alleinerziehende Mütter und deren Kinder oftmals die Situation der Trennung als belastend empfunden haben und versuchen, Konflikte zu vermeiden, werden Diskussionsthemen eher ausgehandelt als in Kernfamilien, um einen Streit zu vermeiden, der aufgrund der Trennungserfahrungen als bedrohlich verstanden wird (Smetana, Yau, Restrepo & Braeges,

1991). Weiterhin fehlt der Alleinerziehenden der Partner, mit dem Entscheidungen ausdiskutiert und getroffen werden, so dass das Kind eher in diese Entscheidungen einbezogen wird. Kreppner und Ullrich berichteten in ihrer Untersuchung von 1999 von egalitäreren Beziehungen von Alleinerziehenden zu ihren Kindern und zeigten Unterschiede in der Kommunikation im Vergleich zu Mutter-Kind-Beziehungen in Kernfamilien insofern auf, dass in den Einelternfamilien ein Interaktionsstil mit einer eher geschwisterlichen Kommunikation in Verbindung mit der Betonung individueller Bedürfnisse vorhanden war (Kreppner & Ullrich, 1999; Kreppner, 2000a). Dabei zeigen Mädchen gegenüber ihren Müttern mehr fürsorgliches und unterstützendes Verhalten als Jungen (Bretherton & Page, 2004).

Die Gründe für das egalitärere Verhältnis von Mutter und Kind könnten darin liegen, dass sich die Mütter durch den Verlust des Partners mehr auf die Kinder konzentrieren und eventuell Schuldgefühle wegen des Schmerzes der Kinder aufgrund der Scheidung überwinden wollen (Figdor, 1991). Eine andere Ursache für die Erziehung zu mehr Selbständigkeit und Verantwortung bei den Kindern liegt in dem von der Kernfamilie abweichenden Lebensstil alleinerziehender Mütter. Auf sie entfallen mehr Aufgaben und Probleme bei der Organisation des Haushaltes, der Kinderbetreuung und der Finanzierung des Lebensunterhaltes. Ihre Situation, die durch Geld- und Zeitmangel geprägt ist, stellt eine Belastung dar, die sich sowohl auf das Wohlbefinden als auch auf die Erziehung auswirkt. Das bedeutet, dass Alleinerziehende oftmals ihre Kinder zu mehr Selbständigkeit und zur Übernahme von Aufgaben im Haushalt und Alltagsleben erziehen müssen, weil sie auf die Hilfe der Kinder angewiesen sind und diese durch den Zeitmangel der Mutter mehr auf sich gestellt sind, als dies in Kernfamilien der Fall ist. Alleinerziehende beziehen ihre Kinder deshalb eher in Entscheidungen mit ein, weil die Kinder in einer partnerschaftlicheren Beziehung mit den Müttern leben und dem Wunsch der Mutter nach einem Gesprächspartner entsprechen.

---

Da also Alleinerziehende ihre Kinder partnerschaftlicher und mit weniger Kontrolle behandeln (Hetherington, 1989), ihnen mehr Entscheidungsfreiräume gewähren (Butz & Boehnke, 1999), sie an eigenen Entscheidungen mitwirken lassen (Wallerstein & Blakeslee, 1989) und von ihnen durch den oftmals eigenen Zeitmangel mehr Selbständigkeit fordern, sind die Kinder aus Einelternfamilien oft früher selbständig und psychisch reifer (Hetherington, 1989; Nave-Herz, 1994). Das ist vor allem bei Mädchen zu beobachten, die eher sensibel für die Gefühle der Mütter sind und Verantwortlichkeiten beispielsweise im Haushalt übernehmen, um der Mutter zu helfen. Hetherington bezeichnet diese Entwicklung in Anlehnung an Robert Weiss, der schon 1979 feststellen konnte, dass von Alleinerziehenden höhere Anforderungen an die Kinder gestellt und mehr emotionale Unterstützung erwartet wird, als „growing up faster“ (Hetherington, 1989). Die Familienform der Einelternfamilie birgt demnach unter bestimmten Bedingungen Vorteile für die Kinder, indem sie durch die Entwicklung von Kompetenzen mehr Selbständigkeit und Verantwortung entwickeln (Sander, 1989). Dies widerspricht der Defizitthese, die erklärt, dass Kinder Alleinerziehender in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind. So kommt Walper zu dem Fazit, dass kein Nachteil hinsichtlich der Verbundenheit mit der Mutter von Scheidungskindern gegenüber Kindern aus Kernfamilien besteht (1998, 2002).

Unter bestimmten Umständen kann also die enge, symbiotische Beziehung Vorteile für die Entwicklung des Kindes haben, auf der anderen Seite kann sie aber auch Gefahren in sich bergen. Durch die stärkere gegenseitige Abhängigkeit in der Mutter-Kind-Beziehung besteht die Gefahr der emotionalen Überforderung (Fthenakis et al., 1982). Da die Mutter ihren Partner verloren hat, konzentriert sie sich emotional immer mehr auf das Kind. Sie bezieht es in ihre Entscheidungen mit ein, was sich auch vorteilhaft auswirken kann. Betreffen die Entscheidungen aber Bereiche, die das Kind überfordern, wie z.B. Entscheidungen in finanziellen Dingen, in beruflichen Angelegenheiten usw. oder Forderungen nach emotionaler Unterstützung durch das Kind, besteht die Gefahr, dass die Mutter das Kind als Partner-Ersatz behandelt und das Kind sich damit emotional überfordert sieht. Diese

Überforderung kann bei dem Kind Angst oder innere Konflikte auslösen, die durch den Widerspruch der emotionalen Abhängigkeit von der Mutter, dem Wunsch, ihr zu helfen, der Erkenntnis und Angst, es nicht zu können, und dem Drang nach der Durchsetzung eigener Interessen entstehen. Von dem Kind Verantwortung und Selbständigkeit zu fordern, kann für dessen Entwicklung förderlich sein, es aber als komplett erwachsen und eventuell als Ersatz für einen Partner zu sehen, führt zu Konflikten in der Familie, führt zu Angst und Überforderung und beeinträchtigt die Entwicklung des Kindes.

Als Einflussgröße auf die Mutter-Kind-Beziehung konnten Beelmann und Schmidt-Denter (1991) den Kontakt zum Vater bestimmen. Das bedeutet, dass die Trennungskinder ihrer Untersuchung, die selten oder gar keinen Kontakt zu ihrem Vater hatten, stärkere emotionale Auseinandersetzungen mit der Mutter aufwiesen. Diese negativen Gefühle der Kinder könnten bestehen, weil sie erstens eng mit der Mutter, welche sich aber auch mit den eigenen Belastungen auseinandersetzen muss, zusammenleben, oder zweitens weil sie der Mutter die Schuld geben für das Weggehen des Vaters. Deshalb würde eine gut funktionierende Vater-Kind-Beziehung auch die Emotionen zwischen Mutter und Kind regulieren.

Bindungstheoretische Untersuchungen zum Verlauf einer Scheidung der Eltern und wie sich diese auf den Bindungsstil der Kinder auswirkt, gibt es wenige. Eine Scheidung wird als Risikofaktor für die sichere Bindung des Kindes angesehen. Wie schon erwähnt entwickeln Eltern und Kinder in ihrer Interaktion miteinander, wenn sie feinfühlig auf die Signale des anderen eingehen, ein gemeinsames Bild ihrer Beziehung, das sich in einem gemeinsamen internen Arbeitsmodell einer vertrauensvollen Beziehung manifestiert. Damit verbunden ist eine klare Kommunikation. Durch Transitionen wie eine Scheidung können die Familienmitglieder inkompatible und gegensätzliche interne Arbeitsmodelle ihrer Beziehungen zueinander entwickeln, was zu Missverständnissen und Unsicherheit zwischen den Familienmitgliedern führen kann. Konflikte können vor allem dann zwischen Mutter und Kind auftreten, wenn ähnliche Familienereignisse, wie z.B. der Besuch des Kindes beim Vater, unterschiedlich interpretiert werden. Laufen die Bedürfnisse des Kindes, den Vater zu

sehen, und die der Mutter, die Beziehung zum ehemaligen Partner zu beenden, auseinander und fehlen das nötige Verständnis und die Kommunikation über die Situation, existiert die Gefahr, dass bestehende interne Arbeitsmodelle der Familienbeziehungen nicht adäquat angepasst werden können und Unsicherheiten in der Bindung des Kindes zu seinen Eltern auftreten (Bretherton & Page, 2004). Entgegengewirkt werden kann dem, indem die Eltern miteinander und mit dem Kind über die Ereignisse in der Familie sprechen und ihm so die Sicherheit geben, dass seine Gefühle verstanden werden. Eine warme und unterstützende Beziehung zwischen Mutter und Kind hat auch im Fall einer Scheidung der Eltern und tiefgreifender Veränderungen im Familiensystem eine Pufferfunktion.

### **2.3.2 Die Gestaltung der Elternbeziehung nach einer Trennung bzw. Scheidung**

Durch die Trennung bzw. Scheidung entstehen bei den beteiligten Partnern häufig Schuldgefühle, da die vorausgehenden Beziehungskonflikte nicht gelöst werden konnten und Gefühle des Scheiterns und Versagens auftreten. Schuld soll hier nach Hirsch (2001) als die empfundene Verantwortung für den Schaden, der beiden Partnern und auch den Kindern durch das Scheitern der Beziehung entstanden ist, verstanden werden. Werden die Schuldgefühle nicht mehr rational erlebt, sondern äußern sich übermäßig z.B. dadurch, dass die Eltern oder ein Elternteil sich dafür schuldig fühlt, dass die Kinder nicht weiterhin in einer „normalen“ Familie aufwachsen können bzw. Konflikten ausgesetzt sind, kann das vor allem zu einer Beeinträchtigung des Erziehungsverhaltens führen. Oft ist zu beobachten, dass die getrennten Partner nicht zwischen Ehe und Elternschaft trennen können. Um in der Erziehung der Kinder zu kooperieren, ist es erforderlich, dass die ehemaligen Partner ihre Wut oder Verletzung in den Hintergrund stellen. Dies fällt den meisten Eltern sehr schwer (Furstenberg & Cherlin, 1993). So werden dem Kind in einem inkonsequenten Erziehungsstil weniger Grenzen gesetzt oder unangemessene Sachen erlaubt, um das Kind nicht noch mehr leiden zu lassen (Hirsch, 2001). Dieses Verhalten bewirkt zwar vielleicht

ein kurzzeitig besseres Wohlbefinden bei den Kindern, fördert aber deren langfristige Entwicklung nicht.

Eine weitere Umgehensweise mit Schuldgefühlen ist die Abwehr derselben. Gerade in der akuten Trennungssituation wird die Schuld oft dem Partner zugewiesen. Dies führt zu einer Erhöhung der Konflikte zwischen den ehemaligen Partnern und kann auch die Entwicklung des Kindes beeinträchtigen, wenn die Schuldzuweisungen offen über das Kind ausgetragen werden. Für das Wohlbefinden der Eltern und den Umgang zwischen ihnen ist es deshalb wichtig, die eigene Trauer zuzulassen und dadurch zu bewältigen, Schuldgefühle realistisch einzuschätzen und offen mit den Veränderungen, die die Familie betreffen, umzugehen.

Die Gestaltung der Familienbeziehungen und deren Neuorganisation darf nicht nur auf eine Dyade innerhalb der Familie bezogen werden. Die Mitglieder eines Familiensystems beeinflussen auch die Beziehungen der anderen.

Anhaltende Konflikte in der Beziehung zwischen den Eltern stellen wie bereits beschrieben einen Risikofaktor für die Eltern-Kind-Beziehung und die psychische Entwicklung des Kindes dar (Furstenberg & Cherlin, 1993; Hofmann-Hausner & Bastine, 1995). Wenn die Streitigkeiten häufig und intensiv auftreten, verliert das Kind die emotionale Sicherheit, die es in der Beziehung zu den Eltern erlernt. Auch werden die Fähigkeiten der Eltern, die Kinder kompetent zu erziehen durch eine gestörte Elternbeziehung beeinträchtigt, was wiederum die Eltern-Kind-Beziehung belastet. So wirken Konflikte zwischen den Eltern hauptsächlich indirekt auf die Entwicklung der Kinder, einerseits wie bereits erwähnt über die beeinträchtigte Erziehungskompetenz der Eltern und andererseits über Loyalitätskonflikte, die bei den Kindern verursacht werden. Dass die psychosoziale Entwicklung maßgeblich von der Qualität der Beziehung der Eltern zueinander abhängig ist, wird verständlich in den Untersuchungen, die Kinder, die eine Scheidung erlebt haben, mit Kindern aus konfliktbelasteten Zweielternfamilien vergleichen. Kinder aus den konfliktbelasteten Kernfamilien zeigen eine deutlich geringere Verbundenheit sowohl mit

der Mutter als auch mit dem Vater und eine Beeinträchtigung ihrer Befindlichkeit (Walper & Gerhard, 2003b). Schmidt-Denter, Beelmann und Hauschild konnten in der Kölner Längsschnittstudie beschreiben, dass kindliche Verhaltensprobleme auftreten, wenn die Partner ihre Beziehung nach der Scheidung als belastet wahrnehmen (1997). Halten die elterlichen Konflikte weiterhin an und sind sie sich bezüglich des Erziehungsverhaltens uneinig oder versuchen gar, sich über das Kind gegeneinander auszuspähen, verstärkt dies die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten beim Kind. Diese Tatsache führt zu der Auffassung, dass nicht die Scheidung selbst zu den Beeinträchtigungen in der Entwicklung der Kinder führt, sondern die Konflikte zwischen den Eltern und das Familienklima.

Eltern, die nach der Trennung weiterhin Konflikte ausfechten, neigen dazu, das Kind in eine Allianz gegen den ehemaligen Partner einzubinden, so dass das Kind in einen Loyalitätskonflikt gerät. Loyalitätskonflikte, in die sich das Kind nach der Trennung der Eltern unter Umständen verwickelt sieht, sind eine Gefahr für die Entwicklung der Kinder. Diese Loyalitätskonflikte tauchen unabhängig von der objektiven Verschuldensfrage der Scheidung, sofern man überhaupt davon reden kann, auf und geben dem Kind das Gefühl, sich zwischen Vater und Mutter entscheiden zu müssen, was ein ständiges Hin- und Hergerissensein zur Folge hat. So könnte eventuell bei der alleinerziehenden Mutter der Wunsch bestehen, dass das Kind ihre eigenen negativen Gefühle gegenüber dem ehemaligen Partner teilt. Das Kind bekommt somit das Gefühl, dass es nicht richtig ist, positive Gefühle für den Vater zu empfinden, und fühlt sich als Verräter gegenüber der Mutter, wenn es die Beziehung zum Vater aufrechterhalten will. Anhaltende interparentale Konflikte und ein Aufhetzen des Kindes, um es gefühlsmäßig für sich zu gewinnen, führen zu Loyalitätskonflikten beim Kind, das dadurch im ständigen Wechsel Hass und Reue und schließlich Schuldgefühle entwickelt. Es wird dem Kind durch diese Konflikte nicht erlaubt, eine gute Beziehung zu jedem Elternteil aufrechtzuerhalten, was seine eigene Entwicklung behindert (Figdor, 1991; Walper, 1995). Walper und Gerhard (2003b) konnten die Auswirkungen dieses Koalitionsdrucks der Eltern auf die körperliche Befindlichkeit



der Kinder feststellen: „Bei geringem Kontakt ist der Koalitionsdruck unbedeutend für die körperliche Befindlichkeit der Kinder und Jugendlichen. Demgegenüber führt das Ausmaß an Koalitionsdruck bei häufigem Kontakt zu massiven Abweichungen. Ist bei häufigem Kontakt nur geringer Koalitionsdruck vorhanden, so erleben die Kinder und Jugendlichen deutlich weniger körperliche Beschwerden, profitieren also vom Kontakt zum Vater. Ist der Koalitionsdruck hingegen sehr stark, wachsen die Beschwerden an. Ein häufiger Kontakt zum Vater wäre unter diesen Vorzeichen also eher als zusätzliche Belastung zu werten“ (S. 114).

Somit sind der Kontakt und die Qualität der Beziehung des Kindes zum Vater abhängig von der Qualität der Elternbeziehung. Auf der einen Seite konnte in Untersuchungen gezeigt werden, dass, wenn die Eltern sich einig sind und sich beispielsweise auf ein gemeinsames Sorgerecht einigen, der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil für das Kind leichter aufrechtzuerhalten ist (Balloff & Walter, 1991). Andererseits kann die Elternbeziehung sich auch problematisch gestalten. Dann sind mangelnde Kontakte zum getrennt lebenden Vater nicht unbedingt als weitere Belastung für die Kinder anzusehen, sondern können hilfreich sein in Familien, „in denen die Eltern ihre Feindseligkeiten noch nicht überwunden haben und die Kinder hierbei instrumentalisieren, indem sie sie in eine Allianz gegen den anderen einbinden wollen“ (Walper & Gerhard, 2003b, S. 115).

So hat auch die Mutter einen Einfluss auf die Vater-Kind-Dyade. Durch die andauernden Konflikte zwischen den Partnern im Trennungsprozess können Mütter „Strategien und Mechanismen der Ausgrenzung des Vaters“ (Blesken, 1998, S. 347) entwickeln. Das Kind wird in einem Machtkampf zwischen den Eltern instrumentalisiert, was für dessen Entwicklung aufgrund des Entstehens von Loyalitätskonflikten nachteilig ist. Schwarz und Noack bezeichnen die Mutter in diesem Zusammenhang auch als die „Torwächterin“ für den Kontakt zwischen Vater und Kind (2002, S. 330). Nicht nur der Rückzug der Väter, sondern auch die Ausgrenzung des Vaters durch die Mutter behindern die Neugestaltung der Vater-Kind-Beziehung nach einer Scheidung. Blesken (1998) hat die Argumente, die

Mütter in diesem Zusammenhang verwenden, aufgeführt. Mütter möchten natürlich, dass sich ihr Kind wohl fühlt. Sie sehen einen Nachteil darin, dass das Kind zwischen Mutter und Vater hin- und her pendelt und sich somit zerrissen fühlt und durch den Kontakt zum Vater immer wieder an die Trennung erinnert wird. Somit halten sie es oft für besser, wenn das Kind keinen Kontakt zum Vater mehr hat und in die eigene Familie wieder Ruhe einkehrt, die nicht durch Eingriffe des ehemaligen Partners gestört wird. Napp-Peters berichtet auch, dass Eltern, die die Familie verlassen haben, von ihrem ehemaligen Partner aus der Familie ausgegrenzt wurden, um sie für das Verlassen zu bestrafen (2005).

Konflikte im Kontakt der ehemaligen Partner entstehen häufig durch verschiedene Erziehungseinstellungen. Mütter unterstellen dabei ihren ehemaligen Partnern, dass sie ungeeignet sind, mit den Kindern adäquat umzugehen und ihnen die „richtigen“ Lebensvorstellungen zu vermitteln. Auf der anderen Seite sind es oft die Väter, die ihre Kinder an den wenigen Tagen, an denen sie Kontakt haben, verwöhnen - sowohl in materieller Hinsicht als auch durch besondere Unternehmungen und lockere Regeln.

Da aber der Kontakt des Kindes zum außerhalb der Familie lebenden Elternteil von großer Bedeutung ist, sollten die Eltern eine Möglichkeit finden, auch ihre Beziehung so umzugestalten, dass sie obwohl sie keine Partner mehr sind, relativ konfliktfrei als Eltern miteinander umgehen können. Fthenakis (1988b) berichtet, dass die Beziehung zwischen Partnern kurz nach einer Ehescheidung häufig konfliktgeladen und ambivalent ist. Das bedeutet, dass trotz der Aggressionen, die zwischen ihnen bestehen, oft noch Zuneigung besteht. Nach Ablauf eines Jahres nehmen sowohl die Konflikte als auch die Zuneigung ab, so dass ab diesem Zeitpunkt der Aufbau einer Beziehung zueinander als Freunde oder Eltern, die keine Partner mehr sind, erst möglich wird.

## **2.4 Unterstützende Beziehungen**

### **2.4.1 Die Vater-Kind-Beziehung nach einer Scheidung**

Die Neudefinition der Vater-Kind-Beziehung ist nach einer Scheidung oft eines der größten Probleme sowohl für die Kinder als auch für viele Väter. Diese Beziehung ist am stärksten durch Veränderungen betroffen, da nach einer Scheidung häufig der Vater die Familie verlässt und das Kind mit der Mutter in einer Einelternfamilie „zurückbleibt“. Somit ist der Vater im Alltag des Kindes nicht mehr anwesend, und sowohl der Kontakt zwischen ihnen als auch die Qualität der Vater-Kind-Beziehung müssen neu geregelt werden.

Aus den Anfängen der Vaterforschung, zu diesem Zeitpunkt wurden wie bereits erwähnt vor allem die Auswirkungen der Abwesenheit des Vaters auf die Kinder untersucht, wurde deutlich, dass der Verlust des Vaters aufgrund einer Trennung oder Scheidung der Eltern sich negativ auf die kindliche Entwicklung und dessen kognitive Fähigkeiten auswirkt. So wurden Kinder aus vaterlosen Familien als leistungsschwächer beschrieben als Kinder, die aus „vollständigen“ Familien stammten (Fthenakis, 1988a).

Die Lebenssituation von Kindern, die in einer Einelternfamilie ohne Vater aufwachsen, unterscheidet sich häufig von der in Zweielternfamilien. Es entsteht ein höheres Ausmaß an Stress für die Kinder, da die Mütter allein die Organisation des Haushaltes und des Alltags, ihre Berufstätigkeit und die Betreuung der Kinder bewältigen müssen. Dies wirkt sich nicht selten auf das Verhältnis zum Kind aus, so dass auch dieses dem Stress der Trennungs- und Reorganisationsphase ausgesetzt ist.

Positive Effekte für die Entwicklung des Kindes werden nur durch eine gute Qualität der Vater-Kind-Beziehung erreicht (Furstenberg & Cherlin, 1993). Allein die Kontakthäufigkeit hat dabei keine Auswirkungen. So „ist besonders wichtig, daß die Besuche beim nichtsorgeberechtigten Vater genügend Spielraum lassen, die Beziehung zu ihm in einer Weise zu pflegen, daß sie Bestandteil auch des Alltagslebens der Kinder bleibt“ (Fthenakis,

---

1988b, S. 83). Bedeutungsvoller für die Vater-Kind-Beziehung als die Kontakthäufigkeit ist die Einstellung des Vaters zu seinen Kindern. Es muss deutlich sein, dass er Verantwortung für diese übernehmen will und kann. Wichtig sind eine warme und unterstützende Beziehung zu seinen Kindern und ein günstiger Erziehungsstil.

Blesken (1998) weist in seinem Artikel auf die Diskrepanz zwischen der allgemein akzeptierten Bedeutung des Vaters für die Entwicklung und Identitätsbildung des Kindes auch nach einer Scheidung und die „allseits beklagte mangelnde Präsenz im familialen System“ (S. 345) hin. Da in den meisten Fällen die Väter die Kernfamilie verlassen und die Kinder in einer Einelternfamilie bei der Mutter leben, erfordert die Neugestaltung der Vater-Kind-Beziehung größere Anstrengungen. In vielen Scheidungsstudien wird berichtet, dass die Kinder nach der Scheidung der Eltern wenig oder gar keinen Kontakt zum Vater haben (Napp-Peters, 2005). Auch Furstenberg und Cherlin (1993) berichten, dass sich Väter nach einer Scheidung häufig „aus ihrer Elternschaft zurückziehen“ (S. 59). Somit wird die Beziehung zu ihm auch oft negativer von den Kindern aus Trennungsfamilien eingeschätzt als von Kindern, die mit beiden Elternteilen zusammenleben (Teubner, 2005). Demnach wird davon ausgegangen, dass Väter kein Interesse zeigen und sich von den Kindern zurückziehen. Es wird den Eigenschaften und Rollenmodellen von Männern zugeschrieben, dass diese aus mangelnder Fürsorge und um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, die Kontakte zu ihren Kindern abbrechen (Blesken, 1998).

Nimmt der Kontakt von Vater und Kind nach der Scheidung entscheidend ab oder existiert gar nicht mehr, ist das aber nicht nur negativ für die kindliche Entwicklung, sondern wirkt sich oft auch auf das Wohlbefinden des Vaters aus. Väter, die einen geringen Kontakt zu ihren Kindern haben, merken, dass sie kaum Einfluss nehmen auf deren Entwicklung und nur eine gemeinsame Zeit, die oft durch Vergnügungen und besondere Unternehmungen ausgefüllt wird, verbringen, ohne ein gemeinsames Alltagsleben zu führen. „Die Beziehung verliert an Bedeutung und wird besonders vom nichtsorgeberechtigten Vater, der sich

während der Ehe stark an der Kindererziehung beteiligte, als qualvoll erlebt“ (Fthenakis, 1988 b, S. 70).

Im Zuge der Reorganisation der Vater-Kind-Beziehung nach einer Trennung müssen Väter sich also auch an eine neue Rolle gewöhnen. Gerade in traditionellen Familien liegt im Allgemeinen die Haushaltsführung und Betreuung der Kinder im Aufgabengebiet der Frau. Soll der Kontakt des Kindes zum Vater aufrechterhalten werden, muss dieser im Zuge der Besuchsregelung diese Aufgaben übernehmen, um das Kind bei seinen Besuchen entsprechend zu versorgen. So nehmen viele Väter mehr noch als in der Ehe Aufgaben der Kinderbetreuung wahr und beschäftigen sich mehr mit deren Bedürfnissen, da sie jetzt die Möglichkeit haben, eine Beziehung zum Kind ohne die Hilfe der Mutter gestalten zu können. Damit nimmt der Vater Einfluss auf die Mutter-Kind-Beziehung nach der Trennung. Auch wenn die Eltern nicht mehr in einem Familiensystem leben, kann die Beteiligung des Vaters an der Betreuung der Kinder im Rahmen der Besuchsregelung eine Kompensationsfunktion einnehmen, denn wie bereits erwähnt ist die Erziehungsfähigkeit der alleinerziehenden Mutter in den ersten beiden Jahren nach der Trennung oft durch Stress und extreme Emotionen eingeschränkt. Väter sind also durchaus in der Lage, sich aktiv an der Pflege, Betreuung und Erziehung der Kinder zu beteiligen.

Untersuchungen zur Kontakthäufigkeit zwischen Vätern aus Trennungsfamilien und deren Kindern ergaben, dass für einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren die Kontakthäufigkeit zum Vater oft noch groß ist, dann nach zwei Jahren rapid abfällt und auf einem niedrigem Niveau stabil bleibt. Furstenberg und Cherlin (1993) berichten aus ihren Untersuchungen, dass die Mehrheit der Kinder langfristig gesehen immer weniger oder gar keinen Kontakt zum Vater hat. Die Kontakthäufigkeit ist dabei abhängig von der räumlichen Entfernung: je größer diese ist, desto geringer ist die Häufigkeit der Kontakte (Schwarz & Noack, 2002). Aber auch die Wiederverheiratung von Vater oder Mutter führen häufig zu einer sich lockernden Vater-Kind-Beziehung (Furstenberg & Cherlin, 1993).

---

Väter, die die Familien im Zuge des Trennungsprozesses verlassen haben, halten wahrscheinlicher den Kontakt zu Söhnen als zu Töchtern aufrecht. Für die sozio-emotionale Entwicklung der Jungen scheint das von besonderer Bedeutung zu sein, denn oft wird angeführt, dass vor allem Jungen, denen der Kontakt zum Vater fehlt, sich in ihrem Sozialverhalten nicht angemessen entwickeln, da ihnen ein entsprechendes Rollenmodell fehlt und sie sich nicht mit dem Vater als männlichem Vorbild identifizieren können. Das führt dazu, dass Jungen oft aggressiver und mit weniger Selbstkontrolle auf Probleme reagieren.

Wie sich die Gestaltung des Kontakts von Vater und Kind nach einer Trennung auf deren Beziehung auswirkt, ist in vielen Untersuchungen mit unterschiedlichen Ergebnissen erforscht worden. Da nach Scheidungen die Kinder in den meisten Fällen bei der Mutter bleiben, führt das für die Kinder dazu, dass sie – auch wenn sie einen Kontakt zum Vater aufrecht erhalten können und dieser sich positiv auf die Verarbeitung der Scheidung auswirkt – die Vaterabwesenheit im Alltag erleben und bewältigen müssen. Durch diese Abwesenheit des Vaters im Alltag verändert sich auch die Vater-Kind-Beziehung. Er verliert aber für die Kinder oft an Bedeutung (Lehmkuhl & Born, 1986), da er für die tägliche Auseinandersetzung nicht mehr zur Verfügung steht. Obwohl Kinder nach einer Scheidung der Eltern eine gute Beziehung zu beiden Elternteilen fortführen wollen und diese auch wichtig sind für die positive Bewältigung des kritischen Ereignisses in ihrem Leben, kann es vorkommen, dass Kinder den Kontakt zu ihrem Vater ablehnen, da sie Auseinandersetzungen zwischen den Eltern befürchten und Loyalitätskonflikten ausgesetzt sind (Lehmkuhl & Born, 1986). Walper und Gerhard (2003b) fanden in einer Untersuchung mit 743 Kindern und Jugendlichen aus Kern-, Eineltern- und Stieffamilien zu den Konsequenzen der elterlichen Scheidung heraus, dass die Kinder in der Nachscheidungsphase eine „adaptiv distanzierte Haltung“ (S. 112) zum Vater entwickeln. Das bedeutet, dass sie Bedürfnisse nach Anwesenheit und Nähe zum Vater zurücknehmen, um Verlustängste zu vermeiden. Das wurde anhand der Kontakthäufigkeit zum Vater deutlich. So nahmen Kinder, die ihren Vater

seltener sahen, eine distanziertere Haltung zum Vater ein und zeigten mehr Unsicherheit in der Beziehung zu ihm.

Die Mutter-Kind-Interaktion spielt dabei eine bedeutende Rolle, indem sie, wenn sie positiv gestaltet wird, die negativen Auswirkungen der Vaterabwesenheit auffangen und abmildern kann. Auch Fthenakis weist hin auf die „Bedeutung des sozialen Netzwerks, welche die Reorganisation der Familie nach dem Verlust des Vaters und die Entwicklung des Kindes in nicht geringem Ausmaß beeinflussen. Eine Familie ohne Vater ist demnach nicht per se als defizitär anzusehen“ (1988a, S. 372).

Auf der anderen Seite bietet sich die Chance, eine andere Vater-Kind-Beziehung als vor der Trennung aufzubauen. Väter beteiligen sich nicht immer im gleichen Umfang an der Kinderbetreuung und müssen sich nun bei den Besuchen der Kinder nach einer Scheidung aktiv und ohne die Unterstützung der Mutter um die Kinder kümmern. „Um dem Kind die Beziehungssicherheit auch zum nichtsorgeberechtigten Vater zu erhalten, ist es notwendig, daß der Umgang sich in seiner Häufigkeit und Dauer nach den Bedürfnissen des Kindes richtet“ (Fthenakis, 1988b, S. 82). Somit kann eine intensivere Beziehung zwischen Vater und Kind entstehen als vor der Scheidung.

Der Vater, auch wenn er die Familie nach der Trennung verlassen hat und nicht mehr mit Mutter und Kind zusammenlebt, wird von den Kindern als zur Familie gehörend betrachtet (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Entgegen der Annahme, dass die Kinder negative Gefühle in Bezug auf den Vater wegen des Verlassens der Familie entwickeln, konnten Beelmann und Schmidt-Denter (1991) durch ihre Untersuchung der Wahrnehmung von Familienstrukturen von Trennungskindern zeigen, dass diese im Vergleich zur deutschen Eichstichprobe im Family Relations Test den Vater seltener negativ erleben. Nur die Kinder, bei denen der Trennungszeitpunkt der Eltern kürzer zurückliegt, zeigten aufgrund der emotionalen Belastungen stärkere Abneigung gegen ihre Väter als die Trennungskinder, deren Eltern schon länger getrennt leben. Dieses Ergebnis spricht dafür, dass die Belastungen

---

aufgrund der Trennung der Eltern von den meisten Kindern im Lauf der Zeit bewältigt werden und Chancen bestehen, die Familienbeziehungen neu zu gestalten. In dieser Untersuchung wird die Wichtigkeit des Kontakts zwischen Vater und Kind deutlich, denn die Kinder, die häufig mit ihrem Vater Kontakt hatten, empfanden eine größere emotionale Verbundenheit mit ihm.

Eine qualitativ gute Vater-Kind-Beziehung wirkt sich wiederum auf die Mutter-Kind-Beziehung aus, denn Kinder, die häufig Kontakt zu ihrem Vater hatten, berichten über eine positivere Beziehung zur Mutter (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Die Gründe für diesen Zusammenhang bestehen darin, dass Kinder, die auch nach der Trennung der Eltern einen guten Kontakt zum außerhalb der Familie lebenden Elternteil pflegen können, zwar Veränderungen in dieser Beziehung erfahren, aber keine Verlustängste, Schuldgefühle und negative Gefühle und Schuldzuweisungen wegen der Trennung gegenüber den Eltern entwickeln.

Daher kann die Vater-Kind-Beziehung nicht losgelöst von den anderen Beziehungen in der Familie betrachtet werden. Die Ursachen für die Schwierigkeiten in der Neugestaltung der Vater-Kind-Beziehung nach einer Scheidung darf nicht nur in dem Verhalten des Vaters gesehen werden, sondern das gesamte Familiensystem muss in diese Betrachtungen einbezogen werden. So beeinflusst die Mutter den Kontakt und damit den Aufbau einer neuen Beziehung zwischen Vater und Kind nach einer Trennung. Maßgeblich ist dabei ihre Bereitschaft, einen Kontakt zuzulassen. „In einer intakten Familie kann die Mutter sehr viel dazu tun, die Rolle des Vaters und insbesondere sein Verhältnis zu den Kindern zu definieren. Eben das geschieht in vielen aufgelösten Familien nicht mehr. Die Mutter, die weiterhin mit den Kindern zusammenlebt, ist häufig nicht bereit, die Identität des fortgegangenen Vaters zu stützen und zu wahren“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 66). Die Bereitschaft der Mutter, den Kontakt des Kindes zum Vater zu erhalten, ist umso größer, je weniger Konflikte zwischen den ehemaligen Ehepartnern bestanden und noch bestehen. Ist das Konfliktpotential zwischen den Eltern hoch und durch gegenseitige Aggressionen



gekennzeichnet, kann das dazu führen, dass die eigenen Bedürfnisse durch die Mutter mit denen des Kindes gleichgesetzt werden. So wie die Mutter keinen Kontakt mehr zum ehemaligen Partner haben möchte, um Konflikte zu vermeiden und Ruhe in die neu entstandene Einelternfamilie bringen möchte, so wird dem Kind auch das Bedürfnis, seinen Vater zu sehen, abgesprochen, da dieser Wunsch im Gegensatz zu den Bedürfnissen der Mutter steht.

Welche Auswirkungen der Abbruch der Beziehung zum außerhalb der Familie lebenden Elternteil auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder hat, untersuchte Napp-Peters (2005) in einer Längsschnittuntersuchung von 150 Scheidungsfamilien über einen Zeitraum von 12 Jahren. In der ersten Phase der Erhebung lebte etwa ein Viertel der Kinder mit Beziehungen zu beiden getrennten Elternteilen. Napp-Peters bezeichnet das als „binukleare Familie“ (S. 793). 60 Prozent der Kinder aber lebten in einer Einelternfamilie, das heißt, dass der Kontakt zum außerhalb lebenden Elternteil abgebrochen wurde. Dieser Prozentsatz hatte sich in der zweiten Erhebung nach 12 Jahren sogar vergrößert, so dass nur in einem Fünftel der Familien ein Kontakt zum außerhalb lebenden Elternteil bestand. Als Grund für diese Entwicklung wurde herausgefunden, dass viele Mütter einen neuen Partner in die Familie integrierten, und der Eindruck geschaffen werden sollte, dass man eine ganz „normale Familie“ sei. Das Bild der „normalen Familie“ würde durch die Einbeziehung des außerhalb lebenden Elternteils gestört werden. Für die Entwicklung der Kinder ist dieses Verhalten insofern negativ, dass sie nicht offen über ihr Bedürfnis, den anderen Elternteil zu sehen, reden können. Das belastet die Beziehungen zu anderen Menschen und führt zu innerfamiliären Spannungen, da die Kinder sich in der ausgrenzenden Familie nicht verstanden fühlen. Sie reagieren mit Verlustängsten und empfinden Loyalitätskonflikte. In verschiedenen Fällen der Untersuchung von Napp-Peters führte das dazu, dass auch das Kind aus der Familie ausgegrenzt wurde, indem es zum anderen Partner, zu den Großeltern oder ins Internat geschickt wurde. „In unserer Längsschnittstudie, die über einen Zeitraum von zwölf Jahren lief, konnten wir feststellen, dass eine ausgrenzende Familienstruktur

---

bei Mehrelternfamilien das Auftreten von Eltern-Kind-Entfremdung mit schweren psychosomatischen Störungen bei den Kindern begünstigt“ (2005, S. 799).

Für die Vater-Kind-Beziehung nach einer Scheidung tritt demnach komplizierend hinzu, dass die Bedürfnisse der Mutter, die Beziehung zu beenden, und das Bedürfnis des Kindes, den Kontakt zum Vater aufrechtzuerhalten, im Gegensatz zueinander stehen. Wie bereits im vorigen Kapitel beschrieben, führen diese Unterschiede in den inneren Arbeitsmodellen von Beziehungen der Familienmitglieder zu Unsicherheiten in der Bindung des Kindes zu Mutter und Vater. Da das Kind schon im Kleinkindalter Bindungen zu beiden Elternteilen aufbaut und die Personen in dem durch wechselseitige Beziehungen bestimmten Familiensystem nicht einfach austauschbar sind, kommt es durch den Abbruch solcher Beziehungen zu Bezugspersonen zu Beeinträchtigungen der sozio-emotionalen Entwicklung des Kindes, denn das Kind liebt den Vater und nicht dessen Funktion als Vater.

Welche Differenzen zwischen Mutter und Kind in Bezug auf die Rolle des Vaters in der Familie nach einer Scheidung auftreten, untersuchten Bretherton und Page (2004) bei 71 geschiedenen Müttern und deren 4- und 5-jährigen Kindern. Während die Kinder den Vater vermissten, traurig über dessen Weggehen aus der Familie waren und sich wünschten, dass die Familie wieder vereinigt wäre, entwarfen die Mütter ein davon sehr verschiedenes Bild des Vaters. Sie sahen den Vater eher als eine Stress verursachende Quelle an denn als unterstützendes Familienmitglied. Sie unterstellten den Vätern, dem Kind nicht genug Fürsorge entgegenzubringen und beschrieben ihn teilweise als nicht in der Lage, sich um das Kind zu kümmern. Dabei spielten abweichende Erziehungseinstellungen und Aspekte des Lebensstils der Väter (Alkohol- oder Drogenkonsum, eine neue Freundin, Verletzungen der Aufsichtspflicht) aus der Perspektive der Mütter eine Rolle, die dazu führten, dass die Mütter teilweise den Kontakt zwischen Vätern und Kindern missbilligten. Die Mütter nahmen aber auch wahr, dass die Kinder ihre Väter lieben und das Bedürfnis haben, sich mit ihnen zu treffen (Bretherton & Page, 2004).

Obwohl die internen Arbeitsmodelle der Beziehung zum Vater bei Mutter und Kind divergieren können, besteht die Chance, die beeinträchtigenden Auswirkungen zu verringern, indem Situationen geschaffen werden, in denen die Familienmitglieder offen und konstruktiv die auftretenden Probleme diskutieren und lösen können. Da der Kontakt zum Vater dem Kind hilft, negative Auswirkungen der Scheidungssituation besser bewältigen zu können, sollten Mütter versuchen, mit ihrem ehemaligen Partner auf der Elternebene zusammenzuarbeiten. Es ist leichter für die Kinder, das einschneidende Erlebnis zu verarbeiten, wenn sie eine befriedigende Beziehung zu beiden Elternteilen führen können (Fthenakis et al., 1982; Wallerstein & Kelly, 1979).

„Sowohl die sorgeberechtigte Mutter als auch der nichtsorgeberechtigte Vater müssen dem Umgang positiv gegenüber stehen und ihn als Möglichkeit begreifen, dem Kind auch nach der Scheidung die gewachsenen familiären Beziehungen zu erhalten. Der nichtsorgeberechtigte Vater wird in vielen Fällen seine Vaterrolle neu definieren müssen“ (Fthenakis, 1988b, S. 77).

#### **2.4.2 Die Geschwisterbeziehung nach einer Scheidung**

Das Erleben der elterlichen Scheidung hat Auswirkungen sowohl auf die Geschwisterkinder als auch auf die Beziehung der Geschwister zueinander.

Ob die Scheidung der Eltern verschiedene Konsequenzen für die Geschwister einer Familie hervorruft, untersuchten Wolfinger et al. (2003) anhand der Daten des General Social Survey und des Survey of American Families. Da Geschwister ähnliche genetische Veranlagungen haben, könnte man annehmen, dass diese ähnlich auf die Scheidung ihrer Eltern reagieren. So sollten die Folgen sich bei Geschwistern ähnlich gestalten. Andererseits erfahren Geschwister in der Familie eine unterschiedliche Sozialisation, die allein schon durch die Stellung in der Familie (Erstgeborener oder nicht) beeinflusst wird, so dass auch unterschiedliche Scheidungsfolgen bei den Kindern denkbar sind.

Wolfinger et al. (2003) stellten fest, dass sich die Langzeitfolgen der Scheidung bei den Geschwistern einer Familie ähnlich gestalten. In Bezug auf die schulischen Leistungen und das eigene Scheidungsrisiko im Erwachsenenalter zeigten sich negative Effekte für beide Geschwister. Da die Scheidung alle Familienbeziehungen betrifft und von allen Familienmitgliedern Anpassungsleistungen erfordert, ist es naheliegend, dass die Geschwister einer Familie beide in ähnlicher Weise durch dieses Ereignis beeinflusst werden. Die *intergenerationale Transmission* des Scheidungsrisikos wird damit erklärt, dass Kinder am Verhalten ihrer Eltern lernen, wie beispielsweise Konflikte zu lösen sind. Wenn die Eltern als Lösung der ehelichen Konflikte eine Scheidung vorleben, so übernehmen die Kinder aus Scheidungsfamilien diese Möglichkeit der Konfliktlösung eher als Kinder aus Nichtscheidungsfamilien. Da alle Geschwister einer Familie diese Erfahrung machen, unterscheidet sich die Wahrscheinlichkeit einer eigenen Scheidung bei Geschwistern offenbar wenig.

Geschwisterkinder können mit dem elterlichen Konflikt aber auch verschieden umgehen, da sie aufgrund von Persönlichkeitsmerkmalen und Bewältigungsressourcen unterschiedliche Anpassungsschwierigkeiten zeigen (Mekos, Hetherington & Reiss, 1996).

Das Erleben kritischer Lebensereignisse, wie der Scheidung der Eltern, hat einen Einfluss auf die Geschwisterbeziehung, der nach dem Stand der Forschung unterschiedlich ausfallen kann (Kasten, 2003). Schmidt-Denter und Beelmann (2001) stellten in der Kölner Längsschnittstudie eine Intensivierung der Geschwisterbeziehung nach der Trennung fest. Dies betraf sowohl die positiven als auch die negativen Gefühle, die die Geschwister füreinander hatten. Während kurz nach der Trennung noch die Unterstützungsfunktion der Geschwister im Vordergrund stand, nahmen im Laufe der Untersuchung die konflikthafter Auseinandersetzungen zu.

Einerseits wird berichtet, dass die Geschwisterbeziehung sich verschlechtert, da die Kinder die Konflikte und die Art, wie die Eltern diese miteinander austragen, übernehmen und auf

ihre Beziehung zueinander übertragen (Bank & Kahn, 1994). Feindseligkeit und Konflikte in der Elternbeziehung wirken dabei direkt negativ auf die Geschwisterbeziehung ein, die dann durch mehr Aggressivität und Konflikte zwischen den Geschwistern gekennzeichnet sein kann (Dunn et al., 1999; Hetherington, 1989). Auch dass sich die Kinder in der Scheidungssituation eventuell jeweils für die Mutter oder den Vater einsetzen, kann zu verstärkten Konflikten zwischen ihnen führen (Adam, 1982; Bank & Kahn, 1994). Ähnliche Einflüsse zeigen sich in Zweielternfamilien, in denen die Elternbeziehung als konfliktbeladen beschrieben wird.

Andererseits kann die Beziehung zwischen Geschwistern zu einem wichtigen Unterstützungssystem in Krisensituationen werden, das die Geschwister näher zusammenrücken lässt (Cierpka, 2001; Jennings & Howe, 2001; Kier & Lewis, 1998) und „vorhandene positive Geschwisterbeziehungen genutzt werden können, um den Prozeß der Reorganisation und Stabilisierung in der Nachscheidungsfamilie zu erleichtern“ (Kasten, 2003, S. 57). Gerade im Trennungs- oder Scheidungsprozess der Eltern sind diese oft mit sich und ihren Gefühlen beschäftigt und können den Kindern nicht die entsprechende Fürsorge zukommen lassen. Durch die Konflikte der Eltern und die Verarbeitung der Trennung stehen die Eltern den Kindern nicht in vollem Umfang emotional zur Verfügung, so dass diese sich einen Ausgleich in der zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zur Eltern-Kind-Beziehung stabileren Geschwisterbeziehung suchen. Kinder geben sich dann die Unterstützung, die sie benötigen, rücken enger zusammen oder übernehmen auch Pflichten der Eltern füreinander (Bank & Kahn, 1994; Weiss, 1979).

Hier ist für die Qualität der Unterstützung und damit der Beziehung von Bedeutung, welches Geschlecht die Kinder haben, denn Mädchen verhalten sich häufig prosozialer ihren Geschwistern gegenüber als Jungen. Gerade ältere Mädchen gestalten die Beziehungen zu ihren jüngeren Geschwistern häufiger positiv und übernehmen vermehrt eine fürsorgende Rolle für jüngere Geschwister. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass Mädchen mehr als Jungen zu fürsorglichem und unterstützendem Verhalten sozialisiert werden. Da sich

weiterhin Geschwisterbeziehungen, in denen beide Geschwister das gleiche Geschlecht haben, harmonischer und freundlicher gestalten als Beziehungen zwischen Geschwistern unterschiedlichen Geschlechts, welche durch mehr Feindseligkeiten und Aggressionen beschrieben werden, sind Beziehungen zwischen Schwestern am harmonischsten und positivsten (Kier & Lewis, 1998).

Kinder vertrauen in dieser Situation aufeinander, da sie die Scheidung beide erfahren haben. Sie wissen, dass sie ein ähnliches Verständnis über die Familiensituation haben und sich somit darauf verlassen können, dass sie von den Geschwistern in ihren Emotionen verstanden werden. So können Geschwister einander Trost geben und sich in dieser krisenhaften Situation gegenseitig unterstützen. „Kinder suchen die Bindung auch zu ihren Geschwistern, umso mehr wenn die Bindung zu den Eltern unsicher ist. Gerade die älteren Geschwister werden dann zu Bezugspersonen ...“ (Cierpka, 2001, S. 448). Das Geschwister-Subsystem kann somit als Beziehungsform andere Beziehungen in der Familie ergänzen.

Einzelkinder in Trennungsfamilien ziehen sich stärker zurück, haben durch die Belastungen, denen die Eltern ausgesetzt sind, das Gefühl, diesen nicht ihre eigenen Gefühle und Probleme aufbürden zu wollen und fühlen sich eventuell allein gelassen. Geschwister in Trennungsfamilien leben durch die Sicherheit, die ihnen ihre Beziehungen gibt, auch eher als Einzelkinder negative Gefühle aus (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Die Geschwisterbeziehung bietet in diesem Fall einen stabilen Schutz gegen die sich verändernden Familienbedingungen, die eine Anpassung der Kinder an die neue Familiensituation verlangen, mit der sie sich häufig überfordert fühlen.

Kier und Lewis (1998) untersuchten Vorschulkinder bezüglich ihrer Geschwisterbeziehungen unter Einbeziehung des Geschlechts der Geschwister und des Erlebens einer Trennung der Eltern. Sie konnten in den Geschwisterbeziehungen der Scheidungsfamilien mehr positive Interaktionen zwischen den Geschwistern finden, was als Beleg für deren unterstützende Funktion in stressbedingten Situationen zu werten ist. Geschwister gleichen Geschlechts,

und vor allem Schwestern in den Scheidungsfamilien spielten mehr miteinander, gingen intensiver aufeinander ein und reagierten positiver aufeinander als die Geschwister unterschiedlichen Geschlechts und aus den Zweielternfamilien. Der hohe Grad an Interaktion zwischen diesen Kindern in Trennungsfamilien führt aber auch dazu, dass sich nicht nur die positiven Interaktionen erhöhen, sondern auch der Grad an negativen Interaktionen zunimmt. Dabei muss aber beachtet werden, dass diese negativen Interaktionen eher eine Folge der größeren Nähe zwischen den Geschwistern als Feindseligkeit darstellen (Kier & Lewis, 1998). Zusammenfassend kann man sagen, dass unter stressbedingten Umständen sich die Interaktionen zwischen den Geschwistern erhöhen, die Geschwister sensitiver für die Gefühle des anderen werden können und die Kinder sich aufgrund dessen beschützt fühlen. Gerade die gleichgeschlechtliche Geschwisterbeziehung kann einen Ausgleich zu den Schwierigkeiten, die elterliche Konflikte und Scheidung begleiten, einen Puffer gegen die negativen Effekte darstellen.

#### **2.4.3 Die Beziehung zu den Großeltern nach einer Scheidung**

Durch eine Scheidung der Eltern werden nicht nur die Beziehungen der Eltern zu eigenen Eltern und Schwiegereltern, sondern auch die Großeltern-Enkel-Beziehungen beeinflusst. Für die Großeltern-Enkel-Beziehung ist die Rolle der mittleren Generation wichtig, denn die Eltern können die Qualität der Beziehung beeinflussen, indem sie den Kontakt zwischen ihnen ermöglichen bzw. fördern oder aber auch verhindern. Dabei muss unterschieden werden zwischen den Beziehungen zu den Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits (Fthenakis, 1998b). Da die Beziehungen zu Großmüttern und Großvätern beider Seiten und Enkeln oft schon vor einer Scheidung unterschiedlich sind, wirkt sich eine Scheidung auch unterschiedlich auf diese Beziehungen aus.

So kann es sein, dass alleinerziehende Mütter nach einer Scheidung sowohl in finanzieller Hinsicht als auch auf die emotionale Unterstützung der Eltern angewiesen sind, so dass sich die Beziehung zwischen den Großeltern mütterlicherseits und den Enkeln intensiviert. Daher

erleben Großeltern oft Veränderungen in den Rollen, die sie für die Familie einnehmen. Sie werden in diesem Fall stärker in die Familie einbezogen und übernehmen mehr Verantwortung in der Familie, da die alleinerziehenden Mütter oft auf die Unterstützung der eigenen Eltern angewiesen sind (Fthenakis, 1998b; Hetherington & Kelly, 2003). Das wird aber vor allen Dingen von den Müttern berichtet, die auf die Hilfe ihrer Eltern bei der Betreuung der Kinder, beim Erledigen von Sachen im Alltagsleben und teilweise bei finanziellen Angelegenheiten zurückgreifen. Furstenberg und Cherlin (1993) wiesen in diesem Zusammenhang auf den schmalen Grad zwischen den Generationen hin, denn die alleinerziehenden Mütter waren zwar dankbar für die Hilfe durch die eigenen Eltern, beklagten sich aber auch über deren Einmischung in familiäre Angelegenheiten und Erziehung der Kinder.

Für die Kinder nehmen die Großeltern vor allem in der Phase direkt nach der Scheidung eine wichtige Rolle ein, denn sie sind die bevorzugten Gesprächspartner bezüglich der familialen und emotionalen Probleme, die die Kinder in dieser Zeit empfinden. Die Beziehung zwischen Großeltern, vor allem mütterlicherseits, und den Enkeln wird durch die Trennung der Eltern nicht emotional belastet, wenn sie vorher bereits eine gute Qualität aufwies (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Gerade jüngere Kinder fühlen sich oft stark emotional verbunden mit den Großeltern und können sich in Krisensituationen auf die unterstützende Wirkung dieser Beziehung verlassen.

Eine Großelternbeziehung, die in dieser Weise genutzt wird, stellt somit einen Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung nach einer Scheidung der Eltern dar. Das wird daran deutlich, dass Kinder mit größerer Nähe zu den Großeltern mütterlicherseits weniger externalisierende und internalisierende Probleme zeigen (Lussier, Deater-Deckard, Dunn & Davies, 2002).

Lussier et al. (2002) untersuchten 192 Familien und verglichen dabei die Beziehungen zu den Großeltern in den Zweieltern-, Eineltern- und Stieffamilien. Sie konnten nachweisen, dass sich nach einer Scheidung der Eltern der Kontakt zu den Großeltern mütterlicherseits im



Gegensatz zu denen väterlicherseits erhöhte und den Kindern bei der Anpassung an die neue Familiensituation half. Die Kontakthäufigkeit zur väterlichen Familie nimmt wahrscheinlich schon deshalb ab, weil die Kinder auch weniger Kontakt zum getrennt lebenden Vater haben. Ebenso war die Kontakthäufigkeit zu den Großmüttern höher als zu den Großvätern.

Aus Sicht der Kinder wurde in den Zweielternfamilien aber über den engsten Kontakt zu den Großeltern berichtet. Auffällig war dabei, dass sie vor allem über eine größere Nähe zu den Großeltern väterlicherseits berichteten, was als Beweis dafür gewertet werden kann, dass die Beziehungen zwischen Großeltern väterlicherseits und Enkeln in einer Einelternfamilie mit alleinerziehender Mutter nach einer Scheidung beeinträchtigt werden. So kann ein Abbruch des Kontaktes zum Vater auch bedeuten, dass die Beziehungen zu den Großeltern väterlicherseits nicht aufrechterhalten werden. Die Beziehungen unterschieden sich auch nach dem Geschlecht der Kinder. Mädchen gaben engere Beziehungen zu ihren Großeltern an als Jungen (Lussier et al., 2002).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Großeltern unmittelbar nach der Trennung ein wichtiges Unterstützungssystem darstellen: „Our results indicated that in general, regular contact and close relationships with grandparents is good for children. Divorce and family disruption may change aspects of the grandparent-grandchild relationship, but grandparents` love and concern for their grandchildren does not dissipate when their own children undergo divorce. For children, grandparents are key confidants and sources of support” (Lussier et al., 2002, S. 374).

#### **2.4.4 Die Beziehung zum neuen Partner der Mutter**

Einelternfamilien durchlaufen häufig eine weitere Transition, wenn ein neuer Partner der alleinerziehenden Mutter in das Familienleben einbezogen wird, was zum Aufbau neuer Beziehungen führt und sich auf die bestehende Mutter-Kind-Beziehung auswirkt.

Je nachdem, ob der neue Partner in einem eigenen Haushalt lebt oder mit der vorher alleinerziehenden Mutter und deren Kindern zusammenlebt, spricht man von einer Living-apart-together-Familie oder von der Stieffamilie.

Die Gründe für das Bevorzugen von zwei getrennten Haushalten können vielfältig sein (Erler, 1996). So könnte die alleinerziehende Mutter nach der Scheidung aufgrund negativer Erfahrungen eine größere Distanz zum neuen Partner wünschen. Mit dieser Wohnform wird die Eigenverantwortlichkeit des eigenen Handelns unterstrichen. Der Haushalt kann von Mutter und Kind so geführt werden wie bisher, ohne dass man auf einen Partner der Mutter Rücksicht nehmen muss.

Auch bleibt die Mutter-Kind-Beziehung von dieser Form einer neuen Partnerschaft der Mutter relativ unberührt. Das Kind kann den neuen Partner weniger als Eindringling betrachten und die enge Beziehung zwischen Mutter und Kind wird nicht in Frage gestellt. Da sich die Art, wie Entscheidungen von Mutter und Kind im Alltag getroffen werden, wenig verändert, ähnelt diese Familienform eher der Einelternfamilie.

In einer Stieffamilie, die am häufigsten vorkommende Form ist die Mutter-Kind-Familie, zu der ein Stiefvater hinzukommt, sind zusätzliche Entwicklungsaufgaben im Rahmen von Veränderungsprozessen sowohl im Alltag als auch in der Regelung der Beziehungen und der familialen Rollen zu bewältigen (Maier-Aichen & Friedl, 1993; Walper & Wild, 2002). Der Stiefvater muss in den schon bestehenden Haushalt integriert, die Rollen neu verteilt und die Beziehungen zueinander umstrukturiert bzw. neu gestaltet werden. Das erfordert von allen Mitgliedern der Familie erhöhte Anpassungsleistungen. Ebenso wie bei den Trennungsfamilien ist die frühe Phase der Stieffamilie als eine Zeit der Anpassung zu sehen, in der die Reaktionen der Kinder auf die Veränderung am stärksten auffallen und in der sich die Eltern aber zumeist bemühen, ein Funktionieren der Familie herzustellen.

Es ergibt sich an dieser Stelle aber eine andere Situation als bei der ersten Familiengründung: Frau und Kinder sind durch die Trennung oft selbständiger geworden. „Einelternfamilien

(lediger, verwitweter oder geschiedener) Alleinerziehender konsolidieren sich mit zunehmender Dauer ihres Bestehens als *eigenständige* Systeme mit eigenen Strukturen und klaren Außengrenzen. Geht die Mutter oder der Vater eine neue Partnerschaft ein, bedeutet dies noch lange nicht, daß sich das alte System flexibel um den neuen Partner oder die neue Partnerin erweitert“ (Kaiser, 1993, S. 156). Die Probleme, die sich in der frühen Phase der Stieffamilie ergeben, sind komplexer: „Ein wesentlicher Unterschied zu Kernfamilien besteht darin, dass in Stieffamilien nicht alle Familienmitglieder auf eine gemeinsame Familiengeschichte zurückblicken. Stiefeltern treffen vielmehr auf eine mehr oder weniger eingespielte Teilfamilie, in der das Zusammengehörigkeitsgefühl von Eltern und Kindern auf geteilte Erlebnisse und Erfahrungen zurückgeht und über viele Jahre gewachsen ist. Mit der Gründung der Stieffamilie setzt ein neuer Familienzyklus ein, der neben den alten tritt und mit diesem synchronisiert werden muss“ (Walper & Wild, 2002, S. 345).

Bei Stieffamilien können sehr differenzierte Formen entstehen, die sich aus der Beziehungsvergangenheit des Stiefvaters ergeben können. Erfahrungen des Stiefvaters, eventuelle Beziehungen zu eigenen Kindern und die Einstellungen zur Familie können unterschiedlich sein, so dass er den Kindern der neuen Familie gegenüber Schuldgefühle empfindet oder auch Versuche der Kompensation unternimmt (Fthenakis, 1988b).

Durch fehlende klare Rollenvorschriften bei Stiefeltern, „keine vergleichbar allgemein akzeptierte, die strukturellen Besonderheiten berücksichtigende normierte Vorstellung der Stieffamilie“ (Fthenakis, 1988b, S. 145), ist es in der Stieffamilie zunächst besonders schwierig, ein aufeinander abgestimmtes Verhalten zu entwickeln. Furstenberg und Cherlin (1993) bezeichnen Stiefbeziehungen als „häufig schwache oder ambivalente Beziehungen“ (S. 127). Rechte und Pflichten müssen hier erst definiert werden, da zwar einerseits erwartet wird, dass der neue Partner der Mutter sich liebevoll den Kindern zuwendet, aber auf der anderen Seite oft kein Einvernehmen darüber besteht, in welchem Maß er die Kinder kontrollieren und disziplinieren darf (Fthenakis, 1988b). „Die Schwierigkeiten mit der Erziehung der Kinder rühren daher, dass der Stiefvater in einer Funktion als erziehender oder

---

miterziehender Elternteil nicht akzeptiert wird, weil seine Beziehung zum Kind neu ist und es einen rivalisierenden Elternteil außerhalb der Familie gibt, der weiterhin Einfluß behält“ (Fthenakis, 1988b, S. 159). So müssen individuelle Lösungen mit einem erhöhten Bedarf an Verständigung und Regelung gefunden werden, die zu vermehrten Konflikten führen können (Kaiser, 1993).

Da ein neuer Partner der Mutter weitere Veränderungen in den Familienbeziehungen bewirkt, müssen sich die Kinder damit auseinandersetzen. In verstärktem Maß entwickeln sie zumeist vorerst negative Gefühle wie Abneigung und Feindseligkeit. Aus der bisherigen Forschung ist bekannt, dass Kinder auf einen neuen Partner der Mutter oft skeptisch oder ablehnend reagieren. So zeigten sich in einer Untersuchung von Beelmann und Schmidt-Denter (1991) mit dem Family Relations Test bei den Kindern häufiger Abneigung und Feindseligkeit gegenüber dem neuen Partner der Mutter als in der Eichstichprobe.

Die Kinder haben sich oft nach einer Zeit der Anpassung nach der Trennung der Eltern daran gewöhnt, die Mutter für sich allein zu haben und empfinden den neuen Partner als „Eindringling“ in ihre Welt. Dieser muss sich dann den „elterlichen Status erst verdienen“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 130).

Töchter zeigen hier die größeren Schwierigkeiten (Fthenakis, 1988b; Furstenberg & Cherlin, 1993; Hetherington & Clingempeel, 1992). Da Jungen in der Einelternfamilie häufig eine konflikthaftere Beziehung zu ihren Müttern haben als Mädchen, die eine enge Bindung mit der Mutter aufweisen, können Jungen von einem Stiefvater profitieren. Mädchen dagegen fürchten die Aufmerksamkeit der Mutter an den neuen Stiefvater zu verlieren und reagieren mit Verhaltensauffälligkeiten, die auch die Beziehung zur Mutter stören.

Weitere Folgen, die Kinder belasten, sind eventuelle Loyalitätskonflikte gegenüber dem leiblichen Vater und die Erkenntnis, dass es keine Wiederversöhnung der Eltern geben wird. Die Kinder reagieren dann ähnlich wie nach einer Trennung der Eltern mit Trauer und Wut. Der neue Partner der Mutter wird nicht von den Kindern einfach an die freie Stelle des Vaters

in der Familie gesetzt (Kaiser, 1993). „Der Partner der Mutter nimmt einen eigenständigen Stellenwert im sozialen Netzwerk des Kindes ein und nicht den des Vater-Ersatzes“ (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991, S. 188). Kinder können durchaus unterscheiden zwischen der Beziehung zum Vater und der zum neuen Partner der Mutter. Hier beeinflusst wiederum eine gute Vater-Kind-Beziehung die Neugestaltung der Beziehungen in der Familie, denn diese ermöglicht den Aufbau einer Beziehung zum neuen Partner der Mutter, da dem Kind das Gefühl gegeben wird, dass es keine Konkurrenz in diesen Beziehungen gibt und es sich nicht in einem Loyalitätskonflikt befindet, wenn es den neuen Partner der Mutter als Teil der Familie akzeptiert.

Das Erziehungsverhalten der Mütter und die Eltern-Kind-Beziehung werden durch den Übergang in eine Stieffamilie maßgeblich beeinflusst. In mehreren Untersuchungen wurde gezeigt, dass Mütter in frühen Phasen der Stieffamilie negativeres Verhalten gegenüber ihren Kindern zeigen als Mütter in Trennungsfamilien (Hetherington, 1989; Hetherington & Clingempeel, 1992; Pryor & Rogers, 2001; Walper, 1998). Der Erziehungsstil der Mütter verändert sich insofern, dass sie ihre Kinder weniger kontrollieren und unterstützen. Sie verhalten sich weniger demokratisch und mehr bestrafend (Walper, 1995). Dadurch treten vermehrt Konflikte, vor allem zwischen Müttern und Töchtern auf, und der Zusammenhalt wird geringer.

Besondere Probleme kommen vor, wenn der Übergang zur Stieffamilie in der Adoleszenz des Kindes stattfindet. Die Bestrebungen der Jugendlichen nach mehr Autonomie kollidieren mit den Bestrebungen der Eltern, die neue Familie zusammenzuhalten, was neben den Streitigkeiten über Eigenverantwortlichkeit des Jugendlichen zu mehr Stress und weiteren Konflikten führt. So konnte Walper nachweisen, dass Stieffamilien in der Pubertät sehr belastet sind und die Verbundenheit mit der Mutter geringer ist als in Kern- und Trennungsfamilien (1998).

Da aber ähnlich wie bei den Trennungsfamilien die meisten Probleme innerhalb von zwei Jahren bewältigt werden (Hetherington, 1989) und die Eltern in Erziehungsfragen wieder ein angemessenes Maß an Kompetenz erreichen (Walper & Gerhard, 2003a), sind trotz des weniger demokratischen und autoritativen Erziehungsverhaltens der Eltern (Walper, 1995) Stieffamilien kein „Risiko“ für die Entwicklung der Kinder. Zwar ist zunächst bei Stiefkindern eine Einschränkung in der psychosozialen Entwicklung zu beobachten, die Gefühle werden aber in etwa zwei Jahren bewältigt, so dass eine ähnliche Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien zu erwarten ist (Hetherington & Clingempeel, 1992) oder der Stiefvater sich sogar förderlich für die Entwicklung des Kindes erweist (Fthenakis, 1988b), da er den Kindern als neuer Interaktionspartner mit anderen Aktivitäten neue Möglichkeiten und Anregungen bieten kann (Walper & Wild, 2002) und als Zufluchtspunkt, dem man vertrauen kann, zur Verfügung steht (Furstenberg & Cherlin, 1993).

## **2.5 Risiko- und Schutzfaktoren für die kindliche Entwicklung nach einer Scheidung**

In den vergangenen Kapiteln zur Scheidungsproblematik ist des Öfteren bereits deutlich geworden, unter welchen Bedingungen sich die Kinder positiv entwickeln und welche Situationen sie belasten können.

An dieser Stelle sollen wichtige Risiko- und Schutzfaktoren für die kindliche Entwicklung im Zusammenhang mit den Veränderungen im Familiensystem nach einer Scheidung kurz noch einmal erwähnt werden. Auch hier ist es wieder möglich zu unterscheiden zwischen Faktoren, die sich aus der Transition innerhalb der Familie ergeben, Faktoren, die ihren Ursprung in der Persönlichkeit der Familienmitglieder haben und Faktoren der Umwelt, die die Familie beeinflussen.

Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, verändern sich die Familienbeziehungen und das Verhalten der Familienmitglieder zueinander. So konnte in der Kölner

Längsschnittstudie herausgefunden werden, dass eine negativ erlebte Beziehung zum Vater, die Verschlechterung des Erziehungsstils nach einer Trennung und anhaltende Konflikte zwischen den Eltern Risikofaktoren für die Entwicklung des Kindes darstellen (Schmidt-Denter, 2000).

Die Gestaltung der Beziehung der Eltern zueinander nach der Trennung ist wie bereits in Kapitel 2.3.2 beschrieben ein wichtiger Einflussfaktor auf die Entwicklung des Kindes. Wenn beide einen „kooperativen Stil der Kindererziehung“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 116) finden, dann ist dies ein förderlicher Faktor für die Kinder. Eine belastete Ex-Ehepartnerbeziehung hingegen stellte sich auch in Kölner Längsschnittstudie noch sechs Jahre nach der elterlichen Trennung als Risikofaktor für die kindliche Symptombelastung heraus (Schmidt-Denter, 2000).

Ein weiterer moderierender Faktor ist die Lebenszufriedenheit des alleinerziehenden Elternteils (Figdor, 1991). Sie beeinflusst die Beziehung zum Kind maßgeblich. Da die Lebenszufriedenheit von Eltern in konfliktreichen Kernfamilien geringer ist als bei Alleinerziehenden, interparentaler Konflikt sich negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirkt und einer Scheidung zumeist eine mehr oder weniger lange Phase des familiären Konflikts vorangegangen ist, ist nicht das Ereignis der Scheidung, sondern sind die Konflikte vor der Scheidung die maßgeblichen negativen Faktoren, die bei der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten der Kinder mitwirken und am belastendsten für diese sind (Fthenakis, 1989; Figdor, 1991; Nave-Herz, 1994). Amato und Booth (1996) konnten bei Trennungsfamilien schon 8 bis 12 Jahre vor der Scheidung Probleme in der Eltern-Kind-Beziehung ausmachen, die sich dann verschärfen und zu Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung führen.

Aber nicht nur die Konflikte und Veränderungen in der Familie spielen eine Rolle. So zeigte die 4. Welle der Kölner Längsschnittstudie, dass das subjektive Bild der Familie, also die Anzahl der Personen, die das Kind als zur Familie zugehörig betrachtet, Einfluss auf die

Symptombelastung nach einer Scheidung hat. „Die erhöhte Komplexität der familiären Strukturen erwies sich nun als der erste Risikofaktor, der Verhaltensauffälligkeiten vorhersagen kann“ (Schmidt-Denter, 2000, S. 216).

Die familiären Veränderungsprozesse werden von den Kindern unterschiedlich verarbeitet. So macht Sander (2002a) deutlich, dass unterschiedliche Muster von Bewältigungsstrategien oder wie Schmidt-Denter (2000) sagt, individuelle Kompetenzen und Bewältigungsreaktionen der Kinder, je nachdem Risikofaktoren (bei vermeidenden Reaktionen) oder Schutzfaktoren (bei aktiven Bewältigungsstrategien) sein können.

Damit im Zusammenhang stehen auch charakterliche Eigenschaften des Kindes. Das Temperament des Kindes hat einen Einfluss auf die Eltern-Kind-Beziehung nach einer Scheidung. Schwierige Kinder in Zusammenhang mit dem inkonsistenten Erziehungsverhalten der geschiedenen Mütter lassen Probleme in ihrer Beziehung zueinander größer werden. Die Anpassungsschwierigkeiten bei Kind und Mutter prallen aufeinander und das Aufeinandereingehen wird schwieriger, wobei sich Konflikte aufschaukeln können, die sich wiederum negativ auf das Verhalten des Kindes und das Erziehungsverhalten der Mutter auswirken können. Die durch die starken Belastungen hervorgerufenen verminderten erzieherischen Fähigkeiten fördern das aggressive Verhalten vor allem bei Jungen (Fthenakis et al., 1982) und andere Anpassungsschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten bei Scheidungskindern. Protektiv wirkt also ein Erziehungsstil, der durch hohe emotionale Wärme, Verständnis, Konsistenz und Unterstützung gekennzeichnet ist (Brenner & Fox, 1999; Schneewind, 1999).

Neben den innerhalb der Familie ablaufenden Prozessen und sie beeinflussenden Faktoren wirken aber auch Umstände der Umwelt auf die Familie. Insbesondere nach einer Trennung stellen ein niedriges Einkommen, eine ungünstige soziale Lage und ein niedriger sozioökonomischer Status von Alleinerziehenden Belastungsfaktoren im Anpassungsprozess nach einer Scheidung dar (Sander, 2002a).



### **3. Erziehung**

#### **3.1. Erziehung als transaktionaler Prozess**

In Zusammenhang mit dem bereits beschriebenen Wandel der Familienbeziehungen hat sich auch die Erziehung verändert. Erziehung wurde früher gesehen als Einflussnahme der Eltern auf die Kinder, die vor allem durch autoritäre Strukturen gekennzeichnet war und galt auch nicht in dem Maße wie heute als Forschungsgegenstand. Das hat sich in den letzten 30 bis 40 Jahren in Deutschland verändert. Mittlerweile ist die Erziehungsstilforschung ein intensives und systematisches Forschungsgebiet und hat sich in der wissenschaftlichen Landschaft etabliert (Herrmann, 1980). Auch die Inhalte in der Erziehungsstilforschung und die Perspektive haben sich parallel zum gesellschaftlichen Wandel der Familie verändert:

„(a) Erst in den letzten 10 Jahren wird mit ausgedehnteren Versuchen begonnen, Komponenten des Gesamtbereichs der Eltern-Kind-Interaktion, ihrer Bedingungen und Folgen im Wege der Aufstellung und Prüfung von Teilbereichstheorien theoretisch zu konstruieren.

(b) Erst in diesem Zeitabschnitt begannen die wechselseitige Einwirkung der Erzieher und Erzogenen aufeinander und insbesondere die Auswirkung von Kindermerkmalen auf elterliches Verhalten zum intensiv erforschten Teilproblem zu werden. Mögen auch solche Wechselwirkungsprobleme insbesondere in eher populärwissenschaftlichen Publikationen nicht ohne modische Forcierung und nicht ohne eine bestimmte erziehungsideologische Motivierung betont werden, so eröffnet die seriös betriebene Interaktion bzw. wechselseitigen Beeinflussung von Erziehern und Erzogenen der Erziehungsstilforschung doch eine neue Perspektive“ (Herrmann, 1980, S. 15).

Die sich verändernde Erziehung zeigt sich in einem zeitgeschichtlichen Wandel der Erziehungsziele und –praktiken. Brezinka (1993) fasste in einem Vortrag die Konstanz und die Veränderung der Erziehungsziele zusammen und betonte die Verschiebung von

Werten wie Disziplin, Gehorsam und Ordnung, also den Pflicht- und Akzeptanzwerten, zu solchen, die mehr Verhandlung, Offenheit, Flexibilität und Selbstbestimmung beinhalten, also den Selbstentfaltungswerten, die eng mit einer Idealvorstellung von Persönlichkeit, die selbstbestimmt, selbstverantwortlich und unabhängig ist, verbunden sind.

Die Persönlichkeitsentfaltung des Kindes ist also ein bewusstes Erziehungsziel der Eltern und führt auf der Verhaltensebene dazu, dass Wünsche und Bedürfnisse des Kindes respektiert und seine Fähigkeiten gefördert werden (Hamann, 1992). Dies ist nicht möglich durch das Ausüben von Autorität und Macht und eine Anpassung des Kindes, sondern Eltern müssen dazu auf das Kind eingehen, seine Bedürfnisse im Gespräch erkennen und dem Kind Selbstvertrauen geben. Erziehungspraktiken wie Ge- und Verbote, Zwang und Prügel eignen sich für die Vermittlung der genannten Werte nicht. Somit ist eine Distanzierung von Erziehungswerten wie Gehorsam und Unterordnung des Kindes unter die Vorstellungen der Eltern zu verzeichnen zugunsten von Werten wie Selbstverantwortung, Rücksichtnahme und Entscheidungsfähigkeit. Selbstverantwortlichkeit und -bestimmtheit können sich nur im selbstständigkeitsfördernden Miteinanderreden, Verhandeln und Suchen nach Lösungen und Kompromissen in Verbindung mit gegenseitigem Respekt zwischen Eltern und Kind entwickeln. Dass sich die Erziehung so verändert, dass Disziplinierungsmaßnahmen zugunsten von Konfliktbewältigung in der Familie weniger häufig auftreten, zeigt, dass das Machtgefälle zwischen Eltern und Kindern oft nicht mehr als wichtig erachtet, sondern ein Interaktionsgefüge, in das alle Familienmitglieder sich einbringen, angestrebt wird.

Als Anforderungen an die Eltern als Erziehungspersonen treten kommunikative Fähigkeiten und gleichberechtigte Diskussionsstile in Form von Argumentation und Aushandlung in den Vordergrund (Hurrelmann, 1990).

Der bereits erläuterte Wandel der Erziehungsziele und –praktiken hin zu einem partnerschaftlichen, argumentativ geprägten Eltern-Kind-Verhältnis birgt aber auch die Gefahr für die Eltern in sich, dass durch Aushandlungen das Erziehungsverhalten

inkonsequent wird und die Kinder sich durch dieses Verhalten orientierungslos fühlen. Es erfordert eine hohe Kompetenz der Eltern, gemeinsam mit dem Kind Regeln zu formen und auch neu auszudeuten, dabei aber auch dem Alter des Kindes angemessen bestimmte Grenzen zu setzen (Bofinger, 1998).

Gerris und Grundmann (2002) machen in ihrer Betrachtung des Einflusses von Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen auf die Bedeutung der Reziprozitätserfahrungen in der Familie aufmerksam. Diese wirken sich nicht nur, wie bereits im Kapitel 1.3 erwähnt, auf die Qualität der Familienbeziehungen aus, sondern stehen zusammen mit den Erziehungspraktiken mit der kindlichen Entwicklung in Verbindung. Unterstützende und gleichzeitig lenkende Erziehungshandlungen der Eltern fördern sozial kompetentes Verhalten beim Kind. Reziprozität, also die wechselseitige Bezogenheit des Verhaltens der Interagierenden aufeinander, führt dazu, dass Eltern angemessen auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen und deren Verhalten dadurch lenken können. Andererseits erfahren die Kinder in dieser Bezogenheit aufeinander, dass sie durch ihr Verhalten aktiv an der Interaktion mit den Eltern mitwirken und Interessen ausgehandelt werden können. Sie entwickeln damit soziale Kompetenzen und Selbstbewusstsein. „Faßt man die Befunde über die Bedeutung unterstützender, autoritativer Erziehung für die Persönlichkeitsentwicklung zusammen, ergibt sich ein deutlicher „funktionaler“ Reziprozitätsmechanismus, der darin besteht, dass Eltern und Kinder in den jeweiligen Entwicklungsphasen des Kindes Reziprozität in der Beziehung neu ausarbeiten müssen“ (Gerris & Grundmann, 2002, S. 12).

Auffassungen zur Erziehung haben sich in dem Sinne geändert, dass die Bedürfnisse der Kinder und deren Meinungen eine Rolle im Familienalltag spielen: „Den Kindern dürfen nicht Vorstellungen vom Erwachsenenleben aufgedrängt werden, sondern sie müssen eigene Bilder von ihrem Selbst und ihrer Person entwickeln und realisieren können. Erwachsene sollten Kindern gegenüber als Gesprächspartner mit einer eigenen Lebensgeschichte und eigenen Erfahrungen auftreten. Kinder benötigen für ihre Entwicklung die Erfahrungen der Erwachsenen, sie benötigen produktiven Widerstand, der ihnen eine Aneignung ihrer eigenen

Lebenswelt und eigene Orientierungen ermöglicht. Aber sie müssen in diesem Prozeß der Auseinandersetzung die Chance haben, ihren persönlichen Spielraum zu entfalten und nicht ständig in einer überfürsorglichen und unmündigen Position zu sein“ (Hurrelmann, 1990, S. 8).

Hier wird auf der einen Seite deutlich, dass Kinder eine Orientierung im Leben durch die Regeln der Erwachsenen brauchen. Andererseits ist aber auch wichtig für deren Entwicklung, dass die Kinder Anregungen erhalten, um sich das Leben auf ihre Weise anzueignen und eigene Erfahrungen zu machen. Für die kognitive Entwicklung des Kindes sind elterliche Responsivität und Sensibilität von Bedeutung. Je mehr kindbezogene sprachliche und intellektuelle Anregungen das Kind durch die Eltern erfährt, desto günstiger verläuft dessen kognitive Entwicklung (Papastefanou & Hofer, 2002).

Zu einem Klima in der Familie, das den Kindern Wärme und Unterstützung vermitteln soll, gehören neben Zuwendung, Offenheit und Vertrauen auch Anerkennung und Unterstützung, die das Kind erfahren sollte. Ein Kind benötigt viele Möglichkeiten, um sich zu entfalten und eigenes Verhalten zu entwickeln.

„Eltern beeinflussen die kognitive Entwicklung ihrer Kinder zudem indirekt durch die Menge und die Qualität des zur Verfügung gestellten Spielzeugs sowie durch die Art der Grenzsetzung bzw. des Freiraums etwa in der Wohnumwelt des Kindes. Während ein Zuviel diesbezüglicher Restriktionen die kognitive Entwicklung des Kindes hemmen kann, ist die volle Freiheit zur physischen und visuellen Erkundung der Umwelt für die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten von großem Nutzen“ (Fthenakis, 1988a, S. 300).

Umweltbedingungen sind neben der Veranlagung bedeutsam für die Entwicklung der Persönlichkeit. Auch wenn im Laufe dieser Phase des Ausprobierens Fehler vom Kind gemacht werden, braucht es diese Erfahrungen, um Situationen auf Dauer eigenständig meistern zu können, Werte und Normen zu verinnerlichen und dementsprechendes Verhalten zu erlernen. Kinder sollten also nach und nach immer mehr Verantwortung für sich, ihr

Verhalten und dessen Konsequenzen übernehmen. Dazu ist es notwendig, dass Kinder in einem anregenden sozialen Umfeld aufwachsen.

Aber auch Grenzen sollten dem Kind gesetzt werden: „Eltern sollten die Anerkennung, die sie dem Kind gegenüber äußern, von dem aktuellen Verhalten des Kindes trennen. Sie müssen deutlich machen, daß sie ihr Kind lieben und wertschätzen, obwohl das Verhalten zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Situationen für sie nicht akzeptabel ist. Nur wenn das Kind merkt, daß es grundsätzlich wertgeschätzt wird, kann es nachvollziehen, daß einzelne Verhaltensweisen von den Eltern nicht akzeptiert werden“ (Hurrelmann, 1990, S. 87).

In der Beschreibung der Erziehung lassen sich zwei zentrale Dimensionen erkennen: Liebe, womit das Ausmaß an emotionaler Zuwendung gegenüber den Kindern gemeint ist, und Dominanz bzw. Kontrolle, die durch die Eltern ausgeübt werden. Anhand dieser Dimensionen kann das Erziehungsverhalten der Eltern beschrieben werden.

Die Erziehung als Überbegriff wird häufig unterteilt in die Komponenten der Erziehungseinstellungen, Erziehungsziele und Erziehungspraktiken. Dabei ist anzunehmen, dass die erziehungsbezogenen Vorstellungen und Handlungen der Eltern als relativ stabil bestehen. Einstellungen bezeichnen in diesem Sinne die gesamten Vorstellungen, die bei den Eltern zum Thema Erziehung und Eltern-Kind-Beziehung existieren. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass sie relativ dauerhaft sind und durch kognitive, emotionale und handlungstendenzielle Aspekte beschrieben werden können. Erziehungsziele sind konkreter; sie enthalten die Wertvorstellungen und Normen der Eltern in Bezug auf das kindliche Verhalten und werden bewusst mit Hilfe von Erziehungspraktiken angewendet, um Erwartungen an das Verhalten des Kindes deutlich zu machen und Verhaltensänderungen zu bewirken (Steinkamp, 1982).

Im Folgenden soll auf die genannten Aspekte der Erziehung genauer eingegangen werden.

## 3.2 Theorien zur Erziehung

### 3.2.1 Erziehungsstile

Im Rahmen der Diskussion über eine „Erziehungskrise“ stellt sich häufig die Frage nach einem angemessenen Maß an Autorität in der Erziehung. Autorität soll in diesem Fall bedeuten, dass die Erziehungsperson auf der einen Seite eine übergeordnete Vorbildfunktion einnimmt und auf der anderen Seite dem Verhalten des Kindes Grenzen und Regeln setzt und auf deren Wirksamkeit achtet. Insofern beinhaltet Autorität immer einen „Anspruch des Gehorsams“ (Schott, 2003, S. 287). Da aber Regeln und Normen besser vom Kind internalisiert werden, wenn es diese erklärt bekommt, sich akzeptiert fühlt und freiwillig diesem System an Regeln und Unterstützung folgt, ist es wichtig, dass die Erziehungsperson ihre Autorität nicht in Form einer Machtausübung missbraucht, sondern aus der Position des Erziehers heraus die Selbständigkeit des Kindes anhand sinnvoller Regeln zu fördern versucht. Somit sind viele Autoren darin einig, dass neben Unterstützung und Zuwendung ein entsprechendes Ausmaß an autoritärer Kontrolle zum Erziehungsverhalten gehört, was die Entwicklung des Kindes am positivsten beeinflusst (Baumrind, 1971, 1989; Schneewind, 2002; Schott, 2003). Ein harmonisches Familienklima und die entsprechenden Ausprägungen in den Dimensionen des Erziehungsverhaltens *elterliche Zuwendung*, *Kontrolle*, *Monitoring* (gemeint ist das Ausmaß, in welchem die Eltern über die Unternehmungen des Kindes informiert sind) und *Autonomieunterstützung* begünstigen die psychosoziale und schulische Entwicklung des Kindes (Wild & Hofer, 2002). Die Dimension Kontrolle bezieht das Ausmaß an Strenge der Eltern bei den Anforderungen an die Kinder, dem Setzen von Grenzen und Einhalten von Regeln ein. Auch welche Mittel der Kontrolle von den Eltern verwendet und wie konsequent diese durchgesetzt werden, spielt eine Rolle bei der Betrachtung des Erziehungsstils.

### 3.2.1.1 Erziehungsstile nach Baumrind

In der Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Kind wird dem Erziehungsstil der Eltern eine große Bedeutung für die Entwicklung des Kindes beigemessen. Diana Baumrind prägte 1967 den Begriff des Erziehungsstils, indem sie Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder untersuchte und eine Kategorisierung von Erziehungsstilen vornahm (Baumrind, 1971; Pryor & Rogers, 2001; Schneewind, 1999).

Die vier Erziehungsstile (*autoritär*, *autoritativ*, *permissiv* und *unengagiert*) nach Baumrind (1991) ergeben sich durch unterschiedliche Ausprägungen auf den beiden Dimensionen *responsiveness* und *demandingness*.

Mit *responsiveness* ist gemeint, wie aufgeschlossen Eltern auf ihre Kinder reagieren und wie zugänglich sie für deren Bedürfnisse, Gefühle und Sorgen sind. An dieser Stelle wird unterschieden zwischen der emotionalen und der kognitiven Aufgeschlossenheit dem Kind gegenüber. Verschiedene Ausprägungen beeinflussen das Verhalten und die Entwicklung des Kindes in unterschiedlicher Weise. Die emotionale Aufgeschlossenheit dem Kind gegenüber umfasst den Bereich der Gefühle, die Liebe, Wärme und Zärtlichkeit, die ein Kind von den Eltern erhält, sowie den Bindungsstil. Kognitive Aufgeschlossenheit meint intellektuelle Stimulation und Unterstützung des Kindes, das Involviertsein in dessen Aktivitäten und Gedanken und Reziprozität in den Familienbeziehungen. Diese Erziehungspraktiken begünstigen die Entwicklung von sozialer Verantwortung und kognitiver Kompetenz bei den Kindern. Dagegen führt ein Verhalten der Eltern, was sowohl im affektiven als auch kognitiven Bereich durch Überbehütung gekennzeichnet ist, dazu, dass die Kinder eine geringere kognitive Kompetenz und größere Abhängigkeit von den Eltern entwickeln. Kinder, deren Eltern ihnen gegenüber wenig aufgeschlossen sind, wenig emotionale Unterstützung geben oder sich zurückziehen, erleben eine defizitäre Entwicklung und zeigen häufiger Verhaltensauffälligkeiten, sowohl externalisierende wie

Aggressivität und Delinquenz als auch internalisierende wie Ängstlichkeit, Depressivität und Teilnahmslosigkeit.

*Demandingness* meint das Verhalten der Eltern in Bezug auf die Einhaltung von klaren Regeln. Dabei beeinflusst die Art und Weise, wie Eltern auf die Einhaltung der Regeln achten und Anforderungen an die Kinder stellen, die Entwicklung der Kinder. Begünstigend wirken Erziehungspraktiken wie angemessene Kontrolle und Anforderungen, die den Fähigkeiten des Kindes entsprechen. Im Sinne eines Monitoring sollten Eltern darüber informiert sein, was ihr Kind macht und mit wem es seine Freizeit verbringt. Auch eine direkte Konfrontation, in der beispielsweise unangemessenes Verhalten durch die Eltern angesprochen, erläutert und auch bestraft wird, fördert die soziale Kompetenz des Kindes, da die Konsequenzen seines Verhaltens deutlich werden und das Kind Konfliktlösungsstrategien erlernt. Ungünstig auf die Entwicklung des Kindes wirken sich Erziehungspraktiken wie übermäßige Kontrolle, die Ausübung von Macht in offenen Konflikten und das Stellen von das Kind überfordernden Anforderungen aus.

Dieser Erziehungsstil wurde von Baumrind als der *autoritäre* Erziehungsstil bezeichnet. Werden Kinder also von ihren Eltern zu stark kontrolliert und unter Druck gesetzt, während sie kaum emotionale Wärme und Unterstützung durch die Eltern erhalten, dann sind diese einem autoritären Erziehungsverhalten der Eltern ausgesetzt. Dieser Erziehungsstil steht in Verbindung mit Rigidität, hoher Kontrolle und Machtausübung durch die Eltern. Die Kinder erhalten wenig Freiräume für selbständiges Handeln und erleben harte Strafen für fehlerhaftes Verhalten. Eltern versuchen, ihre Vorstellungen mit Hilfe von Machtmitteln wie Strafen, Drohungen und Zwang durchzusetzen, ohne über Regeln in der Familie zu diskutieren. Das hat zur Folge, dass Kinder wenig Selbstvertrauen und geringe soziale Kompetenzen wie soziale Verantwortung und Durchsetzungsfähigkeit erlernen. Besonders bei Jungen tritt dieses Verhalten im Zusammenhang mit dem autoritären Erziehungsstil der Eltern auf (Baumrind, 1971). Eine machtorientierte und autoritäre Erziehung führt bei Kindern weiterhin zu einer unvollständigen Entwicklung der moralischen Orientierung. Das



Verhalten der Kinder orientiert sich an externen Sanktionen und moralische Werte werden nicht internalisiert (Steinkamp, 1982).

Wenn Eltern hingegen eine hohe Kontrolle über das Verhalten des Kindes haben und das Kind aber auch positiv unterstützen, nennt Baumrind (1989) das die optimale Kompetenz, die Eltern im Erziehungsprozess haben können. Diese Eltern sind im Erziehungsverhalten *autoritativ*. Typisch für dieses Verhalten ist, dass den Kindern die Regeln für ein Verhalten, das die Eltern von ihnen erwarten, erklärt werden und darauf geachtet wird, dass diese eingehalten werden. Im Sinne der Disziplinierung erhalten die Kinder „Orientierung und Sicherheit durch klare Regeln und Grenzen, die ihrem Entwicklungsstand angemessen sind. Autoritative Eltern stellen nachvollziehbare Verhaltensanforderungen und achten liebevoll und konsequent darauf, dass die aufgestellten Regeln eingehalten werden“ (Graf, 2004).

Eine weitere Komponente dieses Erziehungsstils ist die Wärme, mit der das Ausmaß an positiver emotionaler Zuwendung und Liebe, das den Kindern durch die Eltern entgegengebracht wird, gemeint ist. Weiterhin gehört zu einer hohen affektiven Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ein hohes Maß an Wertschätzung und Akzeptanz: die Eltern „gehen liebevoll mit ihren Kindern um, achten aufmerksam auf deren Bedürfnisse und zeigen offen ihre Freude und Begeisterung (Graf, 2004).

Des Weiteren regen Eltern mit einem autoritativen Erziehungsstil ihre Kinder zu Aktivitäten an und geben ihnen Hilfe und Unterstützung, wenn diese sie benötigen. Sie fördern damit die Selbständigkeit ihrer Kinder: „Nach der Maßgabe „Freiheit in Grenzen“ (Schneewind, 2002) respektieren sie die Eigenständigkeit ihres Kindes und eröffnen Möglichkeiten, die Welt zu erkunden, eigene Erfahrungen zu sammeln. Sie wertschätzen die Perspektive ihres Kindes und lassen es an Entscheidungen teilhaben. Bei schwierigen Aufgaben greifen sie ihm unterstützend und ermutigend unter die Arme, ohne ihm die Lösung abzunehmen“ (Graf, 2004).

Dieser Erziehungsstil, der sich förderlich auf die Eltern-Kind-Beziehung und die Entwicklung des Kindes auswirkt, ist also zusammenfassend gekennzeichnet durch Zuneigung und emotionale Wärme, es werden klare und erklärbare Regeln für das Zusammenleben in einer Atmosphäre der offenen Kommunikation aufgestellt. Die Eltern geben ihren Kindern kognitive Stimulierungen und Anregungen, die ihrer Entwicklung angemessen sind, fördern damit deren Kompetenzen und unterstützen deren Selbständigkeit, indem sie ihnen schrittweise sich erweiternde Handlungsspielräume gewähren. Kinder, die unter einer solchen Erziehung aufwachsen, entwickeln sich in der Regel zu selbstbewussten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Personen (Schneewind, 1999). Ein liebesorientiertes, durch Anregung und Unterstützung gekennzeichnetes Erziehungsverhalten der Eltern, im Zuge dessen Verhaltenserwartungen begründet werden, führt außerdem auf Seiten der Kinder dazu, dass Werte übernommen und selbständige Entscheidungen getroffen werden.

Zu den von Baumrind beschriebenen Erziehungsstilen zählen neben dem autoritären und autoritativen auch der *permissive* und *unengagierte* Erziehungsstil.

Permissive Eltern haben ein sehr geringes Maß an Kontrolle, sie achten nicht auf die Einhaltung von Regeln und unterstützen ihre Kinder nicht angemessen, sind aber in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber emotional positiv. Eltern mit permissivem Erziehungsstil haben geringere Anforderungen an ihre Kinder und erlauben ihnen, ihre eigenen Aktivitäten in großem Umfang selbst zu regulieren. Sie vermeiden Auseinandersetzungen mit ihren Kindern um die Einhaltung von Regeln. Eltern mit einem permissiven Erziehungsstil geben wenig Anregungen, aber sind dennoch sehr tolerant gegenüber den Wünschen des Kindes. In diesen Familien gibt es wenig Bestrafungen, aber auch wenig oder keine Regeln und Kontrolle durch die Eltern. Es wird dabei jedoch unterschieden, ob die emotionale Beziehung zum Kind positiv, dann spricht man von Nachgiebigkeit im Erziehungsverhalten, oder negativ ist, was als Vernachlässigung bezeichnet werden kann. In Verbindung mit Vernachlässigung stehen häufig Probleme im Verhalten des Kindes und ein

niedriges Selbstwertgefühl. Unengagierte Eltern bringen ihren Kindern wenig emotionale Unterstützung und Wärme entgegen und haben ähnlich wie Eltern mit permissivem Erziehungsstil keine hohen Anforderungen an die Kinder bezüglich der Einhaltung von Regeln.

Reitzle, Winkler-Metzke und Steinhausen (2001) fassen die für die Erziehungsstile typischen Ausprägungen wie folgt zusammen: „Autoritative Eltern sind zugänglich, haben zugleich aber auch klare und erklärbare Verhaltensregeln für ihre Kinder. Permissive Eltern haben die gleichen unterstützenden Qualitäten wie autoritative Eltern, insistieren aber nicht sonderlich auf Regeln. Autoritäre Eltern stellen Regeln und Disziplin in den Vordergrund, bieten zugleich jedoch nur wenig Unterstützung und emotionale Nähe. Unengagierte Eltern schließlich weisen niedrige Ausprägungen auf beiden genannten Dimensionen auf“ (S. 197).

In Anlehnung an die Erziehungsstile von Baumrind untersuchten Gray und Steinberg (1999) unterschiedliche Dimensionen des Erziehungsverhaltens und deren Auswirkungen auf die Entwicklung von Jugendlichen. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass sie neben der Kontrolle durch die Eltern und deren Akzeptanz und Engagement bezüglich des Kindes eine weitere Komponente, die psychologische Dimension im autoritativen Erziehungsverhalten betrachteten. Der Unterschied zur ersten Dimension, der Kontrolle durch die Eltern, mit der das Maß an Überwachung bzw. die Grenzsetzung für das Verhalten des Kindes gemeint ist, besteht darin, dass die psychologische Kontrolle sich nicht in Regelungen äußert. Hier bezieht sie sich auf die emotionale Autonomie, die die Eltern den Kindern zugestehen bzw. durch zu hohen psychologischen Druck verhindern. Bei der Untersuchung mit Adoleszenten konnte neben dem Zusammenhang, dass starke Verhaltenskontrolle durch die Eltern mit Verhaltensproblemen auf Seiten der Jugendlichen einhergeht, gezeigt werden, dass die psychosoziale Entwicklung und der Stress, den Jugendliche empfinden, eher mit der psychologischen Kontrolle durch die Eltern in Beziehung stehen. Das könnte bedeuten, dass ein niedriger psychologischer Druck der Eltern, also ein Zulassen von emotionaler Autonomie bei den Kindern, dazu führt, dass

diese ein höheres Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein entwickeln. Ebenso wirkte sich der psychologische Druck genau wie hohe Verhaltenskontrolle und wenig Unterstützung negativ auf die Kompetenzentwicklung der Jugendlichen aus (Gray & Steinberg, 1999). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die verschiedenen Dimensionen (Wärme, Unterstützung, Kontrolle und psychologische Kontrolle) im Erziehungsverhalten der Eltern sich insgesamt, auch durch Synergieeffekte, auf das Verhalten des Kindes, aber auch einzeln auf unterschiedliche Bereiche in der Entwicklung der Kinder auswirken.

### **3.2.1.2. Auswirkungen des Erziehungsstils**

Der Erziehungsstil der Eltern weist Zusammenhänge mit der kindlichen Entwicklung auf: mit der Entwicklung von Selbstkonzept und moralischen Vorstellungen, mit sozialen und kognitiven, leistungsbezogenen Kompetenzen und der Übernahme von Verantwortung. Diese Entwicklung wird positiv durch einen autoritativen Stil der Erziehung beeinflusst. Die Untersuchungsergebnisse von Reitzle et al. (2001) bestätigen ferner den zuvor beschriebenen Zusammenhang von Erziehung und Entwicklung der Kinder. Mit dem Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten wurden 877 schweizerische Schüler und Schülerinnen zu drei Dimensionen *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* im Erziehungsverhalten ihrer Eltern befragt. Anhand dieser Dimensionen konnten die Erziehungstypen *autoritativ*, *permissiv*, *emotionale Distanz* und *fordernde Kontrolle* abgebildet werden. Die Kinder dieser Untersuchung, die im Rahmen einer autoritativen Erziehung über eine hohe elterliche Zuwendung, aber auch eine Anpassung an Regeln berichteten, zeigten eine geringe Symptombelastung und ein höheres Selbstwertgefühl. Diese Kinder zeigten auch weniger externalisierende Verhaltensauffälligkeiten als die Kinder, die einem hohen Maß an psychologischem Druck durch die Eltern ausgesetzt waren. Damit wurde wiederum bestätigt, dass ein hohes Ausmaß an Unterstützung und Zuwendung verbunden mit einer mittleren Ausprägung an Kontrolle, eine angemessene psychische Entwicklung der Kinder fördert.

Ähnliche Effekte wiesen Brenner und Fox (1999) in ihrer Untersuchung nach, indem sie sich mit dem Erziehungsstil auseinandersetzten und die Auswirkungen unterschiedlicher Stile auf die Entwicklung der Kinder zeigten. Sie erhoben unterschiedliche Erziehungspraktiken wie Gehorsam und Unterstützung und konnten dabei feststellen, dass sowohl verbale als auch körperliche Bestrafungen Verhaltensprobleme im Bereich der schulischen und sozialen Kompetenzen bei den Kindern hervorriefen. Als entwicklungsfördernd erwies sich ein autoritativer Erziehungsstil mit angemessener Kontrolle und hoher Unterstützung des Kindes durch die Eltern.

Die kognitive Entwicklung der Kinder und auch die Aneignung von Normen und Werten hängen mit den Erfahrungen, die das Kind durch die für die primäre Sozialisation bedeutenden Interaktionen in der Familie gemacht hat, zusammen. Dabei spielen die Erziehungsbedingungen und das Erziehungsverhalten der Eltern eine maßgebliche Rolle. So bestehen Zusammenhänge zwischen den Erziehungspraktiken, wie elterliche Wärme und Unterstützung, und der Internalisierung von Werten bei Kindern. Das bedeutet, dass ein konsistentes Erziehungsverhalten der Eltern, welches emotional positiv ist und den Kindern Handlungs- und Entscheidungsspielräume ermöglicht, die kognitive und moralische Entwicklung des Kindes fördert. Beim Kind entsteht eine Akzeptanz der Erwartungen und Ziele der Eltern, die sowohl durch die kognitive Übereinstimmung als auch die emotionale Qualität der Beziehung zu den Eltern gefördert wird. Kinder bewerten die Erwartungen ihrer Eltern unter solchen Sozialisationsbedingungen als positiv und entwickeln die Motivation, diese Werte zu übernehmen und ihr Verhalten daran auszurichten (Trommsdorff, 2001).

Andere Stile führen dagegen nicht nur zu einer unvollständigen Entwicklung, sondern fördern auch das Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten. Werden Kinder beispielsweise im Sinne eines autoritären Erziehungsmusters zu stark kontrolliert und reglementiert, erfahren sie eine gestörte Reziprozität in der Beziehung zu den Eltern und eigene eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten. Die Folgen solcher Interaktionsmuster in der Familie zeigen sich in der nichtoptimalen Entwicklung der sozialen Kompetenzen,

des Selbstwertgefühls und der Leistungen des Kindes (Gerris & Grundmann, 2002).

Bestrafung und Kontrolle führen außerdem dazu, dass Kinder im Zuge dieser Entwicklung eher externe Kontrollüberzeugungen entwickeln, d.h. dass sie sich an Normen halten, um externe Konsequenzen herbeizuführen oder zu vermeiden und somit keine optimale Eigenverantwortlichkeit für ihr Handeln erlernen (Diethelm, 1991).

Auch Baumrind (1989) beobachtete Zusammenhänge mit dem Verhalten der Kinder. So war ein selbstbewusstes, exploratives und kooperatives Verhalten bei Kindern, für deren Eltern ein angemessenes und konsistentes Maß an Kontrolle von Bedeutung war, zu beobachten. Vor allem bei Jungen führte zu starke Kontrolle oder Überbehütung zu Abhängigkeit von den Eltern und wenig Selbstbewusstsein. Ihre Untersuchung zeigte, dass gerade für Jungen, die sich sozialkompetent und selbstbewusst entwickeln sollen, ein Verhalten der Eltern nötig ist, dass sowohl unterstützend und emotional aufgeschlossen, als auch angemessen kontrollierend ist.

Die wesentlichen Aspekte auf einen Punkt bringend, schreibt Baumrind: „The optimal parent-child-relationship at any stage of development can be recognized by its balance between parents’ acknowledgement of the child’s immaturity – shown by providing structure, control, and regimen (demandingness) – and the parents’ acknowledgement of the child’s emergence as a confident, competent person – shown by providing stimulation, warmth, and respect for individuality (responsiveness). Authoritative parents take a functional-rational approach to discipline, in which their exercise of control is grounded in intimate knowledge of their child and his or her circumstances rather than in arbitrary rules. In the various observable areas of the child’s life – education, personal and health care, cooperating with other family members, handling resources, and social life – the success of the parent-child- interaction can be assessed by how well the parent balances disciplinary demands with respect for the child and by how well the child balances reliance on parental care with willing progress toward emancipation.” (1989, S. 370-371).

Durch die Untersuchungsergebnisse von Kreppner und Klöckner (2002), die Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren zum Klima in der Familie befragten, können auch Aussagen zum Erziehungsverhalten aus der Sicht dieser Kinder berichtet werden. Insgesamt wurden die Eltern als kompetente und unterstützende Erzieher von den Kindern gesehen. Dazu gehört, dass die Kinder im Verhalten ihrer Eltern Wärme empfinden und die Eltern nicht als zu stark kontrollierend empfinden. Demnach erwarten Kinder von ihren Eltern, dass sie sich Zeit für die Familie nehmen, für die Kinder da sind, wenn sie gebraucht werden und ein gemeinsames harmonisches Zusammenleben. Die Kinder äußerten den Wunsch, ihre Meinung offen darlegen zu können und dass die Eltern sich nicht zu sehr in persönliche Dinge der Kinder einmischen sollten: „Insgesamt erleben die Kinder relativ viel Wärme und Gerechtigkeit in der Familie, die Kontrolle und der Leistungsdruck in Bezug auf die Schule sind eher gering und die Autorität und die Verlässlichkeit der Eltern liegt im mittleren Bereich, d.h. die meisten Eltern erziehen ihre Kinder so, dass die wichtigsten Voraussetzungen für das Wohlbefinden gegeben sind“ (S. 225). Allerdings gab es in dieser Befragung Unterschiede in der Wahrnehmung des elterlichen Erziehungsverhaltens in Abhängigkeit vom Geschlecht und Alter der Kinder. So erleben die Jungen einen etwas höheren Leistungsdruck durch die Eltern und deren Erwartung von Gehorsam.

Mit zunehmendem Alter der Kinder ließen Wärme und Gerechtigkeit durch die Eltern nach und die Kinder berichteten über zunehmende Kontrolle durch die Eltern. Da aber auch mit zunehmendem Alter die Bestrebungen der Kinder nach Eigenständigkeit wachsen und sich dadurch die Konflikte zwischen Eltern und Kindern vermehren, ist diese Wahrnehmung der verstärkten Kontrolle als Ausdruck dieses Prozesses zu sehen.

Die Perzeption der elterlichen Erziehung durch Kinder oder Jugendliche unterscheidet sich häufig von den Angaben, die Eltern selbst zu ihrem Erziehungsverhalten machen (Sander, Jesse & Ermert, 1997; Steinkamp, 1982). So konnte auch in der Kölner Längsschnittstudie gezeigt werden, dass Eltern ihre Erziehung positiver wahrnehmen als die Kinder (Schmidt-Denter, 2000). Da aber die Wahrnehmung der Kinder einen Einfluss auf deren Entwicklung

hat, ist es wichtig, diese in Untersuchungen zu Auswirkungen des Erziehungsverhaltens zu betrachten.

Dass die Mutter in der Erziehung der Kinder eine größere Rolle einnimmt als der Vater, zeigen die Untersuchungsergebnisse von Reitzle et al. (2001). Diese befragten Kinder mit dem Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten. Die Mütter erhielten auf den drei Skalen des Fragebogens: *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* höhere Werte als die Väter, was darauf schließen lässt, dass die Mütter sich stärker in der Kindererziehung engagieren. Weiterhin wurden die Mütter als unterstützender von den Kindern wahrgenommen, vor allem Mädchen und jüngere Kinder erhielten von ihren Müttern mehr emotionale Zuwendung. Hier wird die Bedeutung der Mutter als Bezugsperson deutlich.

Da die Beziehung zwischen Eltern und Kind immer wechselseitig von beiden Seiten bestimmt wird, hat ein autoritativer Erziehungsstil auch positive Auswirkungen auf die Eltern. Durch ihre Erziehung erreichen sie bei den Kindern eine gute Entwicklung, die ihrem Persönlichkeitsideal entspricht. Eltern sind demnach mit ihren Kindern zufrieden und reagieren angemessen ohne Wut und Ärger. Es entsteht also ein stabiles und emotional positives Verhältnis zwischen Eltern und Kind, das zur Entwicklung der Kinder und zum Wohlbefinden der Eltern beiträgt. Bei verschlossenen und aggressiven Kindern hingegen stellt sich oft als Reaktion auf dieses Verhalten ein strafender und autoritärer Erziehungsstil bei den Eltern ein. Wie damit schon angedeutet ist die Erziehung ein transaktionaler Prozess zwischen Eltern und Kindern (Schneewind, 1999). Ein autoritativer Erziehungsstil ist leichter bei Kindern umzusetzen, die sich sozial angepasst verhalten und keine schwierigen Temperamentsmerkmale aufweisen, und wirkt sich wiederum auf das Verhalten und die Entwicklung sozialer Kompetenzen des Kindes positiv aus und verringert die potentiellen Konflikte zwischen Eltern und Kind bzw. Jugendlichen (Pinquart, 2001). Dafür sprechen auch die Ergebnisse der Rostocker Längsschnittstudie, wo eine gute emotionale Anpassung



der Kinder mit einem besseren Erziehungsverhalten der Eltern in Zusammenhang stand (Kruse, 2001).

### 3.2.1.3 Freiheit in Grenzen

In Anlehnung an die Dimensionen Kontrolle und Wärme und Unterstützung, die auch Baumrind (1971) zur Beschreibung der Erziehungsstile herangezogen hat, beschrieb Schneewind (2002) die Kompetenzen, die Eltern haben sollten, um eine förderliche Entwicklung ihrer Kinder zu erreichen, denn „Kompetente Eltern haben kompetente Kinder“ (S. 139).

Nach Schneewind (2002) sind Familien als Interaktionsgemeinschaft zu verstehen, womit er betont, dass Erziehung kein einseitiger Prozess ist, der nur durch die Einflussnahme der Eltern auf die Kinder bestimmt ist. Die Kinder nehmen als aktive Mitgestalter durch ihre Eigenschaften und Besonderheiten an Interaktionen und somit auch an der Erziehung teil. Da Sozialisation einen „Vorgang, der seitens des Individuums in aktiver Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt durch eine Fülle von Lern- und Erfahrungsprozessen“ (Schneewind, 2002, S. 217) meint und diese Erfahrungen als erstes vom Kind in der Familie gemacht werden, kommt der erzieherischen Tätigkeit der Eltern und der Kommunikation innerhalb der Familie eine besondere Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu. Während die *Sozialisation* also ein übergreifender Begriff ist, wird *Erziehung* als zielgerichtet und absichtsvoll beschrieben. So wollen die Eltern durch bestimmte Handlungen Fähigkeiten beim Kind hervorrufen oder aber unerwünschtes Verhalten vermeiden. Laut Schneewind (2002) haben die Eltern verschiedene Funktionen als:

- Interaktionspartner, d.h. sie interagieren in einer Fülle von Situationen mit dem Kind in einer möglichst reziproken Beziehung,
- Erzieher, indem sie durch zielgerichtete Handlungen und anhand ihrer Erziehungsziele und Erziehungsmethoden Verhaltensweisen beim Kind fördern oder vermeiden wollen,

– Arrangeure von Entwicklungsgelegenheiten (Schneewind nennt das *indirekte Erziehung*), d.h. dass die Eltern bestimmte Gelegenheiten und Erfahrungsumwelten für das Kind schaffen, um seiner Entwicklung entsprechend die Möglichkeiten bereitzustellen, die das Kind zum Lernen anregen. Dazu gehört auch, dass die Eltern versuchen, schädliche Bedingungen und Erfahrungen für das Kind zu vermeiden.

Da der Erziehungsprozess sowohl bei den Eltern als auch bei den Kindern über Ausdeutungen des beiderseitigen Verhaltens in der Kommunikation miteinander abläuft, kann es zu unterschiedlichen Auffassungen oder Konflikten in der Kommunikation kommen. Schneewind beschreibt diesen Prozess so: „Elterliche Erziehungsprozesse werden vornehmlich in kommunikativer Interaktion mit ihren Kindern realisiert. Dabei finden auf der Seite der Eltern wie auf der Seite der Kinder Interpretations- und Deutungsprozesse statt, die dem jeweiligen motivationalen, emotionalen und kognitiven Entwicklungsstand von Elternperson und Kind entsprechen. Beispiele hierfür sind etwa elterliche Erwartungen an ihre Kinder oder auch Ursachenzuschreibungen bezüglich des Verhaltens ihrer Kinder, die ihren erzieherischen Aktivitäten Richtung und Form verleihen. Dabei kollidiert die „Eigenwilligkeit“ der Eltern nicht selten mit der ihrer Kinder, die ihre eigenen Motive und Deutungen des elterlichen Erziehungsverhaltens haben. In solchen Fällen wird der Boden für konflikthafte Kommunikationsverläufe bereitet, indem es letztlich um eine Machtfrage geht, d.h. um die Frage, wer sich mit seinen Zielsetzungen und in den Kommunikationsprozess einfließenden Deutungen durchsetzen kann“ (Schneewind, 2002, S. 224).

Hier wird das Kind im Erziehungsprozess als Kommunikationspartner gesehen, der eigene Vorstellungen und Ziele hat und nicht nur das Objekt der Einflussnahme der Eltern ist. Es wird aber auch deutlich, dass die Interaktion zwischen Eltern und Kind nicht immer problemlos abläuft. Viele Eltern fühlen sich mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. In seinem Konzept *Freiheit in Grenzen* stellt Schneewind (2002) Grundsätze, Ziele und Methoden eines Erziehungsprogramms für Eltern vor, das aus seiner Forschung über Erziehung und in Anlehnung an die bereits beschriebenen Erziehungsstile hervorging.

Als das Wichtigste in der Eltern-Kind-Beziehung und den Grundstein einer funktionierenden Erziehung stellt er heraus, dass die Kinder Liebe durch die Eltern erfahren und die Eltern als gutes Vorbild fungieren sollen. Er nennt die „Elternliebe eine unverzichtbare Voraussetzung für das Gedeihen von Kindern“ (Schneewind, 2002, S. 236). Aber Zuwendung und Wärme reichen oft nicht aus, wenn im Alltag Probleme auftreten und Kinder sich unerwünscht verhalten. Um diese Situationen zu meistern und den Kindern eine angemessene Erfahrungsumwelt zu schaffen, sind weitere Verhaltensweisen im Erziehungsverhalten der Eltern notwendig. Im Sinne einer wachstumsorientierten und respektvollen Einstellung sollen die Eltern konsequent Grenzen setzen. Wachstumsorientierung bedeutet, die Kinder zur Übernahme von Verantwortung für ihr Verhalten zu erziehen. Das impliziert, dass Situationen und auch Beziehungen durch die Akteure veränderbar, aber auch spezielle Kompetenzen dafür nötig sind. Durch einen demokratischen Erziehungsstil, in dem es bestimmte feste und klare Regeln gibt, lernen Kinder, dass sie sich auf die Unterstützung der Eltern verlassen können. Sie eignen sich einen respektvollen Umgang miteinander und das konstruktive Lösen von Konflikten an.

Konkret werden dazu im Programm *Freiheit in Grenzen* verschiedene Praktiken, die im Rahmen des demokratischen Erziehungsstils angewendet werden können, aufgeführt:

- klare Ansagen und Forderungen: Den Kindern muss erklärt werden, was von ihnen verlangt wird und aus welchen Gründen.
- Abkühlen: In einer konflikthaften Situation wird eine kurze Zeit genommen, um Ruhe in die Situation zu bringen und die Emotionen zu kontrollieren.
- Abbrechen: In Situationen, in denen Kinder Grenzen austesten oder Regeln brechen wollen, ist es günstig, die Diskussion abbrechen und die Regeln gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt neu auszuhandeln.
- Problemlösen: Hier sollen die Kinder zur Kooperation ermutigt werden, indem ihnen positive Lernerfahrungen durch Hinweise oder das Aufzeigen verschiedener Handlungsmöglichkeiten vermittelt werden. Dazu gehört auch, dass den Kindern

Eigenständigkeit zugestanden wird, damit diese ihre eigenen Erfahrungen machen können (Schneewind, 2002). All diese Techniken zeigen Eltern Möglichkeiten, wie sie neben Liebe und Unterstützung, die sie den Kindern geben, auch klare Regeln aufzeigen, erklären und auf deren Einhaltung achten. Somit erlernen die Kinder einen respektvollen Umgang innerhalb der Familie, in der aber auch bestimmte Grenzen für das Verhalten existieren. Dennoch werden sich die Kinder nicht immer den Wünschen und Regeln entsprechend verhalten, sondern versuchen, Regeln zu umgehen oder auszuhebeln. Durch die gegensätzlichen Ziele von Eltern und Kindern, d.h. Eltern bestehen darauf, dass Regeln eingehalten werden, und die Kinder wollen oft zu ihrem eigenen Nutzen diese nicht einhalten, entstehen Konflikte im Familienalltag bzw. Diskussionen über die Regeln. An dieser Stelle betont Schneewind, dass es wichtig ist, dass Eltern in diesen Situationen deutlich machen, dass unerwünschtes Verhalten und das Verletzen von Grenzen Folgen haben, „dass inakzeptables Verhalten auf klare und unumstößliche Grenzen trifft, die konsequent durchgehalten werden“ (Schneewind, 2002, S. 249). Damit den Kindern wachstumsorientierte Erfahrungen möglich gemacht werden, müssen die Kinder lernen, dass Verhalten auch Konsequenzen hat.

Da Kinder aber mit zunehmendem Alter in ihrer Entwicklung voranschreiten und demzufolge mehr Verantwortung übernehmen können und sollen, ist es wichtig, dass die Handlungsspielräume schrittweise erweitert werden und somit Regeln entsprechend dem Entwicklungsstand der Kinder neu auszuhandeln sind. Auch in dieser Neuaushandlung, in der die Kinder Eigenverantwortung übernehmen, ist die wachstumsorientierte Perspektive zu erkennen, da Kinder eigene Vorstellungen in diese Diskussion einbringen können, um die Regeln und Grenzen mitzubestimmen und dadurch zu verändern.

### **3.2.2 Prozessmodell des elterlichen Erziehungsverhaltens nach Belsky**

Belsky (1984) hat ein Modell aufgestellt, mit dem er deutlich macht, dass das Erziehungsverhalten der Eltern durch zahlreiche Faktoren beeinflusst wird. Aufgrund seiner Forschungen ermittelte er drei Hauptbereiche von Determinanten: die persönlichen

Ressourcen und die Persönlichkeit der Eltern, die individuelle Charakteristik des Kindes und Umweltfaktoren wie Stress und Unterstützung. Diese Faktoren können das Erziehungsverhalten der Eltern direkt beeinflussen, können gemeinsam aber auch in unterschiedlicher Gewichtigkeit wirken. Diese Faktoren werden wiederum durch andere beeinflusst wie z.B. durch die persönliche Entwicklungsgeschichte der Eltern, das Wohlbefinden der Eltern, die Elternbeziehung oder die Arbeitsplatzsituation der Eltern. Somit sind die aufgezählten Bedingungen als weitere indirekte Einflussfaktoren zu sehen.

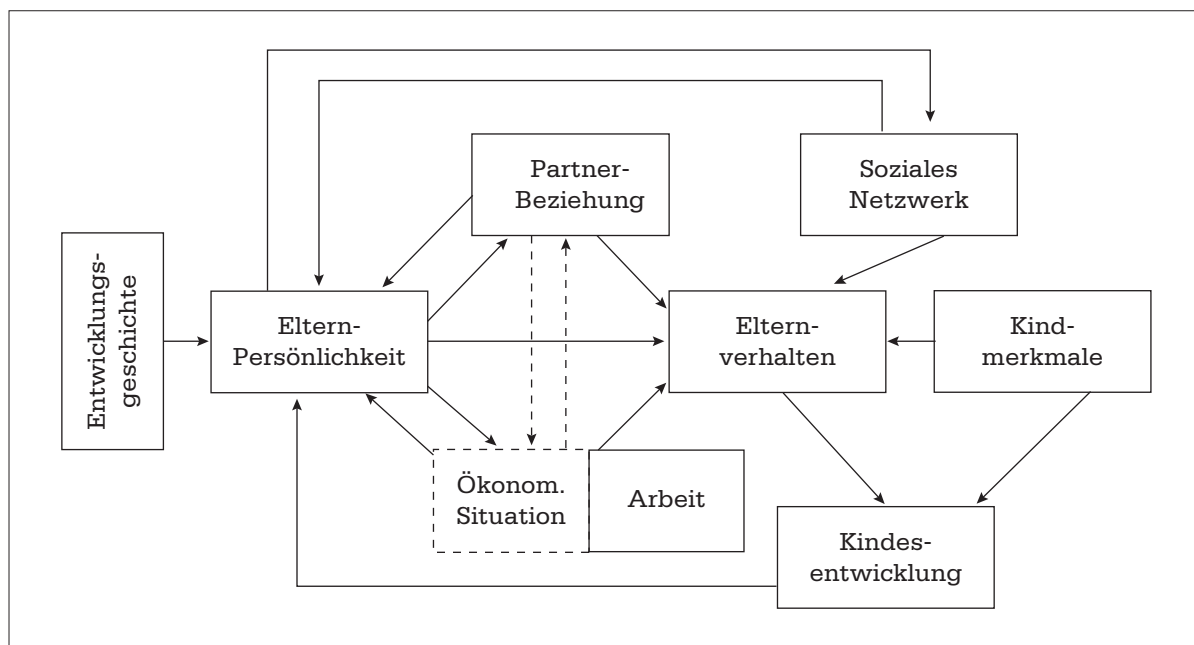


Abbildung 1: Erweitertes Prozessmodell elterlichen Erziehungsverhaltens nach Belsky (1984)

So hängen in diesem Modell verschiedene Faktoren voneinander ab. Beispielsweise wirken sich Erfahrungen, die die Eltern in ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte gemacht haben, auf das persönliche Wohlbefinden aus, was wiederum auf die Elternbeziehung und das Erziehungsverhalten einwirkt und damit die Entwicklung des Kindes beeinflusst.

Die Charakteristik des Kindes, bei der das Temperament eine große Rolle spielt, ist bedeutungsvoll für das Erziehungsverhalten der Eltern. Denn ein schwieriges Temperament des Kindes kann dazu führen, dass das Erziehungsverhalten der Eltern unterminiert wird. Bei

schwierigen Kindern fällt es den Eltern oft schwerer, Wärme und Unterstützung zu geben und in ihrer Erziehung konsequent zu bleiben (Belsky, 1984).

Die ökologische Perspektive, die Belsky damit einnimmt, beinhaltet die Betrachtung der Umweltbedingungen der Eltern-Kind-Beziehung. So kann durch Unterstützungssysteme erreicht werden, dass das elterliche Erziehungsverhalten sich positiv gestaltet, da Bedingungen, die durch Stress gekennzeichnet sind, durch die Unterstützung gemindert werden. Diese Unterstützung kann auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sein: emotionale Unterstützung durch Liebe und Akzeptanz, instrumentale Unterstützung durch finanzielle Hilfe oder die Übernahme von Tätigkeiten im Alltag und soziale Unterstützung im Sinne von Ratschlägen und Erwartungen an das Verhalten. All diese Arten von Unterstützung aus der Umgebung des Familiensystems haben einen direkten und indirekten Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern, denn Eltern, die Unterstützung erfahren, fühlen sich wohler, selbstbewusster und haben mehr Geduld. So führt fehlende Unterstützung oft zur Isolation der Familie und Überforderung der Eltern. Im Allgemeinen hat externe soziale Unterstützung einen nützlichen Effekt für die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Allerdings besteht keine Kausalbeziehung zwischen sozialer Unterstützung und kompetentem Erziehungsverhalten, da Unterstützung, die beispielsweise von den Großeltern übertrieben wird, als Einmischung von den Eltern verstanden werden und sich negativ auf die Familienbeziehungen und das kompetente Verhalten der Eltern auswirken kann.

Innerhalb des Familiensystems hat die Ehegemeinschaft der Partner einen großen Einfluss auf das Erziehungsverhalten von Mutter und Vater, aber eher im indirekten Sinne, da die Zufriedenheit mit der Partnerschaft sich auf das Wohlbefinden der Partner auswirkt, was von Neuem im Erziehungsverhalten seinen Ausdruck findet. Die beschriebenen Faktoren können sich somit negativ auf das Erziehungsverhalten auswirken, wobei Belsky (1984) das Elternsystem als den wichtigsten Schutzfaktor für das Erziehungsverhalten ansieht. Das Temperament des Kindes und die Umweltbedingungen wie Unterstützung und Stress können

das Erziehungsverhalten zwar negativ beeinflussen, wobei aber eine intakte Elternbeziehung den größten Schutzfaktor für ein kompetentes Erziehungsverhalten darstellt.

Verschiedene Untersuchungsergebnisse bestätigen den Einfluss bestimmter Faktoren der Umwelt auf die Erziehung der Eltern. In der Rostocker Längsschnittstudie konnten Zusammenhänge des Erziehungsverhaltens der Eltern mit bestimmten Einflussfaktoren wie z.B. dem Familieneinkommen, der Ehebeziehung, der Schulbildung der Mutter und der kognitiven Anpassung des Kindes ermittelt werden. So konnte gezeigt werden, dass ein hohes Einkommen förderlich für den Erziehungsstil ist. Am einflussstärksten war die kognitive und soziale Kompetenz der Mutter, wohingegen die Ehebeziehung keinen Zusammenhang mit dem Erziehungsstil bei den Eltern aufwies (Kruse, 2002).

Der Erziehungsstil hängt aber auch vom Wohlbefinden der Eltern ab. Ermert und Sander konnten in einer Untersuchung nachweisen, dass sich bei psychischer Belastung der Erziehungsstil der Mutter ungünstig verändert und sich wiederum ungünstig auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirkt (1999).

Das Sozialisationsverhalten der Eltern innerhalb der Familie wird weiterhin durch ihre Berufstätigkeit beeinflusst. So berichtet Steinkamp (1982), dass Eltern, die an ihrem Arbeitsplatz anderen Menschen übergeordnet sind, zu autoritären Erziehungseinstellungen neigen. Die Konfrontation mit starren Regeln und Kontrollen am Arbeitsplatz, die wenig Spielraum für Verantwortung und Kreativität bedeutet, führt dazu, dass Erziehungseinstellungen entwickelt werden, in denen eine Orientierung an Werten der Selbstbestimmtheit und Individualität gering ausgeprägt ist.

„Umgekehrt bedeutet eine Arbeit, die Initiative, eigenständiges Urteils-, Denk- und Sprachvermögen, Planungs- und Organisationsfähigkeit verlangt, für die Betroffenen, daß sie in stärkerer Weise solche Erziehungsziele und Einstellungen vertreten, die auf Individualisierung, Selbständigkeit, kritische Entscheidungsfindung, Toleranz und Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer gerichtet sind“ (Steinkamp, 1982, S. 130).

### 3.2.3 Erziehung – weitere Modelle

Da die „richtige“ Erziehung einen aktuellen Diskurs darstellt, sind in der Forschung, aber auch in der Ratgeberliteratur zahlreiche Modelle der Erziehung bzw. Ratschläge zu angemessenen Erziehungspraktiken zu finden.

Eines dieser neueren Modelle, das im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Fachhochschule Köln entwickelt wurde, benennt *fünf Säulen der Erziehung* (Tschöpe-Scheffler, 2005). Neben einer positiven Grundeinstellung, die die Eltern gegenüber dem Kind und in Bezug auf die Übernahme ihrer Elternrolle haben sollten, kann demnach entwicklungsförderndes Verhalten beim Kind erreicht werden, wenn diesem Liebe, Achtung, Kooperation, Struktur und Förderung entgegengebracht werden. Andererseits führt eine rigide und feindselige Haltung der Eltern und Verhaltensweisen wie emotionale Kälte und Überforderung, Missachtung, Dirigismus, Chaos und mangelnde Förderung und Überforderung zu einer gehemmten Entwicklung des Kindes (Tschöpe-Scheffler, 2005). Zwar listen die Forscher eine Reihe von konkreten Verhaltensweisen und Erziehungspraktiken auf, die dieses Modell anschaulicher werden lassen, aber die Anlehnung an die Dimensionen von Baumrind, bei denen die Ausprägungen von Wärme und Unterstützung sowie Kontrolle und Grenzsetzung die verschiedenen Erziehungsstile ausmachen, wird deutlich. Weiterhin ist bei Tschöpe-Scheffler (2005) die Eindimensionalität der Erziehung zu kritisieren: „Erziehung ist der Versuch einer Einflussnahme mit bestimmten Methoden, durch die wünschenswerte Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Eigenschaften unterstützt und gefördert werden sollen“ (S. 303). Die aktive Rolle des Kindes im Erziehungsprozess wird in diesem Modell außer Acht gelassen.

Einen weiteren Entwurf des für die kindliche Entwicklung förderlichen Erziehungsverhaltens stellen Petermann und Petermann (2006) mit dem Konzept der *Erziehungskompetenz* vor, welches die Vermeidung von inkonsequentem und bestrafendem Elternverhalten in den Mittelpunkt rückt. Erziehungskompetenz der Eltern meint an dieser Stelle, dass Eltern



konsequent und unterstützend auf die Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen. Dabei wird auf der einen Seite eine Reihe von Verhaltensweisen aufgezeigt, die dazu führen, dass Kinder in ihrer Entwicklung Risiken ausgesetzt sind und Verhaltensstörungen entwickeln können:

„- Strenge und strafende Erziehungspraktiken (z.B. körperliche Bestrafungen), inkonsistentes Belohnungs- und Bestrafungsverhalten, zu viele, unzureichend begründete und/oder widersprüchliche Anweisungen, Uneinigkeit der Eltern in Bezug auf das konkret im Alltag erforderliche Erziehungsverhalten und mangelnde Wärme und unzureichendes Einfühlungsvermögen der Eltern gegenüber ihrem Kind“ (Petermann & Petermann, 2006, S. 3).

Dieses Verhalten der Eltern kann beispielsweise auftreten, wenn diese sehr stressbelastet sind, schwierige Lebensumstände haben oder durch Krankheiten beeinflusst werden.

Auf der anderen Seite werden die Komponenten der Erziehungskompetenz genannt, die in einer stabilen und warmen, aber auch geregelten Eltern-Kind-Beziehung dem Kind eine sichere Basis geben. Eltern sollten demnach: „Beziehungsfähigkeit, Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit, Grenzsetzungsfähigkeit, Förderfähigkeit, Vorbildfähigkeit und Alltagsmanagementfähigkeit“ (Petermann & Petermann, 2006, S. 2) besitzen. Noch mal zusammengefasst lässt sich sagen, dass dieses Konzept der Erziehungskompetenz an die Erziehungsstile von Diana Baumrind anknüpft, hier aber darüber hinaus betont wird, dass sich die Eltern in ihrem Verhalten und ihren Kompetenzen einig sein sollten, um dem Kind die bestmögliche Erziehung zukommen zu lassen.

Es gibt natürlich noch weitere Erziehungsmodelle, die an dieser Stelle alle aufzulisten den Rahmen sprengen würde, wie beispielsweise das *magische Zieldreieck der Erziehung* von Hurrelmann (2002), das Anerkennung, Anregung und Anleitung durch die Eltern in den Vordergrund rückt und sich damit nicht wesentlich von den Erziehungsstilen nach Baumrind (1971) unterscheidet.

### 3.3 Die Partnerbeziehung der Eltern als Einflussfaktor auf die Erziehung

Betrachtet man die Wechselseitigkeit im Prozess der Erziehung, darf neben den Auswirkungen auf Kind und Eltern nicht der Einfluss auf die elterliche Beziehung außer Acht gelassen werden. Das Erziehungsverhalten wird im Idealfall in der elterlichen Interaktion abgestimmt und beeinflusst diese. Erziehung und Elternbeziehung wirken sich auf die Qualität der Entwicklung des Kindes aus, die dann wiederum Einfluss nimmt auf die Erziehungspraktiken und auch das Verhältnis der Eltern zueinander.

In intakten Familien ist die Qualität der Partnerschaft der Eltern im Allgemeinen höher als in konflikthaften Familien, was dazu führt, dass die Eltern mit mehr Sensibilität und Feinfühligkeit auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen können. Die Qualität der Partnerschaft der Eltern kann in diesem Zusammenhang eine nützliche, aber auch schädliche Erfahrungsumwelt für das Kind darstellen. Auf indirektem Weg über das Wohlbefinden der Eltern wirkt sich eine schlechte Qualität der Partnerschaft negativ auf das Erziehungsverhalten aus. Oft ist dieses dann weniger unterstützend und liebevoll. Das kann die Wahrscheinlichkeit für Verhaltensstörungen beim Kind erhöhen. Eine geringe Qualität der Partnerschaft der Eltern steht im Zusammenhang mit inkonsequentem und machtauspielendem Verhalten der Eltern, da häufig die Probleme der Eltern sich auf das Familienklima und die Eltern-Kind-Beziehung auswirken. Es herrscht oft ein Mangel an gegenseitigem Verständnis und konstruktivem Problemlöseverhalten. Coiro und Emery (1998) untersuchten in einer Meta-Analyse, ob das Erziehungsverhalten von Vätern und Müttern unterschiedlich durch die Qualität der Partnerschaft beeinflusst wird. Da die Rolle von Vätern nicht so deutlich durch soziale Konventionen definiert ist wie die der Mutter, haben Väter eine größere Freiheit, sich in unterschiedlichem Ausmaß an der Erziehung der Kinder zu beteiligen oder sich zurückzuziehen. Außerdem stellten sie heraus, dass die Sozialisation der Jungen weniger darauf ausgerichtet ist, fürsorgliches Verhalten zu entwickeln, so dass sie als Väter in ihrer Erziehungsrolle die Unterstützung der Mütter benötigen. Aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation von Jungen und Mädchen können

Frauen leichter zwischen ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter differenzieren als Männer. Das führte zu der These, dass väterliches Erziehungsverhalten deutlicher durch eheliche Probleme gestört wird als das mütterliche Erziehungsverhalten. Die Meta-Analyse zeigte, dass, wenn Effekte zwischen der Qualität der Partnerschaft der Eltern und deren Erziehungsverhalten bestanden, diese eher negative Auswirkungen auf das Erziehungsverhalten des Vaters hatte (Coiro & Emery, 1998). Dementsprechend fand Belsky (1991) heraus, dass eine gute Ehequalität zu einem erhöhten Engagement der Väter in der Eltern-Kind-Beziehung führte, das Engagement der Mutter davon aber eher unbeeinflusst blieb.

In diesem Zusammenhang ist es nicht nur wichtig, die Erziehungseinstellungen und das Erziehungsverhalten der beiden Eltern zu betrachten, sondern auch die *Zusammenarbeit* der Eltern als Erziehungsteam. Erziehungsdifferenzen zwischen den Eltern, die in offenen Auseinandersetzungen auftreten, führen zu emotionalen Belastungen bei Kindern, da sie sich selbst als Schuldige für die Auseinandersetzungen der Eltern sehen. Eine Partnerschaft, die glücklich und offen ist, kann die Fähigkeit der Eltern fördern, kompetent in der Erziehung zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen. Ein aufeinander abgestimmtes Erziehungsverhalten der Eltern, das auch als *Elternallianz* oder *Coparenting* bezeichnet wird, verhindert, dass bei Kindern Schuldgefühle oder Loyalitätsprobleme auftreten (Graf, 2004).

In einer neueren Untersuchung von Gabriel und Bodenmann (2006) wurde anhand der *Elternallianz* der Zusammenhang von gemeinsamer Erziehung und den Auswirkungen auf das Verhalten der Kinder betrachtet. Elternallianz beschreibt die Eltern als ein Unterstützungssystem, in dem gegenseitiges Verständnis und Respektieren der Elternrollen von Bedeutung sind. Die wichtigsten Komponenten einer sich günstig auf die Erziehung auswirkenden Elternallianz sind:

- „– die Unterstützung des Partners in seiner Elternrolle
- die Übereinstimmung in der Kindererziehung versus Erziehungsdifferenzen

- eine zufriedenstellende Verteilung der Erziehungsaufgaben
- ein angemessenes partnerschaftliches Interaktionsmuster“

(Gabriel & Bodenmann, 2006, S.10).

Sind die Eltern durch ein hohes Niveau an Stress belastet, kann sich dies negativ auf die Kommunikation zwischen den Partnern auswirken. Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft nimmt ab und überträgt sich auf die Qualität der Elternallianz, die sich somit negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirkt. Gabriel und Bodenmann (2006) untersuchten anhand von 96 Elternpaaren mit Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren die Zusammenhänge von elterlichen Erziehungskonflikten und Erziehungskompetenzen. Das grundlegendste Ergebnis dieser Untersuchung war, dass die Wahrnehmung der Partnerschaft, die Stressbewältigung der Eltern und die elterliche Erziehung im Zusammenhang mit den wahrgenommenen Erziehungskonflikten der Eltern standen. Partnerschaftliche Konflikte und eine ungünstige Stressbewältigung der Eltern führten dazu, dass Erziehungskonflikte wahrscheinlicher auftraten. Gerade für die Mütter konnten sie feststellen, dass gegenseitige Unterstützung bei den Erziehungsaufgaben und ein partnerschaftlicher Umgang als von großer Bedeutung beschrieben wurden. Für die Väter erwiesen sich diese Komponenten als nicht so bedeutsam. Hier wird deutlich, dass für die Erziehung in einer Familie und ein angenehmes Familienklima, das Engagement beider Eltern sowohl in der Partnerschaft als auch in der Erziehung der Kinder und ein gutes partnerschaftliches Verhältnis zwischen den Eltern relevant sind für eine günstige Entwicklung der Kinder und ein positives Befinden aller Familienmitglieder.

### **3.4 Auswirkung von Erziehungsverhalten nach einer Scheidung**

Die protektive Wirkung des autoritativen Erziehungsstils hat seine Gültigkeit natürlich nicht nur in Einelternfamilien, sondern gilt für jede Erziehung von Kindern unabhängig von der Familienform. Stabilität in der Erziehung und Unterstützung, also ein Erziehungsstil, der durch Zuneigung und emotionale Wärme, klare und erklärbare Regeln, Anregung

und die Gewährung sich erweiternder Spielräume gekennzeichnet ist und von Diana Baumrind als *autoritativer Erziehungsstil* eingeführt wurde, bewirkt, dass ein Kind sich selbstbewusst, emotional stabil, sozial kompetent und selbstverantwortlich entwickelt (Hetherington & Kelly, 2003; Schneewind, 1999). Ein für die Kinder verlässliches und berechenbares Erziehungsverhalten des alleinerziehenden Elternteils ist für die Entwicklung von Scheidungskindern, die großen emotionalen Belastungen und Veränderungen im Familienalltag ausgesetzt sind, besonders wichtig. Ihnen kommt ein autoritativer Erziehungsstil besonders zugute.

Ein sich verschlechternder Erziehungsstil der Mutter wäre ein Risikofaktor für die Beziehung zum Kind, da Inkonsistenz, wenig emotionale Nähe und Unterstützung ein Entwicklungsrisiko für die Entwicklung der kindlichen Kompetenz und des Selbstvertrauens darstellen (Schneewind, 1999).

Allerdings erlebt auch der alleinerziehende Elternteil emotionalen Stress und hohe Anforderungen in der Organisation des Alltags, so dass sich diese Bedingungen negativ auf das Wohlbefinden auswirken und die Erziehungskompetenz geschwächt wird. Untersuchungen zeigen, dass eine größere Unsicherheit im Erziehverhalten von Eltern, die sich getrennt haben, auftritt (Nave-Herz, 1989). Geschiedene Mütter haben mehr Stress und deshalb häufig einen problem behafteteren Umgang mit ihren Kindern, weil sie sich aufgrund der Erfordernisse der Neuorganisation des Familienalltags eventuell mit der Erzieherrolle überfordert sehen (Hetherington, 1989). So wird am häufigsten ein inkonsistenter Erziehungsstil in der Zeit nach der Scheidung bei geschiedenen Müttern beobachtet (Hetherington, 1989; Sander, 1999). Oft schwanken Alleinerziehende zumindest in der ersten Zeit nach der Trennung zwischen Strenge und Nachgiebigkeit und zeigen somit ein inkonsistentes Erziehungsverhalten (Walper & Gerhard, 2003a).

Dieses ergibt sich aus der belastenden Gefühlslage der Mütter. Sie reagieren nur bedingt autoritär und durch ihre eigenen Schuldgefühle aufgrund der Annahme von Folgen für das

Kind durch die Scheidung mit zu großer Nachsicht und weniger Kontrolle. Hetherington berichtet, dass geschiedene Mütter weniger auf ihre Kinder eingehen und auf der anderen Seite mehr Gehorsam und Mithilfe von ihnen verlangen und ihr Erziehungsverhalten insgesamt inkonsequenter durch das Gefühl der Überforderung ist (1989).

Die Aufgabe in der Erziehung, den Kindern gleichzeitig selbständiges Handeln zu ermöglichen, aber auch ein angemessenes Maß an Kontrolle auszuüben, ist für alleinerziehende Mütter oft schwieriger als in Zweielternfamilien, da sie durch die Beanspruchung in Haushalt und Beruf weniger Zeit und weniger Möglichkeiten haben, die Kinder zu beaufsichtigen, anzuregen und zu kontrollieren.

Wood, Repetti und Roesch (2004) untersuchten bei Kindern in der mittleren Kindheit den Zusammenhang von Scheidung und externalisierenden und internalisierenden Verhaltensproblemen im Vergleich von Zweielternfamilien und Einelternfamilien mit alleinerziehenden Müttern im Verlauf von drei Jahren nach der Trennung der Eltern. Dabei betrachteten sie zusätzlich die moderierende Variable des *depressiven oder zurückgezogenen* Erziehungsverhaltens. Wie bereits erwähnt, haben Eltern und Kinder nach einer Scheidung Anpassungsschwierigkeiten. Scheidungskinder sind einem erhöhten Risiko für Verhaltensauffälligkeiten ausgesetzt und auch Mütter sind nach einer Trennung mit vielen Herausforderungen und emotionalem Stress konfrontiert. Oft mangelt es in dieser Situation an Zeit und Einfühlungsvermögen, um entsprechend auf die Kinder und deren spezifische Probleme einzugehen. So führen vermehrte depressive Symptome bei Eltern nach einer Scheidung zu mehr Selbstbezogenheit und weniger Motivation und Engagement in der Erziehung. Mütter neigen dann dazu, sich in ihrem Erziehungsverhalten zurückzuziehen oder die Kinder sogar zu vernachlässigen. Sander et al. (1997) untersuchten die Erziehungsstile von 40 Einelternfamilien und verglichen die Wahrnehmungen der Mütter und der Kinder miteinander und mit denen der Eichstichprobe. Neben dem Ergebnis, dass sowohl Mütter von Töchtern als auch von Söhnen mehr Erziehungskonflikte empfanden und sich weniger verständnisvoll und nachgiebiger, weniger einfühlend und unterstützend als

nichtalleinerziehende Mütter verhielten, konnte herausgestellt werden, dass die kindliche Perspektive nicht mit der der Mütter übereinstimmt. „In der kindlichen Wahrnehmung kommen die erwarteten Belastungen im Erziehungsalltag deutlich zum Ausdruck“ (S.141). Die Kinder erfahren, gerade wenn der alleinerziehende Elternteil Gefühle der Trauer erlebt und sich zurückzieht, weniger Beachtung und Isolation. Dies kann sich auf das Verhalten der Kinder so auswirken, dass sie durch negatives Verhalten wie Provokationen und Aggressionen versuchen, die Beachtung des Elternteils und dessen Engagement in der Eltern-Kind-Beziehung zu erlangen. Sowohl internalisierende als auch externalisierende Verhaltensprobleme treten bei Kindern aus Scheidungsfamilien häufiger auf (Wood et al., 2004). Diese Konflikte verringern sich in den meisten Fällen dann, wenn sich die Erziehung der Eltern wieder in dem Sinne verändert, dass sie engagierter und kindbezogen wird und damit eine stabile Eltern-Kind-Beziehung fördert.

Zumeist entwickelt sich zwischen dem alleinerziehenden Elternteil und dem Kind oder den Kindern im Laufe der Zeit eine enge Beziehung, die mitunter aber auch durch Ablehnung gekennzeichnet sein kann. Verschiedene Studien zeigen, dass Alleinerziehende weniger Kontrolle ausüben, häufiger ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihrem Kind haben und dass die Beziehungsstrukturen zwischen Mutter und Kind weniger hierarchisch sind als in Kernfamilien (Butz & Boehnke, 1999; Hetherington, 1989; Kreppner & Ullrich, 1999; Wallerstein & Blakeslee, 1989).

Es gibt allerdings auch Untersuchungen, die keine gravierenden Unterschiede im Erziehungsverhalten von alleinerziehenden Müttern und Müttern aus Zweielternfamilien festgestellt haben. Kreppner und Klöckner (2002) berichteten im Rahmen ihrer Untersuchung des Familienklimas und Erziehungsverhaltens, dass die Kinder von Alleinerziehenden genauso häufig bestraft wurden wie Kinder aus Zweielternfamilien. Bei der Betrachtung der Unterschiede in der Erziehung in Eineltern- und Zweielternfamilien ist jedoch zu bedenken, dass in Zweielternfamilien oft die gesamte Verantwortung für die Erziehung der Kinder durch die hohe berufliche Beanspruchung des Vaters auch bei der

Mutter liegt und die Erziehungssituation sich somit ähnlich gestalten kann wie bei den alleinerziehenden Müttern (Bofinger, 1998).

Die in Untersuchungen berichtete Inkonsequenz im Erziehungsverhalten als Folge der emotional belastenden Situation von Alleinerziehenden konnte durch Uhlendorff, Artelt und Krappmann (2002) nicht nachgewiesen werden. Sie erfassten in einem Vergleich von alleinerziehenden Müttern und Müttern aus Zweielternfamilien die Erziehungshaltungen ihren Kindern gegenüber, die sich in der mittleren bis späten Kindheit befanden.

Hinsichtlich des permissiven Erziehungsstils tendierten weder die alleinerziehenden noch die nichtalleinerziehenden Mütter zu nachgiebigem Erziehungsverhalten. Allerdings waren die alleinerziehenden Mütter weniger behütend, was für die These spricht, dass die Kinder in Einelternfamilien mehr Selbständigkeit und Eigenverantwortung erlernen und sich häufiger mit Alltagsproblemen auseinandersetzen müssen. Auch aus der Sicht der Kinder in dieser Untersuchung wurde über einen größeren Spielraum für selbständiges Handeln in Einelternfamilien berichtet. Den Töchtern gegenüber nahmen die alleinerziehenden Mütter eine weniger autoritäre Haltung ein, was auf ein partnerschaftlicheres Verhältnis von alleinerziehenden Müttern und deren Töchtern hindeutet. Da alleinerziehende Mütter und deren Kinder oftmals die Situation der Trennung als belastend empfunden haben und versuchen, Konflikte zu vermeiden, werden Diskussionsthemen eher ausgehandelt als in Kernfamilien, um einen Streit zu vermeiden, der aufgrund der Trennungserfahrungen als bedrohlich verstanden wird.

Eine Scheidung wirkt sich auf das Engagement der Väter und Mütter bezüglich der Kinder sehr unterschiedlich aus. Da die Kinder in den meisten Fällen nach einer Scheidung der Mutter zugesprochen werden, nimmt das Engagement der Väter in der Erziehung deutlich ab. So verringern sich sowohl die Quantität als auch die Qualität der Vater-Kind-Kontakte nach einer Scheidung oft drastisch (Coiro & Emery, 1998).



Für die Entwicklung des Kindes ist nicht nur der Kontakt zum Vater und die Häufigkeit des Kontakts von Bedeutung, sondern der Erziehungsstil des Vaters wirkt sich auf das Verhalten der Kinder aus. So entwickeln sich Kinder nach einer Trennung der Eltern positiver, wenn der Vater im Sinne eines autoritativen Erziehungsstils hohe Zuwendung und Unterstützung vermittelt, aber auch auf die Orientierung an Regeln besteht. Ein solcher Erziehungsstil auf beiden Seiten kann auch die negativen Auswirkungen von Konflikten zwischen den Partnern auf das Kind verringern. Bretherton und Page (2004) betonen: „that an authoritative relationship will not make the child love them less, but may, in fact, buffer the relationship even against conflict with the other parent” (S. 572).

Anhaltende Konflikte in der Beziehung zwischen den beiden Partnern nach der Trennung führen dagegen zur Schwächung der Erziehungskompetenz. Mütter reagieren dann häufig weniger unterstützend und restriktiver (Walper & Gerhard, 2003 a). Förderlich für die Entwicklung des Kindes hingegen wäre anstelle von offen ausgetragenen Konflikten eine „parallele Elternschaft“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 68). Das bedeutet: „Mutter und Vater unterhalten separate und festumrissene Beziehungen zu ihren Kindern und sind stillschweigend übereingekommen, sich nicht in das Leben des jeweils anderen einzumischen“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 68 f.). Das hat zur Folge, dass Konflikte zwischen den Eltern vermieden werden und die Eltern-Kind-Beziehung stabiler wird.

#### **4. Zusammenfassung und Fragestellung**

Da die Familie wie bereits beschrieben als ein System menschlicher Beziehungen zu betrachten ist, sollen hier auch die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Die Familienmitglieder treten in Interaktionen miteinander und kennzeichnend für die Familie sind die Nähe und Dauerhaftigkeit der Beziehungen. Die Familienbeziehungen beeinflussen sich gegenseitig und können unterschiedliche Qualitäten in Abhängigkeit des wechselseitigen Verhaltens miteinander aufweisen.

Innerhalb des Familiensystems lassen sich die verschiedensten Einzelbeziehungen herauslösen. So sollen in dieser Untersuchung die wichtigsten dyadischen und triadischen Familienbeziehungen aus der Perspektive der befragten Kinder betrachtet werden: die Mutter-Kind-Beziehung, die Vater-Kind-Beziehung, die Beziehung zu den Geschwistern und den Großeltern sowie die Beziehung des Kindes zum neuen Partner der Mutter.

Eine förderliche Umgebung wird in der Literatur so beschrieben, dass emotionale Wärme, Unterstützung und eine offene Kommunikation vorherrschen. Ein gutes emotionales, stabiles Verhältnis zwischen Eltern und Kind, klare Regeln des Miteinanders in der Familie und ein unterstützender Erziehungsstil der Eltern stellen sich als positiv für die Entwicklung des Kindes dar.

Familien unterliegen aber zahlreichen Veränderungen und haben Aufgaben in ihrer Entwicklung zu bewältigen. So zählt die Trennung bzw. Scheidung der Eltern zu den Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung. An dieser Stelle muss betont werden, dass eine Scheidung zwar ein kritisches Lebensereignis für die einzelnen Personen darstellt, aber nicht die Auflösung der Familie bedeutet. Durch die Trennung oder Scheidung müssen in der Familie neue Strukturen geschaffen werden, die die aktive Teilnahme aller Familienmitglieder fordern. Neben den persönlichen Reaktionen auf die Scheidung müssen alle Familienmitglieder ihr Verhalten, das Miteinander und die Beziehungen zueinander neu ordnen. Eine neue Familienform mit neu geregelten Familienbeziehungen entsteht.

Dieses kritische Lebensereignis und die Familienform wirken sich dabei nicht unbedingt negativ auf die kindliche Entwicklung aus. Vielmehr entstehen negative Einflüsse aus den Konflikten in den Familienbeziehungen, die sich durch die Scheidung und die Umstrukturierung der Familie ergeben (Eickhoff, 2002; Kreppner, 1996; Zinnecker, 1997). In dieser Phase der Familienentwicklung sind für die Kinder unterstützende Beziehungen für die Bewältigung des Ereignisses der Scheidung der Eltern besonders wichtig. Erfahren die Kinder Unterstützung und Verständnis, wird in vielen Untersuchungen davon berichtet, dass die Kinder nach zwei bis drei Jahren keine Beeinträchtigung ihrer Entwicklung zeigen (Hetherington, 1989; Schmidt-Denter & Beelmann, 1997; Wallerstein & Kelly, 1979).

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt in der Untersuchung der einzelnen Familienbeziehungen nach einer Trennung der Eltern. Es soll festgestellt werden, wie sich die Beziehungen bei frisch getrennten Familien im Vergleich zu den Familienbeziehungen in Zweielternfamilien im zeitlichen Verlauf von etwa drei Jahren entwickeln.

Auch das Erziehungsverhalten der Mütter aus kindlicher sowie auch aus mütterlicher Sicht soll betrachtet werden, da dieses einen moderierenden Effekt auf die Eltern-Kind-Beziehung hat. Für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern, unabhängig von der Familienform, ist eine Erziehung förderlich, die klare Regeln und Grenzen vermittelt, Wärme und Unterstützung gibt, Vertrauen und Verständnis aufbaut und eine offene Kommunikation ermöglicht (Baumrind, 1971, 1989; Schneewind, 2002; Schott, 2003; Reitzle et al., 2001). Im Folgenden werden die einzelnen Fragestellungen und die Hypothesen genannt.

#### **4.1 Forschungsfragen und Hypothesen:**

##### ***1. Fragestellung:***

Wie verändern sich in Trennungsfamilien die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung im Vergleich zu diesen Beziehungen in Zweielternfamilien?

**Die Mutter-Kind-Beziehung** ist meist am bedeutendsten für das Kind, da die Mutter in der Regel die engste Bezugsperson darstellt. Dies wird auch in der Bindungstheorie abgebildet, denn die erste Bindung, die das Kind erfährt, ist die zur Mutter. Das elterliche Verhalten hat für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes eine große Bedeutung. Oft sind aber die Mütter nach einer Trennung Stress, Belastungen und Schuldgefühlen ausgesetzt. Dies führt dazu, dass sie sich nach einer Trennung oft inkonsistent verhalten (Fthenakis, 1989) und die Beziehung zum Kind Belastungen ausgesetzt ist. In der Beziehung zwischen Müttern und Söhnen treten dabei häufiger Probleme auf, da Jungen nach einer Trennung der Eltern vermehrt negatives Verhalten gegenüber den Eltern zeigen als Mädchen (Hetherington & Clingempeel, 1982). Mädchen dagegen haben schnell eine enge Beziehung zur Mutter, da diese sich meist fürsorglicher und unterstützender gegenüber der Mutter verhalten (Bretherton & Page, 2004). Nach einer Zeit von zwei bis drei Jahren lassen die Belastungen nach und das Verhalten der Mütter normalisiert sich wieder (Nave-Herz, 1984), so dass eine Restabilisierung der Beziehung eintritt (Schmidt-Denter & Beelmann, 1997; Wallerstein & Blakeslee, 1989; Walper & Gerhard, 2003b). In Einelternfamilien entwickelt sich dann oft eine sehr intensive partnerschaftliche Beziehung zwischen dem alleinerziehenden Elternteil und dem Kind, die aber auch mehr Reibungspunkte aufweisen kann (Schmidt-Denter, 1991).

Da in dieser Untersuchung alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern betrachtet werden, leiten sich die folgenden Hypothesen ab:

**Hypothese 1a:** Die Beziehung der alleinerziehenden Mütter zu den Kindern ist zu allen drei Messzeitpunkten enger als die der Mütter zu ihren Kindern in den Zweielternfamilien. Das heißt, die Kinder in den Trennungsfamilien schreiben ihren Müttern eine größere Bedeutung zu als die Kinder in den Zweielternfamilien. Das bezieht sich sowohl auf die positiven (1aa) als auch auf die negativen (1ab) Aspekte der Beziehung und drückt sich in einem höheren Gesamtwert (1ac) im Family Relations Test aus.

**Hypothese 1b:** In Trennungsfamilien wird die Beziehung zur Mutter zu allen drei Messzeitpunkten von den Mädchen positiver eingeschätzt als von den Jungen. Der Positiv-Wert der Mutter im FRT bei Mädchen ist in diesen Familien also höher als der der Jungen.

**Hypothese 1c:** Die Jungen aus den Trennungsfamilien berichten zu allen Messzeitpunkten über eine belastetere Beziehung zur Mutter als die Mädchen. Ihr Negativ-Wert der Mutter im FRT ist höher als bei den Mädchen.

**Hypothese 1d:** Der Verlauf der Mutter-Kind-Beziehung gestaltet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien unterschiedlich. Sowohl der Positiv- als auch der Gesamt-Wert der Mutter werden im Vergleich zu den Zweielternfamilien in den Trennungsfamilien über die drei Messzeitpunkte hinweg größer.

**Die Vater-Kind-Beziehung** stellt neben der Beziehung zur Mutter häufig die wichtigste Beziehung des Kindes dar. Der Vater hat oft eine spezifische Funktion, er spielt viel mit dem Kind, gibt kognitive Anregungen und ist Gesprächspartner bei wichtigen Lebensfragen. Somit unterliegt die Vater-Kind-Beziehung einer anderen Dynamik als die Mutter-Kind-Beziehung. Ein hohes Engagement der Väter bei der Kindererziehung wirkt sich positiv auf die Entwicklung des Kindes aus und kann zusätzlich einen Puffer bei Mutter-Kind-Konflikten darstellen (Belsky, 1991; Dittrich, 1985).

Bei einer Trennung der Eltern erfährt die Vater-Kind-Beziehung oft die stärkste Veränderung, da meist der Vater die Familie verlässt. Somit müssen sowohl der Kontakt zum Vater als auch die Qualität der Vater-Kind-Beziehung neu geregelt werden. Dabei berichten die Kinder in den Einelternfamilien über eine belastetere Beziehung zum Vater, da dieser durch eine geringere Kontakthäufigkeit zum Kind auch an Bedeutung verliert (Walper & Gerhard, 2003a).

Daraus ergibt sich für diese Untersuchung folgende Hypothese:

**Hypothese 2a:** Die Vater-Kind-Beziehung unterscheidet sich in Versuchs- und Kontrollgruppe stark. Die Kinder aus den Trennungsfamilien ordnen zu allen drei Messzeitpunkten ihren Vätern einen höheren Negativ- und einen geringeren Positiv-Wert zu als die Kinder aus Zweielternfamilien.

Die Vater-Kind-Beziehung gestaltet sich in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes unterschiedlich. Väter nehmen sich oft mehr Zeit für ihre Söhne und haben einen intensiveren Kontakt zu ihnen als zu Töchtern (Fthenakis, 1988a). Dies zeigt sich auch nach Trennungen. Bei Töchtern nehmen Väter häufig die beschützende Rolle ein, was im Vergleich zur Vater-Sohn-Beziehung zu mehr Nähe und Emotionalität in der Beziehung zu den Töchtern führt (Fthenakis, 1988a). Folgende Hypothesen lassen sich daraus ableiten:

**Hypothese 2b:** Die Jungen aus Trennungsfamilien berichten über alle drei Messzeitpunkte hinweg über eine engere Beziehung zum Vater als die Mädchen dieser Familien. Dies spiegelt sich in einem höheren Gesamt-Wert des Vaters im FRT wider.

**Hypothese 2c:** Die Mädchen in Trennungsfamilien hingegen schätzen ihre Väter über alle drei Messzeitpunkte hinweg positiver ein als die Jungen. Der Positiv-Wert des Vaters im FRT ist bei den Mädchen aus Trennungsfamilien höher als bei den Jungen.

Die anfangs belastetere und durch stärkere Abneigung gekennzeichnete Beziehung zum Vater, der die Familie verlassen hat, ändert sich in Abhängigkeit vom Trennungszeitpunkt. Sie normalisiert sich auf einer anderen Ebene bei aktiver Beteiligung des Vaters und Verantwortungsübernahme für das Kind nach einiger Zeit wieder (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991; Fthenakis, 1988b). So werden im Verlauf und im Zuge der Restabilisierung in Trennungsfamilien die Väter selten negativer von den Kindern gesehen als in Zweielternfamilien (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991).

**Hypothese 2d:** Der Verlauf der Vater-Kind-Beziehung gestaltet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien unterschiedlich. Positiv-, Negativ- und Gesamt-Wert fallen beim ersten und zweiten Messzeitpunkt ungünstiger für die Väter aus Trennungsfamilien aus als für die aus Zweielternfamilien. Das zeigt sich zum Zeitpunkt der dritten Erhebung nicht mehr.

## **2. Fragestellung:**

Haben die Geschwisterbeziehungen und die Beziehung zu den Großeltern eine größere unterstützende Funktion für die von Scheidung betroffenen Kinder als in den Zweielternfamilien?

Die symmetrische Beziehung der Geschwister in einer Familie dient als soziales und kognitives Übungsfeld für die Kinder. Einerseits können zwischen den Geschwistern Verständnis und Unterstützung herrschen, aber auch Geschwisterrivalität ist möglich (Bank & Kahn, 1994). Wie sich die Geschwisterbeziehung entwickelt, ist zum Teil abhängig vom Verhalten der Eltern. Offene Kommunikation und Verständnis, Respekt und Vertrauen, die die Eltern den Kindern vorleben, werden von diesen in ihren Beziehungen zueinander übernommen. Bei einer Trennung der Eltern und in Abhängigkeit der Austragung der Konflikte durch die Eltern verändert sich auch die Geschwisterbeziehung und erhält dadurch eine spezifische Funktion. Schmidt-Denter und Beelmann berichten in der Kölner Längsschnittstudie (2001) über eine Intensivierung der Geschwisterbeziehung nach der Trennung der Eltern, die aber auch mehr Reibungspunkte aufweist. Einerseits schildern die Kinder in den Trennungsfamilien eine negativere Beziehung zu den Geschwistern als in den Zweielternfamilien, was durch das Nachahmen elterlicher Konflikte und Aggressionen auftreten kann (Dunn et al., 1999; Hetherington, 1989). Andererseits wird die Geschwisterbeziehung aufgrund der Theorie als unterstützende Beziehung bei den Trennungskindern angesehen (Cierpka, 2001; Jennings & Howe, 2001; Kasten, 2003; Kier & Lewis, 1998). Dies gilt vor allem für die Geschwisterbeziehungen von Mädchen, da diese sich häufig prosozialer verhalten als die Jungen (Kier & Lewis, 1998).

**Hypothese 3a:** Kinder aus Trennungsfamilien haben zu allen drei Messzeitpunkten eine engere Beziehung zu den Geschwistern als die Kinder der Kontrollgruppe. Ihr Gesamt-Wert, Positiv-Wert und Negativ-Wert in der Zuordnung zum Geschwisterkind ist höher als in der Kontrollgruppe.

**Hypothese 3b:** Die Geschwisterbeziehung wird von den Mädchen aus Einelternfamilien zu allen drei Messzeitpunkten als enger beschrieben als von den Jungen. Der Positiv-, der Negativ- und der Gesamt-Wert der Geschwister sind bei den Mädchen höher als bei den Jungen.

**Hypothese 3c:** Während sich die Geschwisterbeziehung in den Zweielternfamilien im Verlauf der Zeit nicht verändert, erhöht sich in Trennungsfamilien sowohl der Grad an positiven sowie auch der Grad an negativen Interaktionen zwischen den Geschwistern. Der Positiv-, Negativ- und Gesamt-Wert nimmt vom ersten zum dritten Messzeitpunkt zu.

Die Großeltern übernehmen im Familiensystem praktische und emotionale Unterstützungsleistungen. In Abhängigkeit von der Kontakthäufigkeit stellen sie eine Bereicherung der sozialen Welt des Kindes dar. Vor allem in Krisenzeiten, also auch nach einer Trennung, übernehmen sie durch ihre Unterstützung eine wichtige Rolle im Familiensystem. Dabei übernimmt die Großmutter häufiger als der Großvater die Funktion der Betreuung der Enkel (Lussier et al., 2002), was zu einem vermehrten Kontakt zu ihren Enkeln und einer engeren Beziehung zu ihnen führt. Gerade bei den Mädchen in Trennungsfamilien entwickelt sich eine besonders enge Beziehung zu den Großeltern (Lussier et al., 2002). Da die Großeltern als Gesprächspartner bei emotionalen Problemen zur Verfügung stehen, stellt eine positive Großeltern-Kind-Beziehung einen Schutzfaktor bei der Bewältigung der Trennung der Eltern dar (Lussier et al., 2002).

Nach einer Scheidung unterliegt also auch die Großeltern-Kind-Beziehung Veränderungen:



**Hypothese 4a:** Den Großeltern wird von den Kindern aus Trennungsfamilien zunächst eine größere Bedeutung beigemessen als von den Kindern aus den Zweielternfamilien. Der Gesamt-Wert ist höher.

**Hypothese 4b:** In Trennungsfamilien ist die Beziehung der Mädchen zu den Großeltern über alle drei Messzeitpunkte hinweg enger als die von Jungen. Ihr Gesamt-Wert ist höher.

**Hypothese 4c:** Die Beziehung der Kinder zur Großmutter ist in Trennungsfamilien zu allen drei Messzeitpunkten enger als die Beziehung zum Großvater. Der Positiv- und der Gesamt-Wert der Großmütter sind höher.

**Hypothese 4d:** Der Verlauf der Beziehung zu den Großeltern unterscheidet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien. Während in den Zweielternfamilien die Beziehung konstant bleibt, sind der Positiv- und Gesamt-Wert der Großeltern in den Einelternfamilien kurz nach der Trennung höher als in Zweielternfamilien und sinken zum dritten Messzeitpunkt hin wieder.

### **3. Fragestellung:**

Wie gestaltet sich die Beziehung des Kindes zu einem eventuellen neuen Partner der Mutter?

Es gibt Studien, die über Probleme in der Beziehung der Kinder aus Trennungsfamilien zu einem neuen Partner der Mutter berichten (Furstenberg & Cherlin, 1993; Schmidt-Denter, 1991). Vorerst entwickeln sich bei den Kindern aus Trennungsfamilien meist negative Gefühle dem neuen Partner der Mutter gegenüber, da dieser in den Augen der Kinder den Vater von seinem Platz in der Familie verdrängt. Auch wird häufig in der Literatur darüber berichtet, dass Jungen zwar oft größere Probleme mit der Trennung der Eltern haben, aber bei Mädchen Schwierigkeiten erst dann entstehen, wenn die Mutter einen neuen Partner hat (Hetherington, 1989).

Zu dieser Fragestellung werden keine Hypothesen formuliert, da aufgrund der geringen Fallzahlen keine statistische Überprüfbarkeit vorliegt. Die Ergebnisse dazu werden nur deskriptiv dargestellt.

#### **4. Fragestellung:**

Haben die von Scheidung betroffenen Mütter ein anderes Erziehungsverhalten im Vergleich zu Müttern aus Zweielternfamilien? Gleichen sich die anzunehmenden Unterschiede im Verlauf von etwa zwei Jahren wieder an?

In der bisherigen Forschung wurde festgestellt, dass Mütter nach einer Scheidung inkonsistenter in ihrer Erziehung handeln (Sander, 1989; Walper & Gerhard, 2003b; Wood et al., 2004). Durch Stress und Belastungen nach einer Trennung verringert sich das Wohlbefinden der Mütter zunächst, was dazu führt, dass sich der Erziehungsstil ungünstig verändert und die Erziehungskompetenz der Mütter geschwächt wird (Ermert & Sander, 1999). Mütter erleben in den Beziehungen zu ihren Kindern in Trennungsfamilien für einen Zeitraum von etwa zwei Jahren eine größere Unsicherheit (Nave-Herz, 1989) und fühlen sich häufig mit der Erziehung überfordert (Hetherington, 1989). Dies wird von den Kindern auch wahrgenommen und beeinflusst demzufolge die Mutter-Kind-Beziehung. Allerdings unterscheidet sich die kindliche Perzeption des Erziehungsverhaltens häufig von den Angaben, die die Eltern selbst zum Erziehungsverhalten machen (Sander et al., 1997; Steinkamp, 1982). In dieser Zeit kommt hinzu, dass Erziehungskonflikte häufiger auftreten, da nach einer Scheidung häufig die Elternallianz fehlt. Oft wird über eine engere, partnerschaftlichere Mutter-Tochter-Beziehung in Einelternfamilien berichtet (Uhlendorff et al., 2002).

Daraus lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

**Hypothese 5a:** Alleinerziehende Mütter stellen ihr Erziehungsverhalten ungünstiger dar als Mütter aus Zweielternfamilien.

**Hypothese 5b:** Kinder aus Trennungsfamilien stellen das Erziehungsverhalten ihrer Mütter ungünstiger dar als Kinder aus Zweielternfamilien.

**Hypothese 5c:** Das Erziehungsverhalten der Mütter in Trennungsfamilien wird von den Mädchen als wärmer und unterstützender und weniger autoritär geschildert als von den Jungen.

**Hypothese 5d:** Beim zweiten und dritten Messzeitpunkt gleichen sich sowohl die Selbstperzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens als auch die Fremdperzeption durch die Kinder an die der Mütter und Kinder aus Zweielternfamilien an.

**Hypothese 5e:** Die kindliche und die mütterliche Perzeption des Erziehungsverhaltens der Mutter unterscheiden sich zu allen Messzeitpunkten und in beiden Familienformen insofern, dass die Mütter ihr Erziehungsverhalten positiver wahrnehmen als die Kinder.

**5. Fragestellung:**

Ergeben sich über die Zeit hinweg gleichbleibende Cluster bezüglich des mütterlichen Erziehungsverhaltens aus kindlicher Sicht? Zeichnen sich in diesen Clustern voneinander verschiedene Familienbeziehungen ab?

Das Erziehungsverhalten von Eltern kann sich in den verschiedenen Dimensionen unterscheiden und ist oft abhängig von den Bedingungen, denen eine Familie ausgesetzt ist. Untersuchungen dazu zeigen, dass das Ausmaß an Nähe, Wärme, Anregung und auch Kontrolle, das Fordern der Einhaltung von Regeln und autoritäre Strenge im Erziehungsverhalten der Eltern stark variieren und sich unterschiedlich auf die Entwicklung des Kindes, sein Wohlbefinden und das Selbstbild auswirken kann (Schneewind, 1991; Reitzle et al., 2001; Zinnecker, 1997).

Wie schon mehrfach erwähnt, sind alleinerziehende Mütter nach einer Trennung starkem Stress ausgesetzt und mit der Neuorganisation des Alltags konfrontiert. Alleinerziehende neigen in dieser Zeit dazu, unsicher und inkonsistent in der Erziehung dem Kind gegenüber

zu reagieren (Hetherington, 1989; Nave-Herz, 1994; Sander, 1999; Walper & Gerhard, 2003a, 2003b). Nach einer Trennung verschlechtert sich zunächst bei Alleinerziehenden durch die psychische Belastung der Erziehungsstil (Ermert & Sander, 1999), sie reagieren mit weniger Verständnis für das Kind und geben weniger Unterstützung (Hetherington, 1989). Weil Erziehung in der Interaktion zwischen Eltern und Kindern stattfindet, beeinflussen die unterschiedlichen Erziehungsverhaltensweisen der Mütter die kindliche Wahrnehmung der Qualität der einzelnen Familienbeziehungen. Etwa zwei Jahre nach der Trennung wird in der Literatur eine Restabilisierung des Verhaltens von Alleinerziehenden beschrieben (Schmidt-Denter & Beelmann, 1997).

Daraus lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

**Hypothese 6a:** Wenn sich Cluster mit unterschiedlichem Erziehungsverhalten bilden lassen, so befinden sich in dem Cluster mit ungünstigem Erziehungsverhalten zum ersten Messzeitpunkt mehr alleinerziehende Mütter. Dies trifft zum zweiten und dritten Messzeitpunkt nicht mehr zu.

**Hypothese 6b:** Kinder, deren Mütter ein eher ungünstiges Erziehungsverhalten zeigen (sich also in einem Cluster mit ungünstigem Erziehungsverhalten befinden), schätzen die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung negativer ein als die Kinder, die ein günstigeres Erziehungsverhalten erfahren.

**6. Fragestellung:**

Können Unterschiede in der Qualität der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung aus kindlicher Sicht durch den Familienstand, die Perzeption des mütterlichen

Erziehungsverhaltens durch die Kinder und das Geschlecht des Kindes erklärt werden?

Können Unterschiede der Wahrnehmung des Selbstkonzeptes der Kinder durch die gleichen Prädiktoren erklärt werden?

Im Kapitel zum strukturellen Wandel wurde bereits beschrieben, dass sowohl die Familienbeziehungen im historischen Verlauf liberaler geworden sind und sich auch die Erziehungseinstellungen verändert haben in Richtung einer weniger autoritären Erziehung hin zu einer Förderung und Anregung der Kinder mit zunehmender Wärme und weniger Reglementierung. Das weist auf einen starken Zusammenhang von Erziehung und der Qualität der Familienbeziehungen hin (Petzold, 2002). So war ein Ergebnis der Untersuchung von Kreppner und Klöckner (2002), dass die Qualität der Familienbeziehungen abhängig ist vom wechselseitigen Verhalten und der Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern. Da Erziehung ein interaktives Verhalten zwischen Eltern und Kind ist, wird die Beziehung zwischen ihnen durch das Erziehungsverhalten beeinflusst. So erziehen Eltern ihre Kinder nach den eigenen Werten, was mit der Meinung der Kinder kollidiert und somit zu Konflikten in der Kommunikation und der Eltern-Kind-Beziehung führen kann (Schneewind, 2002). Zuviel Reglementierung und Autorität stören die Reziprozität in der Beziehung zu den Eltern, was dazu führen kann, dass Beziehungsängste bei den Kindern entstehen (Gerris & Grundmann, 2002).

Wie bereits mehrfach erwähnt führt eine Trennung bei den alleinerziehenden Müttern, aufgrund von Stress und Belastungen im Alltag, zu einem inkonsequenten und unsicheren Erziehungsverhalten (Hetherington, 1989; Nave-Herz, 1994; Sander, 1999; Walper & Gerhard, 2003a, 2003b). Bei den alleinerziehenden Müttern verschlechtert sich der Erziehungsstil, was zu einer Beeinträchtigung der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung führt (Ermert & Sander, 1999). In Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes, lassen sich Unterschiede in den Familienbeziehungen erkennen. Fthenakis (1988a) schildert eine intensivere Vater-Kind-Beziehung bei Jungen, da Väter sich häufig mehr Zeit für ihre Söhne nehmen. Gerade in Einelternfamilien hat das Geschlecht des Kindes eine Bedeutung für die Wahrnehmung der Familienbeziehungen. Während sich oft eine enge Beziehung zwischen Müttern und Töchtern entwickelt, wird über Konflikte zwischen alleinerziehenden Müttern und ihren Söhnen berichtet (Hetherington, 1989).

Viele Autoren legen dar, dass ein emotional warmes, offenes und anregendes Familienklima mit einem unterstützenden und lenkenden Erziehungsverhalten förderlich ist für die Entwicklung des Kindes sowie die Formung eines positiven Selbstbildes und die Entstehung sozialkompetenten Verhaltens beim Kind (Eickhoff, 2002; Gerris & Grundmann, 2002; Papastefanou & Hofer, 2002; Schneewind, 1991; Zinnecker, 1997). Das Erleben einer Trennung der Eltern führt dazu, dass Kinder sich stärker mit sich selbst auseinandersetzen und sich zunächst negativer einschätzen als Kinder aus Einelternfamilien (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Familienstand und Geschlecht des Kindes wirken sich indirekt über das Erziehungsverhalten der Eltern auf das Selbstbild des Kindes aus.

Daraus lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

**Hypothese 7:** Der Familienstand hat einen Einfluss auf die kindliche Wahrnehmung:

- a) der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung
- b) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung
- c) des Selbstkonzeptes.

**Hypothese 8:** Die kindliche Perzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens moderiert die kindliche Wahrnehmung:

- d) der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung
- e) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung
- f) des Selbstkonzeptes.

**Hypothese 9:** Das Geschlecht des Kindes moderiert die kindliche Wahrnehmung:

- g) der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung
- h) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung
- i) des Selbstkonzepts.

Die beschriebenen Fragestellungen wurden an einer Stichprobe untersucht. Wie diese gewonnen wurde, sich zusammensetzt und anhand welcher Verfahren die Fragen bearbeitet wurden, wird im folgenden Kapitel **Methode** aufgeführt.

## 5. Methode

### 5.1 Untersuchungsdesign

Um der Verlaufsperspektive, also der Entwicklung des Familiensystems im Verlauf einer Trennung oder Scheidung, gerecht zu werden, wurde die Untersuchung im Design einer Längsschnittanalyse angelegt. Diese Einzelarbeit entstand im Rahmen des Projekts „Trennungs- und Scheidungsfolgen aus der Perspektive der Kinder“ an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz unter der Leitung von Prof. Dr. Elisabeth Sander.

Zu drei Erhebungszeitpunkten wurden die Kinder und ihre Mütter befragt.

Der erste Erhebungszeitpunkt lag im Herbst 2004. Hier wurden Familien vor Beginn des gerichtlichen Scheidungsverfahrens in der aktuellen Trennungsphase befragt. Die Erstbefragung T 1 zeichnet demzufolge den Zeitraum innerhalb der Trennungsphase ab, welcher die meist vorangegangene Ambivalenzphase zwischen den Ehepartnern beendet. 12 Monate nach der Erstbefragung im Herbst 2005 begann der zweite Erhebungszeitraum T 2, zu dem bei den untersuchten Familien teilweise bereits die Scheidung erfolgt war und eine langsame Reorganisation eintrat. In dieser Phase kommt es häufig zu einschneidenden Schritten der Konsolidierung und Reorganisation. So müssen in Einelternfamilien eventuell ein Umzug, berufliche Veränderungen und finanzielle Einschnitte bewältigt werden.

Nach ein bis anderthalb Jahren, also 24 bis 30 Monate nach der ersten Erhebung, erfolgte eine weitere, abschließende Befragung der Kinder und deren alleinerziehenden Mütter. Der Zeitraum von Herbst 2006 bis Frühjahr 2007 T 3 beschreibt die Phase der fortschreitenden Reorganisation. Dies ist die Zeitspanne, bei der vermutet werden kann, dass die erlebnismäßige Brisanz der Scheidungsphase besser verarbeitet ist und für die Familien mehr zukunftsorientierte Lebens- und Familienplanungen in den Vordergrund gerückt sind.

Zu allen drei Messzeitpunkten wurden jeweils die gleichen Messinstrumente eingesetzt.



## **5.2 Rekrutierung der Stichprobe**

Die Längsschnittuntersuchung wurde in Koblenz und Umgebung durchgeführt. Als Experimentalgruppe wurden Familien und Einzelpersonen angesprochen, bei denen die „natürliche“ Intervention Trennung aufgetreten war bzw. die Scheidung bevorstand.

Um eine möglichst vollständige Beschreibung der Situation, wie sie sich in aktuellen Trennungs- und Scheidungskontexten wiederfindet, zu erhalten, mussten Familien gefunden werden, die sich ganz aktuell in dieser Phase befanden. Neben Anzeigen in regionalen Zeitungen wurde die Versuchsgruppe auf unterschiedlichen Wegen rekrutiert. Durch die Hilfe von Rechtsanwälten, Jugendamt und Beratungsstellen konnten betroffene Familien auf die Untersuchung aufmerksam gemacht werden und sich auf freiwilliger Basis zur Teilnahme bereit erklären. Auch durch Mundpropaganda konnten einige Interessentinnen gewonnen werden.

Als Kontrollgruppe sollten zum Vergleich Familien und Einzelpersonen, die weder getrennt noch geschieden waren, befragt werden. Anhand des Alters der Kinder wurde diese Gruppe parallelisiert, um eine bessere Vergleichbarkeit mit der Versuchsgruppe zu erreichen. Dazu konnte durch das Engagement einer Mitarbeiterin des Projekts der Kontakt zu einer Grundschule aufgebaut und genutzt werden, um auf diesem Weg Kinder und deren Eltern zu erreichen, die an der Untersuchung teilnehmen wollten.

## **5.3 Beschreibung der Stichprobe**

Die Gesamtstichprobe umfasst 81 Kinder und deren Eltern. 39 Kinder waren dabei aus Einelternfamilien, zählen also zur Versuchsgruppe, und 42 aus Zweielternfamilien, dementsprechend bilden sie die Kontrollgruppe.

Ursprünglich sollten 6- bis 8-jährige Kinder untersucht werden, da es zu diesem Lebensalter in der Scheidungsforschung wenige Untersuchungen gibt. Aufgrund von Schwierigkeiten

---

bei der Rekrutierung von Familien für das Projekt musste die Altersspanne etwas erweitert werden. Das Alter der Kinder in dieser Untersuchung liegt zum Zeitpunkt der ersten Erhebung zwischen 5 und 9 Jahren. Der Mittelwert für die Gesamtstichprobe betrug 7.28 Jahre (SD=1.01).

In der Versuchsgruppe waren 16 Mädchen und 23 Jungen im Durchschnittsalter von 7.47 Jahren (SD=1.13). Die Kinder der Kontrollgruppe, 22 Mädchen und 20 Jungen, hatten ein Durchschnittsalter von 7.10 Jahren (SD=0.86). Der Mittelwertunterschied des Alters der Kinder in beiden Gruppen ist nicht signifikant, die Gruppen sind somit vergleichbar, da sie auch alle aus der Mittelschicht und dem Raum Koblenz stammen.

An der zweiten Befragung nahmen noch 73 Kinder und deren Eltern teil. Davon waren 34 Kinder (15 Mädchen und 19 Jungen) aus Einelternfamilien und 39 Kinder (21 Mädchen und 18 Jungen) aus Zweielternfamilien.

Zum dritten Erhebungszeitpunkt bestand die Gesamtgruppe noch aus 69 Kindern und deren Eltern. Dabei wurden 32 Kinder (14 Mädchen und 18 Jungen) aus den Trennungsfamilien und 37 Kinder (20 Mädchen und 17 Jungen) aus Zweielternfamilien befragt.

Als Religionszugehörigkeit gaben über 80 Prozent der Familien der Gesamtstichprobe evangelisch bzw. römisch-katholisch an. In beiden Gruppen zeigte sich diese Verteilung.

Der Mittelwert des Alters des befragten Elternteils lag bei den Alleinerziehenden bei 38.31 Jahre (SD=3.83) und bei den Zweielternfamilien bei 37.94 Jahren (SD=3.98). Auch hier zeigte sich kein signifikanter Unterschied zwischen den nach Familienstand getrennten Gruppen.

Mehr als 80 Prozent der Mütter hatten mindestens die *Mittlere Reife* als Schulabschluss.

82 Prozent der interviewten alleinerziehenden Erwachsenen gingen einer außerhäuslichen Tätigkeit nach. Vor der Trennung gingen nur 67 Prozent der Alleinerziehenden einer

beruflichen Tätigkeit nach. Von den Müttern der Kontrollgruppe waren 79 Prozent berufstätig.

Die Anzahl der Kinder bewegte sich in der Gesamtstichprobe zwischen einem und sechs Kindern mit einem Mittelwert um 2.38 (SD=1.09). Die Alleinerziehenden hatten im Durchschnitt 2.64 Kinder (SD=1.34). In den Kontrollfamilien lebten durchschnittlich 2.10 Kinder (SD=0.65). Eine Überprüfung der Mittelwertunterschiede hinsichtlich ihrer Signifikanz ergab, dass in den Einelternfamilien signifikant mehr Kinder lebten als in den Zweielternfamilien der Kontrollgruppe ( $F=11.80$ ;  $df=46.90$ ;  $p= .04$ ).

Die Gruppen unterscheiden sich in der Beziehungsdauer nicht signifikant. In der Versuchsgruppe betrug sie, bis es zur Scheidung kam, 11.97 Jahre (SD=4.20) und bei der Kontrollgruppe zum ersten Messzeitpunkt 11.50 Jahre (SD=2.97).

Das monatliche Netto-Gehalt der Alleinerziehenden betrug im Durchschnitt 1 642.48 Euro (SD=186.76) und sie verfügen monatlich über durchschnittlich 1 963.33 Euro (SD=137.22).

Die Differenzen zum monatlichen Netto-Gehalt ergeben sich in den Trennungsfamilien durch das Kindergeld und die Zahlungen der Väter. Für die Kontrollgruppe lagen keine Angaben zum monatlichen Nettoeinkommen des Haushalts vor. 74.3 Prozent der Alleinerziehenden gaben an, dass sich ihre Situation im Vergleich zu der Zeit vor der Trennung verschlechtert habe. Nur bei 8.6 Prozent der Versuchsgruppe hatte sich die finanzielle Situation nach der Trennung bzw. Scheidung verbessert.

In den Einelternfamilien unterhielten trotz der Trennung und den Belastungen, die damit verbunden sind, 94.3 Prozent der Kinder Kontakt zu dem nicht im Haushalt lebenden Elternteil. Die Spanne des Kontaktes war sehr unterschiedlich und reichte von mehrmaligen Kontakten pro Woche bis zu zwei Mal im Jahr, wo die Kinder in den Ferien zum Vater führen.

## 5.4 Untersuchungsablauf

Von den Familien der Versuchs- und Kontrollgruppe wurden jeweils das Kind und die Mutter befragt. In einigen Familien wurden zwei Kinder, die beide im entsprechenden Alter waren, in die Untersuchung einbezogen.

In der Versuchsgruppe wurden Termine mit den Müttern und deren Kindern vereinbart, zu denen sie von einer der Mitarbeiterinnen des Projekts oder Studentinnen, die im Rahmen des Projektes ihre Diplom- oder Examensarbeiten schrieben, in der häuslichen Umgebung befragt wurden. Die Kinderbefragung umfasste dabei insgesamt sieben Fragebögen, den Müttern wurden vier Fragebögen vorgelegt. In einigen Fällen reichte dafür ein Termin pro Befragung, in den meisten Fällen wurden zwei Befragungstermine pro Erhebung durchgeführt. Den Kindern, die zum Teil noch nicht lesen konnten, wurden die Fragen in einem persönlichen Gespräch vorgelesen und gegebenenfalls erklärt. Um die Untersuchungsbedingungen homogen zu halten, erhielten die Mitarbeiterinnen eine Schulung zur Befragungstechnik. Die meisten Mütter bevorzugten es, die Fragebögen selbst auszufüllen.

Als Dank für die Teilnahme an der Untersuchung erhielten die alleinerziehenden Mütter und deren Kinder die Möglichkeit, an einer für Mütter und Kinder getrennten Selbsthilfegruppe teilzunehmen. Diese Gruppe wurde von den Mitarbeiterinnen des Projekts *Trennungs- und Scheidungsfolgen aus der Perspektive der Kinder* organisiert und parallel zur ersten und zweiten Erhebungswelle einmal monatlich durchgeführt. Getrennt für Mütter und Kinder wurden Themen und Konzepte erarbeitet, um Ängste und Trauer abzubauen und das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden zu stärken. Dabei wurden im Elternkreis hauptsächlich Diskussionen zu trennungs- und scheidungsbedingten Situationen und Empfindungen angeregt und Verhalten anhand von Rollenspielen deutlich gemacht. Die Kinder wurden spielerisch an das Thema Trennung der Eltern herangeführt. So gab es für sie die Möglichkeit anhand von Geschichten, Spielen, Basteln und gemeinsamen Gesprächen

über ihre Sorgen und Gefühle zu sprechen und dabei zu lernen, dass sie nicht allein mit der Problematik sind.

Obwohl uns als Mitarbeiterinnen des Projekts bewusst war, dass diese Betreuung die Situation und das Verhalten der alleinerziehenden Mütter und deren Kinder verändern würde, fühlten wir uns verpflichtet, als Dank und Gegenleistung für die Teilnahme an der Untersuchung diese Betreuung anzubieten. Da fast alle Mütter und Kinder aus den Trennungsfamilien die Intervention wahrnahmen, konnte damit die Betreuung als Einflussgröße nicht genutzt werden. Ein Vergleich zwischen Teilnehmenden mit Intervention und Teilnehmenden ohne Betreuungsangebot war nicht mehr möglich.

Die Befragung in der Kontrollgruppe gestaltete sich etwas unterschiedlich zu der der Versuchsgruppe. Durch die Unterstützung der Grundschule war es möglich, dass zwei Mitarbeiterinnen des Projekts zur Unterrichtszeit jeweils einen Schüler zur Befragung bitten durften. Die Fragebögen für die Mütter wurden ihnen per Post zugeschickt mit der Bitte, diese auszufüllen und an die Universität zurück zu schicken. Leider war der Rücklauf dieser Befragung nicht so ergiebig wie das Ausfüllen der Bögen im Rahmen einer persönlichen Begegnung mit den Müttern in der Versuchsgruppe. Für die Kinder der Kontrollgruppe, die an der Untersuchung teilgenommen hatten, wurde als Dank dafür jeweils nach der Befragung ein Erlebnistag veranstaltet.

Aus den sieben Fragebögen der Kinderbefragung werden in dieser Arbeit die Wahrnehmung der Familienbeziehungen anhand des „Family Relations Test“ in der deutschen Fassung von Flämig und Wörner (1977) und die Wahrnehmung des elterlichen Erziehungsverhaltens anhand des „Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten“ von Reitzle et al. (in der Version von 2001) ausgewertet. Aus der Mütterbefragung wurde die Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens anhand des „Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten“ in der Elternversion zur Auswertung einbezogen.

---

## 5.5 Erhebungsverfahren

### 5.5.1 Family Relations Test (FRT)

Der Family Relations Test wurde von Bene und Anthony 1957 entwickelt. Hier wird er in der deutschen Fassung von Flämig und Wörner (1977) verwendet. Das amerikanische Verfahren wurde 1977 dazu ins Deutsche übertragen und an einer Stichprobe von Kindern im Alter zwischen 6 und 11 Jahren standardisiert. Der Test erfasst Aussagen über die erlebten emotionalen Beziehungen zwischen Kindern und ihren Familienangehörigen. Das Testmaterial und die Testanordnung sind entsprechend kindgemäß und darauf ausgerichtet, eine konkretisierte Darstellung von den emotionalen Beziehungen in der Familie bzw. in der Gruppe der Bezugspersonen des Kindes zu geben. Die Dauer der Durchführung des Family Relations Test beträgt etwa 30 Minuten.

Der Test besteht aus einer Testanweisung für denjenigen, der befragt, Karten mit Items zu den Familienbeziehungen und Pappfiguren, die dem Kind vorgelegt werden. Zunächst wird das Kind aufgefordert, anzugeben, welche Personen es als zur Familie zugehörig ansieht. Dabei wird in der Fragestellung darauf geachtet, dass es sich bei Familienmitgliedern nicht nur um die Personen handelt, die mit dem Kind in einem Haushalt leben. Aus aufgemalten Figuren soll das Kind für jedes angegebene Familienmitglied und sich selbst eine aussuchen und vor sich auf den Tisch legen. Vom Befrager wird die Figur des *Herrn Niemand* dazu gelegt. Dann wird das Kind angehalten, 68 Items den einzelnen Familienmitgliedern oder sich selbst zuzuordnen. (In der Originalversion sind es mehr Items. Wir haben aber – da es für unsere Zwecke nicht erforderlich schien – die Items zur Mütterlichen Überbesorgtheit und zur Mütterlichen und Väterlichen Verwöhnung weg gelassen.) Die Items stehen für verschiedene Kategorien, die erfasst werden sollen: positive – negative Gefühle, d.h. Zu- und Abneigung und ausgehende – empfangene Gefühle. Wenn die Karte keinem Familienmitglied zugeordnet werden soll, kommt sie zu Herrn Niemand.

Die einzelnen Dimensionen des Fragebogens (Die komplette Version befindet sich im *Anhang A.*), die sich jeweils auf ein Familienmitglied, das Selbst oder Herrn Niemand beziehen, gestalten sich wie folgt:

1) Positive vom Kind ausgehende Gefühle

Beispielitem:

Diese Person der Familie...

Item 04: lässt Dich niemals im Stich.

2) Positive vom Kind empfangene Gefühle

Beispielitem:

Diese Person in der Familie...

Item 45: spielt gern mit mir.

3) Positiv-Wert (Summe aus 1 und 2)

4) Negative vom Kind ausgehende Gefühle

Beispielitem:

Item 32: Manchmal kann ich diese Person der Familie gar nicht leiden.

5) Negative vom Kind empfangene Gefühle

Beispielitem:

Diese Person in der Familie...

Item 62: schimpft mich manchmal aus.

6) Negativ-Wert (Summe aus 4 und 5)

7) Gesamt-Wert (Summe aus 3 und 6)

Anhand dieser Dimensionen ist es möglich, aus Sicht der Kinder Vorlieben und Abneigungen gegenüber den Familienmitgliedern zu erfassen und Informationen darüber, von wem sie Zuneigung oder Ablehnung empfangen. Das Ziel ist, ein Bild zu erhalten, das sich das Kind

---

von seiner Familie gemacht hat, indem Aussagen über die subjektiv und gefühlsmäßig erfassten Familienbeziehungen ausgewertet werden. Auch Aussagen über das Selbstbild des Kindes und das Vorhandensein von Abwehrmechanismen sind möglich.

### 5.5.2 Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE)

Der Zürcher Kurzfragebogen von Reitzle et al. (in der Version von 2001) erfasst das Erziehungsverhalten der Eltern anhand von drei Dimensionen aus der Sicht der Kinder. Die Dimensionen, die mittels des Tests abgefragt werden, sind *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck*. Über die Angaben: stimmt nicht (Punktwert 0), stimmt wenig (Punktwert 1), stimmt ziemlich (Punktwert 2) und stimmt völlig (Punktwert 3) geben die Kinder zu 27 Items an, wie ihre Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens von Mutter und Vater sind.

Der Bogen mit den gleichen Items wurde in der Elternversion auch den Müttern vorgelegt, um das Selbstbild ihres Erziehungsverhaltens zu erfassen.

Im Folgenden sind die Skalen und jeweils ein Beispielitem dargestellt (Die komplette Version befindet sich im *Anhang B.*):

Skala *Wärme und Unterstützung* (15 Items)

Item 25

Meine Mutter... / Mein Vater... geht meistens sehr freundschaftlich und liebevoll mit mir um.

Skala *Regeln und Kontrolle* (10 Items)

Item 7

Meine Mutter... / Mein Vater... hat klare Regeln und Vorschriften, wie ich mich zu verhalten habe.



### Skala *Psychologische Kontrolle / Druck* (7 Items)

#### Item 10

Meine Mutter... / Mein Vater... hält mich für undankbar, wenn ich ihr/ihm nicht gehorche.

Mit Hilfe der drei Skalen lassen sich multidimensionale Erziehungstypen abbilden.

## **5.6 Auswertung**

### **5.6.1 Family Relations Test**

Die Anzahl der Items wird auf verschiedenen Dimensionen, die folgend mit den zugehörigen Items aufgezeichnet sind, zusammengezählt, so dass sich für jede Person in der Familie absolute Itemanzahlen ergeben. Dazu gehört ein Auswertungsbogen, auf dem die Zahlen notiert werden. Dabei erhält jede Zuordnung den Wert von einem Punkt, egal ob das Item einer oder auch mehreren Personen in der Familie zugeordnet wurde. Dann werden die Punkte pro Person addiert.

Es ergibt sich ein quantitatives Ergebnis durch die Anzahl der vom Kind getroffenen Zuordnungen, die sich auf den FRT-Dimensionen wie folgt abbilden:

POS – Anzahl der positiven Items

NEG – Anzahl der negativen Items

GZ – Anzahl der Items insgesamt

In diesem Zusammenhang repräsentiert der Positiv-Wert den Grad der positiven Emotionen, der Negativ-Wert dagegen den Grad an negativen Emotionen, den das Kind in Bezug auf ein Familienmitglied empfindet. Der Gesamt-Wert ist der Grad der emotionalen Verbundenheit mit einer Person und spiegelt wider, wie stark diese Person im Erleben des Kindes repräsentiert ist.

---

(Die Unterscheidung zwischen schwachen und starken Aussagen, die in der Originalfassung gemacht wird, lassen wir außer Acht, da diese für unsere Zwecke nicht wichtig erscheinen.)

Da der Family Relations Test zu diagnostischen Zwecken entwickelt wurde, ist seine Auswertung für diese Stichprobe nicht auf Anhieb realisierbar. Die Werte, die sich ergeben, haben Ordinalskalenniveau und erlauben zwar somit Rangreihen, aber da der Abstand zwischen den Werten nicht gleich ist, sind die einzelnen Angaben der Versuchspersonen in unserem Sinne nicht vergleichbar. Um dieses Problem zu lösen, wurden relative Häufigkeiten aus den Itemanzahlen berechnet: Die relative Häufigkeit der Itemverteilung pro Person ergibt sich, indem die absolute Itemanzahl mit der Anzahl der genannten Familienmitglieder (einschließlich Selbst und Herrn Niemand) multipliziert wird und durch die Gesamt-Itemanzahl ( $68+x$ ) ( $+x$  bedeutet, dass die Doppelnennungen dazu gerechnet wurden) geteilt wird. Um die Werte besser lesbar zu machen, wurden alle Daten mit 10 multipliziert. Die Daten wurden mit Hilfe des sozialwissenschaftlichen Datenverarbeitungsprogramms SPSS verwaltet und bearbeitet.

Das Hauptaugenmerk in unseren Auswertungen liegt auf dem Positiv-, Negativ- und Gesamt-Wert der einzelnen Familienmitglieder. Es wurden für diese FRT-Werte für Mutter, Vater, Selbst, Herrn Niemand, die Geschwister und andere zur Familie gezählten Personen, z.B. die Großeltern, Varianzanalysen vorgenommen, in denen der Familienstand und das Geschlecht des Kindes als unabhängige Faktoren verwendet wurden.

### **5.6.2 Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten**

In SPSS wurden die Daten, die aus der Befragung durch den ZKE entstanden, verarbeitet, indem die Mittelwerte der oben beschriebenen Skalen für jede Versuchsperson errechnet wurden.

Die Reliabilitäten, die sich für diese Stichprobe ergaben, sind im Folgenden abgebildet und liegen im akzeptablen Bereich:

Skala *Wärme und Unterstützung*

$\alpha = .792$  (Kinder) und  $\alpha = .746$  (Eltern)

Skala *Regeln und Kontrolle*

$\alpha = .590$  (Kinder) und  $\alpha = .559$  (Eltern)

Skala *Psychologische Kontrolle / Druck*

$\alpha = .661$  (Kinder) und  $\alpha = .542$  (Eltern)

Für die einzelnen Skalen des ZKE wurden zweifaktorielle Varianzanalysen mit dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes berechnet.

## **5.7 Statistische Prüfverfahren**

Folgende Methoden bzw. verschiedene statistische Prüfverfahren wurden zur Untersuchung der Fragestellungen verwendet und mit dem Programm SPSS berechnet:

Methoden zur Bearbeitung der 1., 2. und 4. Fragestellung: zweifaktorielle Varianzanalysen und t-Tests (t-Tests für unabhängige Stichproben und t-Tests für eine Stichprobe)

Methoden zur Bearbeitung der 3. Fragestellung: t-Tests für gepaarte Stichproben

Methoden zur Bearbeitung der 5. Fragestellung: hierarchische Clusteranalysen und einfaktorielle Varianzanalysen

Methoden zur Bearbeitung der 6. Fragestellung: multivariate Regressionsanalysen

### 5.7.1 t-Test

Die Fragestellungen 1 bis 4 wurden teilweise mit Hilfe von t-Tests bei einer Stichprobe, bei unabhängigen Stichproben und bei gepaarten Stichproben untersucht. Bei diesem Test handelt es sich um ein inferenzstatistisches Verfahren, bei welchem die Mittelwerte der untersuchten Skala zwischen zwei Gruppen verglichen werden. Es wird ein Signifikanztest des beobachteten Mittelwertunterschiedes durchgeführt. Mittels des t-Tests kann also überprüft werden, ob der Mittelwertunterschied zwischen zwei untersuchten Gruppen auf einen Unterschied in der Grundgesamtheit schließen lässt und mit welcher Wahrscheinlichkeit dies so ist (Brosius, 2002). Aussagen diesbezüglich können nur gemacht werden, wenn die Variablen, die getestet werden, intervallskaliert und in der Grundgesamtheit normalverteilt sind. Es gibt verschiedene Arten von t-Tests, in dieser Arbeit wurden einerseits t-Tests bei unabhängigen Stichproben verwendet, da diese Aussagen über den Vergleich zweier Mittelwerte bei voneinander verschiedenen Fallgruppen erlauben. Andererseits wurden bei einigen Berechnungen t-Tests für eine Stichprobe durchgeführt; dabei wird der Mittelwert einer beobachteten Variable mit einem vorgegebenen Wert verglichen. Des Weiteren wurden paarweise verbundene Stichproben mittels t-Tests für gepaarte Stichproben bezüglich ihrer Mittelwerte bei zwei Messungen an denselben Untersuchungseinheiten (Messwiederholung) verglichen.

Als Prüfmaß dieses Verfahrens wird der t-Wert herangezogen. „Dieser Wert lässt sich aus den Stichprobenbeobachtungen berechnen und folgt einer bekannten Verteilung, der t-Verteilung. Dies ermöglicht es, durch einen Vergleich des für eine konkrete Stichprobe berechneten t-Wertes, die nach der t-Verteilung unter bestimmten Annahmen – wie etwa der Annahme, dass die Mittelwerte zweier Variablen in der Grundgesamtheit identisch sind – zu erwarten gewesen wären, Rückschlüsse auf die Gültigkeit dieser Annahmen zu ziehen.“ (Brosius, 2002, S. 459). Sind die Mittelwerte gleich groß, dann nimmt t einen Wert von 0 an, was als Nullhypothese bezeichnet wird. Bei einem t-Wert, der entsprechend größer ist und mit einer geringen Signifikanz ausgewiesen wird, kann die Nullhypothese

zurückgewiesen und angenommen werden, dass auch in der Grundgesamtheit der beobachtete Mittelwertunterschied in der untersuchten Variable besteht.

### **5.7.2 Varianzanalyse**

Ähnlich wie beim t-Test lässt sich mit der Varianzanalyse überprüfen, ob „eine Variable in unterschiedlichen Teilgruppen der Grundgesamtheit einen gleich hohen Mittelwert aufweist“ (Brosius, 2002, S. 477). Bei der Varianzanalyse, auch ANOVA (Analysis of Variance) können dabei im Gegensatz zum t-Test mehrere Mittelwerte miteinander verglichen werden. Die einfaktorielle Varianzanalyse prüft die Wirkung eines mehrfach gestuften Faktors (mehr als zwei Teilgruppen der Grundgesamtheit) auf eine abhängige Variable. In dieser Untersuchung wurden weiterhin zweifaktorielle Varianzanalysen zur Überprüfung der Hypothesen benutzt. Das heißt, dass die Wirkung von zwei Faktoren auf eine unabhängige Variable untersucht wurde. In varianzanalytischen Untersuchungen gibt das Effektgrößemaß Eta-Quadrat an, welcher Anteil der Varianz der abhängigen Variable durch die Wirkung des Faktors erklärt werden kann. „Neben dem simultanen Vergleich aller Mittelwerte führt die Prozedur zudem multiple Vergleichstests durch, mit denen identifiziert werden kann, zwischen welchen der betrachteten Gruppen signifikante Mittelwertunterschiede bestehen“ (Brosius, 2002, S. 477). Varianzanalysen wurden zur Bearbeitung der Fragestellungen 1, 2, 4 und 5 verwendet.

### **5.7.3 Hierarchische Clusteranalyse**

Zur Bearbeitung der 5. Fragestellung wurden jeweils zu den Messzeitpunkten hierarchische Clusteranalysen mit den Erziehungsverhaltensskalen aus dem Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten durchgeführt.

Die hierarchische Clusteranalyse ist ein standardisiertes Verfahren, mit dem systematische Klassifizierungen der Stichprobe vorgenommen werden können. Mit Hilfe dieses

---

Verfahrens lassen sich jeweils Kombinationen verschiedener Merkmale (hier: die drei erhobenen Merkmale der Erziehung *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck*) miteinander vergleichen. Dabei werden die Fälle in Gruppen nach Maßgabe ihrer Ähnlichkeit eingeteilt, so dass sie innerhalb der Gruppe möglichst homogen und von der anderen Gruppe separierbar sind (Bortz, 1999). Die Clusteranalyse demnach „dient dazu, eine Menge von Objekten derart in Gruppen (Cluster) zu unterteilen, dass die in derselben Gruppe zugeordneten Objekte eine möglichst hohe Ähnlichkeit aufweisen, während gleichzeitig die Objekte unterschiedlicher Gruppen deutlich verschieden voneinander sind“ (Brosius, 2002, S. 627).

Inhaltliche Vorstellungen über die Definition der Ähnlichkeit und über welche Merkmale diese gemessen werden kann, sind dabei von besonderer Bedeutung im Voraus dieser Analyse. Bei einer hohen Korrelation von zwei Variablen ist es z.B. nicht notwendig, beide Variablen in die Analyse einzubeziehen. Eine weitere nötige Voraussetzung für eine Clusteranalyse liegt im Skalenniveau der erhobenen Merkmale, welches bei den verschiedenen Variablen möglichst hoch und einheitlich sein muss. Die Klassifizierung der Fälle wird bei der Durchführung einer Clusteranalyse über die Berechnung von Ähnlichkeits- bzw. Distanzmaßen vorgenommen. Bei intervallskalierten Variablen ist es das euklidische Abstandsmaß (Bortz, 1999). Bei der hierarchischen Clusteranalyse bildet jedes Objekt zunächst sein eigenes Cluster. Paarweise werden dann die Distanzen der Objekte berechnet und die beiden Cluster, die die geringste Distanz zueinander aufweisen, zu einem Cluster fusioniert. In den weiteren Schritten werden dann wiederum jeweils die Distanzen der neu entstanden Cluster zueinander berechnet und die Cluster mit dem geringsten Abstand agglomeriert bis schließlich alle Fälle einem einzigen Cluster zugeordnet werden. Eine genaue Darstellung der Durchführung des statistischen Verfahrens einer Clusteranalyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und findet sich bei Brosius (2002).

Da die Clusteranalyse den Weg dieser Agglomeration der Objekte – also die einzelnen Stufen der Fusionierung der Cluster – liefert, muss der Anwender die Lösung bzw. die Anzahl der

Cluster, die am besten zur Untersuchung seiner Fragestellung geeignet ist, herausfinden und interpretieren. Da die Clusteranalyse einen beschreibenden und keinen erklärenden Charakter hat, eignet sich dieses Verfahren nicht zur Überprüfung inhaltlicher Hypothesen. Dennoch bietet es den Vorteil, die Menge der Objekte bezüglich der untersuchten Merkmale auf eine gewisse Anzahl von Clustern zu reduzieren und in ihrer Ähnlichkeit zu beschreiben. Die in dieser Arbeit gebildeten Cluster des Erziehungsverhaltens gingen dann wiederum in die Vergleiche von Mittelwertunterschieden mittels Varianzanalysen ein.

#### **5.7.4 Multiple lineare Regression**

Während bei den bivariaten Korrelationen der Zusammenhang und dessen Stärke zwischen zwei Variablen durch die Berechnung des Korrelationskoeffizienten sichtbar gemacht werden kann, ermittelt die lineare Regression die Art des Zusammenhangs, also welche Bedeutung eine abhängige Variable für die Varianzaufklärung einer unabhängigen Variable hat (Bühl & Zöfel, 1999). Aufgrund der Annahme, dass zwischen den Variablen ein linearer Zusammenhang besteht, kann durch ein Schätzprinzip, eine Variable aus einer anderen vorhergesagt werden. Somit erfolgt bei der linearen Regression, deren Schätzprinzip die Methode der kleinsten Quadrate ist, die „Bestimmung des Anteils der Gesamtvarianz der Kriteriumsvariablen, der durch die Regression, d.h. durch die Prädiktorvariable erklärt werden kann.“ (Rudolf & Müller, 2004, S. 38). Als Bestimmtheitsmaß wird R-Quadrat ausgegeben, das in diesem statistischen Prüfverfahren das Maß für die Güte der Anpassung der Regressionsgeraden darstellt (Bühl & Zöfel, 1999). Für das Bestimmtheitsmaß wird bei der Anwendung in SPSS ein F-Test durchgeführt. Ist dabei die Prüfgröße nicht signifikant von Null verschieden, kann keine statistische Beziehung zwischen den Variablen nachgewiesen werden.

Die multiple lineare Regression ist ein multivariates Verfahren, d.h. es gehen mehrere Prädiktorvariablen in die Analyse ein. Analog zur einfachen linearen Regression wird in der multiplen linearen Regression der Einfluss auf die Kriteriumsvariable bestimmt. Zusätzlich

---

zum Bestimmtheitsmaß R-Quadrat, das wiederum den Anteil der Gesamtvarianz der Kriteriumsvariable anzeigt, wird für jede Prädiktorvariable das Beta-Gewicht ausgegeben. Die Beta-Gewichte der unabhängigen Variablen machen den unterschiedlichen Einfluss auf die abhängige Variable sichtbar. Sie beschreiben die Wichtigkeit der aufgenommenen unabhängigen Variablen (Bühl & Zöfel, 1999).

Das Verfahren der Regression in SPSS bietet die Möglichkeit, Effekte der Multikollinearität (Korrelationen zwischen den Prädiktorvariablen) und der Suppression (Unterdrückung von Varianzanteilen anderer unabhängiger Variablen) zu messen und zu interpretieren. Einen genauen Überblick über diese Effekte bieten Rudolf und Müller (2004).

Je nach Fragestellung und inhaltlichen Vorüberlegungen ist es sinnvoll, verschiedene Methoden der Schätzung im Verfahren der Regression anzuwenden. Die Einschlussmethode bei der multiplen Regression bezieht alle unabhängigen Prädiktorvariablen auf einmal in die Analyse ein und misst deren Einfluss auf die Kriteriumsvariable. An dieser Stelle werden auch Prädiktorvariablen aufgenommen, die nicht signifikant mit der Kriteriumsvariablen korrelieren. Diese Methode kann sinnvoll sein, um die Richtung der möglichen Einflüsse sichtbar zu machen.

Bei der schrittweisen Methode der multivariaten Regression werden nacheinander diejenigen Variablen in das Verfahren aufgenommen, die einen signifikanten Einfluss auf die Varianz der Kriteriumsvariablen haben. Für diese Variablen werden dann die Prüfmaße angezeigt. Variablen, die keinen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable haben, werden aus der Analyse ausgeschlossen (Bühl & Zöfel, 1999).

In dieser Arbeit wurden nach den inhaltlichen Überlegungen zum Zusammenhang des Erziehungsverhaltens und der wahrgenommenen Qualität der Familienbeziehungen, multiple lineare Regressionen gerechnet, in denen jeweils die Aspekte der Beziehungen zur Mutter und zum Vater (Positiv-Wert, Negativ-Wert und Gesamt-Wert aus dem Family Relations Test) als Kriteriumsvariable definiert wurden. Die Skalen zum Erziehungsverhalten (*Wärme*



*und Unterstützung, Regeln und Kontrolle und Psychologischer Druck*) aus dem Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten einmal aus Sicht der Kinder und einmal aus Sicht der Eltern gingen jeweils zusammen mit dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes als Prädiktorvariablen in die multiple Regression, bei der die schrittweise Methode ausgewählt wurde, ein.

---

## 6. Ergebnisse

### 6.1 Darstellung der Familienbeziehungen über die drei Messzeitpunkte

*Ergebnisse zur ersten Fragestellung: Wie verändern sich in Trennungsfamilien die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung im Vergleich zu diesen Beziehungen in Zweielternfamilien?*

*Ergebnisse zur Hypothese 1a: Die Beziehung der alleinerziehenden Mütter zu den Kindern ist zu allen drei Messzeitpunkten enger als die der Mütter zu ihren Kindern in den Zweielternfamilien. Das heißt, die Kinder in den Trennungsfamilien schreiben ihren Müttern eine größere Bedeutung zu als die Kinder in den Zweielternfamilien. Das bezieht sich sowohl auf die positiven (1aa) als auch auf die negativen (1ab) Aspekte der Beziehung und drückt sich in einem höheren Gesamtwert (1ac) im Family Relations Test aus. Das zeigt sich demzufolge über alle drei Messzeitpunkte.*

*Ergebnisse zur Hypothese 1b: In Trennungsfamilien wird die Beziehung zur Mutter zu allen drei Messzeitpunkten von den Mädchen positiver eingeschätzt als von den Jungen. Der Positiv-Wert der Mutter im FRT bei Mädchen ist in diesen Familien also höher als der der Jungen.*

*Ergebnisse zur Hypothese 1c: Die Jungen aus den Trennungsfamilien berichten zu allen Messzeitpunkten über eine belastetere Beziehung zur Mutter als die Mädchen. Ihr Negativ-Wert der Mutter im FRT ist höher als bei den Mädchen.*

#### **1. Messzeitpunkt:**

In Tabelle 1 sind die Mittelwerte des Mutter-Positiv-Wertes aus dem Family Relations Test zum ersten Messzeitpunkt dargestellt.

*Tabelle 1: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	11.56	6.72	22
	weiblich	11.99	6.14	15
	Gesamt	11.73	6.41	37
nichtalleinerziehend	männlich	10.69	3.30	18
	weiblich	10.26	3.25	19
	Gesamt	10.47	3.22	37
Gesamt	männlich	11.17	5.41	40
	weiblich	11.02	4.74	34
	Gesamt	11.10	5.08	74

Um den Einfluss von Familienstand und Geschlecht des Kindes auf die Positiveinschätzung der Mutter durch die Kinder zu untersuchen, wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Aus den Werten der Varianzanalyse (vgl. Tabelle B-1<sup>1</sup>) wird deutlich, dass zum ersten Messzeitpunkt weder der Faktor Familienstand noch das Geschlecht des Kindes einen signifikant varianzaufklärenden Anteil an der Positivbewertung der Mutter durch die Kinder haben. Die Mittelwerte weisen aber entsprechend der Hypothese 1aa in die Richtung, dass die Kinder aus Trennungsfamilien ihre Mütter positiver einschätzen als die Kinder der Kontrollgruppe.

<sup>1</sup> Tabellen mit der Bezeichnung B-n befinden sich im Anhang

*Tabelle 2: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.49	4.59	22
	weiblich	2.51	2.68	15
	Gesamt	3.09	3.91	37
nichtalleinerziehend	männlich	2.44	2.97	18
	weiblich	2.00	1.45	19
	Gesamt	2.22	2.29	37
Gesamt	männlich	3.02	3.93	40
	weiblich	2.23	2.06	34
	Gesamt	2.65	3.21	74

Auch für die Negativeinschätzung der Mutter durch die Kinder ergibt sich in der zweifaktoriellen Varianzanalyse keine Effektwirkung von Familienstand und Geschlecht des Kindes (vgl. Tabelle B-2). Aber auch an dieser Stelle weisen die Mittelwerte in die erwartete Richtung. Die Kinder aus Trennungsfamilien schätzen ihre Mütter entsprechend der Hypothese 1ab negativer ein und die Jungen berichten der Hypothese 1c gemäß über eine größere Belastung in der Mutter-Kind-Beziehung als die Mädchen.

*Tabelle 3: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		15.05	5.67	22
	weiblich		14.50	7.13	15
	Gesamt		14.83	6.21	37
nichtalleinerziehend	männlich		12.10	3.10	18
	weiblich		12.26	2.99	19
	Gesamt		12.18	3.00	37
Gesamt	männlich		13.72	4.87	40
	weiblich		13.25	5.26	34
	Gesamt		13.50	5.02	74

*Tabelle 4: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	122.28	1	122.82	5.00	.03	.07
Geschlecht	0.70	1	0.70	0.03	.87	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	2.31	1	2.31	0.10	.76	.00
innerhalb	1 710.73	70	24.44			
total	15 338.26	74				

In der zweifaktoriellen Varianzanalyse zur Gesamteinschätzung der Mutter durch die Kinder erweist sich der Faktor Familienstand als signifikant für die Aufklärung der Varianz. Der Gesamt-Wert der Mutter, das heißt, wie oft die Mutter insgesamt von den Kindern in dem Test genannt wurde, ist bei den Kindern aus Einelternfamilien signifikant höher als bei den Kindern Nichtalleinerziehender. Die Mittelwerte für die Verteilung der positiven und der negativen Items im FRT auf die Mutter liegen zwar jeweils bei den Kindern der alleinerziehenden Mütter höher, allerdings unterscheiden sich die Positiv-

oder Negativeinschätzung der Mutter durch die Kinder aus beiden Familienformen nicht signifikant voneinander, was **die Hypothesen 1aa und 1ab hier nicht bestätigt**.

Das bedeutet, dass die Mütter aus Einelternfamilien zum Zeitpunkt der ersten Erhebung, also kurz nach der Trennung, insgesamt signifikant mehr Nennungen im FRT von den Kindern bekamen und **der Mutter in Trennungsfamilien somit eine höhere Bedeutung zukommt**.

**Für den ersten Messzeitpunkt kann demnach die Hypothese 1ac bestätigt werden.**

In beiden Gruppen zeigen sich keine Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen in der Wahrnehmung der Beziehung zur Mutter in der ersten Erhebung (vgl. Tabellen B-1 und B-2).

**Die Hypothesen 1b und 1c, welche besagen, dass einerseits Mädchen die Beziehung zur Mutter in den Trennungsfamilien positiver und Jungen diese im FRT negativer wahrnehmen, können damit für den 1. Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.**

## ***2. Messzeitpunkt:***

Wie sich die Mutter-Kind-Beziehung zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung darstellt, wird anhand der folgenden Tabellen mit den Mittelwerten und Daten der zweifaktoriellen Varianzanalysen veranschaulicht.

*Tabelle 5: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	10.90	7.42	19
	weiblich	13.03	6.31	13
	Gesamt	11.76	6.96	32
nichtalleinerziehend	männlich	14.07	6.47	17
	weiblich	15.29	7.20	20
	Gesamt	14.73	6.81	37
Gesamt	männlich	12.40	7.07	36
	weiblich	14.40	6.85	33
	Gesamt	13.35	6.99	69

Bei der Betrachtung der Mittelwerte unterscheidet sich die Positivbewertung der Mutter bei den Kindern aus Trennungs- und Zweielternfamilien. Letztere schätzen ihre Mütter positiver ein als die Kinder aus den Trennungsfamilien. In der Varianzanalyse ergibt sich aber kein signifikant aufklärender Effekt von Geschlecht oder Familienstand auf die Positivbewertung der Mutter (vgl. Tabelle B-3). Auch im Negativ-Wert der Mutter, die Mittelwerte sind in Tabelle 6 dargestellt, ergibt sich keine signifikant varianzaufklärende Wirkung von Familienstand und Geschlecht (vgl. Tabelle B-4).

*Tabelle 6: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		2.41	3.12	19
	weiblich		1.85	2.29	13
	Gesamt		2.18	2.79	32
nichtalleinerziehend	männlich		1.90	2.71	17
	weiblich		2.67	3.11	20
	Gesamt		2.31	2.92	37
Gesamt	männlich		2.17	2.91	36
	weiblich		3.34	2.81	33
	Gesamt		2.25	2.84	69

*Tabelle 7: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		13.37	7.87	19
	weiblich		14.95	7.42	13
	Gesamt		14.01	7.61	32
nichtalleinerziehend	männlich		16.01	7.94	17
	weiblich		18.04	7.59	20
	Gesamt		17.11	7.71	37
Gesamt	männlich		14.62	7.90	36
	weiblich		16.82	7.56	33
	Gesamt		15.67	7.76	69

Entgegen der Hypothese 1ac und im Gegensatz zur ersten Erhebung ist der Gesamt-Wert der Mutter bei den Kindern aus Einelternfamilien zwar niedriger als bei den Kindern Nichtalleinerziehender, der Familienstand wird aber als varianzaufklärender Faktor in der Varianzanalyse nicht signifikant (vgl. Tabelle B-5).



Das bedeutet, dass die Kinder aus den Trennungsfamilien ihren Müttern zum zweiten Messzeitpunkt weniger positive Items im FRT zuteilen, sie also weniger häufig positiv einschätzen. Das führt dazu, dass die alleinerziehenden Mütter insgesamt weniger Nennungen von ihren Kindern bekamen als die Mütter aus den Zweielternfamilien.

Auch in der zweiten Erhebung gibt es entgegen der Hypothesen 1b und 1c keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Beziehung zur Mutter von Mädchen und Jungen in den beiden Familienformen (vgl. Tabellen B-3 und B-4).

**Die Hypothesen 1a, 1b und 1c wurden also in der 2. Erhebung nicht bestätigt.**

### **3. Messzeitpunkt:**

Die Mittelwerte für den Positiv-Wert, den Negativ-Wert und den Gesamt-Wert, mit denen die Kinder zum Zeitpunkt der dritten Erhebung ihre Mütter einschätzten, sind in den Tabellen 8, 9 und 10 abgebildet.

*Tabelle 8: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	11.13	8.21	18
	weiblich	12.84	7.97	14
	Gesamt	11.88	8.02	32
nichtalleinerziehend	männlich	13.88	6.71	17
	weiblich	15.67	7.48	20
	Gesamt	14.85	7.09	37
Gesamt	männlich	12.47	7.54	35
	weiblich	14.50	7.70	34
	Gesamt	13.47	7.63	69

*Tabelle 9: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.01	3.38	18
	weiblich	2.48	3.53	14
	Gesamt	2.78	3.40	32
nichtalleinerziehend	männlich	1.81	2.46	17
	weiblich	3.13	3.47	20
	Gesamt	2.52	3.08	37
Gesamt	männlich	2.43	2.99	35
	weiblich	2.86	3.45	34
	Gesamt	2.64	3.21	69

*Tabelle 10: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	14.14	8.81	18
	weiblich	15.32	7.66	14
	Gesamt	14.66	8.21	32
nichtalleinerziehend	männlich	15.69	7.76	17
	weiblich	18.80	7.78	20
	Gesamt	17.37	7.82	37
Gesamt	männlich	14.90	8.23	35
	weiblich	17.37	7.81	34
	Gesamt	16.11	8.06	69

Zum dritten Messzeitpunkt ergeben sich keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Mutter-Kind-Beziehung zwischen den Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien (vgl. Tabelle B-6, B-7 und B-8). **Die Hypothese 1a kann somit auch für diesen Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.** Sowohl der Faktor Familienstand als auch

der Faktor Geschlecht des Kindes haben keinen signifikanten Effekt auf die Mutter-Kind-Beziehung.

Wie in den ersten beiden Erhebungen gibt es auch zum Zeitpunkt der dritten Erhebung keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Beziehung zur Mutter von Jungen und Mädchen in den beiden Familienformen (vgl. Tabellen B-6 und B-7). **Somit können die Hypothesen 1b und 1c, dass Mädchen vor allem in Einelternfamilien die Beziehung zur Mutter als positiver schildern als Jungen, welche diese eher negativ einschätzen, für alle drei Messzeitpunkte dieser Untersuchung nicht bestätigt werden.**

*Ergebnisse zur Hypothese 1d: Der Verlauf der Mutter-Kind-Beziehung gestaltet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien unterschiedlich. Sowohl der Positiv- als auch der Gesamt-Wert der Mutter wird im Vergleich zu den Zweielternfamilien in den Trennungsfamilien über die drei Messzeitpunkte hinweg größer.*

**1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

Um die Unterschiede in der Einschätzung der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder über die Zeit hinweg direkt zu messen, wurde jeweils für den Positiv-Wert, den Negativ-Wert und den Gesamt-Wert der Mutter eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit dem Zeitpunkt der Erhebung und dem Familienstand als Faktoren berechnet. Dabei ergeben sich für die Mutter-Positiv-Werte und die Mutter-Gesamt-Werte im FRT signifikante Ergebnisse. Die Mittelwerte für die positive Einschätzung über die Messzeitpunkte und die Kennwerte der zweifaktoriellen Varianzanalyse sind in den Tabellen 11 und 12 abgebildet.

*Tabelle 11: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	11.73	6.40	37
	nichtalleinerziehend	10.47	3.24	37
	Gesamt	11.10	5.08	74
2. Erhebung	alleinerziehend	11.76	6.96	32
	nichtalleinerziehend	14.73	6.81	37
	Gesamt	13.35	6.99	69
3. Erhebung	alleinerziehend	11.88	8.02	32
	nichtalleinerziehend	14.85	7.09	37
	Gesamt	13.47	7.63	69
Gesamt	alleinerziehend	11.79	7.05	101
	nichtalleinerziehend	13.35	6.27	111
	Gesamt	12.61	6.68	212

*Tabelle 12: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	233.95	2	116.98	2.73	.07	.03
Familienstand	128.12	1	128.13	2.99	.09	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	215.64	2	107.82	2.51	.08	.02
innerhalb	8 832.36	206	42.88			
total	43 108.56	212				

Aus den Werten der Varianzanalyse lässt sich erkennen, dass sowohl der Zeitpunkt der Erhebung als auch der Familienstand tendenziell einen Effekt auf den Mutter-Positiv-Wert haben. In der ersten Erhebung schätzen die Kinder der Kontrollgruppe die Mütter signifikant weniger positiv ein als jeweils im Vergleich zur zweiten und dritten Erhebung, während die Werte der alleinerziehenden Mütter über die drei Messzeitpunkte ungefähr konstant

bleiben. Die Positiv-Werte der Mütter der Kontrollgruppe der zweiten und dritten Erhebung unterscheiden sich jedoch nicht.

Der Negativ-Wert der Mutter, die Mittelwerte sind in Tabelle 14 abgebildet, kann nicht signifikant durch den Zeitpunkt der Erhebung und den Familienstand erklärt werden (vgl. Tabelle B-9). Die durch die Kinder eingeschätzten Negativ-Werte der Mütter aus Ein- und Zweielternfamilien unterscheiden sich zwischen den Erhebungen nicht (vgl. Tabellen B-9).

*Tabelle 13: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	3.09	3.91	37
	nichtalleinerziehend	2.22	2.29	37
	Gesamt	2.65	3.21	74
2. Erhebung	alleinerziehend	2.18	2.79	32
	nichtalleinerziehend	2.31	2.92	37
	Gesamt	2.25	2.84	69
3. Erhebung	alleinerziehend	2.78	3.40	32
	nichtalleinerziehend	2.52	3.08	37
	Gesamt	2.64	3.21	69
Gesamt	alleinerziehend	2.71	3.41	101
	nichtalleinerziehend	2.35	2.76	111
	Gesamt	2.52	3.09	212

Das Muster der Positivbewertung der Mütter durch die Kinder wirkt sich auf den Gesamt-Wert aus. Das führt dazu, dass auch der Gesamt-Wert der Mutter von den Kontrollgruppenkindern in der ersten Erhebung signifikant geringer ausfällt als in der zweiten und dritten Erhebung. Die jeweiligen Mittelwerte und Ergebnisse der Varianzanalyse sind in den Tabellen 14 und 15 dargestellt.

*Tabelle 14: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	14.83	6.21	37
	nichtalleinerziehend	12.18	3.00	37
	Gesamt	13.50	5.02	74
2. Erhebung	alleinerziehend	14.01	7.61	32
	nichtalleinerziehend	17.11	7.71	37
	Gesamt	15.67	7.76	69
3. Erhebung	alleinerziehend	14.66	8.22	32
	nichtalleinerziehend	17.37	7.82	37
	Gesamt	16.11	8.06	69
Gesamt	alleinerziehend	14.52	7.27	101
	nichtalleinerziehend	15.55	6.94	111
	Gesamt	15.06	7.10	212

*Tabelle 15: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	257.73	2	128.86	2.67	.07	.03
Familienstand	58.80	1	58.80	1.22	.27	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	371.68	2	185.84	3.85	.02	.04
innerhalb	9 940.69	206	48.26			
total	58 720.20	212				

Der Zeitpunkt der Erhebung hat einen tendenziellen Effekt auf die Gesamtbewertung der Mutter. Der Wechselwirkungseffekt vom Zeitpunkt der Erhebung und Familienstand ist signifikant. Die Mütter aus den Zweielternfamilien werden also von ihren Kindern in der ersten Erhebung signifikant weniger positiv eingeschätzt als in der zweiten und dritten

Erhebung. Es lässt sich folglich sagen, dass der Positiv-Wert der nichtalleinerziehenden Mütter zwischen der ersten und zweiten Erhebung signifikant ansteigt.

Das wirkt sich in gleicher Weise auf den Gesamt-Wert der Mütter aus Zweielternfamilien aus, der zum ersten Messzeitpunkt ebenfalls signifikant geringer ist als in der zweiten und dritten Erhebung.

Bei den Müttern aus den Trennungsfamilien sind keine Unterschiede in der Einschätzung durch ihre Kinder über die drei Messzeitpunkte hinweg zu finden.

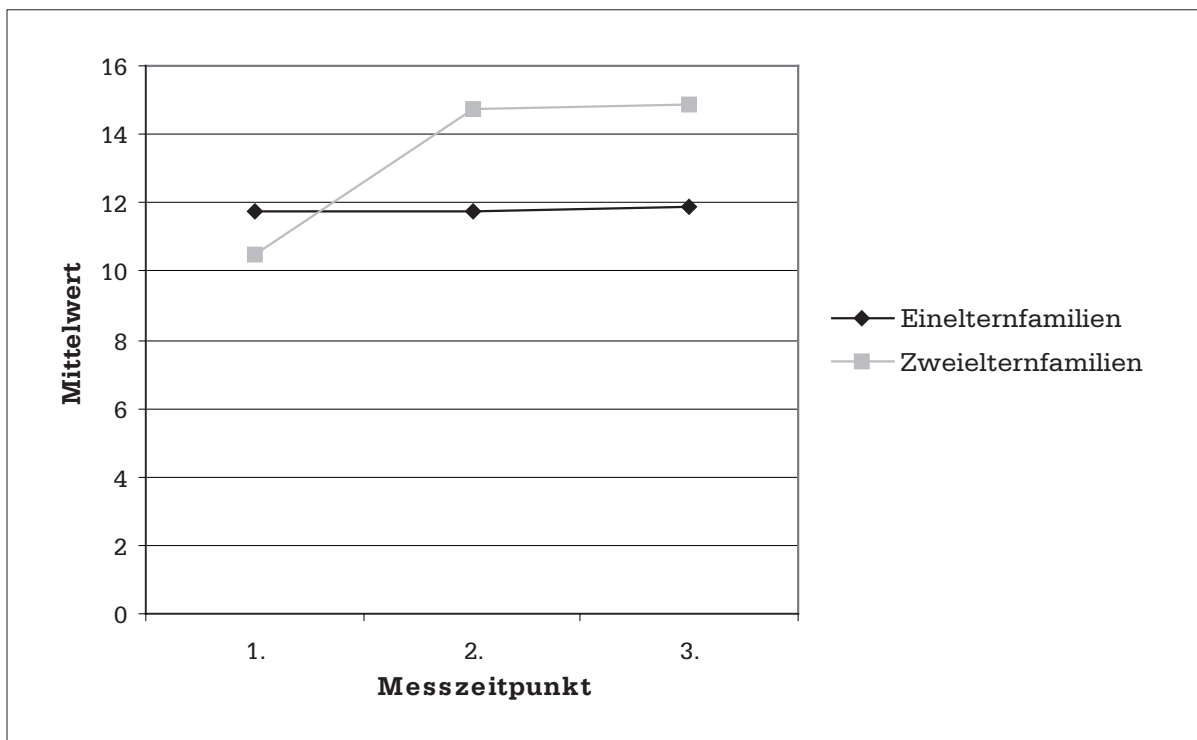


Abbildung 2: Entwicklung des Mutter-Positiv-Wertes über die drei Messzeitpunkte in beiden Familienformen

Die Grafik macht deutlich, dass die Mütter beider Familienformen zum ersten Messzeitpunkt ähnlich positiv von ihren Kindern im FRT eingeschätzt werden. In der ersten Erhebung liegt der Positiv-Wert der alleinerziehenden Mütter zwar noch leicht über dem der nichtalleinerziehenden Mütter, unterscheidet sich aber nicht signifikant von diesem. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung bleibt der Positiv-Wert der Mütter aus den

---

Einelternfamilien auf dem Niveau der ersten Erhebung, während der Positiv-Wert der Mütter aus Zweielternfamilien signifikant ansteigt. Zum dritten Messzeitpunkt gestalten sich die Werte ähnlich wie in der zweiten Erhebung, bleiben also in den beiden nach Familienform getrennten Gruppen auf etwa dem gleichen Niveau, wobei der Positiv-Wert der nichtalleinerziehenden Mütter über dem der alleinerziehenden Mütter liegt, sich aber nicht signifikant von diesem unterscheidet. Die Positiveinschätzung der alleinerziehenden Mütter durch ihre Kinder bleibt über die Zeit hinweg relativ konstant. Das Muster beim Gesamt-Wert, das heißt, wie oft die Mutter insgesamt genannt wurde, gestaltet sich dem Positiv-Wert entsprechend.

**Die Hypothese 1d besagt, dass die Beziehung der Kinder Alleinerziehender zu den Müttern über alle Messzeitpunkte hinweg enger und positiver wird. Da diese aber gleich bleibt, während der Positiv- und Gesamt-Wert der Mütter in der Kontrollgruppe ansteigt, wird die Hypothese 1d nicht bestätigt.**

*Ergebnisse zur Hypothese 2a: Die Vater-Kind-Beziehung unterscheidet sich in Versuchs- und Kontrollgruppe stark. Die Kinder aus den Trennungsfamilien ordnen ihren Vätern einen höheren Negativ- und einen geringeren Positiv-Wert zu als die Kinder aus Zweielternfamilien.*

*Hypothese 2b: Die Jungen aus Trennungsfamilien berichten über alle drei Messzeitpunkte hinweg über eine engere Beziehung zum Vater als die Mädchen dieser Familien. Dies spiegelt sich in einem höheren Gesamt-Wert des Vaters im FRT wider.*

*Hypothese 2c: Die Mädchen in Trennungsfamilien hingegen schätzen ihre Väter über alle drei Messzeitpunkte hinweg positiver ein als die Jungen. Der Positiv-Wert des Vaters im FRT ist bei den Mädchen aus Trennungsfamilien höher als bei den Jungen.*



**1. Messzeitpunkt**

Die Mittelwerte für den Vater-Positiv-Wert, den Vater-Negativ-Wert und den Vater-Gesamt-Wert sind in den Tabellen 16, 17 und 18 dargestellt.

*Tabelle 16: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	8.42	6.51	22
	weiblich	13.13	8.06	15
	Gesamt	10.33	7.45	37
nichtalleinerziehend	männlich	8.39	4.59	18
	weiblich	9.57	2.83	19
	Gesamt	9.00	3.78	37
Gesamt	männlich	8.41	5.66	40
	weiblich	11.14	5.93	34
	Gesamt	9.66	5.90	74

*Tabelle 17: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.08	3.20	22
	weiblich	3.46	9.88	15
	Gesamt	2.64	6.66	37
nichtalleinerziehend	männlich	2.68	2.98	18
	weiblich	1.86	1.46	19
	Gesamt	2.26	2.33	37
Gesamt	männlich	2.35	3.08	40
	weiblich	2.57	6.57	34
	Gesamt	2.45	4.96	74

*Tabelle 18: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	10.82	5.94	22
	weiblich	14.00	7.63	15
	Gesamt	12.11	6.76	37
nichtalleinerziehend	männlich	10.55	3.86	18
	weiblich	11.41	2.90	19
	Gesamt	10.99	3.38	37
Gesamt	männlich	10.70	5.05	40
	weiblich	12.55	5.57	34
	Gesamt	11.55	5.34	74

In den zweifaktoriellen Varianzanalysen zur Vater-Kind-Beziehung mit den Faktoren Familienstand und Geschlecht des Kindes zeigt sich nur für den Positiv-Wert des Vaters ein signifikanter Effekt des Geschlechts des Kindes.

Zwischen den Kindern der beiden Familienformen ergeben sich in der ersten Erhebung keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Vater-Kind-Beziehung (vgl. Tabelle 19, B-10 und B-11). **Die Hypothese 2a wird also nicht bestätigt.**

**Die Hypothese 2b, dass die Jungen aus Trennungsfamilien eine engere Beziehung zum Vater haben, kann ebenfalls nicht bestätigt werden,** da sich kein signifikanter Mittelwertunterschied im Gesamt-Wert des Vaters zwischen den Jungen und den Mädchen aus Trennungsfamilien ergibt.

Das Geschlecht des Kindes klärt zum Zeitpunkt der ersten Erhebung signifikant 6 Prozent der Varianz des Vater-Positiv-Wertes auf, wie in Tabelle 19 deutlich wird.

*Tabelle 19: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	58.22	1	58.22	1.77	.19	.03
Geschlecht	157.57	1	157.57	4.79	.03	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	56.72	1	56.72	1.73	.19	.02
innerhalb	2 301.28	70	32.88			
total	9 456.10	74				

Der Vater nimmt für die befragten Mädchen der gesamten Stichprobe ( $M=11.14$ ,  $SD=5.93$ ,  $N=34$ ) im Vergleich zu den Jungen ( $M=8.41$ ,  $SD=5.66$ ,  $N=40$ ) einen signifikant höheren Positiv-Wert ein, das heißt er wird positiver von den Mädchen wahrgenommen. Beim Vergleich der beiden nach Familienform getrennten Gruppen zeigt sich dieser Unterschied in der Kontrollgruppe nicht (vgl. Tabelle B-12). Wie in Tabelle 20 ersichtlich und die **Hypothese 2c bestätigend** nehmen die Mädchen aus den Einelternfamilien zum ersten Messzeitpunkt den Vater tendenziell positiver wahr als die Jungen dieser Gruppe.

*Tabelle 20: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Vater; t-Test für unabhängige Stichproben ( $N=37$ )*

Skala	Jungen ( $N=22$ ) aus Einelternfamilien		Mädchen ( $N=15$ ) aus Einelternfamilien		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Vater-Positiv-Wert	8.42	6.51	13.13	8.06	-1.96	35	.06
Vater-Negativ-Wert	2.08	3.20	3.46	9.88	-0.62	35	.54
Vater-Gesamt-Wert	10.82	5.94	14.00	7.63	-1.42	35	.16

Das bedeutet, dass der Vater kurz nach der Trennung für die Mädchen eine positivere Bezugsperson darstellt als für die Jungen aus den Trennungsfamilien.

**2. Messzeitpunkt:**

In den Tabellen 21, 22 und 23 sind die Mittelwerte zur Vater-Kind-Beziehung im Vergleich der Kinder aus Trennungs- und Zweielternfamilien und nach dem Geschlecht des Kindes aufgeteilt zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung dargestellt.

*Tabelle 21: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	7.90	5.23	19
	weiblich	9.12	6.05	12
	Gesamt	8.38	5.50	31
nichtalleinerziehend	männlich	12.96	9.01	17
	weiblich	12.25	7.69	20
	Gesamt	12.57	8.21	37
Gesamt	männlich	10.29	7.60	36
	weiblich	11.07	7.18	32
	Gesamt	10.66	7.36	68

*Tabelle 22: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		1.58	2.93	19
	weiblich		2.10	3.66	12
	Gesamt		1.78	3.18	31
nichtalleinerziehend	männlich		2.29	3.77	17
	weiblich		2.46	2.19	20
	Gesamt		2.38	2.98	37
Gesamt	männlich		1.91	3.32	36
	weiblich		2.32	2.78	32
	Gesamt		2.11	3.06	68

*Tabelle 23: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		9.53	5.43	19
	weiblich		11.29	6.64	12
	Gesamt		10.21	5.88	31
nichtalleinerziehend	männlich		15.31	11.34	17
	weiblich		14.80	8.54	20
	Gesamt		15.03	9.78	37
Gesamt	männlich		12.26	9.08	36
	weiblich		13.48	7.96	32
	Gesamt		12.83	8.53	68

Die zweifaktoriellen Varianzanalysen zeigen eine signifikante Wirkung des Faktors Familienstand auf den Vater-Positiv-Wert und den Vater-Gesamt-Wert (Tabellen 24 und 25).

*Tabelle 24: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	273.35	1	273.35	5.28	.03	.08
Geschlecht	1.04	1	1.04	0.02	.89	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	15.26	1	15.26	0.29	.59	.01
innerhalb	3 315.84	64	51.81			
total	11 356.37	68				

*Tabelle 25: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	352.17	1	352.17	5.06	.03	.07
Geschlecht	6.37	1	6.37	.09	.76	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	21.06	1	21.06	.30	.58	.01
innerhalb	4 457.93	64	69.66			
total	16 074.52	68				

Der Familienstand klärt zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung signifikant 8 Prozent der Varianz des Vater-Positiv-Wertes und 7 Prozent der Varianz des Vater-Gesamt-Wertes auf.

Die Väter der Kinder aus Zweielternfamilien erhalten von den Kindern einen signifikant höheren Gesamt-Wert ( $M=15.03$ ,  $SD=9.78$ ,  $N=37$ ) als die Väter aus den Trennungsfamilien ( $M=10.21$ ,  $SD=5.88$ ,  $N=31$ ), das heißt, sie werden im FRT häufiger genannt. Dabei schätzen die Kinder aus Zweielternfamilien ihre Väter auch signifikant positiver ein ( $M=12.57$ ,  $SD=8.21$ ,  $N=37$ ) als die Kinder aus den Trennungsfamilien ( $M=8.38$ ,  $SD=5.50$ ,  $N=31$ ).

**Die Hypothese 2a bestätigend** zeigt sich beim zweiten Messzeitpunkt eine Belastung der Vater-Kind-Beziehung in den Trennungsfamilien. Sowohl der Positiv-Wert als auch der Gesamt-Wert des Vaters in diesen Familien fallen signifikant geringer aus als in den Zweielternfamilien.

Im Gegensatz zur ersten Erhebung zeigen sich **entgegen den Hypothesen 2b und 2c keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Beziehung zum Vater zwischen Mädchen und Jungen** in den beiden Familienformen (vgl. Tabellen 24, 25 und B-13). Die Mittelwerte weisen aber in die erwartete Richtung, dass die Mädchen aus Trennungsfamilien ihren Vater positiver wahrnehmen als die Jungen.

### 3. Messzeitpunkt:

Zunächst sind in den Tabellen 26, 27 und 28 die Mittelwerte für die Vater-Kind-Beziehung in der Einschätzung durch die Kinder für den dritten Messzeitpunkt abgebildet.

*Tabelle 26: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	10.29	7.15	18
	weiblich	7.28	6.22	14
	Gesamt	8.98	6.82	32
nichtalleinerziehend	männlich	12.54	6.46	17
	weiblich	10.41	6.62	20
	Gesamt	11.39	6.54	37
Gesamt	männlich	11.39	6.82	35
	weiblich	9.12	6.55	34
	Gesamt	10.27	6.74	69

*Tabelle 27: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.01	2.25	18
	weiblich	4.59	10.43	14
	Gesamt	3.14	7.08	32
nichtalleinerziehend	männlich	1.84	1.83	17
	weiblich	3.78	5.33	20
	Gesamt	2.89	4.17	37
Gesamt	männlich	1.93	2.03	35
	weiblich	4.11	7.70	34
	Gesamt	3.01	5.66	69

*Tabelle 28: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	12.30	8.32	18
	weiblich	11.87	10.29	14
	Gesamt	12.11	9.08	32
nichtalleinerziehend	männlich	13.00	7.10	17
	weiblich	14.19	8.76	20
	Gesamt	13.64	7.96	37
Gesamt	männlich	12.64	7.65	35
	weiblich	13.24	9.34	34
	Gesamt	12.93	8.47	69

In den zweifaktoriellen Varianzanalysen zur Vater-Kind-Beziehung zum Zeitpunkt der dritten Erhebung ergeben sich keine signifikanten Auswirkungen von Familienstand und Geschlecht des Kindes (vgl. Tabellen B-14, B-15 und B-16). In der dritten Erhebung ergeben sich demnach keine signifikanten Unterschiede zwischen Kindern alleinerziehender und



nichtalleinerziehender Mütter in der Schilderung der Vater-Kind-Beziehung. **Die Hypothese 2a, dass die Vater-Kind-Beziehung nach einer Trennung Belastungen erfährt, kann für diesen Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.** Allerdings zeigen die Mittelwerte in die Richtung, dass die Kinder aus Einelternfamilien ihre Väter weniger positiv schildern als die Kinder der Kontrollgruppe.

Auch Geschlechtsunterschiede innerhalb der beiden nach Familienform unterschiedenen Gruppen in der Einschätzung der Beziehung zum Vater konnten in der dritten Erhebung nicht gefunden werden (vgl. Tabellen B-14, B-15 und B-16). **Somit können die Hypothese 2b, dass Söhne über eine engere und die Hypothese 2c, dass Töchter über eine emotional positivere Beziehung zum Vater berichten, für diesen Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.**

*Ergebnisse zur **Hypothese 2d**: Der Verlauf der Vater-Kind-Beziehung gestaltet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien unterschiedlich. Positiv-, Negativ- und Gesamt-Wert fallen beim ersten und zweiten Messzeitpunkt ungünstiger für die Väter aus Trennungsfamilien aus als für die aus Zweielternfamilien. Das zeigt sich zum Zeitpunkt der dritten Erhebung nicht mehr.*

**1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

Ähnlich wie bei der Einschätzung der Mutter ergeben sich bei den zweifaktoriellen Varianzanalysen für die Vater-Werte im FRT mit dem Zeitpunkt der Erhebung und dem Familienstand als Faktoren nur für den Vater-Positiv- und den Vater-Gesamt-Wert signifikante Ergebnisse. In den Tabellen 29, 30 und 31 sind die Mittelwerte für den Vater-Positiv, den Vater-Negativ- und den Vater-Gesamt-Wert noch mal zusammengefasst.

*Tabelle 29: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	10.33	7.45	37
	nichtalleinerziehend	9.00	3.78	37
	Gesamt	9.66	5.90	74
2. Erhebung	alleinerziehend	8.38	5.50	31
	nichtalleinerziehend	12.57	8.21	37
	Gesamt	10.66	7.36	68
3. Erhebung	alleinerziehend	8.98	6.82	32
	nichtalleinerziehend	11.39	6.54	37
	Gesamt	10.27	6.74	69
Gesamt	alleinerziehend	9.29	6.68	100
	nichtalleinerziehend	10.99	6.55	111
	Gesamt	10.18	6.65	211

*Tabelle 30: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	2.64	6.66	37
	nichtalleinerziehend	2.26	2.33	37
	Gesamt	2.45	4.96	74
2. Erhebung	alleinerziehend	1.78	3.18	31
	nichtalleinerziehend	2.38	2.98	37
	Gesamt	2.11	3.06	68
3. Erhebung	alleinerziehend	3.14	7.08	32
	nichtalleinerziehend	2.89	4.17	37
	Gesamt	3.01	5.66	69
Gesamt	alleinerziehend	2.53	5.93	100
	nichtalleinerziehend	2.51	3.23	111
	Gesamt	2.52	4.70	211

*Tabelle 31: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	12.11	6.76	37
	nichtalleinerziehend	10.99	3.38	37
	Gesamt	11.55	5.34	74
2. Erhebung	alleinerziehend	10.21	5.88	31
	nichtalleinerziehend	15.03	9.78	37
	Gesamt	12.83	8.53	68
3. Erhebung	alleinerziehend	12.11	9.08	32
	nichtalleinerziehend	13.64	7.96	37
	Gesamt	12.93	8.47	69
Gesamt	alleinerziehend	11.52	7.33	100
	nichtalleinerziehend	13.22	7.66	111
	Gesamt	12.42	7.53	211

Wie in Tabelle 32 deutlich wird, wirkt sich der Familienstand tendenziell auf die Varianz des Vater-Positiv-Wertes aus, während der Wechselwirkungseffekt des Zeitpunktes der Erhebung und des Familienstandes signifikant wird.

*Tabelle 32: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	24.02	2	12.01	.28	.76	.00
Familienstand	162.79	1	162.79	3.78	.05	.02
Interaktion Erhebung × Familienstand	283.78	2	141.89	3.30	.04	.03
innerhalb	8 828.43	205	43.07			
total	31 175.95	211				

In der ersten Erhebung schätzen die Kinder der Kontrollgruppe die Väter signifikant weniger positiv ein als jeweils im Vergleich zur zweiten und dritten Erhebung. Die Werte aus der

zweiten und dritten Erhebung unterscheiden sich aber nicht. Die Vater-Positiv-Werte in der Gruppe der Trennungskinder fallen zwar nach der ersten Erhebung etwas, bleiben ansonsten aber relativ konstant.

Für den Vater-Negativ-Wert wurde keine signifikante Wirkung von Messzeitpunkt und Familienstand ermittelt (vgl. Tabelle B-17).

Die Gesamt-Werte des Vaters in Ein- und Zweielternfamilien unterscheiden sich über die drei Messzeitpunkte hinweg tendenziell. Es war sowohl ein tendenzieller Haupteffekt des Faktors Familienstand als auch ein tendenzieller Wechselwirkungseffekt des Zeitpunktes der Erhebung und Familienstandes zu verzeichnen, wie Tabelle 33 deutlich macht.

*Tabelle 33: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	71.57	2	35.79	0.65	.53	.01
Familienstand	159.37	1	159.37	2.87	.09	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	311.86	2	155.93	2.81	.06	.03
innerhalb	1 373.81	205	55.48			
total	4 442.76	211				

Während der Vater-Gesamt-Wert in den Einelternfamilien wiederum relativ konstant bleibt, zeigt sich in den Zweielternfamilien ein Anstieg des Vater-Gesamt-Wertes von der ersten zur zweiten Erhebung.

Die Einschätzungen des Vaters durch die Kinder aus den Trennungsfamilien unterscheiden sich über die drei Messzeitpunkte hinweg nicht signifikant voneinander. **Die Hypothese 2d kann somit nicht bestätigt werden.**

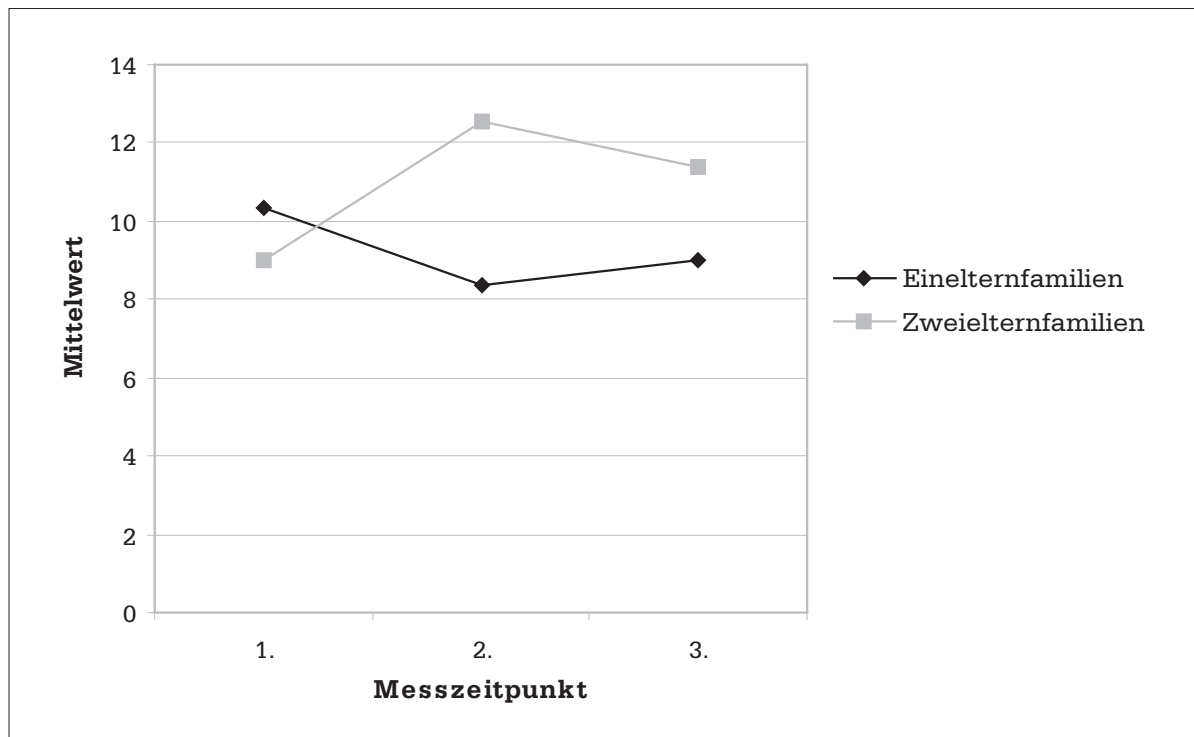


Abbildung 3: Entwicklung des Vater-Positiv-Wertes über die drei Messzeitpunkte in beiden Familienformen

Das Muster der Einschätzung des Vaters in den beiden nach Familienform unterschiedenen Gruppen gestaltet sich ähnlich wie das bei den Müttern. In der ersten Erhebung liegen die Positiv-Werte der Väter aus den Trennungs- und den Zweieifternfamilien relativ nah beieinander, wobei der Positiv-Wert der Väter aus Trennungsfamilien etwas höher ist als der der Väter aus den Kontrollgruppenfamilien, sich aber nicht signifikant von diesem unterscheidet. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung schätzen die Kinder aus den Trennungsfamilien ihre Väter etwas weniger positiv ein als in der ersten Erhebung (der Unterschied ist nicht signifikant). Demgegenüber steigt der Positiv-Wert der Väter aus den Zweieifternfamilien signifikant an und unterscheidet sich somit auch signifikant vom Positiv-Wert der Väter aus den Trennungsfamilien. Zum dritten Messzeitpunkt sinkt die Positiveinschätzung der Väter durch die Kinder aus Zweieifternfamilien wieder ein wenig, während die der Väter aus den Trennungsfamilien im Vergleich zur zweiten Erhebung relativ konstant bleibt. Das Muster des Gesamt-Wertes gestaltet sich ähnlich, in den Negativbewertungen des Vaters in beiden Familienformen und über die Messzeitpunkte

---

hinweg ergeben sich keine Unterschiede. Während also die Beziehung zum Vater in den Trennungsfamilien im Verlauf etwas weniger positiv und die in den Zweielternfamilien signifikant positiver geschildert wird, nähern sich die Einschätzungen des Vaters in beiden Familienformen zum dritten Messzeitpunkt wieder an, was in Richtung der Hypothese 2d gedeutet werden kann.

***Zusammenfassung zur ersten Fragestellung:***

Betrachtet man die Ergebnisse für die Mutter-Kind-Beziehung getrennt für die drei Messzeitpunkte fällt in der ersten Erhebung auf, dass die Hypothese 1ac bestätigt wird, da die Mütter und ihre Kinder aus den Trennungsfamilien eine engere Beziehung aufweisen. Der Familienstand als Faktor klärt 7 Prozent der Varianz des Mutter-Gesamt-Wertes auf. Die alleinerziehenden Mütter erhalten zu diesem Zeitpunkt insgesamt mehr Nennungen von ihren Kindern, was auf eine größere Bedeutung der Mütter hinweist. Entgegen den Hypothesen 1aa und 1ab zeichnet sich dies aber nicht in den Positiv- und Negativeinschätzungen ab. Die Mütter werden also insgesamt zwar häufiger genannt, aber nicht positiver oder negativer von den Kindern aus Trennungsfamilien eingeschätzt. Dies deutet auf eine enge Mutter-Kind-Beziehung hin, die aber nicht durch Reibungspunkte und Belastungen gekennzeichnet ist.

Zum zweiten Messzeitpunkt werden die Mütter aus den Trennungsfamilien tendenziell weniger positiv eingeschätzt und erhalten insgesamt weniger Nennungen als die Mütter aus den Zweielternfamilien. Der Familienstand zeigt keinen signifikanten Effekt auf die Werte der Mutter aus dem Family Relations Test. Die Mutter-Kind-Beziehungen in beiden Familienformen gleichen sich zum Zeitpunkt der dritten Erhebung an und die Kinder weisen keine Unterschiede in den Einschätzungen der Mütter im FRT auf. Die Hypothese 1d, dass die Kinder aus Einelternfamilien eine engere Beziehung zur Mutter aufbauen, die aber auch mehr Reibungspunkte aufweist, wird in der zweiten und dritten Erhebung nicht bestätigt. Auch die Hypothesen 1b und 1c zu den Geschlechtsunterschieden in der Wahrnehmung der Beziehung zur Mutter können für keinen der Messzeitpunkte bestätigt werden.

Das Muster der Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung spiegelt sich in ähnlicher Weise in der Vater-Kind-Beziehung wieder. Entgegen der Hypothese 2a gibt es keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung des Vaters zum ersten Messzeitpunkt. Kurz nach der Trennung unterscheidet sich die Einschätzung des Vaters durch die Kinder aus den Einelternfamilien nicht von der der Kinder aus den Zweielternfamilien.

Etwa ein Jahr später werden die Väter aus den Trennungsfamilien aber von den Kindern signifikant weniger positiv eingeschätzt und erhalten insgesamt signifikant weniger Nennungen im FRT. Das heißt, dass die Bedeutung des Vaters für die Kinder in Trennungsfamilien zu diesem Zeitpunkt signifikant geringer ist als in den Zweielternfamilien. Der Grund für diesen Unterschied in der Bewertung des Vaters zum zweiten Messzeitpunkt zwischen den beiden Familienformen liegt darin, dass in den Zweielternfamilien die Positiv- und Gesamtbewertung des Vaters signifikant ansteigt. Zum dritten Messzeitpunkt gibt es der Hypothese 2d entsprechend keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung des Vaters durch die Kinder aus Eineltern- und Zweielternfamilien. Allerdings zeichnet sich gerade bei der Positiveinschätzung ein ähnliches Bild wie bei der Mutter-Kind-Beziehung. Während die Positiveinschätzung des Vaters durch die Kinder aus den Trennungsfamilien etwa konstant bleibt bzw. etwas (nicht signifikant) sinkt, steigen die Werte für die Väter aus den Kontrollgruppenfamilien signifikant zum zweiten Messzeitpunkt an. Die Hypothesen 2a und 2d bestätigen sich somit. Unterschiede in der Vater-Kind-Beziehung bestehen nur zum zweiten Messzeitpunkt und können in der dritten Erhebung nicht mehr gefunden werden, was auf eine Normalisierung der Vater-Kind-Beziehungen in den Trennungsfamilien hinweist.

Dass die kindliche Wahrnehmung der Beziehung zum Vater vom Geschlecht des Kindes abhängt, wird nur in der ersten Erhebung bestätigt. Es konnten zwar entgegen der Hypothese 2b keine Belege dafür gefunden werden, dass eine engere Beziehung zwischen Vätern und Söhnen besteht, aber die Väter werden entsprechend der Hypothese 2c von den Mädchen positiver wahrgenommen als von den Jungen. Dies zeigt sich nicht in der Kontrollgruppe,

aber bei den Mädchen aus den Trennungsfamilien. Für die weiteren beiden Erhebungen konnten keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in ihrer Schilderung der Vater-Kind-Beziehung mehr gefunden werden. Die Hypothese 2c wird also nur für den ersten Messzeitpunkt bestätigt.



**Ergebnisse zur zweiten Fragestellung:** *Haben die Geschwisterbeziehungen und die Beziehung zu den Großeltern eine größere unterstützende Funktion für die von Scheidung betroffenen Kinder als in den Zweielternfamilien?*

**Ergebnisse zur Hypothese 3a:** *Kinder aus Trennungsfamilien haben zu allen drei Messzeitpunkten eine engere Beziehung zu den Geschwistern als die Kinder der Kontrollgruppe. Ihr Gesamt-Wert, Positiv-Wert und Negativ-Wert in der Zuordnung zum Geschwisterkind ist höher als in der Kontrollgruppe.*

**Ergebnisse zur Hypothese 3b:** *Die Geschwisterbeziehung wird von den Mädchen aus Einelternfamilien zu allen drei Messzeitpunkten als enger beschrieben als von den Jungen. Der Positiv-, der Negativ- und der Gesamt-Wert der Geschwister sind bei den Mädchen höher als bei den Jungen.*

### **1. Messzeitpunkt**

In den Tabellen 34, 35 und 36 sind die Mittelwerte für den Geschwister-Positiv-Wert, den Geschwister-Negativ-Wert und den Geschwister-Gesamt-Wert zum Zeitpunkt der ersten Erhebung aufgelistet.

*Tabelle 34: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.92	4.30	19
	weiblich	5.42	4.00	13
	Gesamt	4.53	4.18	32
nichtalleinerziehend	männlich	4.09	2.96	15
	weiblich	5.82	2.90	16
	Gesamt	4.99	3.01	31
Gesamt	männlich	3.99	3.71	34
	weiblich	5.65	3.37	29
	Gesamt	4.75	3.63	63

*Tabelle 35: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	7.82	8.03	19
	weiblich	7.41	10.17	13
	Gesamt	7.66	8.81	32
nichtalleinerziehend	männlich	6.50	4.78	15
	weiblich	5.47	5.22	16
	Gesamt	5.97	4.96	31
Gesamt	männlich	7.24	6.73	34
	weiblich	6.34	7.74	29
	Gesamt	6.83	7.17	63

*Tabelle 36: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	11.74	9.84	19
	weiblich	12.84	9.15	13
	Gesamt	12.19	9.43	32
nichtalleinerziehend	männlich	10.59	3.69	15
	weiblich	11.65	5.22	16
	Gesamt	11.13	4.50	31
Gesamt	männlich	11.23	7.68	34
	weiblich	12.18	7.13	29
	Gesamt	11.67	7.39	63

In den zweifaktoriellen Varianzanalysen mit dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes als unabhängige Variablen und jeweils dem Geschwister-Positiv-, dem Geschwister-Negativ- und dem Geschwister-Gesamt-Wert als abhängige Variable zeigt sich kein signifikanter Effekt des Familienstandes auf die Einschätzung der Geschwisterbeziehung (vgl. Tabellen 37, B-18 und B-19). Die Mittelwerte zeigen in die Richtung, dass der Gesamt-Wert von den Kindern Alleinerziehender höher eingeschätzt wird als in der Kontrollgruppe, dieser Unterschied wird aber nicht signifikant.

**Es zeigen sich entgegen der Hypothese 3a keine signifikanten Unterschiede zum ersten Messzeitpunkt zwischen den Kindern aus Trennungs- und aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind.**

*Tabelle 37: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	1.28	1	1.28	0.10	.76	.05
Geschlecht	40.62	1	40.62	3.10	.08	.05
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.19	1	0.19	0.02	.90	.00
innerhalb	772.33	59	13.09			
total	2 240.26					

In der Varianzanalyse zum Geschwister-Positiv-Wert zeigt sich eine tendenzielle Wirkung des Geschlechts des Kindes derart, dass 5 Prozent der Varianz des Geschwister-Positiv-Wertes durch das Geschlecht des Kindes erklärt werden können.

Tendenziell ordnen die Mädchen der gesamten Stichprobe ( $M=5.65$ ,  $SD=3.71$ ,  $N=29$ ) im Vergleich zu den Jungen ( $M=3.99$ ,  $SD=3.37$ ,  $N=34$ ) dem Geschwisterkind mehr positive Items zu. In den t-Tests in den nach Familienform getrennten Gruppen werden diese Geschlechtsunterschiede aber nicht signifikant (vgl. Tabellen B-20 und B-21). **Somit kann die Hypothese 3b, dass Mädchen über eine engere Beziehung zum Geschwisterkind berichten, für den ersten Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.**

## **2. Messzeitpunkt:**

Zunächst sind in den Tabellen 38, 39 und 40 die Mittelwerte für die Einschätzung der Geschwisterbeziehung zum zweiten Messzeitpunkt aufgeführt.

*Tabelle 38: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	4.26	4.30	17
	weiblich	8.39	6.51	12
	Gesamt	5.97	5.61	29
nichtalleinerziehend	männlich	6.31	7.51	15
	weiblich	9.41	9.58	17
	Gesamt	7.96	8.68	32
Gesamt	männlich	5.22	6.01	32
	weiblich	8.99	8.32	29
	Gesamt	7.01	7.39	61

*Tabelle 39: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	6.65	7.16	17
	weiblich	9.25	9.53	12
	Gesamt	7.73	8.16	29
nichtalleinerziehend	männlich	8.62	8.77	15
	weiblich	8.38	5.57	17
	Gesamt	8.49	7.13	32
Gesamt	männlich	7.58	7.89	32
	weiblich	8.74	7.32	29
	Gesamt	8.13	7.58	61

*Tabelle 40: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	10.92	6.81	17
	weiblich	17.63	14.43	12
	Gesamt	13.70	10.94	29
nichtalleinerziehend	männlich	14.92	10.97	15
	weiblich	17.78	8.56	17
	Gesamt	16.44	9.71	32
Gesamt	männlich	12.80	9.08	32
	weiblich	17.72	11.12	29
	Gesamt	15.14	10.32	61

**Auch in der zweiten Erhebung gibt es entgegen den in Hypothese 3a geschilderten Erwartungen keine signifikante Wirkung des Familienstandes und damit keine Unterschiede in der Geschwisterbeziehung zwischen den nach Familienform getrennten Gruppen** (vgl. Tabelle 41, B-22 und 42).

Das Geschlecht des Kindes zeigt sich ähnlich wie in der ersten Erhebung als tendenzieller Faktor für den Geschwister-Positiv-Wert (Tabelle 41) und den Geschwister-Gesamt-Wert (Tabelle 42).

*Tabelle 41: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	35.20	1	35.20	0.67	.42	.01
Geschlecht	195.37	1	195.37	3.69	.06	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	4.00	1	4.00	0.08	.79	.00
innerhalb	3 019.04	57	52.97			
total	6 276.18	61				

*Tabelle 42: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	64.21	1	64.21	0.62	.43	.01
Geschlecht	342.34	1	342.34	3.31	.07	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	55.31	1	55.31	0.54	.47	.01
innerhalb	5 891.41	57	103.36			
total	20 365.82	61				

Die Mädchen der gesamten Stichprobe ordnen im Vergleich zu den Jungen dem Geschwisterkind mehr positive Items zu. Der Gesamt-Wert des Geschwisterkindes unterscheidet sich tendenziell, denn die Mädchen ordnen dem Geschwisterkind tendenziell mehr Items zu als die Jungen.

Betrachtet man die beiden Familienformen getrennt, existiert dieser Unterschied in der Kontrollgruppe nicht (vgl. Tabelle B-23). Aber bei den Kindern aus Einelternfamilien zeigt sich, dass die Mädchen in der zweiten Erhebung dem Geschwisterkind signifikant mehr positive Items im FRT zuordnen als die Jungen dieser Gruppe, wie in Tabelle 43 abgebildet

ist. Das bedeutet, dass die Mädchen aus den Trennungsfamilien zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung gemäß der Hypothese 3b ihre Geschwister positiver wahrnehmen als die Jungen.

*Tabelle 43: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=29)*

Skala	Jungen (N=17) aus Einelternfamilien		Mädchen (N=12) aus Einelternfamilien		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Geschwister – Positiv-Wert	4.26	4.30	8.40	6.50	-2.07	27	.05
Geschwister – Negativ-Wert	6.65	7.15	9.24	9.54	-.84	27	.41
Geschwister – Gesamt-Wert	10.91	6.81	17.64	14.43	-1.50	14.48	.16

### **3. Messzeitpunkt:**

Die Mittelwerte für den Geschwister-Positiv-Wert, den Geschwister-Negativ-Wert und den Geschwister-Gesamt-Wert für den dritten Messzeitpunkt sind in den Tabellen 44, 45 und 46 abgebildet.



*Tabelle 44: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	4.24	5.41	16
	weiblich	3.70	4.77	13
	Gesamt	4.00	5.05	29
nichtalleinerziehend	männlich	7.22	8.12	16
	weiblich	6.86	5.13	17
	Gesamt	7.04	6.64	33
Gesamt	männlich	5.73	6.96	32
	weiblich	5.49	5.14	30
	Gesamt	5.61	6.10	62

*Tabelle 45: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	6.02	6.95	16
	weiblich	7.88	5.46	13
	Gesamt	6.86	6.29	29
nichtalleinerziehend	männlich	11.75	9.95	16
	weiblich	9.92	5.57	17
	Gesamt	10.81	7.92	33
Gesamt	männlich	8.88	8.93	32
	weiblich	9.04	5.52	30
	Gesamt	8.96	7.42	62

*Tabelle 46: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	10.26	8.70	16
	weiblich	11.59	6.06	13
	Gesamt	10.85	7.53	29
nichtalleinerziehend	männlich	18.18	10.69	15
	weiblich	16.85	7.73	17
	Gesamt	17.47	9.11	32
Gesamt	männlich	14.09	10.36	31
	weiblich	14.57	7.43	30
	Gesamt	14.33	8.97	61

In den zweifaktoriellen Varianzanalysen mit den Faktoren Familienstand und Geschlecht des Kindes zeigt der Familienstand einen signifikanten Effekt sowohl auf den Geschwister-Positiv-Wert (Tabelle 47), den Geschwister-Negativ-Wert (Tabelle 48) als auch den Geschwister-Gesamt-Wert (Tabelle 49).

*Tabelle 47: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	144.96	1	144.96	3.96	.05	.06
Geschlecht	3.12	1	3.12	0.09	.77	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.12	1	0.12	0.00	.96	.00
innerhalb	2 122.05	58	36.59			
total	4 222.21	62				

6 Prozent der Varianz des Geschwister-Positiv-Wertes können zum dritten Messzeitpunkt signifikant durch den Familienstand erklärt werden.

*Tabelle 48: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	231.16	1	231.16	4.38	.04	.07
Geschlecht	0.01	1	0.01	0.00	.99	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	52.18	1	52.18	0.99	.32	.02
innerhalb	3 062.67	58	52.81			
total	8 331.99	62				

7 Prozent der Varianz des Geschwister-Negativ-Wertes können zum dritten Messzeitpunkt signifikant durch den Familienstand erklärt werden.

*Tabelle 49: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	656.39	1	656.39	9.06	.00	.14
Geschlecht	0.00	1	0.00	0.00	1.00	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	26.54	1	26.54	0.37	.55	.01
innerhalb	4 131.03	57	72.47			
total	17 341.96	61				

14 Prozent der Varianz des Geschwister-Negativ-Wertes können zum dritten Messzeitpunkt signifikant durch den Familienstand erklärt werden.

Dem Geschwisterkind werden von den Kindern Nichtalleinerziehender signifikant mehr positive Aussagen zugeordnet ( $M=7.04$ ,  $SD=6.64$ ,  $N=32$ ) als von den Kindern aus Trennungsfamilien ( $M=4.00$ ,  $SD=5.05$ ,  $N=29$ ). Aber es werden ihm auch von den Kindern Nichtalleinerziehender signifikant mehr negative Aussagen zugeordnet ( $M=10.81$ ,  $SD=7.92$ ,

N=32) als von den Kindern aus Trennungsfamilien (M=6.86, SD=6.29, N=29). Demzufolge ist der Gesamt-Wert des Geschwisterkindes bei den Kindern Nichtalleinerziehender signifikant höher (M=17.47, SD=9.11, N=32) als bei den Kindern Alleinerziehender (M=10.85, SD=7.53, N=29).

Zum Zeitpunkt der dritten Erhebung nehmen die Kinder aus den Trennungsfamilien ihre Geschwister also weniger positiv und auch weniger negativ wahr als die Kinder aus den Zweielternfamilien. Demzufolge erhalten die Geschwister der Kinder der Alleinerziehenden insgesamt weniger Nennungen im FRT, scheinen also eine geringere Bedeutung für die Kinder zu haben als die Geschwister in den Kontrollgruppenfamilien. **Die Hypothese, dass Geschwister für die Kinder aus Trennungsfamilien eine größere Bedeutung haben, sowohl im positiven Sinn als auch bezüglich der Reibungspunkte, wird für den dritten Messzeitpunkt nicht bestätigt. Sie haben hier entgegen der Hypothese eine geringere Bedeutung als in den Zweielternfamilien.**

**Es können zum dritten Messzeitpunkt entgegen der Hypothese, dass die Beziehung von Mädchen zu ihren Geschwisterkindern enger ist, keine signifikanten Unterschiede zwischen den Jungen und Mädchen in beiden Familienformen** in der Einschätzung der Geschwisterbeziehung gefunden werden (vgl. Tabellen 47, 48 und 49). Der Faktor Geschlecht hat keine signifikante Wirkung.

*Ergebnisse zur Hypothese 3c: Während sich die Geschwisterbeziehung in den Zweielternfamilien im Verlauf der Zeit nicht verändert, erhöht sich in Trennungsfamilien sowohl der Grad an positiven sowie auch der Grad an negativen Interaktionen zwischen den Geschwistern. Der Positiv-, Negativ- und Gesamt-Wert nimmt vom ersten zum dritten Messzeitpunkt zu.*

**1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

In den Tabellen 50, 51 und 52 sind erneut die Mittelwerte für die Geschwisterbeziehung und die einzelnen Messzeitpunkte aufgeführt.

*Tabelle 50: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	4.53	4.18	32
	nichtalleinerziehend	4.99	3.01	31
	Gesamt	4.75	3.63	63
2. Erhebung	alleinerziehend	5.97	5.61	29
	nichtalleinerziehend	7.96	8.68	32
	Gesamt	7.01	7.39	61
3. Erhebung	alleinerziehend	4.00	5.05	29
	nichtalleinerziehend	7.04	6.64	33
	Gesamt	5.61	6.10	62
Gesamt	alleinerziehend	4.82	4.97	90
	nichtalleinerziehend	6.68	6.62	96
	Gesamt	5.78	5.94	186

*Tabelle 51: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	7.66	8.81	32
	nichtalleinerziehend	5.97	4.96	31
	Gesamt	6.83	7.17	63
2. Erhebung	alleinerziehend	7.73	8.16	29
	nichtalleinerziehend	8.49	7.13	32
	Gesamt	8.13	7.58	61
3. Erhebung	alleinerziehend	6.86	6.29	29
	nichtalleinerziehend	10.81	7.92	33
	Gesamt	8.96	7.42	62
Gesamt	alleinerziehend	7.42	7.78	90
	nichtalleinerziehend	8.47	7.03	96
	Gesamt	7.96	7.40	186

*Tabelle 52: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	12.19	9.43	32
	nichtalleinerziehend	11.14	4.50	31
	Gesamt	11.67	7.39	63
2. Erhebung	alleinerziehend	13.70	10.94	29
	nichtalleinerziehend	16.44	9.71	32
	Gesamt	15.14	10.32	61
3. Erhebung	alleinerziehend	10.85	7.53	29
	nichtalleinerziehend	17.47	9.11	32
	Gesamt	14.33	8.97	61
Gesamt	alleinerziehend	12.24	9.37	90
	nichtalleinerziehend	15.06	8.52	95
	Gesamt	13.69	9.03	185

Der Zeitpunkt der Erhebung und der Familienstand gingen in zweifaktorielle Varianzanalysen als unabhängige Variablen ein. Der Geschwister-Positiv-Wert kann dabei in geringem Maße durch den Familienstand erklärt werden. Der Erhebungszeitpunkt erweist sich dafür als nicht bedeutsam, wie Tabelle 53 zu entnehmen ist.

*Tabelle 53: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	155.06	2	77.53	2.27	.11	.03
Familienstand	155.25	1	155.25	4.54	.03	.03
Interaktion Erhebung × Familienstand	52.68	2	26.34	0.77	.46	.01
innerhalb	6 154.07	180	34.19			
total	12 738.65	186				

Während die Positiveinschätzung der Geschwister durch die Kinder aus Einelternfamilien über die Zeit hinweg eher leicht absinkt, wird der Positiv-Wert, den das Geschwisterkind durch die Kinder aus den Zweielternfamilien erhält, größer. So ordnen die Kontrollgruppenkinder ihrem Geschwisterkind in der zweiten Erhebung mehr positive Items zu als in der ersten Erhebung und unterscheiden sich in der zweiten und dritten Erhebung durch höhere Geschwister-Positivbewertungen von den Kindern aus Einelternfamilien.

Der Geschwister-Negativ-Wert kann nicht signifikant durch den Zeitpunkt der Erhebung und den Familienstand erklärt werden (vgl. Tabelle B-24).

Der Gesamt-Wert, den das Geschwisterkind von den Kindern der Kontrollgruppe erhält, ist in der ersten Erhebung geringer als jeweils im Vergleich zur zweiten und zur dritten Erhebung, die sich nicht signifikant voneinander unterscheiden (Tabelle 52).

Tabelle 54: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	387.13	2	193.57	2.51	.08	.03
Familienstand	354.45	1	54.45	4.60	.03	.03
Interaktion Erhebung × Familienstand	455.01	2	227.50	2.95	.06	.03
innerhalb	13 796.55	179	77.08			
total	49 672.10	185				

Der Zeitpunkt der Erhebung hat eine tendenzielle Wirkung auf den Geschwister-Gesamt-Wert. Ebenso besteht ein tendenzieller Wechselwirkungseffekt von Familienstand und Erhebungszeitpunkt. Eine signifikante Varianzaufklärung von 3 Prozent erfolgt durch den Familienstand.

Das zeigt also, dass die Geschwister für die Kinder aus den Zweielternfamilien eine eher zunehmende Bedeutung haben und über die Messzeitpunkte hinweg positiver eingeschätzt werden, während die Geschwister der Kinder aus den Trennungsfamilien über die Zeit hinweg eher etwas weniger positiv eingeschätzt und insgesamt weniger im FRT genannt werden. **Dies bestätigt die Hypothese 3c nicht, dass die Geschwisterbeziehung in Trennungsfamilien für die Kinder im Vergleich mit den Kindern aus Zweielternfamilien eine größere und zunehmende Bedeutung hat.**

*Ergebnisse zur Hypothese 4a: Den Großeltern wird von den Kindern aus Trennungsfamilien zunächst eine größere Bedeutung beigemessen als von den Kindern aus den Zweielternfamilien. Der Gesamt-Wert ist höher.*

*Ergebnisse zur Hypothese 4b: In Trennungsfamilien ist die Beziehung der Mädchen zu den Großeltern über alle drei Messzeitpunkte hinweg enger als die von Jungen. Ihr Gesamt-Wert ist höher.*



**Ergebnisse zur Hypothese 4c:** Die Beziehung der Kinder zur Großmutter ist in Trennungsfamilien zu allen drei Messzeitpunkten enger als die Beziehung zum Großvater. Der Positiv- und der Gesamt-Wert der Großmütter sind höher.

### 1. Messzeitpunkt

In den Tabellen 55, 56 und 57 sind die Mittelwerte für die Einschätzung der Beziehung zur Großmutter, also für den Oma-Positiv-Wert, den Oma-Negativ-Wert und den Oma-Gesamt-Wert durch die Kinder aus Trennungsfamilien angegeben.

*Tabelle 55: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
	alleinerziehend	männlich	3.66	2.99
weiblich		4.70	2.75	11
Gesamt		4.23	2.83	20

*Tabelle 56: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
	alleinerziehend	männlich	1.25	2.07
weiblich		0.91	2.03	11
Gesamt		1.06	2.00	20

*Tabelle 57: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		4.91	3.77	9
	weiblich		5.61	2.46	11
	Gesamt		5.29	3.05	20

Die Kontrollgruppenkinder gaben in der ersten Erhebung keine anderen Personen als Eltern und Kinder der Familie als zur Familie gehörig an. Demzufolge ist kein Vergleich der beiden Familienformen in der Einschätzung der Beziehung zur Großmutter und zum Großvater möglich. **Die Hypothese 4a kann zum ersten Messzeitpunkt somit nicht überprüft werden.**

Das Geschlecht des Kindes als unabhängige Variable in einer einfaktoriellen Varianzanalyse zeigt jeweils keinen signifikanten Effekt auf den Positiv-, den Negativ- und den Gesamt-Wert der Großmutter (vgl. Tabellen B-25, B-26 und B-27). Innerhalb der Gruppe der Trennungskinder zeigt sich kein signifikanter Unterschied in der Einschätzung der Beziehung zur Großmutter zwischen Jungen und Mädchen. **Die Hypothese 4b, dass Mädchen eine engere Beziehung zu den Großeltern haben, wird somit nicht bestätigt.** Aufgrund der geringen Stichprobengröße sind allerdings die Untergruppen hier auch zu klein; es können nur 9 Jungen und 11 Mädchen aus Einelternfamilien verglichen werden, die Angaben zu ihren Großmüttern im FRT gemacht haben. Die Mittelwerte weisen aber in die erwartete Richtung, denn die Großmütter erhalten von den Mädchen einen höheren Positiv- und Gesamt-Wert als von den Jungen.

In den Tabellen 58, 59 und 60 sind die Mittelwerte abgebildet, die sich aus der Einschätzung der Bedeutung des Großvaters durch die Trennungskinder ergeben.

*Tabelle 58: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		3.77	2.09	7
	weiblich		4.44	2.81	11
	Gesamt		4.18	2.51	18

*Tabelle 59: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		0.84	1.07	7
	weiblich		1.05	1.27	11
	Gesamt		0.97	1.17	18

*Tabelle 60: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		4.61	1.95	7
	weiblich		5.49	2.90	11
	Gesamt		5.15	2.55	18

**Auch in der Beziehung zum Großvater gibt es entgegen der Hypothese 4b keine Geschlechtsunterschiede bei den Trennungskindern**, es gibt keinen signifikanten Effekt des Geschlechts des Kindes auf den Opa-Positiv-Wert (vgl. Tabelle B-28), den Opa-Negativ-Wert (vgl. Tabelle B-29) und den Opa-Gesamt-Wert (vgl. Tabelle B-30).

Die Beziehungen zu Großmutter und Großvater, wie sie aus kindlicher Sicht eingeschätzt werden, unterscheiden sich nicht signifikant voneinander (Tabelle B-31), was **für den ersten Messzeitpunkt die Hypothese 4c nicht bestätigt, dass die Beziehung zur Großmutter im Vergleich zur Beziehung zum Großvater positiver erlebt wird.**

## 2. Messzeitpunkt:

Zum zweiten Messzeitpunkt gaben auch die Kinder (N=26) aus den Kontrollgruppenfamilien die Großeltern als zur Familie gehörende Personen an. Die entsprechenden Mittelwerte für Jungen und Mädchen beider Familienformen in der Einschätzung der Beziehung zur Großmutter sind in den Tabellen 61, 62 und 63 aufgeführt.

*Tabelle 61: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.53	3.86	11
	weiblich	4.77	3.02	7
	Gesamt	4.01	3.52	18
nichtalleinerziehend	männlich	5.61	3.72	13
	weiblich	5.80	6.23	13
	Gesamt	5.71	5.03	26
Gesamt	männlich	4.65	3.85	24
	weiblich	5.44	5.26	20
	Gesamt	5.01	4.51	44

*Tabelle 62: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		0.44	0.53	11
	weiblich		1.42	1.77	7
	Gesamt		0.82	1.23	18
nichtalleinerziehend	männlich		0.71	1.16	13
	weiblich		1.14	1.99	13
	Gesamt		0.93	1.61	26
Gesamt	männlich		0.58	0.92	24
	weiblich		1.24	1.87	20
	Gesamt		0.88	1.45	44

*Tabelle 63: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		4.00	3.97	11
	weiblich		6.19	3.68	7
	Gesamt		4.83	3.91	18
nichtalleinerziehend	männlich		6.32	3.93	13
	weiblich		6.95	5.91	13
	Gesamt		6.63	4.93	26
Gesamt	männlich		5.24	4.04	24
	weiblich		6.68	5.14	20
	Gesamt		5.89	4.58	44

Familienstand und Geschlecht des Kindes haben keinen signifikanten Einfluss auf die Einschätzung der Beziehung zur Großmutter (vgl. Tabellen B-32, B-33 und B-34). Es zeigen sich also keine signifikanten Unterschiede in der Schilderung der Beziehung zur Großmutter zwischen Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien. **Somit kann die Hypothese 4a, dass**

**Kinder aus Trennungsfamilien eine engere Beziehung zu ihrer Großmutter haben, an dieser Stelle nicht bestätigt werden.**

Auch schätzen Jungen und Mädchen jeweils beider Familienformen die Beziehung zur Großmutter gleich ein (Tabellen B-32, B-33 und B-34), **womit die Hypothese 4b zum zweiten Messzeitpunkt nicht bestätigt werden kann, dass die Großmutter für Mädchen eine größere Bedeutung hat.** Zwar zeigen die Mittelwerte in die Richtung, dass Mädchen ihre Großmütter positiver einschätzen und häufiger nennen als die Jungen, die Mittelwertunterschiede sind aber nicht signifikant.

Die Mittelwerte für die Einschätzung der Beziehung zum Großvater sind in den Tabellen 64, 65 und 66 dargestellt.

*Tabelle 64: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes			
		M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.93	2.67	7
	weiblich	2.73	2.55	6
	Gesamt	2.84	2.50	13
nichtalleinerziehend	männlich	4.05	2.57	12
	weiblich	5.39	7.05	12
	Gesamt	4.72	5.23	24
Gesamt	männlich	3.64	2.59	19
	weiblich	4.50	5.98	18
	Gesamt	4.06	4.52	37

*Tabelle 65: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		0.66	1.33	7
	weiblich		3.16	2.37	6
	Gesamt		1.82	2.21	13
nichtalleinerziehend	männlich		0.56	1.00	12
	weiblich		0.89	1.48	12
	Gesamt		0.72	1.25	24
Gesamt	männlich		0.60	1.10	19
	weiblich		1.64	2.07	18
	Gesamt		1.11	1.71	37

*Tabelle 66: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		3.60	3.91	7
	weiblich		5.89	1.92	6
	Gesamt		4.65	3.25	13
nichtalleinerziehend	männlich		4.61	2.84	12
	weiblich		6.28	6.72	12
	Gesamt		5.44	5.12	24
Gesamt	männlich		4.24	3.21	19
	weiblich		6.15	5.51	18
	Gesamt		5.17	4.52	37

Kinder aus Trennungsfamilien (N=13) und die Kinder der Kontrollgruppe (N=24) zeigen **entgegen der Hypothese 4a keine signifikanten Unterschiede in der zweiten Erhebung in der Positiv- und Gesamteinschätzung der Beziehung zum Großvater**. Der Familienstand hat zum zweiten Messzeitpunkt keinen signifikanten Effekt auf

den Opa-Positiv-Wert und Opa-Gesamt-Wert (vgl. Tabellen B-35 und B-36). In der zweifaktoriellen Varianzanalyse, deren Ergebnisse in Tabelle 67 abgebildet sind, zeigt sich ein signifikant varianzaufklärender Anteil von 14 Prozent des Familienstandes auf den Opa-Negativ-Wert. Die Kinder aus den Trennungsfamilien schätzen ihre Großväter negativer ein als die Kinder der Kontrollgruppe.

*Tabelle 67: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	11.89	1	11.89	5.31	.03	.14
Geschlecht	16.70	1	16.70	7.46	.01	.18
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	9.92	1	9.92	4.43	.04	.12
innerhalb	73.88	33	2.24			
total	150.13	37				

Der Einfluss des Geschlechts des Kindes ist dabei noch größer, denn 18 Prozent der Varianz des Opa-Negativ-Wertes werden durch dieses erklärt. Das bedeutet, dass die Mädchen aus Trennungsfamilien zum zweiten Messzeitpunkt den Großvater signifikant negativer einschätzen als die Jungen dieser Gruppe. In der Kontrollgruppe zeigt sich dieser Unterschied nicht.

In der zweiten Erhebung existiert ein signifikanter Mittelwertunterschied in der Einschätzung der Beziehung zu Großvater und Großmutter von den Kindern aus den Einelternfamilien. Die Kinder aus den Trennungsfamilien schätzen ihre Großväter signifikant negativer ein als ihre Großmütter, wie der Tabelle 68 zu entnehmen ist. Die Positiveinschätzung und die Gesamtnennung von Großmutter und Großvater unterscheiden sich allerdings nicht signifikant voneinander (vgl. Tabelle 68).



Bei den Kindern aus den Zweielternfamilien gibt es keine signifikanten Mittelwertunterschiede in der Einschätzung von Großmutter und Großvater (Tabelle B-37).

*Tabelle 68: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater durch die Kinder aus Einelternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=31)*

Skala	Einschätzung der Großmutter (N=18)		Einschätzung des Großvaters (N=13)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	P
Positiv-Wert	4.01	3.52	2.84	2.50	1.41	17	.18
Negativ-Wert	0.82	1.23	1.82	2.21	-3.46	17	.00
Gesamt-Wert	4.82	3.91	4.65	3.25	.19	17	.85

**Die Ergebnisse bestätigen die Hypothesen 4b und 4c für den zweiten Messzeitpunkt nicht. Die Mädchen schätzen entgegen der Hypothese die Beziehung zu den Großeltern nicht als enger ein als die Jungen. Sie sehen die Beziehung zum Großvater sogar negativer als die Jungen aus den Einelternfamilien.**

**Auch dass, wie in Hypothese 4c angenommen, die Großmütter von den Kindern aus den Trennungsfamilien positiver erlebt werden als die Großväter, kann zu diesem Zeitpunkt der Erhebung nicht bestätigt werden.** Die Positivbewertungen von Großmüttern und Großvätern unterscheiden sich nicht signifikant, lediglich die Großväter werden hier negativer eingeschätzt als die Großmütter.

### **3. Messzeitpunkt:**

Die Mittelwerte für den Oma-Positiv-Wert, den Oma-Negativ-Wert und den Oma-Gesamt-Wert für den dritten Messzeitpunkt sind in den Tabellen 69, 70 und 71 aufgelistet.

*Tabelle 69: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.29	3.47	14
	weiblich	5.46	3.91	10
	Gesamt	4.19	3.74	24
nichtalleinerziehend	männlich	5.29	3.71	12
	weiblich	3.71	2.92	12
	Gesamt	4.50	3.36	24
Gesamt	männlich	4.22	3.65	26
	weiblich	4.50	3.44	22
	Gesamt	4.35	3.52	48

*Tabelle 70: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	0.53	1.04	14
	weiblich	1.44	2.45	10
	Gesamt	0.91	1.78	24
nichtalleinerziehend	männlich	0.68	1.03	12
	weiblich	1.35	2.38	12
	Gesamt	1.01	1.82	24
Gesamt	männlich	0.60	1.02	26
	weiblich	1.39	2.35	22
	Gesamt	0.96	1.78	48

*Tabelle 71: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	3.82	3.77	14
	weiblich	6.89	4.12	10
	Gesamt	5.10	4.13	24
nichtalleinerziehend	männlich	5.97	3.46	12
	weiblich	5.05	2.91	12
	Gesamt	5.51	3.16	24
Gesamt	männlich	4.81	3.73	26
	weiblich	5.89	3.55	22
	Gesamt	5.31	3.65	48

Die beiden Faktoren Familienstand und Geschlecht des Kindes haben zum Zeitpunkt der dritten Erhebung keinen signifikanten Effekt auf die jeweiligen Werte der Einschätzung der Beziehung zur Großmutter.

**So gibt es auch in der dritten Erhebung entgegen der Hypothese 4a keine Unterschiede in der Einschätzung der Beziehung zur Großmutter zwischen den Kindern beider Familienformen.**

Das Geschlecht des Kindes und der Familienstand zeigen einen signifikanten Wechselwirkungseffekt auf den Oma-Positiv-Wert und den Oma-Gesamt Wert, wie den Tabellen 72 und 73 zu entnehmen ist. Auf den Oma-Negativ-Wert üben der Familienstand und das Geschlecht des Kindes keinen signifikanten Einfluss aus (Tabelle B-38).

*Tabelle 72: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.18	1	0.18	0.02	.90	.00
Geschlecht	0.99	1	0.99	0.08	.78	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	41.56	1	41.56	3.39	.07	.07
innerhalb	539.31	44	12.26			
total	1 489.50	48				

In den Einelternfamilien wird die Großmutter von den Mädchen positiver eingeschätzt (M=5.46, SD=3.91, N=10) als von den Jungen dieser Gruppe (M=3.29, SD=3.47, N=14), während hingegen in der Kontrollgruppe die Großmütter von den Jungen mehr positive Items erhalten (M=5.29, SD=3.71, N=12) als von den Mädchen (M=3.71, SD=2.92, N=12). Familienstand und Geschlecht des Kindes erklären einen Anteil von 7 Prozent der Varianz des Oma-Positiv-Wertes und 8 Prozent der Varianz des Oma-Gesamt-Wertes.

*Tabelle 73: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.28	1	0.28	0.02	.88	.00
Geschlecht	13.83	1	13.83	1.08	.30	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	47.00	1	47.00	3.68	.06	.08
innerhalb	562.29	44	12.78			
total	1 975.57	48				

In der Gruppe der Kinder Alleinerziehender erhalten die Großmütter von den Mädchen einen tendenziell höheren Gesamt-Wert als von den Jungen. In der Kontrollgruppe zeigt sich dieser

Unterschied nicht. **Das weist der Hypothese 5b entsprechend auf eine größere Bedeutung der Großmutter für die Mädchen aus den Trennungsfamilien hin.**

Die Mittelwerte für die Einschätzung zur Beziehung zum Großvater finden sich in den Tabellen 74, 75 und 76.

*Tabelle 74: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	1.72	2.05	13
	weiblich	3.37	4.18	9
	Gesamt	2.40	3.12	22
nichtalleinerziehend	männlich	4.87	3.76	10
	weiblich	4.22	2.02	10
	Gesamt	4.55	2.96	20
Gesamt	männlich	3.09	3.26	23
	weiblich	3.82	3.16	19
	Gesamt	3.42	3.20	42

*Tabelle 75: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	0.85	2.12	13
	weiblich	2.56	2.52	9
	Gesamt	1.55	2.39	22
nichtalleinerziehend	männlich	0.00	0.00	10
	weiblich	0.49	0.88	10
	Gesamt	0.25	0.66	20
Gesamt	männlich	0.48	1.62	23
	weiblich	1.47	2.08	19
	Gesamt	0.93	1.89	42

*Tabelle 76: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.57	3.30	13
	weiblich	5.93	3.46	9
	Gesamt	3.95	3.69	22
nichtalleinerziehend	männlich	4.87	3.76	10
	weiblich	4.71	2.41	10
	Gesamt	4.79	3.08	20
Gesamt	männlich	3.57	3.62	23
	weiblich	5.29	2.93	19
	Gesamt	4.35	3.40	42

Zum dritten Messzeitpunkt ordnen die Kinder aus Einelternfamilien dem Großvater signifikant weniger positive und signifikant mehr negative Items im FRT zu als die Kinder aus Zweielternfamilien. Die Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalysen für die jeweiligen Werte aus dem FRT für den Großvater als abhängige Variablen und den

Familienstand und das Geschlecht des Kindes als unabhängige Variablen sind in den Tabellen 77, 78 und 79 dargestellt.

*Tabelle 77: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	41.21	1	41.21	4.41	.04	.10
Geschlecht	2.52	1	2.52	0.27	.61	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	13.70	1	13.70	1.47	.23	.04
innerhalb	354.75	38	9.34			
total	910.96	42				

Der Familienstand als Faktor klärt zu diesem Zeitpunkt 10 Prozent des Opa-Positiv-Wertes auf. Das bedeutet, dass die Großväter von den Kindern aus Zweielternfamilien positiver eingeschätzt werden ( $M=4.55$ ,  $SD=2.96$ ,  $N=20$ ) als von den Kindern aus Trennungsfamilien ( $M=2.40$ ,  $SD=3.12$ ,  $N=22$ ).

*Tabelle 78: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	21.92	1	21.92	7.45	.01	.16
Geschlecht	12.50	1	12.50	4.25	.05	.10
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	3.81	1	3.81	1.30	.26	.03
innerhalb	111.80	38	2.94			
total	182.57	42				

Zum Zeitpunkt der dritten Erhebung klärt der Familienstand 16 Prozent und das Geschlecht des Kindes 10 Prozent der Varianz des Opa-Negativ-Wertes auf. Die Kinder aus den

Einelternfamilien schätzen wie bereits in der zweiten Erhebung ihre Großväter negativer ein als die Kinder der Kontrollgruppe. Auch bewerten die Mädchen die Großväter negativer als die Jungen. Während sich dies in der zweiten Erhebung in den Trennungsfamilien bereits abzeichnet und in der dritten Erhebung verdeutlicht, zeigt sich dieses Ergebnis jetzt auch in der Kontrollgruppe.

*Tabelle 79: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	3.02	1	3.02	0.28	.60	.01
Geschlecht	26.24	1	26.24	2.46	.13	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	31.96	1	31.96	2.99	.09	.07
innerhalb	405.68	38	10.68			
total	1 267.56	42				

Familienstand und Geschlecht des Kindes haben einen tendenziellen Wechselwirkungseffekt auf den Opa-Gesamt-Wert. Das heißt, während in der Kontrollgruppe kein Unterschied zwischen Mädchen und Jungen in der Gesamteinschätzung des Großvaters besteht, erhält der Großvater von den Mädchen aus Trennungsfamilien einen höheren Gesamt-Wert ( $M=5.93$ ,  $SD=3.46$ ,  $N=9$ ) als von den Jungen dieser Gruppe ( $M=2.57$ ,  $SD=3.30$ ,  $N=13$ ).

Die Vergleiche zwischen Jungen und Mädchen aus Trennungsfamilien zeigen, dass die Großväter genauso wie die Großmütter von den Mädchen einen höheren Gesamt-Wert erhalten als von den Jungen. **Dies bestätigt für den dritten Messzeitpunkt die Hypothese 4b, dass Mädchen eine engere Beziehung zu ihren Großeltern haben als Jungen.**

Der Vergleich der Einschätzung von Großvater und Großmutter von den Kindern aus den Einelternfamilien (vgl. Tabelle 80) zeigt, dass die Großmütter signifikant positiver und ähnlich wie in der zweiten Erhebung tendenziell weniger negativ von den Kindern



wahrgenommen werden als die Großväter. **Dies bestätigt die Hypothese 4c, dass die Kinder aus Trennungsfamilien eine engere Beziehung zur Großmutter als zum Großvater haben.**

*Tabelle 80: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater bei den Kindern aus Einelternfamilien zum dritten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=46)*

Skala	Einschätzung der Großmutter (N=24)		Einschätzung des Großvaters (N=22)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	P
Positiv-Wert	4.19	3.74	2.40	3.12	2.35	23	.03
Negativ-Wert	0.91	1.78	1.55	2.39	-1.77	23	.08
Gesamt-Wert	5.10	4.13	3.95	3.69	1.37	23	.19

In den Kontrollgruppenfamilien zeigen sich diese Ergebnisse nicht. Im Gegensatz zu den Trennungsfamilien besteht hier jedoch eine Tendenz dazu, dass die Großmütter negativer erlebt werden als die Großväter (vgl. Tabelle 81).

*Tabelle 81: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater bei den Kindern aus Zweielternfamilien zum dritten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=44)*

Skala	Einschätzung der Großmutter (N=24)		Einschätzung des Großvaters (N=20)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	P
Positiv-Wert	4.50	3.36	4.55	3.00	-.08	23	.94
Negativ-Wert	1.01	1.82	0.25	0.66	2.05	23	.05
Gesamt-Wert	5.51	3.16	4.79	3.08	1.12	23	.28

**Ergebnisse zur Hypothese 4d:** Der Verlauf der Beziehung zu den Großeltern unterscheidet sich in Trennungs- und Zweielternfamilien. Während in den Zweielternfamilien die Beziehung konstant bleibt, sind der Positiv- und Gesamt-Wert der Großeltern in den Einelternfamilien kurz nach der Trennung höher als in Zweielternfamilien und sinken zum dritten Messzeitpunkt hin wieder.

**1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

Da für die Einschätzung der Großeltern durch die Kinder aus Zweielternfamilien zum ersten Messzeitpunkt keine Daten vorliegen, kann nur ein Vergleich der Mittelwerte aus der zweiten und dritten Erhebung vorgenommen werden.

Zunächst werden in den Tabellen 82 bis 87 erneut die Mittelwerte der FRT-Werte für Großmutter und Großvater aufgelistet.

*Tabelle 82: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	4.23	2.83	20
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	4.23	2.83	20
2. Erhebung	alleinerziehend	4.01	3.52	18
	nichtalleinerziehend	5.71	5.03	26
	Gesamt	5.01	4.51	44
3. Erhebung	alleinerziehend	4.19	3.74	24
	nichtalleinerziehend	4.50	3.36	24
	Gesamt	4.35	3.52	48
Gesamt	alleinerziehend	4.15	3.35	62
	nichtalleinerziehend	5.13	4.31	50
	Gesamt	4.59	3.82	112

*Tabelle 83: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	1.06	2.00	20
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	1.06	2.00	20
2. Erhebung	alleinerziehend	0.82	1.23	18
	nichtalleinerziehend	0.93	1.61	26
	Gesamt	0.88	1.45	44
3. Erhebung	alleinerziehend	0.91	1.78	24
	nichtalleinerziehend	1.01	1.82	24
	Gesamt	0.96	1.78	48
Gesamt	alleinerziehend	0.93	1.70	62
	nichtalleinerziehend	0.97	1.70	50
	Gesamt	0.95	1.69	112

*Tabelle 84: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	5.29	3.05	20
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	5.29	3.05	20
2. Erhebung	alleinerziehend	4.83	3.91	18
	nichtalleinerziehend	6.63	4.93	26
	Gesamt	5.89	4.58	44
3. Erhebung	alleinerziehend	5.10	4.13	24
	nichtalleinerziehend	5.51	3.16	24
	Gesamt	5.31	3.64	48
Gesamt	alleinerziehend	5.08	3.69	62
	nichtalleinerziehend	6.09	4.17	50
	Gesamt	5.53	3.93	112

Der Oma-Positiv-Wert, der Oma-Negativ-Wert und der Oma-Gesamt-Wert gingen jeweils in eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit den unabhängigen Variablen Zeitpunkt der Erhebung und Familienstand ein. Beide Faktoren erweisen sich als nicht signifikant für die FRT-Werte der Großmutter (vgl. Tabellen B-39, B-40 und B-41), was bedeutet, dass die Beziehungen zur Großmutter sich in den Familienformen und über die Zeit hinweg nicht unterscheiden.

*Tabelle 85: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	4.18	2.51	18
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	4.18	2.51	18
2. Erhebung	alleinerziehend	2.84	2.50	13
	nichtalleinerziehend	4.72	5.23	24
	Gesamt	4.06	4.52	37
3. Erhebung	alleinerziehend	2.40	3.12	22
	nichtalleinerziehend	4.55	2.96	20
	Gesamt	3.42	3.20	42
Gesamt	alleinerziehend	3.11	2.84	53
	nichtalleinerziehend	4.64	4.30	44
	Gesamt	3.80	3.64	97

*Tabelle 86: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	0.97	1.17	18
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	0.97	1.17	18
2. Erhebung	alleinerziehend	1.82	2.21	13
	nichtalleinerziehend	0.72	1.25	24
	Gesamt	1.11	1.71	37
3. Erhebung	alleinerziehend	1.55	2.39	22
	nichtalleinerziehend	0.25	0.66	20
	Gesamt	0.93	1.89	42
Gesamt	alleinerziehend	1.42	2.00	53
	nichtalleinerziehend	0.51	1.04	44
	Gesamt	1.00	1.69	97

*Tabelle 87: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wert für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	5.14	2.55	18
	nichtalleinerziehend			
	Gesamt	5.14	2.55	18
2. Erhebung	alleinerziehend	4.65	3.25	13
	nichtalleinerziehend	5.44	5.12	24
	Gesamt	5.17	4.52	37
3. Erhebung	alleinerziehend	3.95	3.69	22
	nichtalleinerziehend	4.79	3.08	20
	Gesamt	4.35	3.40	42
Gesamt	alleinerziehend	4.53	3.22	53
	nichtalleinerziehend	5.15	4.28	44
	Gesamt	4.81	3.73	97

In den zweifaktoriellen Varianzanalysen mit dem Zeitpunkt der Erhebung und dem Familienstand als Faktoren wird deutlich, dass die Beziehung zum Großvater sich über die Zeit hinweg nicht signifikant verändert. Der Großvater wird zwar in der ersten Erhebung von den Kindern alleinerziehender Mütter tendenziell positiver wahrgenommen als in der zweiten Erhebung, aber die Varianzaufklärung der FRT-Werte für den Großvater ist nicht signifikant.

Wie bereits zuvor beschrieben, erklärt der Familienstand jeweils einen Anteil der Varianz des Opa-Positiv- und des Opa-Negativ-Wertes, was in den Tabellen 88 und 89 deutlich wird. Der Gesamt-Wert kann dagegen nicht durch den Familienstand erklärt werden (vgl. Tabelle B-42).

Tabelle 88: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	32.08	2	16.04	1.25	.29	.03
Familienstand	75.96	1	75.96	5.91	.02	.06
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.33	1	0.33	0.03	.87	.00
innerhalb	1 183.28	92	12.86			
total	2 676.12	97				

Tabelle 89: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	7.71	2	3.86	1.44	.24	.03
Familienstand	26.83	1	26.83	10.02	.00	.10
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.21	1	0.21	0.08	.78	.00
innerhalb	246.39	92	2.68			
total	372.78	97				

Für die Einschätzung der Großmütter in den Einelternfamilien können entgegen der Hypothese über die drei Erhebungen im Vergleich keine signifikanten Mittelwertunterschiede gefunden werden (Tabellen B-37, B-38 und B-39).

Auch für die Positiveinschätzung über die Messzeitpunkte hinweg sowie für die Negativ- und Gesamteinschätzung des Großvaters über alle drei Erhebungen ergeben sich keine signifikanten Mittelwertunterschiede (Tabellen 88, 89 und B-42). **Die Hypothese 4d kann damit nicht als bestätigt betrachtet werden.**

#### **Zusammenfassung zur zweiten Fragestellung:**

Die Hypothese 3a, dass die Geschwisterbeziehung nach einer Trennung der Eltern durch ihre besondere Intensität eine unterstützende Funktion für die Kinder darstellt, kann

---

nicht bestätigt werden. Die Ergebnisse gehen zwar in den ersten beiden Erhebungen mit der Hypothese 3b konform und in die Richtung, dass die Beziehung zum Geschwisterkind von den Mädchen positiver wahrgenommen wird als von den Jungen, aber signifikante Unterschiede, die auf eine engere und intensivere Geschwisterbeziehung in Trennungsfamilien hinweisen, konnten nicht ermittelt werden. Entgegen der Hypothese 3c haben die Geschwister zum dritten Messzeitpunkt eine signifikant geringere Bedeutung für die Kinder Alleinerziehender als für die Kinder aus den Zweielternfamilien. Sie werden sowohl weniger positiv als auch weniger negativ eingeschätzt.

Die Ergebnisse zur Großelternbeziehung weisen nur bedingt auf eine größere unterstützende Funktion in den Einelternfamilien hin. Kurz nach der Trennung werden die Großeltern als zur Familie zugehörige Personen genannt. Zu diesem Messzeitpunkt war das in den Zweielternfamilien nicht der Fall. Das deutet im Sinne der Hypothese 4a darauf hin, dass die Beziehung zu den Großeltern im Gegensatz zu den Kontrollgruppenkindern von den Kindern aus Trennungsfamilien als wichtiger wahrgenommen wird. Allerdings unterscheiden sich die Beziehungen zur Großmutter, wie sie von den Kindern beider Familienformen zum zweiten Messzeitpunkt geschildert wurden, entgegen der Hypothese 4a nicht signifikant voneinander. Es gibt aber einen signifikanten Effekt des Familienstandes auf den Negativ-Wert des Großvaters. Die Kinder aus den Trennungsfamilien schätzen ihre Großväter negativer ein als die Kinder der Kontrollgruppe. Auch ein Einfluss des Geschlechts des Kindes ist zu verzeichnen. Das bedeutet, dass die Mädchen aus Trennungsfamilien zum zweiten Messzeitpunkt den Großvater signifikant negativer einschätzen als die Jungen dieser Gruppe. In der Kontrollgruppe zeigt sich dieser Unterschied nicht.

Zum dritten Messzeitpunkt erhalten die Großmütter in der Gruppe der Kinder Alleinerziehender von den Mädchen einen tendenziell höheren Gesamt-Wert als von den Jungen. In der Kontrollgruppe zeigt sich dieser Unterschied nicht. Das weist der Hypothese 5b entsprechend auf eine größere Bedeutung der Großmutter für die Mädchen aus den Trennungsfamilien hin. Das Muster der Beziehung zum Großvater setzt sich zum dritten



Erhebungszeitpunkt fort. Hier klärt der Familienstand 16 Prozent und das Geschlecht des Kindes 10 Prozent der Varianz des Opa-Negativ-Wertes auf. Die Kinder aus den Einelternfamilien schätzen, wie bereits in der zweiten Erhebung, ihre Großväter negativer ein als die Kinder der Kontrollgruppe. Auch bewerten die Mädchen die Großväter negativer als die Jungen. Während sich dies in der zweiten Erhebung in den Trennungsfamilien bereits abzeichnet und in der dritten Erhebung verdeutlicht, zeigt sich dieses Ergebnis jetzt auch in der Kontrollgruppe. Für den dritten Messzeitpunkt kann bestätigt werden, dass in den Trennungsfamilien die Großväter genauso wie die Großmütter von den Mädchen einen höheren Gesamt-Wert erhalten als von den Jungen.

Es gibt der Hypothese 4c entsprechend zum zweiten und dritten Messzeitpunkt Hinweise darauf, dass sich die Großmutter vor allem als die Person erweist, die die Trennungsfamilie emotional unterstützt, da sie von den Kindern insgesamt zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung als weniger negativ und in der dritten Erhebung als positiver erlebt wird als der Großvater. Dieser wird auch von den Kindern aus Trennungsfamilien zum Zeitpunkt der dritten Erhebung weniger positiv und auch negativer wahrgenommen als von den Kindern aus den Zweielternfamilien.

Die Hypothese 4d zum Verlauf der Beziehung zu den Großeltern in den beiden Familienformen kann nicht bestätigt werden.

***Ergebnisse zur dritten Fragestellung: Wie gestaltet sich die Beziehung des Kindes zu einem eventuellen neuen Partner der Mutter?***

Da aufgrund der geringen Fallzahlen keine statistische Überprüfbarkeit vorliegt, werden die Ergebnisse an dieser Stelle deskriptiv dargestellt.

***1. Messzeitpunkt***

Zum Zeitpunkt der ersten Erhebung haben sechs Mütter aus den Trennungsfamilien einen neuen Partner. Die Einschätzung des Partners der Mutter durch die Kinder anhand des Family Relations Test, ist in Tabelle 90 dargestellt.

*Tabelle 90: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum ersten Messzeitpunkt (N=6)*

Skala	Kinder aus Einelternfamilien (N=6)	
	M	SD
Neuer Partner-Positiv-Wert	2.41	1.35
Neuer Partner -Negativ-Wert	1.77	1.76
Neuer Partner -Gesamt-Wert	4.18	2.06

Da es sich nur um vier Jungen und zwei Mädchen aus Trennungsfamilien handelt, deren Mütter einen neuen Partner haben, ist ein Mittelwertvergleich nicht sinnvoll.

***2. Messzeitpunkt***

Zum zweiten Messzeitpunkt machten fünf Kinder aus Trennungsfamilien Angaben zum neuen Partner der Mutter im FRT (vgl. Tabelle 92).

*Tabelle 91: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum zweiten Messzeitpunkt (N=5)*

Skala	Kinder aus Einelternfamilien (N=5)	
	M	SD
Neuer Partner-Positiv-Wert	2.64	1.13
Neuer Partner-Negativ-Wert	6.02	9.07
Neuer Partner-Gesamt-Wert	8.66	8.80

### **3. Messzeitpunkt**

Zum Zeitpunkt der dritten Erhebung haben 10 Mütter aus Einelternfamilien einen neuen Partner. Die Einschätzung der Beziehung zu diesem durch die Kinder, ist anhand der Mittelwerte aus dem FRT in Tabelle 92 abgebildet.

*Tabelle 92: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum dritten Messzeitpunkt (N=10)*

Skala	Kinder aus Einelternfamilien (N=10)	
	M	SD
Neuer Partner-Positiv-Wert	2.61	3.12
Neuer Partner –Negativ-Wert	4.31	8.98
Neuer Partner -Gesamt-Wert	6.92	9.53

#### **1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

Für die t-Tests für gepaarte Stichproben zu dem Zweck, die Mittelwerte in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter über die drei Messzeitpunkte hinweg zu vergleichen, liegen nur die Daten von drei Kindern vor. Das bedeutet, dass nur in drei Fällen die Mütter sowohl zum ersten, zweiten und dritten Messzeitpunkt denselben neuen Partner haben.

Somit ist kein statistischer Vergleich möglich. Für die drei Fälle lässt sich aber aussagen, dass der neue Partner der Mutter zum zweiten Messzeitpunkt wesentlich mehr Items im FRT von den drei Kindern erhält als in der ersten Erhebung (vgl. Tabelle 93). Dies kann so gedeutet werden, dass der neue Partner der Mutter zunehmend an Bedeutung in der Familie gewinnt.

*Tabelle 93: Mittelwertunterschiede zwischen den Erhebungen von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter (Gesamt-Wert), t-Test für gepaarte Stichproben (N=3)*

Skala	Erhebung 1		Erhebung 2		Effekte		
	Einelternfamilien		Einelternfamilien		F	df	p
	M	SD	M	SD			
Neuer Partner-Gesamt-Wert	10.27	12.03	17.58	11.30	-14.05	2	.01

***Zusammenfassung zur dritten Fragestellung:***

Die Ergebnisse zum neuen Partner der Mutter sind nicht sehr aussagekräftig, da es nur drei Fälle von Trennungsfamilien gibt, wo die Mutter über die drei Messzeitpunkte hinweg denselben neuen Partner hat. Für diese drei Fälle lässt sich zusammenfassen, dass dieser neue Partner offenbar an Bedeutung in der Familie gewinnt.

Auffällig ist, dass der Negativ-Wert des neuen Partners der Mutter durch die Kinder in der zweiten Erhebung höher ist als zum ersten Messzeitpunkt. Das lässt darauf schließen, dass Probleme in dieser Beziehung auftreten. Ein Vergleich zwischen Mädchen und Jungen bezüglich ihrer Wahrnehmung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter ist aufgrund der geringen Fallzahlen nicht möglich.

## **6.2 Darstellung der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens über die drei Messzeitpunkte**

***Ergebnisse zur 4. Fragestellung:** Haben die von Scheidung betroffenen Mütter ein anderes Erziehungsverhalten im Vergleich zu Müttern aus Zweielternfamilien? Gleichen sich diese anzunehmenden Unterschiede im Verlauf von etwa zwei Jahren wieder an?*

***Ergebnisse zur Hypothese 5a:** Alleinerziehende Mütter stellen ihr Erziehungsverhalten ungünstiger dar als Mütter aus Zweielternfamilien.*

***Ergebnisse zur Hypothese 5b:** Kinder aus Trennungsfamilien stellen das Erziehungsverhalten ihrer Mütter ungünstiger dar als Kinder aus Zweielternfamilien.*

***Ergebnisse zur Hypothese 5c:** Das Erziehungsverhalten der Mütter in Trennungsfamilien wird von den Mädchen als wärmer und unterstützender und weniger autoritär geschildert als von den Jungen.*

***Ergebnisse zur Hypothese 5e:** Die kindliche und die mütterliche Perzeption des Erziehungsverhaltens der Mutter unterscheiden sich zu allen Messzeitpunkten und in beiden Familienformen insofern, dass die Mütter ihr Erziehungsverhalten positiver wahrnehmen als die Kinder.*

### **1. Messzeitpunkt:**

#### **Müttersicht**

Die Mittelwerte für die drei Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus der Sicht der Mütter für die erste Erhebung sind in den Tabellen 94, 95 und 96 dargestellt.

*Tabelle 94: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.42	0.32	18
	weiblich	2.37	0.41	12
	Gesamt	2.40	0.35	30
nichtalleinerziehend	männlich	2.45	0.21	18
	weiblich	2.56	0.31	18
	Gesamt	2.52	0.27	36
Gesamt	männlich	2.43	0.27	36
	weiblich	2.50	0.36	30
	Gesamt	2.46	0.31	66

*Tabelle 95: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.32	0.54	18
	weiblich	2.39	0.26	12
	Gesamt	2.35	0.44	30
nichtalleinerziehend	männlich	2.30	0.30	18
	weiblich	2.27	0.36	18
	Gesamt	2.28	0.33	36
Gesamt	männlich	2.31	0.43	36
	weiblich	2.32	0.33	30
	Gesamt	2.31	0.38	66

*Tabelle 96: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes		M	SD	N
alleinerziehend	männlich		0.93	0.42	18
	weiblich		0.78	0.30	12
	Gesamt		0.87	0.38	30
nichtalleinerziehend	männlich		0.61	0.31	18
	weiblich		0.71	0.36	18
	Gesamt		0.66	0.34	36
Gesamt	männlich		0.77	0.40	36
	weiblich		0.74	0.34	30
	Gesamt		0.76	0.37	66

Die alleinerziehenden Mütter nehmen in ihrem Erziehungsverhalten zum Zeitpunkt der ersten Erhebung signifikant mehr psychologischen Druck wahr als die Mütter aus den Zweielternfamilien, wie in Tabelle 97 deutlich wird.

*Tabelle 97: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.60	1	0.60	4.68	.03	.07
Geschlecht	0.01	1	0.01	0.07	.80	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.22	1	0.22	1.75	.19	.03
innerhalb	7.94	62	0.13			
total	46.51	66				

Der Familienstand klärt signifikant 7 Prozent der Skala *Wärme und Unterstützung* auf. In den anderen beiden Skalen zum Erziehungsverhalten gibt es keine signifikanten

Mittelwertunterschiede in der ersten Erhebung zwischen den alleinerziehenden und den nichtalleinerziehenden Müttern (vgl. Tabelle B-43 und B-44).

**Die Hypothese 5a wird für den ersten Messzeitpunkt somit bestätigt, denn ein größerer psychologischer Druck weist auf ein belastetes Erziehungsverhalten hin.**

Mütter von Töchtern und Mütter von Söhnen in beiden Familienformen zeigen keine signifikanten Unterschiede in der Wahrnehmung des eigenen Erziehungsverhaltens. Das Geschlecht des Kindes erweist sich nicht als signifikanter Faktor in den zweifaktoriellen Varianzanalysen mit den Skalen des ZKE aus Sicht der Eltern als abhängige Variablen (vgl. Tabellen B-43, B-44 und 97).

### ***Kindersicht***

Die Skalen zum Erziehungsverhalten aus Sicht der Kinder gingen als abhängige Variablen in zweifaktorielle Varianzanalysen mit dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes als Faktoren ein. Die zugehörigen Mittelwerte sind in den Tabellen 98, 99 und 100 aufgeführt.

*Tabelle 98: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.07	0.56	22
	weiblich	2.33	0.37	16
	Gesamt	2.18	0.50	38
nichtalleinerziehend	männlich	2.02	0.63	19
	weiblich	2.22	0.62	22
	Gesamt	2.13	0.63	41
Gesamt	männlich	2.04	0.59	41
	weiblich	2.27	0.53	38
	Gesamt	2.15	0.57	79



*Tabelle 99: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.04	0.71	22
	weiblich	2.00	0.46	16
	Gesamt	2.02	0.61	38
nichtalleinerziehend	männlich	2.09	0.88	19
	weiblich	1.91	0.44	22
	Gesamt	2.00	0.68	41
Gesamt	männlich	2.06	0.78	41
	weiblich	1.95	0.45	38
	Gesamt	2.01	0.64	79

*Tabelle 100: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	1.31	0.46	22
	weiblich	1.12	0.55	16
	Gesamt	1.23	0.50	38
nichtalleinerziehend	männlich	1.04	0.77	19
	weiblich	1.27	0.62	22
	Gesamt	1.16	0.70	41
Gesamt	männlich	1.18	0.63	41
	weiblich	1.21	0.59	38
	Gesamt	1.19	0.61	79

Die zweifaktoriellen Varianzanalysen zeigen keinen signifikanten Effekt des Familienstandes für die einzelnen Skalen zum Erziehungsverhalten für den ersten Messzeitpunkt

(Tabellen 101, B-45 und B-46). Das heißt, die Kinder beider Familienformen nehmen das

Erziehungsverhalten ihrer Mütter in der ersten Erhebung gleich wahr, was die **Hypothese 5b für den ersten Messzeitpunkt nicht bestätigt**.

Auch das Geschlecht des Kindes als Faktor wird nicht signifikant für die Skalen des ZKE aus Sicht der Kinder. Es zeigen sich demnach keine signifikanten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens (Tabellen B-45 und B-46 im Anhang).

**Die Hypothese 5c wird damit für den ersten Messzeitpunkt nicht bestätigt.**

Lediglich in der Skala *Wärme und Unterstützung* zeigt die Verwendung des Geschlechts des Kindes in der zweifaktoriellen Varianzanalyse als unabhängige Variable folgende Tendenz: Die befragten Mädchen erhalten im Vergleich zu den Jungen tendenziell mehr Wärme und Unterstützung durch die Mutter. Dieser Unterschied ist aber nicht signifikant und das Geschlecht des Kindes klärt nur 4 Prozent der Varianz der Skala *Wärme und Unterstützung* auf (vgl. Tabelle 101). Insgesamt lässt sich eine Tendenz erkennen, dass die Mädchen ihre Mütter emotional wärmer und unterstützender wahrnehmen als die Jungen.

*Tabelle 101: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.12	1	0.12	0.38	.54	.01
Geschlecht	1.07	1	1.07	3.36	.07	.04
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.02	1	0.02	0.05	.82	.00
innerhalb	23.90	75	0.32			
total	390.53	79				

Der Vergleich der mütterlichen und kindlichen Perspektive zum Erziehungsverhalten der Mütter ist für die Einelternfamilien in Tabelle 102 und für die Zweielternfamilien in Tabelle 103 abgebildet.

*Tabelle 102: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien zum ersten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=68)*

Skala	Müttersicht (N=30)		Kindersicht (N=38)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	P
Wärme und Unterstützung in Einelternfamilien	2.40	0.35	2.18	0.50	3.48	29	.00
Regeln und Kontrolle in Einelternfamilien	2.35	0.44	2.02	0.61	4.03	29	.00
Psychologischer Druck in Einelternfamilien	0.87	0.38	1.23	0.50	-5.15	29	.00

*Tabelle 103: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien zum ersten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=77)*

Skala	Müttersicht (N=36)		Kindersicht (N=41)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Wärme und Unterstützung in Zweielternfamilien	2.52	0.27	2.13	0.63	8.68	35	.00
Regeln und Kontrolle in Zweielternfamilien	2.28	0.33	1.99	0.68	5.34	35	.00
Psychologischer Druck in Zweielternfamilien	0.66	0.36	1.16	0.70	-8.95	35	.00

---

In beiden Gruppen (Eineltern- und Zweielternfamilien) schildern die Mütter signifikant mehr Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten als die Kinder das berichten:

In der Gruppe der Alleinerziehenden liegt der Mittelwert der Kindersicht bezüglich dieser Skala bei  $M=2.18$  ( $SD=0.50$ ,  $N=38$ ); wohingegen die Mütter einen Mittelwert von  $M=2.53$  ( $SD=0.27$ ,  $N=30$ ) vorweisen ( $t=8.30$ ,  $df=34$ ,  $p= .00$ ).

In der Kontrollgruppe nehmen die Kinder einen Mittelwert von  $M=2.13$  ( $SD=0.63$ ,  $N=41$ ) an und die Müttersicht hat den Mittelwert  $M=2.56$  ( $SD=0.26$ ,  $N=36$ ) in der Skala *Wärme und Unterstützung* ( $t=8.22$ ,  $df=28$ ,  $p= .00$ ).

In beiden Gruppen (Alleinerziehende und Nichtalleinerziehende) geben die Mütter signifikant mehr Regeln und Kontrolle für ihr Erziehungsverhalten an als die Kinder wahrnehmen: Der Mittelwert der Kindersicht in dieser Skala liegt bei den Scheidungsfamilien bei  $M=2.02$  ( $SD=0.61$ ,  $N=38$ ) und der der Müttersicht bei  $M=2.29$  ( $SD=0.33$ ,  $N=30$ ) ( $t= 5.12$ ,  $df=34$ ,  $p= .00$ ). In der Kontrollgruppe gestaltet sich das ähnlich mit einem Mittelwert der Kindersicht bei  $M=1.99$  ( $SD=0.68$ ,  $N=41$ ) und der Müttersicht bei  $M=2.28$  ( $SD=0.35$ ,  $N=36$ ) ( $t=4.2$ ,  $df=28$ ,  $p= .00$ ).

In beiden Gruppen (Alleinerziehende und Nichtalleinerziehende) berichten die Kinder über signifikant größeren psychologischen Druck im Erziehungsverhalten der Mütter als diese das angeben: Bei den Scheidungsfamilien liegt der Mittelwert der Sicht der Kinder bei  $M=1.23$  ( $SD=0.50$ ,  $N=38$ ), der Mittelwert der Sicht der Mütter ist  $M=0.66$  ( $SD=0.34$ ,  $N=30$ ) ( $t=-9.21$ ,  $df=34$ ,  $p= .00$ ). Die Kinder der Zweielternfamilien geben einen Mittelwert in der Skala *Psychologischer Druck* von  $M=1.16$  ( $SD=0,70$ ,  $N=41$ ) an und die Mütter haben einen Mittelwert von  $0.68$  ( $SD=0,34$ ,  $N=36$ ) ( $t=-8.19$ ,  $df=28$ ,  $p= .00$ ).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kinder beider Familienformen das Erziehungsverhalten ihrer Mütter in der ersten Erhebung negativer wahrnehmen als die Mütter selbst. **Somit wird für den ersten Messzeitpunkt die Hypothese 5e bestätigt, dass**

**in beiden Familienformen die Mütter ein günstigeres Erziehungsverhalten angeben, als die Kinder dieses wahrnehmen.**

## **2. Messzeitpunkt**

### **Müttersicht**

In den Tabellen 104, 105 und 106 sind die Mittelwerte der Skalen zum Erziehungsverhalten aus Sicht der Mütter für den zweiten Messzeitpunkt angegeben.

*Tabelle 104: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.31	0.23	18
	weiblich	2.54	0.26	14
	Gesamt	2.41	0.27	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.41	0.22	10
	weiblich	2.55	0.30	8
	Gesamt	2.47	0.26	18
Gesamt	männlich	2.34	0.23	28
	weiblich	2.54	0.26	22
	Gesamt	2.43	0.26	50

*Tabelle 105: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.24	0.38	18
	weiblich	2.23	0.36	14
	Gesamt	2.24	0.36	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.33	0.25	10
	weiblich	2.19	0.52	8
	Gesamt	2.27	0.38	18
Gesamt	männlich	2.27	0.33	28
	weiblich	2.22	0.41	22
	Gesamt	2.25	0.37	50

*Tabelle 106: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	0.75	0.40	18
	weiblich	0.71	0.38	14
	Gesamt	0.74	0.39	32
nichtalleinerziehend	männlich	0.77	0.43	10
	weiblich	0.57	0.29	8
	Gesamt	0.68	0.38	18
Gesamt	männlich	0.76	0.40	28
	weiblich	0.66	0.35	22
	Gesamt	0.72	0.38	50

**Von den drei Skalen zum Erziehungsverhalten aus mütterlicher Sicht kann entgegen der Hypothese 5a kein signifikanter Anteil der Varianz durch den Familienstand aufgeklärt werden. Es zeigen sich keine Unterschiede zwischen alleinerziehenden**

**und nichtalleinerziehenden Müttern in der zweiten Erhebung** (Tabelle 107, B-47 und B-48). Auch der Unterschied der Wahrnehmung des psychologischen Drucks aus der ersten Erhebung ist in der zweiten Erhebung nicht mehr existent.

Das Geschlecht hingegen zeigt einen signifikanten Effekt auf die Skala *Wärme und Unterstützung* und klärt einen Varianzanteil von 12 Prozent dieser Skala auf (vgl. Tabelle 107). Mütter von Mädchen der gesamten Stichprobe schätzen ihr eigenes Erziehungsverhalten durch mehr Wärme und Unterstützung bestimmt ein als die Mütter von Jungen. Dieser Unterschied in der Gesamtstichprobe zeigt sich auch in den Trennungsfamilien. Innerhalb der Kontrollgruppe wird dieser Mittelwertunterschied nicht so deutlich.

*Tabelle 107: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.04	1	0.04	0.69	.41	.02
Geschlecht	0.39	1	0.39	6.28	.02	.12
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.02	1	0.02	0.37	.54	.01
innerhalb	2.85	46	0.06			
total	298.84	50				

### ***Kindersicht***

Die Mittelwerte für die drei Skalen zur Einschätzung des mütterlichen Erziehungsverhaltens durch die Kinder zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung sind in den Tabellen 108, 109 und 110 dargestellt.

*Tabelle 108: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.29	0.51	19
	weiblich	2.20	0.33	14
	Gesamt	2.25	0.44	33
nichtalleinerziehend	männlich	2.20	0.53	17
	weiblich	2.05	0.61	20
	Gesamt	2.12	0.57	37
Gesamt	männlich	2.25	0.51	36
	weiblich	2.11	0.52	34
	Gesamt	2.18	0.51	70

*Tabelle 109: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.29	0.61	19
	weiblich	1.97	0.48	14
	Gesamt	2.15	0.57	33
nichtalleinerziehend	männlich	1.99	0.61	17
	weiblich	1.97	0.49	20
	Gesamt	1.98	0.54	37
Gesamt	männlich	2.15	0.62	36
	weiblich	1.97	0.48	34
	Gesamt	2.06	0.56	70



*Tabelle 110: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	0.86	0.52	19
	weiblich	1.17	0.56	14
	Gesamt	1.00	0.55	33
nichtalleinerziehend	männlich	0.91	0.52	17
	weiblich	1.09	0.62	20
	Gesamt	1.01	0.58	37
Gesamt	männlich	0.88	0.52	36
	weiblich	1.12	0.59	34
	Gesamt	1.00	0.56	70

**Der Familienstand und das Geschlecht des Kindes ergeben** in den zweifaktoriellen Varianzanalysen mit den Skalen zum mütterlichen Erziehungsverhalten zum zweiten Messzeitpunkt **keine signifikante Varianzaufklärung** (Tabellen B-49, B-50 und 111).

Wie im Vergleich der Müttersicht ergeben sich auch hier **entgegen der Hypothese 5b** beim Vergleich der Kindersicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien keine signifikanten Unterschiede in der zweiten Erhebung.

In beiden Gruppen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens (Tabellen B-49, B-50 und 111). **Somit wird die Hypothese 5c, dass Mädchen mehr Wärme und Unterstützung durch ihre Mütter erfahren als Jungen, für die zweite Erhebung nicht bestätigt.**

Lediglich für den psychologischen Druck lässt sich eine Tendenz erkennen: das Geschlecht des Kindes klärt tendenziell einen Anteil der Varianz von 5 Prozent der Skala *Psychologischer Druck* aus Sicht der Kinder auf (Tabelle 111). Mädchen empfinden mehr psychologischen Druck durch ihre Mütter als Jungen. Dies zeigt sich deutlicher in den Einelternfamilien.

*Tabelle 111: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.01	1	0.01	0.02	.88	.00
Geschlecht	1.04	1	1.04	3.30	.07	.05
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.07	1	0.07	0.23	.63	.00
innerhalb	20.79	66	0.32			
total	92.01	70				

Die Tabelle 112 zeigt die Mittelwertunterschiede zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung der Einschätzung des Erziehungsverhaltens durch die Mütter und die Kinder aus Einelternfamilien; die entsprechenden Ergebnisse aus den Zweielternfamilien sind in Tabelle 113 dargestellt.

*Tabelle 112: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=65)*

Skala	Müttersicht (N=32)		Kindersicht (N=33)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Wärme und Unterstützung in Einelternfamilien	2.41	0.27	2.25	0.44	-2.04	32	.05
Regeln und Kontrolle in Einelternfamilien	2.24	0.36	2.15	0.57	-.86	32	.40
Psychologischer Druck in Einelternfamilien	0.74	0.39	1.00	0.55	2.65	32	.01

In den Trennungsfamilien ergeben sich zum zweiten Messzeitpunkt nur Unterschiede zwischen Mütter- und Kindersicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in den Skalen

*Wärme und Unterstützung* und *Psychologischer Druck*. **Auch hier sehen sich die Mütter, wie in der Hypothese 5e postuliert, wieder positiver als die Kinder.** Die alleinerziehenden Mütter geben signifikant mehr Wärme und Unterstützung und signifikant weniger psychologischen Druck in ihrem Erziehungsverhalten an als die Kinder.

*Tabelle 113: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=55)*

Skala	Müttersicht (N=18)		Kindersicht (N=37)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Wärme und Unterstützung in Zweielternfamilien	2.47	0.26	2.12	0.57	-3.73	36	.00
Regeln und Kontrolle in Zweielternfamilien	2.27	0.38	2.00	0.54	-3.29	36	.00
Psychologischer Druck in Zweielternfamilien	0.68	0.38	1.01	0.58	3.43	36	.00

In den Zweielternfamilien ist das Ergebnis des Vergleichs der Mütter- und Kindersicht zum zweiten Messzeitpunkt ähnlich wie in der ersten Erhebung. In allen drei Erziehungsdimensionen gibt es signifikante Unterschiede. **In den Skalen *Wärme und Unterstützung* und *Psychologischer Druck* sehen die Mütter der Hypothese entsprechend ihr Erziehungsverhalten positiver als die Kinder.** Dagegen geben sie in der Skala *Regeln und Kontrolle* an, dass sie diese mehr verwenden, als die Kinder das sehen.

### 3. Messzeitpunkt:

#### *Müttersicht*

Die Mittelwerte der Skalen *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* jeweils aus Sicht der Eltern für den dritten Messzeitpunkt sind in den Tabellen 114, 115 und 116 abgebildet.

*Tabelle 114: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.41	0.31	18
	weiblich	2.54	0.31	14
	Gesamt	2.47	0.32	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.37	0.23	5
	weiblich	2.25	0.37	11
	Gesamt	2.29	0.33	16
Gesamt	männlich	2.40	0.29	23
	weiblich	2.41	0.36	25
	Gesamt	2.41	0.33	48

*Tabelle 115: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	2.17	0.36	18
	weiblich	2.27	0.41	14
	Gesamt	2.21	0.39	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.33	0.26	5
	weiblich	2.14	0.53	11
	Gesamt	2.20	0.46	16
Gesamt	männlich	2.20	0.34	23
	weiblich	2.21	0.46	25
	Gesamt	2.21	0.40	48

*Tabelle 116: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	0.78	0.36	18
	weiblich	0.71	0.38	14
	Gesamt	0.75	0.36	32
nichtalleinerziehend	männlich	0.89	0.44	5
	weiblich	0.81	0.42	11
	Gesamt	0.83	0.41	16
Gesamt	männlich	0.80	0.37	23
	weiblich	0.75	0.39	25
	Gesamt	0.78	0.38	48

Auch zum Zeitpunkt der dritten Erhebung können die Skalen zum Erziehungsverhalten aus Sicht der Eltern nicht durch den Familienstand und das Geschlecht des Kindes signifikant aufgeklärt werden (Tabellen B-51, B-52 und B-53). Das heißt, **die alleinerziehenden**

**Mütter schätzen entgegen der Hypothese 5a ihr Erziehungsverhalten so wie die Mütter aus den Zweielternfamilien ein.**

Auch existieren keine Unterschiede in der Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens bei Müttern von Söhnen und Müttern von Töchtern, weder in den Einelternfamilien noch in den Zweielternfamilien.

***Kindersicht***

In den Tabellen 117, 118 und 119 sind die Mittelwerte für die Skalen zum Erziehungsverhalten aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt aufgeführt.

*Tabelle 117: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	1.93	0.63	18
	weiblich	2.41	0.44	14
	Gesamt	2.14	0.60	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.29	0.38	17
	weiblich	2.29	0.47	20
	Gesamt	2.29	0.43	37
Gesamt	männlich	2.11	0.55	35
	weiblich	2.34	0.46	34
	Gesamt	2.22	0.51	69

*Tabelle 118: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	1.82	0.65	18
	weiblich	1.89	0.74	14
	Gesamt	1.85	0.68	32
nichtalleinerziehend	männlich	2.15	0.65	17
	weiblich	2.01	0.48	20
	Gesamt	2.07	0.56	37
Gesamt	männlich	1.98	0.66	35
	weiblich	1.96	0.59	34
	Gesamt	1.97	0.63	69

*Tabelle 119: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Familienstand	Geschlecht des Kindes	M	SD	N
alleinerziehend	männlich	1.10	0.55	18
	weiblich	0.70	0.36	14
	Gesamt	0.93	0.51	32
nichtalleinerziehend	männlich	0.92	0.58	17
	weiblich	0.96	0.59	20
	Gesamt	0.94	0.58	37
Gesamt	männlich	1.02	0.57	35
	weiblich	0.85	0.52	34
	Gesamt	0.93	0.55	69

Die Kinder Alleinerziehender und die Kinder Nichtalleinerziehender unterscheiden sich zum dritten Messzeitpunkt nicht in der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens. Der Familienstand wird als varianzaufklärender Faktor nicht signifikant (Tabellen 120, B-54 und 121). **Die Hypothese 5b wird somit auch für diese Erhebung nicht bestätigt.**

Das Geschlecht des Kindes als Faktor erklärt signifikant 6 Prozent der Varianz der Wahrnehmung von Wärme und Unterstützung im mütterlichen Erziehungsverhalten. Ein signifikanter Wechselwirkungseffekt besteht zwischen dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes. Die Werte der zweifaktoriellen Varianzanalyse sind in Tabelle 120 abgebildet.

*Tabelle 120: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.26	1	0.26	1.05	.31	.02
Geschlecht	0.99	1	0.99	4.08	.05	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	1.01	1	1.01	4.16	.05	.06
innerhalb	15.77	65	0.24			
total	358.68	69				

Die befragten Mädchen der Gesamtgruppe ( $M=2.34$ ,  $SD=0.47$ ,  $N=34$ ) erhalten, wie auch schon in der ersten Erhebung, im Vergleich zu den Jungen ( $M=2.11$ ,  $S=0.55$ ,  $N=35$ ) tendenziell mehr Wärme und Unterstützung durch die Mutter. Dieser Unterschied ist aber nicht signifikant. Betrachtet man die nach Familienstand getrennten Gruppen, fällt auf, dass es in der Kontrollgruppe gar keinen Unterschied gibt (Tabelle 117), in der Gruppe der Trennungsfamilien der Mittelwertunterschied aber signifikant wird. Das heißt, dass die Mädchen aus Trennungsfamilien signifikant mehr Wärme und Unterstützung durch die Mutter erhalten ( $M=2.41$ ,  $SD=0.44$ ,  $N=14$ ) als die Jungen aus Trennungsfamilien ( $M=1.93$ ,  $SD=0.63$ ,  $N=18$ ).

In der Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle im mütterlichen Erziehungsverhalten gibt es keinen Effekt von Familienstand und Geschlecht des Kindes (Tabelle B-54).



Aber in der Skala *Psychologischer Druck* zeigt sich die Tendenz, dass Familienstand und Geschlecht des Kindes sich auf diese Skala auswirken (Tabelle 121). Es existiert in der Gruppe der Alleinerziehenden ein Mittelwertunterschied in der Wahrnehmung des psychologischen Drucks durch die Mädchen und Jungen. Die Jungen dieser Gruppe nehmen mehr psychologischen Druck durch die Mutter wahr. In der Kontrollgruppe besteht dieser Unterschied nicht.

*Tabelle 121: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.02	1	0.02	0.08	.78	.00
Geschlecht	0.59	1	0.59	2.01	.16	.03
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.82	1	0.82	2.81	.09	.04
innerhalb	19.06	65	0.29			
total	80.57	69				

Die dritte Erhebung zusammenfassend bedeutet das, dass die Mädchen aus den Trennungsfamilien ihre Mütter in deren Erziehungsverhalten positiver sehen als die Jungen und **entsprechend der Hypothese 5c über mehr Wärme und Unterstützung durch die Mütter berichten.**

Die Vergleiche der Sicht der Mütter und Kinder bezüglich des mütterlichen Erziehungsverhaltens sind für Einelternfamilien in Tabelle 122 und für Zweielternfamilien in Tabelle 123 dargestellt.

*Tabelle 122: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien, t-Test für unabhängige Stichproben (N=64)*

Skala	Müttersicht (N=32)		Kindersicht (N=32)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Wärme und Unterstützung in Einelternfamilien	2.47	0.32	2.14	0.60	4.44	31	.00
Regeln und Kontrolle in Einelternfamilien	2.21	0.38	1.85	0.68	3.59	31	.00
Psychologischer Druck in Einelternfamilien	0.75	0.36	0.93	0.51	-2.92	31	.01

*Tabelle 123: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien, t-Test für unabhängige Stichproben (N=53)*

Skala	Müttersicht (N=16)		Kindersicht (N=37)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Wärme und Unterstützung in Zweielternfamilien	2.29	0.33	2.29	0.43	.79	15	.44
Regeln und Kontrolle in Zweielternfamilien	2.20	0.46	2.07	0.56	1.98	15	.07
Psychologischer Druck in Zweielternfamilien	0.83	0.41	0.94	0.58	-.97	15	.35

In der Gesamtgruppe schildern die Mütter signifikant mehr Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten (M=2.41, SD=0.33, N=48) als die Kinder das berichten (M=2.22, SD=0.51, N=69) ( $t=3.93$ ,  $df=47$ ,  $p=.00$ ). In der Gruppe der Alleinerziehenden

liegt der Mittelwert der Kindersicht bezüglich dieser Skala bei  $M=2.14$  ( $SD=0.60$ ,  $N=32$ ), wohingegen die Mütter einen Mittelwert von  $M=2.47$  ( $SD=0.32$ ,  $N=32$ ) haben. Dieser Unterschied ist signifikant ( $t=5.90$ ,  $df=31$ ,  $p=.00$ ) (vgl. Tabelle 122).

In der Kontrollgruppe existiert kein Mittelwertunterschied in der Skala zwischen Mütter- und Kindersicht (vgl. Tabelle 123).

In der Gesamtgruppe geben die Mütter signifikant mehr Regeln und Kontrolle für ihr Erziehungsverhalten an ( $M=2.21$ ,  $SD=0.40$ ,  $N=48$ ) als die Kinder wahrnehmen ( $M=1.97$ ,  $SD=0.63$ ,  $N=69$ ) ( $t=4.06$ ,  $df=47$ ,  $p=.00$ ). Der Mittelwert der Kindersicht in dieser Skala liegt bei den Trennungsfamilien bei  $M=1.85$  ( $SD=0.68$ ,  $N=32$ ) und der der Müttersicht bei  $M=2.21$  ( $SD=0.38$ ,  $N=32$ ) ( $t=5.35$ ,  $df=31$ ,  $p=.00$ ) (vgl. Tabelle 42). In der Kontrollgruppe gibt es diesen Mittelwertunterschied auch, die Mütter geben ebenfalls mehr Regeln und Kontrolle an ( $M=2.20$ ,  $SD=0.46$ ,  $N=16$ ) als die Kinder ( $M=2.07$ ,  $SD=0.56$ ,  $N=37$ ). Dieser Unterschied wird aber nicht signifikant und zeigt nur eine Tendenz an ( $t=1.98$ ,  $df=15$ ,  $p=.07$ ) (vgl. Tabelle 123).

In der Gesamtgruppe berichten die Kinder über signifikant größeren psychologischen Druck im Erziehungsverhalten der Mütter ( $M=0.93$ ,  $SD=0.55$ ,  $N=69$ ) als diese das angeben ( $M=0.78$ ,  $SD=0.38$ ,  $N=48$ ) ( $t=-2.90$ ,  $df=47$ ,  $p=.01$ ). Bei den Scheidungsfamilien liegt der Mittelwert aus Sicht der Kinder bei  $M=0.93$  ( $SD=0.51$ ,  $N=32$ ) und unterscheidet sich somit signifikant vom Mittelwert der Sicht der Mütter von  $M=0.75$  ( $SD=0.36$ ,  $N=32$ ) ( $t=-2.81$ ,  $df=31$ ,  $p=.01$ ) (vgl. Tabelle 122). In der Kontrollgruppe unterscheiden sich Mütter- und Kindersicht in der Skala *Psychologischer Druck* nicht (vgl. Tabelle 123).

**Das Muster, dass die Mütter sich in ihrem Erziehungsverhalten positiver sehen als ihre Kinder, setzt sich in den Trennungsfamilien demzufolge fort und bestätigt die Hypothese 5e. In den Zweielternfamilien hingegen nähern sich die kindliche und die mütterliche Perspektive an; es existiert nur noch in der Skala *Regeln und Kontrolle* eine**

**Tendenz dahingehend, dass die Mütter ihr Verhalten durch mehr Regeln und Kontrolle beschreiben als die Kinder.**

*Ergebnisse zur Hypothese 5d: Beim zweiten und dritten Messzeitpunkt gleichen sich sowohl die Selbstperzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens als auch die Fremdperzeption durch die Kinder an das der Mütter und Kinder aus Zweielternfamilien an.*

**1., 2. und 3. Messzeitpunkt:**

#### **Elternsicht**

Um die Entwicklung des Erziehungsverhaltens über die Zeit hinweg zu erfassen, wurden für die drei verschiedenen Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten zweifaktorielle Varianzanalysen mit dem Zeitpunkt der Erhebung und dem Familienstand als unabhängige Variablen berechnet. Die Mittelwerte der mütterlichen Sicht dafür sind noch mal in den Tabellen 124, 125 und 126 aufgeführt.

*Tabelle 124: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	2.40	0.35	30
	nichtalleinerziehend	2.52	0.27	36
	Gesamt	2.46	0.31	66
2. Erhebung	alleinerziehend	2.41	0.27	32
	nichtalleinerziehend	2.47	0.26	18
	Gesamt	2.43	0.26	50
3. Erhebung	alleinerziehend	2.47	0.32	32
	nichtalleinerziehend	2.29	0.33	16
	Gesamt	2.41	0.33	48
Gesamt	alleinerziehend	2.43	0.31	94
	nichtalleinerziehend	2.45	0.29	70
	Gesamt	2.44	0.30	164

*Tabelle 125: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	2.35	0.44	30
	nichtalleinerziehend	2.28	0.33	36
	Gesamt	2.31	0.38	66
2. Erhebung	alleinerziehend	2.24	0.36	32
	nichtalleinerziehend	2.27	0.38	18
	Gesamt	2.25	0.37	50
3. Erhebung	alleinerziehend	2.21	0.38	32
	nichtalleinerziehend	2.20	0.46	16
	Gesamt	2.21	0.40	48
Gesamt	alleinerziehend	2.26	0.40	94
	nichtalleinerziehend	2.26	0.37	70
	Gesamt	2.26	0.39	164

*Tabelle 126: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	0.87	0.38	30
	nichtalleinerziehend	0.66	0.34	36
	Gesamt	0.76	0.37	66
2. Erhebung	alleinerziehend	0.74	0.39	32
	nichtalleinerziehend	0.68	0.38	18
	Gesamt	0.72	0.38	50
3. Erhebung	alleinerziehend	0.75	0.36	32
	nichtalleinerziehend	0.83	0.41	16
	Gesamt	0.78	0.38	48
Gesamt	alleinerziehend	0.78	0.38	94
	nichtalleinerziehend	0.71	0.37	70
	Gesamt	0.75	0.37	164

Die Nichtalleinerziehenden nehmen in der dritten Erhebung weniger Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten wahr als in den beiden vorigen Erhebungen und als die Mütter aus den Trennungsfamilien zum dritten Messzeitpunkt. In der Kontrollgruppe berichten die Mütter im Gegensatz zu den Müttern in den Trennungsfamilien über eine Abnahme von Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten. Wie in Tabelle 127 deutlich wird, gibt es einen signifikanten Wechselwirkungseffekt des Zeitpunktes der Erhebung und des Familienstandes auf die Skala *Wärme und Unterstützung* aus Sicht der Eltern.

*Tabelle 127: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.17	2	0.09	0.95	.39	.01
Familienstand	0.00	1	0.00	0.00	.99	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.61	2	0.31	3.41	.04	.04
innerhalb	14.18	158	0.09			
total	989.17	164				

In den Skalen *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* sind keine signifikanten Unterschiede beobachtbar (Tabellen B-55 und B-56). Erhebung und Familienstand wirken sich auf diese beiden anderen Skalen zum Erziehungsverhalten nicht signifikant aus.

### **Kindersicht**

Ebenso wie bei den Skalen zum Erziehungsverhalten aus Sicht der Eltern wurden für die Skalen des ZKE aus Sicht der Kinder zweifaktorielle Varianzanalysen mit dem Zeitpunkt der Erhebung und dem Familienstand als unabhängige Variablen berechnet. Die Mittelwerte dafür sind in den Tabellen 128, 129 und 130 abgebildet.

*Tabelle 128: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	2.12	0.50	38
	nichtalleinerziehend	2.13	0.63	41
	Gesamt	2.15	0.57	79
2. Erhebung	alleinerziehend	2.25	0.44	33
	nichtalleinerziehend	2.12	0.57	37
	Gesamt	2.18	0.51	70
3. Erhebung	alleinerziehend	2.14	0.60	32
	nichtalleinerziehend	2.29	0.43	37
	Gesamt	2.22	0.51	69
Gesamt	alleinerziehend	2.19	0.51	103
	nichtalleinerziehend	2.18	0.55	115
	Gesamt	2.18	0.53	218

*Tabelle 129: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	2.02	0.61	38
	nichtalleinerziehend	1.99	0.68	41
	Gesamt	2.01	0.64	79
2. Erhebung	alleinerziehend	2.15	0.57	33
	nichtalleinerziehend	1.98	0.54	37
	Gesamt	2.06	0.56	70
3. Erhebung	alleinerziehend	1.85	0.68	32
	nichtalleinerziehend	2.07	0.56	37
	Gesamt	1.97	0.63	69
Gesamt	alleinerziehend	2.01	0.63	103
	nichtalleinerziehend	2.01	0.60	115
	Gesamt	2.01	0.61	218

*Tabelle 130: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte*

Erhebung	Familienstand	M	SD	N
1. Erhebung	alleinerziehend	1.23	0.50	38
	nichtalleinerziehend	1.16	0.70	41
	Gesamt	1.19	0.61	79
2. Erhebung	alleinerziehend	1.00	0.55	33
	nichtalleinerziehend	1.01	0.57	37
	Gesamt	1.00	0.56	70
3. Erhebung	alleinerziehend	0.93	0.51	32
	nichtalleinerziehend	0.94	0.58	37
	Gesamt	0.93	0.55	69
Gesamt	alleinerziehend	1.06	0.53	103
	nichtalleinerziehend	1.04	0.63	115
	Gesamt	1.05	0.58	218

Erhebung und Familienstand haben keinen signifikanten Effekt auf die Erziehungsskalen *Wärme und Unterstützung* und *Regeln und Kontrolle* (Tabellen B-57 und B-58).

*Tabelle 131: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	2.75	2	1.37	4.10	.02	.04
Familienstand	0.01	1	0.01	0.03	.86	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.08	2	0.04	0.11	.89	.00
innerhalb	71.00	212	0.34			
total	313.88	218				

Der Zeitpunkt der Erhebung wirkt sich signifikant auf die Skala *Psychologischer Druck* aus Sicht der Kinder aus. Der psychologische Druck, den die Mütter anwenden, wird von



den Kindern beider Familienformen zwischen erster und dritter Erhebung als signifikant abnehmend beschrieben.

**Der Hypothese 5d entsprechend kann hier festgehalten werden, dass sich die mütterliche und die kindliche Perspektive des Erziehungsverhaltens der Mütter in beiden Familienformen sehr ähnlich sind, sich aber dennoch über die Zeit hinweg weiter angleichen.**

Es besteht zwar wie bei den Ergebnissen zur Hypothese 5b zu keinem Zeitpunkt, bis auf die mütterliche Sicht des psychologischen Druck in Einelternfamilien zum ersten Messzeitpunkt, ein signifikanter Unterschied in allen drei Skalen zum mütterlichen Erziehungsverhalten zwischen beiden Familienformen, aber die Werte in den Erziehungsskalen gleichen sich über die Zeit hinweg an.

***Zusammenfassung zur vierten Fragestellung:***

Hypothesenkonform unterscheidet sich das Erziehungsverhalten der alleinerziehenden und der nichtalleinerziehenden Mütter aus deren eigener Perspektive zum ersten Messzeitpunkt. Dies bezieht sich aber nicht auf alle drei Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten, sondern nur auf die Schilderung des psychologischen Drucks. Die Mütter aus den Trennungsfamilien geben an, in ihrer Erziehung signifikant mehr psychologischen Druck einzusetzen als die Mütter aus den Zweielternfamilien. Dieser Unterschied zwischen den Müttern beider Familienformen besteht zum Zeitpunkt der zweiten und dritten Erhebung nicht mehr. Zum zweiten und zum dritten Messzeitpunkt wird der Effekt des Familienstandes für die Schilderung des eigenen Erziehungsverhaltens nicht signifikant.

Aus Sicht der Mütter aus den Trennungsfamilien erhöht sich die Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten vom zweiten zum dritten Messzeitpunkt, während über die gesamte Zeit hinweg der Einsatz von psychologischem Druck etwas geringer wird. Im Gegensatz dazu und aus der Perspektive der nichtalleinerziehenden Mütter nehmen in deren

---

Verhalten Wärme und Unterstützung den Kindern gegenüber über die Messzeitpunkte hinweg etwas ab.

Der Hypothese entsprechend, dass sich in Einelternfamilien engere Mutter-Tochter-Beziehungen entwickeln, geben die alleinerziehenden Mütter in der zweiten Erhebung an, ihren Töchtern mehr Wärme und Unterstützung entgegenzubringen. Zum dritten Messzeitpunkt bestätigt sich das auch in der Perspektive der Kinder, denn die Töchter aus den Trennungsfamilien beschreiben das Verhalten ihrer Mütter als durch mehr Wärme und Unterstützung und weniger psychologischen Druck gekennzeichnet als die Jungen aus den Einelternfamilien. Im Gegensatz dazu existiert dieser Unterschied zwischen Mädchen und Jungen aus den Zweielternfamilien nicht.

Die Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens durch die Kinder beider Familienformen unterscheidet sich zu keinem Messzeitpunkt signifikant voneinander. Allerdings verändert sich die Wahrnehmung der Kinder aus den Eineltern- und Zweielternfamilien jeweils über die Zeit hinweg. Die kindliche Perspektive der psychologischen Kontrolle durch die Mütter verringert sich über die Zeit hinweg. Es lässt sich demzufolge sagen, dass die Kinder aus den Trennungsfamilien eine geringe Verbesserung des Erziehungsverhaltens ihrer alleinerziehenden Mütter im zeitlichen Verlauf der Untersuchung wahrnehmen.

Vergleicht man die mütterliche und die kindliche Perspektive des Erziehungsverhaltens der Mütter lässt sich zusammenfassen, dass zu allen drei Messzeitpunkten die Kinder ihre Mütter negativer sehen als diese sich selbst und somit die Hypothese bestätigt wird. Während das in der ersten Erhebung jeweils in beiden nach Familienform getrennten Gruppen noch in allen Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten so ist, zeigt sich in der zweiten Erhebung ein ähnliches Bild, bezieht sich aber bei den Alleinerziehenden nicht auf die Skala *Regeln und Kontrolle*. Zum Zeitpunkt der dritten Erhebung geben die alleinerziehenden Mütter mehr Wärme und Unterstützung, mehr Regeln und Kontrolle und

weniger psychologischen Druck in ihrem Verhalten an als die Kinder dies wahrnehmen. Die Sicht der mütterlichen Erziehung durch die Kinder und Mütter aus den Zweielternfamilien gleicht sich an.

---

### 6.3 Darstellung des Erziehungsverhaltens in Verbindung mit den Familienbeziehungen über die drei Messzeitpunkte

*Ergebnisse zur 5. Fragestellung: Ergeben sich über die Zeit hinweg gleich bleibende Cluster bezüglich des mütterlichen Erziehungsverhaltens aus kindlicher Sicht? Zeichnen sich in diesen Clustern voneinander verschiedene Familienbeziehungen ab?*

Um zu ermitteln, ob es innerhalb der gesamten Stichprobe Gruppen mit gleich bleibenden Mustern über die Zeit hinweg im Erziehungsverhalten der Mütter aus der Sicht der Kinder gibt, wurden für jeden Zeitpunkt hierarchische Clusteranalysen gerechnet. Die Darstellung der Cluster, inwiefern sich die Alleinerziehenden und die Nichtalleinerziehenden auf diese verteilen, wie sie sich im Erziehungsverhalten unterscheiden und ob Unterschiede zwischen diesen Clustern in der Wahrnehmung der Familienbeziehungen durch die Kinder bestehen, wird in diesem Abschnitt beschrieben.

*Ergebnisse zur Hypothese 6a: Wenn sich Cluster mit unterschiedlichem Erziehungsverhalten bilden lassen, so befinden sich in dem Cluster mit ungünstigem Erziehungsverhalten zum ersten Messzeitpunkt mehr alleinerziehende Mütter. Dies trifft zum zweiten und dritten Messzeitpunkt nicht mehr zu.*

*Ergebnisse zur Hypothese 6b: Kinder, deren Mütter ein eher ungünstiges Erziehungsverhalten zeigen (sich also in einem Cluster mit ungünstigem Erziehungsverhalten befinden), schätzen die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung negativer ein als die Kinder, die ein günstigeres Erziehungsverhalten erfahren.*

Zum ersten Erhebungszeitpunkt gehen insgesamt 79 Fälle in die hierarchische Clusteranalyse über die drei Erziehungsdimensionen *Wärme und Unterstützung, Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht ein. Es ergeben sich drei Cluster, die sich in allen Erziehungsskalen

signifikant voneinander unterscheiden (vgl. Tabelle 132) und sich als Cluster mit günstigem und ungünstigem Erziehungsverhalten darstellen.

*Tabelle 132: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum ersten Messzeitpunkt*

	SS	df	MS	F	Sig.
<i>Wärme und Unterstützung</i>	5.47	2	2.73	10.61	.00
<i>Regeln und Kontrolle</i>	15.99	2	8.00	38.02	.00
<i>Psychologischer Druck</i>	8.22	2	4.11	15.14	.00

Das größte Cluster, in das 66 Fälle, also 83,5 Prozent aller untersuchten Familien fallen, weist in allen drei Erziehungsskalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten mittlere Werte auf. Sowohl *Wärme und Unterstützung* ( $M=2.22$ ,  $SD=0.50$ ), *Regeln und Kontrolle* ( $M=2.14$ ,  $SD=0.48$ ) als auch der *Psychologische Druck* ( $M=1.20$ ,  $SD=0.54$ ) liegen im mittleren, normalen Bereich. Dieses Cluster soll hier als autoritatives Erziehungsverhalten eingeordnet werden. Zwar zeichnet sich der autoritative Erziehungsstil durch hohe Wärme und Unterstützung und ein hohes Maß an Regeln und Kontrolle aus, aber nach Reitzle et al. (2001) sollte dann der psychologische Druck im niedrigen Bereich liegen. In Anlehnung an die Untersuchung von Reitzle et al. (2001) zeigt sich aber im weiteren Verlauf, dass sich die anderen beiden Cluster, die sich signifikant von dem beschriebenen unterscheiden, in gewissem Ausmaß anderen Erziehungsstilen zuordnen lassen. Somit wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass ein mittleres Maß an Wärme und Unterstützung, Regeln und Kontrolle und psychologischem Druck auf ein gesundes Erziehungsverhalten hinweist, das sich in diesem Sinn auch als *autoritativ* bezeichnen lässt.

Das zweitgrößte Cluster mit 10 Familien, 12,7 Prozent aller Fälle, liegt in allen drei Erziehungsdimensionen im niedrigen Bereich. Der Mittelwert auf der Skala *Wärme und Unterstützung* liegt bei  $M=1.53$  ( $SD=0.62$ ) und unterscheidet sich damit signifikant vom

---

autoritativen Cluster ( $M=2.22$ ,  $SD=0.50$ ). Auch in der Skala *Regeln und Kontrolle* ist der Mittelwert signifikant niedriger ( $M=0.89$ ,  $SD=0.35$ ) als im ersten beschriebenen Cluster ( $M=2.14$ ,  $SD=0.48$ ). Im Vergleich mit der Untersuchung von Reitzle et al. würde das einem Erziehungsverhalten entsprechen, das von Reitzle et al. (2001) als emotional distanziert bezeichnet wurde. Die Kinder aus dieser Gruppe nehmen das Erziehungsverhalten der Mütter als wenig unterstützend und kontrollierend wahr. Von ihnen wird aber auch berichtet, dass der psychologische Druck wenig ausgeprägt ist. Der Mittelwert auf dieser Skala liegt bei  $M=0.74$  ( $SD=0.44$ ) und ist damit signifikant geringer als im autoritativen Cluster ( $M=1.20$ ,  $SD=0.54$ ). Dies weist auf ein permissives Erziehungsverhalten hin, so dass dieses Cluster in Anlehnung an Reitzle et al. (2001) als *permissiv und emotional distanziert* bezeichnet wird.

Im dritten Cluster, welches drei Fälle umfasst, liegen die Werte auf allen drei Erziehungsskalen im oberen Bereich. Zwar ist dieses Cluster mit drei Fällen sehr klein, dennoch erscheint es sinnvoll, es als ein von den anderen Clustern verschiedenes zu betrachten. Ordnete man diese drei Fälle einem anderen Cluster zu, würde sich dieses als sehr inhomogen darstellen. Somit wird an dieser Stelle ein Cluster mit drei Fällen beibehalten, wobei bemerkt werden muss, dass die Aussagen über dieses Cluster nicht generalisierbar sind.

Die Kinder dieses Clusters nehmen ihre Mütter als sehr unterstützend wahr. Der Mittelwert auf der Skala *Wärme und Unterstützung* ( $M=2.81$ ,  $SD=0.10$ ) unterscheidet sich signifikant vom Cluster *autoritativ* ( $M=2.22$ ,  $SD=0.50$ ) und vom Cluster *permissiv und emotional distanziert* ( $M=1.53$ ,  $SD=0.62$ ). Auch in der Skala *Regeln und Kontrolle* liegt der Mittelwert signifikant höher ( $M=2.89$ ,  $SD=0.19$ ) als in Cluster 1 ( $M=2.14$ ,  $SD=0.48$ ) und in Cluster 2 ( $M=0.89$ ,  $SD=0.37$ ). Ein hoher psychologischer Druck wird von den Kindern dieses Clusters wahrgenommen ( $M=2.63$ ,  $SD=0.39$ ) und unterscheidet sich damit signifikant von den Kindern des ersten Clusters ( $M=1.20$ ,  $SD=0.54$ ) und von denen im zweiten Cluster ( $M=0.74$ ,  $SD=0.44$ ).

Ein Erziehungsverhalten mit hoher Kontrolle und hohem Druck weist auf ein autoritäres Muster hin (Baumrind, 1971). Die Gruppe in dieser Untersuchung unterscheidet sich vom autoritären Erziehungsstil dahingehend, dass von den Kindern ein hohes Maß an Wärme und Unterstützung wahrgenommen wird. Demzufolge wenden die Eltern zwar fordernde Kontrolle (Reitzle et al., 2001) an, sind aber emotional stark engagiert und unterstützend.

Sie sollen an dieser Stelle als die Mütter mit einer *Erziehung mit fordernder Kontrolle und emotionalem Engagement* bezeichnet werden.

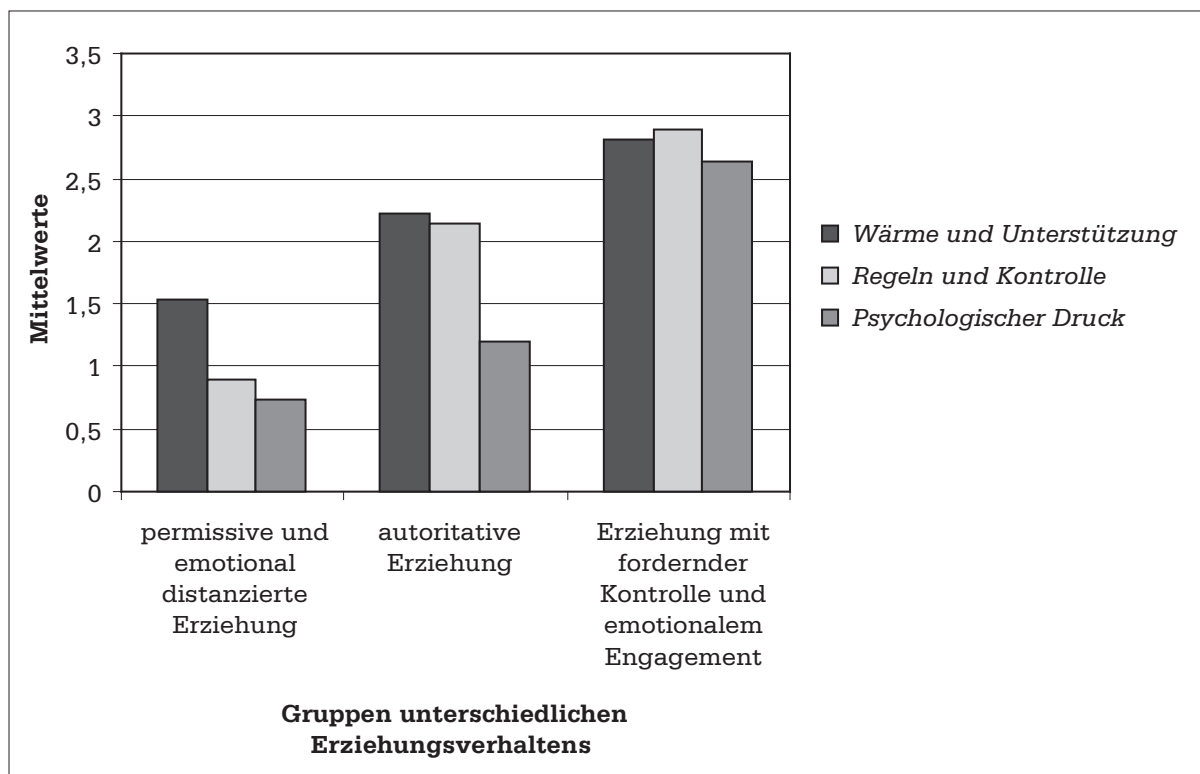


Abbildung 4: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum ersten Messzeitpunkt

**Die Verteilung der Familienformen in den beschriebenen Clustern, welche anhand der Erziehungsdimensionen gebildet wurden, ergibt keine Auffälligkeiten, was der Hypothese 6a widerspricht.** Zum Zeitpunkt der ersten Erhebung zeigt sich folgendes Bild:

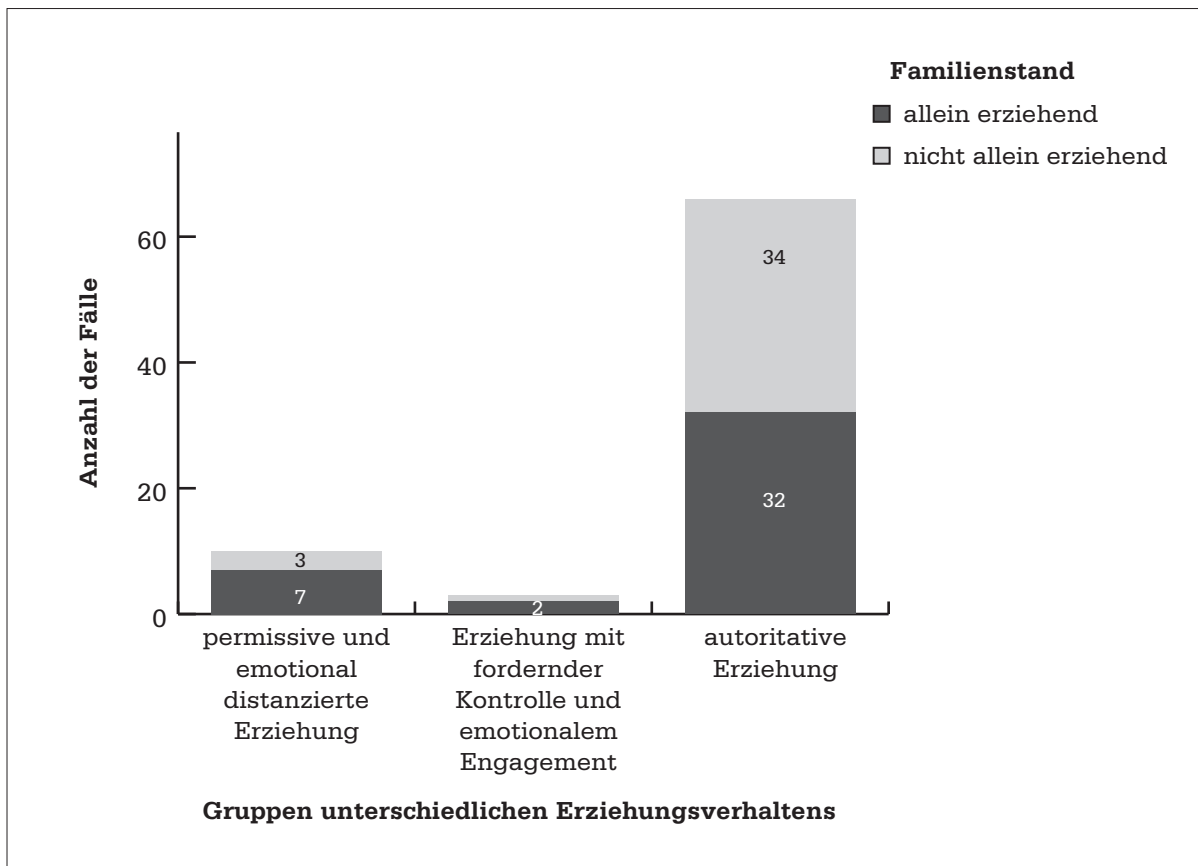


Abbildung 5: Verteilung der Familienformen in den Clustern anhand der Erziehungsdimensionen zum ersten Messzeitpunkt (N=69)

In der Gruppe der Mütter mit permissivem Erziehungsverhalten und emotionaler Distanziertheit sind zwei Mütter nichtalleinerziehend und eine Mutter alleinerziehend. Von den zehn Familien im Cluster, das sich durch fordernde Kontrolle und emotionales Engagement auszeichnet, sind sieben Mütter nichtalleinerziehend und drei alleinerziehend. Damit ergibt sich für das autoritative Cluster die Verteilung von 32 nichtalleinerziehenden und 34 alleinerziehenden Müttern.

**Bezüglich der Wahrnehmung der Beziehungen zur Mutter und zum Vater aus kindlicher Sicht ergeben sich zum ersten Erhebungszeitpunkt in der Berechnung einfaktorieller Varianzanalysen entgegen der Hypothese 6b keine signifikanten**



### **Unterschiede zwischen den Kindern der drei anhand der Erziehungsskalen gebildeten Cluster (Tabelle B-59).**

Anhand der Daten aus der zweiten Erhebungswelle, bezogen auf die Daten von 70 Familien, wurde erneut eine hierarchische Clusteranalyse über die drei Erziehungsskalen aus dem ZKE durchgeführt. Es ergeben sich ähnliche Cluster wie in der ersten Erhebung.

Das größte Cluster wiederum, welches 45 Fälle umfasst, ist mit dem autoritativen Erziehungsstil beschreibbar. Der Mittelwert der Skala *Wärme und Unterstützung* liegt bei  $M=2.39$  ( $SD=0.30$ ). Die Kinder berichten neben dieser relativ hohen wahrgenommenen Unterstützung über eine Anwendung von Regeln und Kontrolle, die im mittleren Bereich liegt ( $M=2.22$ ,  $SD=0.41$ ). Der wahrgenommene psychologische Druck im Erziehungsverhalten der Mütter wird von den Kindern als niedrig ( $M=0.75$ ,  $SD=0.33$ ) angegeben. Ein Erziehungsverhalten, das sich durch hohe Wärme und Unterstützung, ein angemessenes Durchsetzen von Regeln und Kontrolle und einen niedrigen psychologischen Druck auszeichnet, wird hier ebenfalls in Anlehnung an Reitzle et al. (2001) als *autoritativ* eingeordnet.

Im zweiten Cluster, 16 Familien können diesem Cluster zugeordnet werden, liegen ähnlich wie zum ersten Erhebungszeitpunkt die Werte in den Erziehungsdimensionen im niedrigen Bereich. Die Wärme und Unterstützung, die die Kinder erfahren, liegt bei  $M=1.52$  ( $SD=0.52$ ) und ist damit signifikant geringer als im autoritativen Cluster ( $M=2.39$ ,  $SD=0.40$ ). Auch der Mittelwert in der Skala *Regeln und Kontrolle* ( $M=1.41$ ,  $SD=0.41$ ) fällt signifikant geringer aus als im ersten Cluster ( $M=2.22$ ,  $SD=0.41$ ). In der Skala *Psychologischer Druck* zeigt sich ein signifikanter Unterschied zum ersten Cluster insofern, dass die Kinder des zweiten Clusters über signifikant höheren psychologischen Druck im Erziehungsverhalten der Mütter berichten ( $M=1.17$ ,  $SD=0.50$ ) als die Kinder, die eine autoritative Erziehung erfahren ( $M=0.75$ ,  $SD=0.33$ ). Vergleichend mit der Einordnung der Cluster in mögliche

Erziehungsstile nach der ersten Erhebung, entspricht das beschriebene Cluster zum zweiten Messzeitpunkt der permissiven Erziehung mit emotionaler Distanz.

Die Kinder des dritten Clusters, neun Familien befinden sich in diesem, nehmen eine mittelhohe Wärme und Unterstützung ( $M=2.34$ ,  $SD=0.37$ ) im Erziehungsverhalten der Mütter wahr und unterscheiden sich damit nicht von den Kindern des autoritativen Clusters, aber signifikant vom Cluster *permissive Erziehung und emotionale Distanz* ( $M=1.52$ ,  $SD=0.52$ ). Der Mittelwert in der Skala *Regeln und Kontrolle* ( $M=2.44$ ,  $SD=0.54$ ) unterscheidet sich nicht vom autoritativen Cluster, wo der Wert im mittleren Bereich liegt ( $M=2.22$ ,  $SD=0.41$ ), ist aber signifikant höher als im zweiten Cluster ( $M=1.41$ ,  $SD=0.41$ ). Der psychologische Druck wird von den Kindern dieses Clusters als hoch ( $M=1.98$ ,  $SD=0.43$ ) angegeben und unterscheidet sich signifikant vom psychologischen Druck im autoritativen Cluster ( $M=0.75$ ,  $SD=0.33$ ) und von dem im Cluster *permissive Erziehung und emotionale Distanz* ( $M=1.17$ ,  $SD=0.50$ ).

Da alle drei Mittelwerte auf den Skalen im oberen Bereich liegen, soll die Bezeichnung *Erziehung mit fordernder Kontrolle und emotionalem Engagement* aus der ersten Erhebung beibehalten werden.

*Tabelle 133: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum zweiten Messzeitpunkt*

	SS	df	MS	F	Sig.
<i>Wärme und Unterstützung</i>	9.11	2	4.55	33.38	.00
<i>Regeln und Kontrolle</i>	11.88	2	5.94	39.85	.00
<i>Psychologischer Druck</i>	9.26	2	4.63	25.05	.00

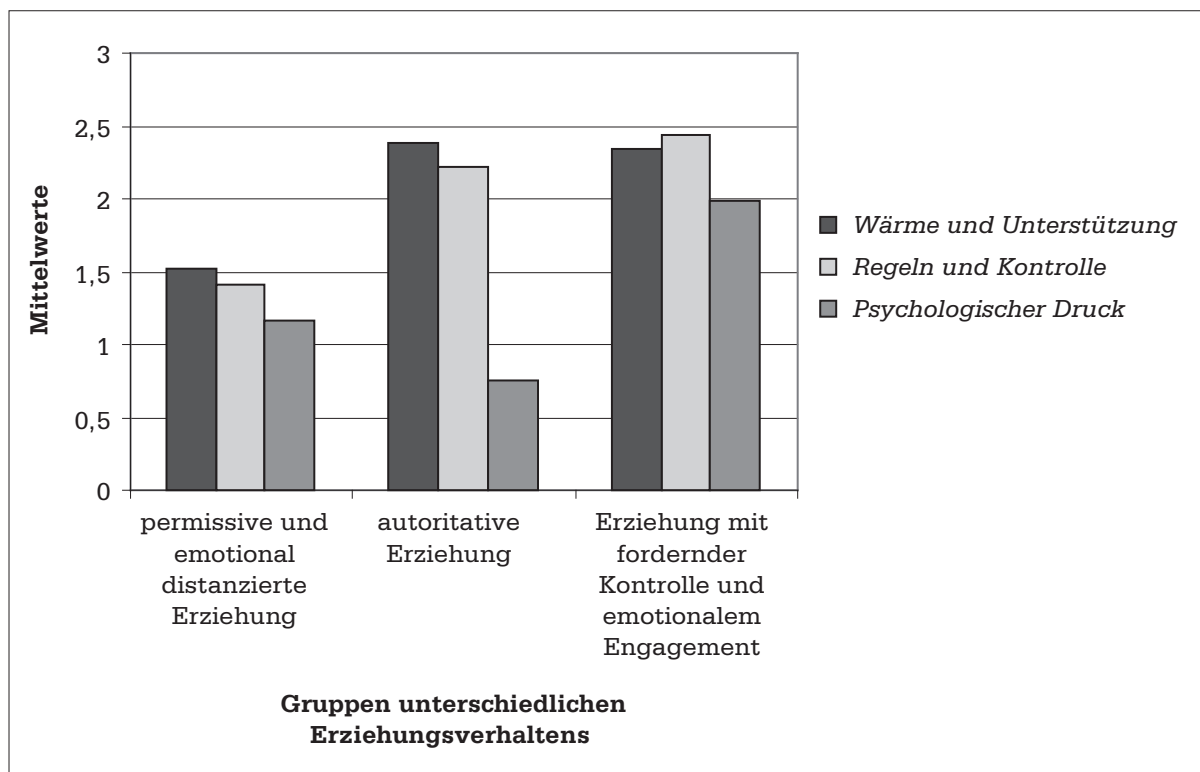


Abbildung 6: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum zweiten Messzeitpunkt

**Auch zum zweiten Messzeitpunkt lassen sich in der Verteilung der alleinerziehenden und nichtalleinerziehenden Mütter in den drei Clustern anhand der Erziehungsdimensionen keine großen Auffälligkeiten entdecken, womit auch für diese Erhebung die Hypothese 6a nicht bestätigt werden kann.** Zum autoritativen Cluster können 23 Mütter aus Einelternfamilien und 22 Mütter aus Zweielternfamilien zugeordnet werden. Im permissiven und emotional distanzierten Cluster befinden sich zehn nichtalleinerziehende und sechs alleinerziehende Mütter. Zum Cluster *fordernde Kontrolle und emotionales Engagement* zählen fünf nichtalleinerziehende und vier alleinerziehende Mütter. Die Hypothese 6a, dass sich in den Clustern mit ungünstigem Erziehungsverhalten mehr alleinerziehende Mütter befinden, wird auch für den zweiten Messzeitpunkt bestätigt.

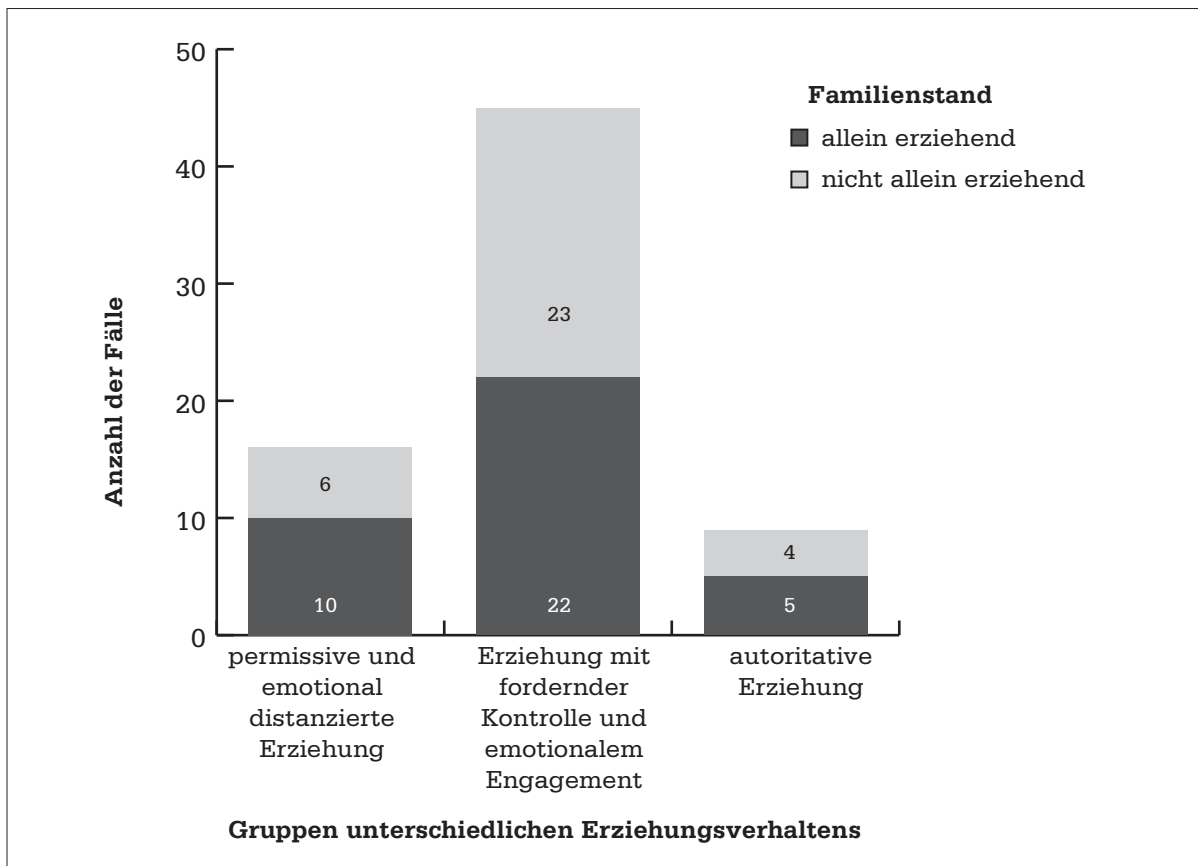


Abbildung 7: Verteilung der Familienformen in den Clustern anhand der Erziehungsdimensionen zum ersten Messzeitpunkt (N=70)

Ob die Kinder, die anhand der Erziehungsskalen aus dem ZKE den beschriebenen Clustern zugeordnet wurden, die Beziehungen innerhalb ihrer Familie unterschiedlich bewerten, wurde wiederum durch einfaktorielle Varianzanalysen untersucht. **Dabei ergeben sich entgegen der Hypothese 6b keine signifikanten Unterschiede in der Einschätzung der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung (Tabelle B-60).**

Bei der hierarchischen Clusteranalyse zum dritten Messzeitpunkt (N=69) ergibt sich nur noch ein Hauptcluster, das 67 Familien umfasst. In diesem Cluster fallen die Werte für die Skala *Wärme und Unterstützung* ( $M=2.27$ ,  $SD=0.42$ ) und *Regeln und Kontrolle* ( $M=2.03$ ,  $SD=0.53$ ) mittelhoch aus, während der *psychologische Druck* als niedrig ( $M=0.92$ ,  $SD=0.53$ ) eingeschätzt wird. Die Wahrnehmung von viel Wärme und Unterstützung und

die Anwendung von Regeln und Kontrolle bei einem niedrigen psychologischen Druck verweisen erneut auf ein autoritatives Erziehungsverhalten. Dies bestätigt die Hypothese, dass sich das Erziehungsverhalten der Mütter zum dritten Messzeitpunkt angleicht.

Es kann anstelle des Clusters *fordernde Kontrolle und emotionales Engagement* nur noch ein Fall in der hierarchischen Clusteranalyse ermittelt werden, in welchem der *Psychologische Druck* mit  $M=2.33$  sehr hoch ist und sich vom wahrgenommenen psychologischen Druck im autoritativen Cluster ( $M=0.92$ ,  $SD=0.53$ ) signifikant unterscheidet. Für die anderen beiden Skalen liegen in diesem Fall keine Daten vor.

Ein weiterer Fall unterscheidet sich vom Hauptcluster *autoritative Erziehung*, in dem das Kind eine geringe Wärme und Unterstützung ( $M=1.17$ ) wahrnimmt. Dieser Wert unterscheidet sich signifikant von dem im autoritativen Cluster ( $M=2.27$ ,  $SD=0.42$ ). Der *Psychologische Druck* liegt im niedrigen Bereich ( $M=0.56$ ) und unterscheidet sich aber nicht vom anderen Cluster ( $M=0.92$ ,  $SD=0.53$ ). Für die Skala *Regeln und Kontrolle* liegen in diesem Fall ebenso keine Daten vor.

*Tabelle 134: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum dritten Messzeitpunkt*

	SS	df	MS	F	Sig.
<i>Wärme und Unterstützung</i>	6.21	2	3.11	17.34	.00
<i>Regeln und Kontrolle</i>	8.00	2	4.00	14.22	.00
<i>Psychologischer Druck</i>	2.12	2	1.06	3.83	.03

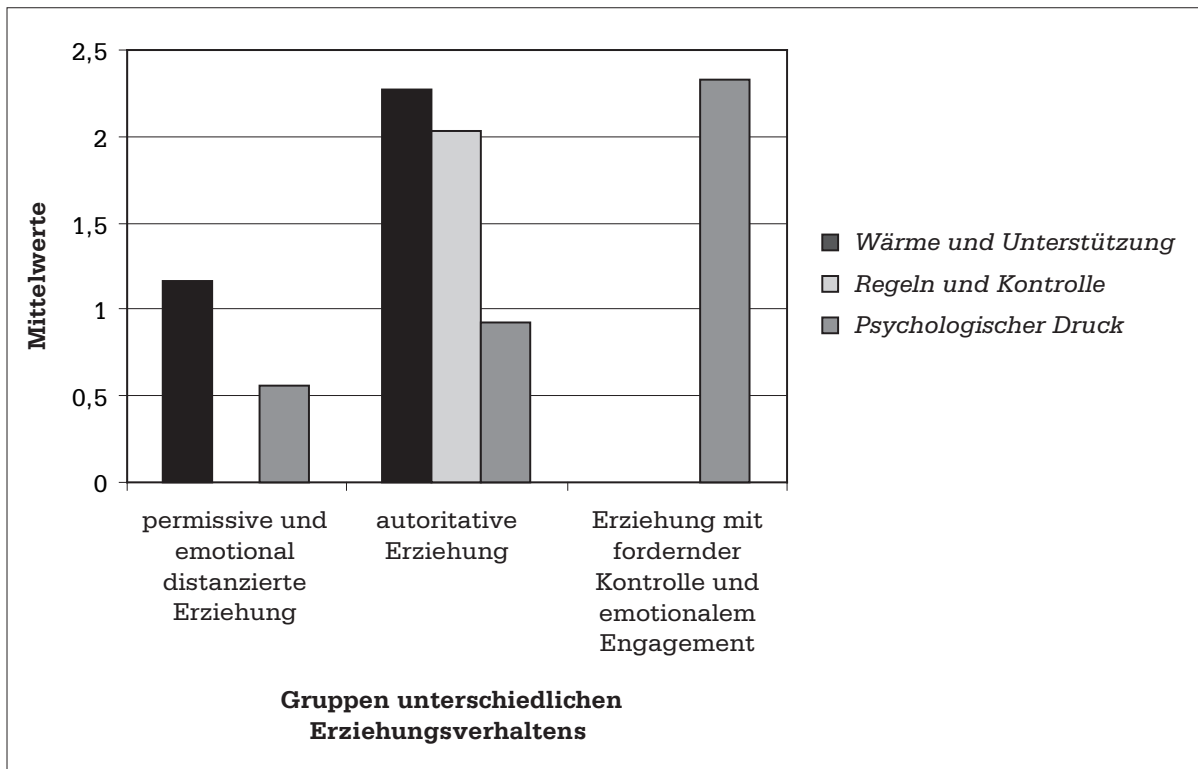


Abbildung 8: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum dritten Messzeitpunkt

Die Verteilung im Hauptcluster zeigt 37 nichtalleinerziehende Mütter und 30 alleinerziehende Mütter. Die beiden vom Hauptcluster abweichenden Fälle sind Mütter und deren Kinder aus Zweielternfamilien.

Aufgrund der beiden Einzelfälle, die sich nur noch von einem Hauptcluster unterscheiden, ist zum dritten Messzeitpunkt ein Vergleich der Wahrnehmung der Familienbeziehungen nicht sinnvoll.

#### ***Zusammenfassung zur fünften Fragestellung:***

Bei den hierarchischen Clusteranalysen, die über die drei Erziehungsskalen *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* zu allen drei Messzeitpunkten durchgeführt wurden, ergeben sich hypothesenkonform zum ersten und zweiten Messzeitpunkt jeweils drei verschiedene Cluster. Diese wurden in Anlehnung an

Reitzle et al. (2001) Erziehungsstilen zugeordnet. Im Hauptcluster, welches in der ersten Erhebung mit 66 Fällen und in der zweiten Erhebung mit 45 Fällen besetzt ist, empfinden die Kinder im Erziehungsverhalten der Mütter viel Wärme und Unterstützung, berichten aber auch über die Anwendung von Regeln und Kontrolle und einen niedrigen psychologischen Druck. Die Mütter dieses Clusters zeigen also ein *autoritatives* Erziehungsverhalten.

Das zweite Cluster, welches in der ersten Erhebung 45 Familien und in der zweiten Erhebung 16 Familien umfasst, weist auf einen *permissiven Erziehungsstil* hin, denn die Kinder nehmen wenig Regeln und Kontrolle und einen geringen psychologischen Druck der Mütter wahr. Da aber auch die empfundene Wärme und Unterstützung im niedrigen Bereich liegt, wird hier in der Bezeichnung des Clusters die *emotionale Distanz* hinzugefügt.

Die beiden beschriebenen Cluster werden als Hauptcluster betrachtet, da die dritte Gruppe von Kindern sowohl zum ersten Messzeitpunkt mit drei Fällen als auch in der zweiten Erhebung mit neun Kindern relativ klein ist. Entsprechend den Ergebnissen von Reitzle et al. (2001) geben die Kinder dieser Gruppe an, dass ihre Mütter ein hohes Maß an Regeln und Kontrolle und auch hohen psychologischen Druck anwenden. Da aber entgegen der erwähnten Untersuchung die Wärme und Unterstützung aus kindlicher Sicht als groß empfunden wird, wird dieses Cluster an dieser Stelle als *fordernde Kontrolle und emotionales Engagement* bezeichnet.

Zum dritten Messzeitpunkt ergeben sich diese Cluster in der Form nicht mehr, denn sowohl der *permissiven, emotional distanzierteren* als auch der Gruppe mit *fordernder Kontrolle und emotionalem Engagement* kann jeweils nur noch eine Familie zugeordnet werden.

Diese Entwicklung kann nicht unbedingt – wie angenommen – als Restabilisierung der Erziehung bei den alleinerziehenden Müttern gewertet werden, denn in beiden Familienformen verbessert sich das durch die Kinder wahrgenommene Erziehungsverhalten der Mütter.

Die Verteilung der alleinerziehenden und nichtalleinerziehenden Müttern in den drei Clustern ist nämlich entgegen der Hypothese 6a, dass Alleinerziehende kurz nach der Trennung eher in der Gruppe mit ungünstigem Erziehungsverhalten zu finden sind, zu allen drei Messzeitpunkten relativ ausgeglichen und zeigt keine signifikanten Unterschiede. Und auch die Wahrnehmung der Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung durch die Kinder weist keine Unterschiede zwischen den Gruppen mit verschiedenem Erziehungsverhalten auf, was die Hypothese 6b widerlegt.



***Ergebnisse zur 6. Fragestellung:*** *Können Unterschiede in der Qualität der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung aus kindlicher Sicht durch den Familienstand, die Perzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens durch die Kinder und das Geschlecht des Kindes erklärt werden? Können Unterschiede der Wahrnehmung des Selbstkonzeptes der Kinder durch die gleichen Prädiktoren erklärt werden?*

Während in dieser Untersuchung bisher entweder die Wahrnehmung der Familienbeziehungen oder die Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens betrachtet wurden, wird an dieser Stelle auf den Zusammenhang von Familienbeziehungen und Erziehungsverhalten eingegangen. Zur Überprüfung der Hypothesen, dass der Familienstand einen Einfluss und weiterhin das Erziehungsverhalten der Mütter aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes einen moderierenden Effekt auf die kindliche Wahrnehmung der Familienbeziehungen haben, wurden jeweils für den Positiv-, den Negativ- und den Gesamt-Wert als abhängige Variable, mit denen die Familienbeziehungen bzw. das Selbstkonzept durch die Kinder eingeschätzt wurden, multiple lineare Regressionen durchgeführt. In die Analyse gingen dabei jeweils der Familienstand, die Erziehungsskalen *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* aus Sicht der Kinder und das Geschlecht des Kindes als unabhängige Variablen ein. An dieser Stelle wurde sich nur auf die Sicht der Kinder konzentriert, da anzunehmen ist, dass diese den entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Familienbeziehungen aus Kindersicht hat. Weniger wichtig ist dabei, wie die Mütter sich selbst wahrnehmen. Diese multivariaten Regressionen zur Vorhersage der Wahrnehmung der Familienbeziehungen und des Selbstkonzeptes aus den genannten unabhängigen Variablen wurden für jeden der drei Messzeitpunkte berechnet.

---

**Ergebnisse zur Hypothese 7:** *Der Familienstand hat einen Einfluss auf die kindliche Wahrnehmung:*

- a) *der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung.*

**Ergebnisse zur Hypothese 8:** *Die kindliche Perzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

- a) *der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung.*

**Ergebnisse zur Hypothese 9:** *Das Geschlecht des Kindes moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

- a) *der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung.*

### **1. Erhebung**

Anhand der Berechnung der bivariaten Zusammenhänge (Tabelle B-61) zeigt sich eine signifikante Korrelation zwischen dem Gesamt-Wert der Mutter im Family Relations Test und dem Familienstand ( $r=-.27$ ,  $p=.02$ ). Die Überprüfung anhand einer multiplen linearen Regression, in die auch die Variablen zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes als unabhängige Variablen eingehen, und der berechnete aufgeklärte Anteil der Varianz der Gesamtbewertung der Mutter durch den Familienstand, ist im Folgenden abgebildet.

*Tabelle 135: Multiple lineare Regression des Mutter-Gesamt-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=74)*

Variable	Model	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.07 (.06)	-2.68	1.15	-.27

Einflussvariablen: a) Familienstand

Es wird deutlich, dass der Familienstand signifikant zur Aufklärung der Varianz des Gesamt-Wertes der Mutter im FRT beiträgt. Das Beta-Gewicht nimmt einen signifikanten Wert von  $-2.68$  ( $p=.02$ ) an. Der aufgeklärte Anteil der Varianz des Gesamt-Wertes der Mutter beträgt 7 Prozent ( $R^2=.07$ ).

Dieses Ergebnis deckt sich auch mit den Befunden zur Hypothese 1a, nach denen der Gesamt-Wert der Mutter bei den Kindern aus Einelternfamilien ( $M=14.83$ ,  $SD=6.21$ ,  $N=37$ ) signifikant höher ist als bei den Kindern Nichtalleinerziehender ( $M=12.18$ ,  $SD=3.00$ ,  $N=37$ ). **Die Hypothese 7a kann somit für den Gesamt-Wert der Mutter beim ersten Messzeitpunkt bestätigt werden.**

**Da aber keine weitere Prädiktorvariable ein signifikantes Beta-Gewicht annimmt und demzufolge keine statistisch nachweisbare Beziehung des Mutter-Gesamt-Wertes zu weiteren Prädiktorvariablen ermittelt werden kann, können die Hypothesen 8a und 9a hier nicht bestätigt werden.**

Die Berechnungen mit jeweils dem Positiv- und Negativ-Wert der Mutter als abhängiger Variable und dem Familienstand, den Skalen zum Erziehungsverhalten und dem Geschlecht des Kindes zeigen keine signifikanten Ergebnisse.

Lediglich anhand der bivariaten Korrelationen (Tabelle B-61) zeigt sich die Tendenz, dass sich der Positiv-Wert der Mutter im Family Relations Test erhöht, wenn in deren Erziehungsverhalten von den Kindern mehr Wärme und Unterstützung ( $r=.22$ ,  $p=.06$ ) und mehr Regeln und Kontrolle ( $r=.21$ ,  $p=.07$ ) wahrgenommen werden. In der multiplen linearen

---

Regression wurden diese Zusammenhänge aber nicht signifikant. Demzufolge tragen Wärme und Unterstützung und Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mutter aus kindlicher Perspektive nicht signifikant zur Aufklärung der Positivbewertung der Mutter durch die Kinder bei.

**Die Hypothesen 8a und 9a werden auch für den Positiv-Wert und den Negativ-Wert der Mutter in der ersten Erhebung nicht bestätigt.**

### ***2. Erhebung***

Zwar werden zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung in der Berechnung der Korrelationen aller Variablen (Tabelle B-60) jeweils ein tendenzieller bivariater Zusammenhang zwischen Familienstand und Positiv-Wert der Mutter ( $r=.21$ ,  $p=.08$ ) und zwischen Familienstand und Gesamt-Wert der Mutter ( $r=.20$ ,  $p=.10$ ) sichtbar, doch führen die Berechnungen der linearen Regressionen zu keinem signifikanten Ergebnis.

**Alle drei Hypothesen 7a, 8a und 9a können für die Mutter-Kind-Beziehung zum zweiten Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.**

### ***3. Erhebung***

Der Familienstand, die Skalen *Wärme und Unterstützung*, *Regeln und Kontrolle* und *Psychologischer Druck* aus der Sicht der Kinder und das Geschlecht des Kindes gehen wiederum für diesen Messzeitpunkt jeweils als unabhängige Variablen bzw. Prädiktoren in die multiplen linearen Regressionen für den Mutter-Positiv, den Mutter-Negativ und den Mutter-Gesamt-Wert ein.

Durch die im Vorfeld berechneten bivariaten Korrelationen der beteiligten Variablen (Tabelle B-63) fällt auf, dass die kindliche Wahrnehmung von starker Anwendung von Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mutter eine Rolle für den Positiv-Wert spielen. Je mehr Regeln und Kontrolle die Mutter in der Wahrnehmung der Kinder anwendet, desto

weniger positiv wird sie von ihren Kindern beschrieben ( $r=-.25$ ,  $p=.04$ ). Die Ergebnisse der Regressionsanalysen werden im Folgenden aufgeführt.

*Tabelle 136: Multiple lineare Regression des Mutter-Positiv-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) und den Familienstand (Modell 2) (N=69)*

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.06 (.05)	-3.04	1.44	-.25
b	2	.12 (.10)	3.76	1.78	-.29

Einflussvariablen: a) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder b) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder, Familienstand

In Modell 1, in das bei der schrittweisen Methode der multivariaten Regression die Skala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht mit einem signifikanten Beta von  $-.25$  ( $p=.04$ ) aufgenommen wird, wird deutlich, dass diese Skala den größten Einfluss innerhalb der Regression hat. 6 Prozent der Varianz des Positiv-Wertes der Mutter werden signifikant aufgeklärt. Die Bedeutung der Variable *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht bleibt auch weiterhin bestehen, wenn als zusätzlicher Prädiktor im 2. Regressionsmodell der Familienstand einbezogen wird. Es zeigt sich, dass diese Variable einen eigenen, unabhängigen Einfluss auf die Varianzaufklärung des Positiv-Wertes der Mutter hat. Mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.29$  ( $p=.02$ ) führt der Familienstand zu einem signifikanten Aufklärungszuwachs von  $R^2=.06$  im Modell 1 zu  $R^2=.12$  im Modell 2, also 6 Prozent Varianzaufklärung (vgl. Tabelle 136).

**Die Hypothesen 7a und 8a können für den dritten Messzeitpunkt damit bestätigt werden**, denn die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht und der Familienstand klären signifikant einen Varianzanteil von 12 Prozent des Positiv-Wertes der Mütter durch die Kinder auf.

Wie im Folgenden dargestellt, ist auch die Negativbewertung durch die Einschätzung der Erziehung aus kindlicher Perspektive vorhersagbar: In der Gesamtstichprobe ist bei der Berechnung der bivariaten Korrelationen ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen der mütterlichen Wärme und Unterstützung und der Negativbewertung der Mutter zu verzeichnen ( $r=-.30$ ,  $p=.01$ ). Das heißt: je mehr Wärme und Unterstützung das Kind durch die Mutter erfährt, desto weniger negativ wird sie eingeschätzt. Auch zwischen dem psychologischen Druck, den die Kinder wahrnehmen und dem Negativ-Wert der Mutter besteht ein signifikanter Zusammenhang ( $r=.34$ ,  $p=.00$ ).

*Tabelle 137: Multiple lineare Regression des Mutter-Negativ-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskalen Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder (Modell 1) und Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder (Modell 2) (N=69)*

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.12 (.10)	1.99	.67	-.34
b	2	.17 (.14)	-1.45	.72	.28

Einflussvariablen: a) *Psychologischer Druck* aus Sicht der Kinder b) *Psychologischer Druck* aus Sicht der Kinder und *Wärme und Unterstützung* aus Sicht der Kinder

Wie in den Analysen zuvor gingen der Familienstand, alle drei Variablen aus dem Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten und das Geschlecht des Kindes in die Berechnung ein. Bei der schrittweisen Methode wird in das erste Regressionsmodell die Skala *Psychologischer Druck* aus kindlicher Sicht mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.34$  ( $p=.00$ ) als Prädiktor für den Negativ-Wert der Mutter aufgenommen. Der Aufklärungsanteil dieser Variable beträgt 12 Prozent ( $R^2=.12$ ). Bei Hinzunahme der Skala *Wärme und Unterstützung* aus kindlicher Sicht im zweiten Regressionsmodell ist ein signifikanter Aufklärungszuwachs von 5 Prozent ( $R^2=.12$  im Modell 1 zu  $R^2=.17$  im Modell 2) zu erkennen, bei dem die Variable *Wärme und Unterstützung* mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $.28$  ( $p=.02$ ) eingeht. Zusammen klären die Erziehungsvariablen

*Psychologischer Druck* und *Wärme und Unterstützung* aus Sicht der Kinder einen Anteil von 17 Prozent der Varianz des Negativ-Wertes der Mütter auf (vgl. Tabelle 137), **was als Bestätigung der Hypothese 8a zu betrachten ist.**

Zwischen dem Gesamt-Wert der durch die Kinder eingeschätzten Beziehung zur Mutter und den Erziehungsskalen aus kindlicher Perspektive wurden bivariate Korrelationen berechnet (Tabelle B-63), bei denen sich folgender Zusammenhang ergibt: Je mehr Regeln und Kontrolle die Mutter anwendet, desto mehr steigt die Gesamtnennung der Mutter im Family Relations Test ( $r=-.24$ ,  $p=.05$ ).

Der Gesamt-Wert der Mütter im Family Relations Test kann wie folgt von der durch die Kinder wahrgenommenen Erziehung vorhergesagt werden.

*Tabelle 138: Multiple lineare Regression des Mutter-Gesamt-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=69)*

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.06 (.05)	-3.10	1.53	-.24

Einflussvariablen: a) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder

In das Regressionsmodell zur Erklärung des Gesamt-Wertes der Mutter wird die unabhängige Erziehungsvariable *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder aufgenommen. Zu den anderen unabhängigen Variablen bestehen keine signifikanten bivariaten Korrelationen und damit keine statistisch nachweisbare Beziehung. Mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.24$  ( $p=.05$ ) wird in der linearen Regression ein Aufklärungsanteil von 6 Prozent ( $R^2=.06$ ) des Gesamt-Wertes der Mutter durch die kindliche Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle berechnet, was **die Hypothese 8a bestätigt.**

---

**Ein signifikant varianzaufklärender Anteil des Geschlechts des Kindes findet sich auch zum dritten Messzeitpunkt nicht; die Hypothese 9a kann auch in dieser Erhebung nicht bestätigt werden.**

***Zusammenfassung zur Mutter-Kind-Beziehung:***

Die Ergebnisse zur wahrgenommenen Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Abhängigkeit von der Erziehung, dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes, sind nicht so eindeutig wie angenommen wurde. Zunächst hat in der ersten Erhebung entgegen der Hypothese 8a die kindliche Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens der Mutter keinen moderierenden Effekt auf die Perzeption der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder. Lediglich der Familienstand klärt die Gesamtnennung der Mutter im Family Relations Test in dem Sinne auf, dass die Kinder aus Einelternfamilien ihre Mutter häufiger nennen als die Kinder aus Zweielternfamilien.

Mit zunehmender Zeit werden die Erziehungsdimensionen wichtiger für die Erklärung der Mutter-Kind-Beziehung. In der dritten Erhebung wird das deutlich, da alle Variablen der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Zusammenhang mit Erziehungsvariablen aus Sicht der Kinder stehen.

Die Positiveinschätzung der Mütter durch die Kinder kann in dieser Untersuchung zu 12 Prozent durch die von den Kindern wahrgenommenen Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mütter und den Familienstand aufgeklärt werden. Eine hohe Anwendung von Regeln und Kontrolle aus Kindersicht führt auch dazu, dass die Mutter insgesamt seltener im Family Relations Test genannt wird, die Intensität der Beziehung also geringer ist.

In dieser Richtung lässt sich auch die 17 Prozent Varianzaufklärung der negativen Beurteilung der Mutter durch *Wärme und Unterstützung* und *Psychologischen Druck*, die von den Kindern empfunden werden, sehen. Je weniger Wärme und Unterstützung und je



mehr psychologischer Druck wahrgenommen werden, desto negativer wird die Beziehung zur Mutter von den Kindern eingeschätzt.

Entgegen der Hypothese 9a hat das Geschlecht des Kindes zu keinem der Messzeitpunkte einen moderierenden Effekt in Bezug auf die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung.

*Ergebnisse zur **Hypothese 7**: Der Familienstand hat einen Einfluss auf die kindliche Wahrnehmung:*

*b) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung.*

*Ergebnisse zur **Hypothese 8**: Die kindliche Perzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

*b) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung.*

*Ergebnisse zur **Hypothese 9**: Das Geschlecht des Kindes moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

*b) der Qualität der Vater-Kind-Beziehung.*

Analog zu den Analysen zum Zusammenhang der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung mit dem Familienstand, dem Erziehungsverhalten und dem Geschlecht des Kindes, wurden auch für die eingeschätzte Qualität der Vater-Kind-Beziehung Regressionsanalysen mit den oben genannten Prädiktorvariablen durchgeführt.

### **1. Erhebung**

Obwohl bei der Berechnung der bivariaten Korrelationen (Tabelle B-64) in der ersten Erhebung ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Positiv-Wert des Vaters durch die Kinder und dem Geschlecht des Kindes ( $r=.23$ ,  $p=.05$ ) besteht, was sich mit den Ergebnissen zur Hypothese 2c deckt, dass die Mädchen der Stichprobe ihren Vater signifikant positiver

---

wahrnehmen als die Jungen, führt die lineare Regression dieser beiden Variablen zu keinem signifikanten Ergebnis.

Aufgrund dessen, dass keine weiteren bivariaten Zusammenhänge (Tabelle B-64) zwischen den abhängigen Beziehungsvariablen und den unabhängigen Variablen bestehen, kann keine Beziehung anhand von Regressionsanalysen statistisch nachgewiesen werden.

**Die Hypothesen 7b, 8b und 9b werden für den ersten Messzeitpunkt nicht bestätigt.**

## ***2. Erhebung***

Zum zweiten Messzeitpunkt gibt es in der Gesamtstichprobe die folgenden bivariaten Zusammenhänge zwischen dem Erziehungsverhalten der Mütter aus kindlicher Sicht und der Einschätzung der Qualität der Beziehung zum Vater durch die Kinder (Tabelle B-65):

Hier besteht eine signifikante bivariate Korrelation zwischen jeweils der Anwendung von Regeln und Kontrolle durch die Mutter aus Sicht der Kinder und dem Familienstand zur Beziehung des Kindes zum Vater. Je mehr mütterliche Regeln und Kontrolle von den Kindern wahrgenommen werden, desto weniger positiv wird die Beziehung zum Vater durch das Kind eingeschätzt ( $r=-.29$ ,  $p=.01$ ). Auch der Gesamt-Wert des Vaters wird geringer bei der kindlichen Perzeption von viel Regeln und Kontrolle durch die Mutter ( $r=-.33$ ,  $p=.01$ ). Weiterhin besteht ein signifikanter bivariater Zusammenhang zwischen dem Gesamt-Wert des Vaters und dem Familienstand ( $r=.29$ ,  $p=.01$ ).

Die Ergebnisse der multiplen linearen Regressionen dieser Zusammenhänge werden im Folgenden beschrieben.

Tabelle 139: Multiple lineare Regression des Vater-Positiv-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) und die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 2) (N=68)

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.08 (.07)	4.20	1.73	.29
b	2	.14 (.11)	3.58	1.72	.24

Einflussvariablen: a) Familienstand b) Familienstand und *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder

Zunächst wird in das erste Regressionsmodell zur Erklärung des Positiv-Wertes des Vaters der Familienstand als aufklärende unabhängige Variable mit einem signifikanten Beta-Gewicht von .29 ( $p=.02$ ) aufgenommen. Anhand des Wertes von  $R^2=.08$  wird deutlich, dass 8 Prozent der Varianz des Positiv-Wertes des Vaters durch den Familienstand aufgeklärt werden. Dieses Ergebnis stimmt überein mit den Berechnungen zur Hypothese 2a, nach dem Kinder aus Zweielternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt ihren Vater positiver einschätzen als die Kinder aus den Einelterfamilien.

**Die Hypothese 7b wird somit für den Positiv-Wert in der kindlichen Wahrnehmung der Beziehung zum Vater für den Zeitpunkt der zweiten Erhebung bestätigt.**

Durch das zweite Regressionsmodell mit der Skala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht ist eine signifikante Erhöhung der Aufklärung um 6 Prozent von  $R^2=.08$  im Modell 1 zu  $R^2=.14$  im Modell 2 in der Analyse sichtbar. Die Erziehungsvariable *Regeln und Kontrolle* nimmt ein signifikantes Beta-Gewicht von .24 ( $p=.04$ ) an. Der Familienstand und die Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten durch die Kinder erklären signifikant einen Anteil von 14 Prozent des Positiv-Wertes in der kindlichen Einschätzung der Beziehung zum Vater.

Ähnlich gestaltet sich dieser Zusammenhang zwischen dem Gesamt-Wert des Vaters im Family Relations Test und den beiden oben genannten Variablen, wie in Tabelle 140 ersichtlich wird.

Tabelle 140: Multiple lineare Regression des Vater-Gesamt-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) und den Familienstand (Modell 2) (N=68)

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.11 (.10)	-5.00	1.75	-.33
b	2	.16 (.14)	3.96	1.96	-.29

Einflussvariablen: a) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder b) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder und Familienstand

Anders als bei der Regressionsanalyse des Positiv-Wertes des Vaters hat bei der Analyse des Vater-Gesamt-Wertes die Prädiktorvariable *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder einen größeren Einfluss innerhalb der Regression, **womit die Hypothese 8b bestätigt wird**. Sie geht mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.33$  ( $p=.00$ ) in das Regressionsmodell 1 ein. Die kindliche Wahrnehmung der Anwendung von Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten erklärt signifikant einen Varianzanteil von 11 Prozent ( $R^2=.11$ ) des Gesamt-Wertes des Vaters. Im zweiten Regressionsmodell bleibt dieser Anteil der Varianzaufklärung bestehen, wenn der Familienstand als zusätzlicher Prädiktor in die Analyse eingeht. Mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.29$  ( $p=.02$ ) führt der Familienstand **der Hypothese 7b entsprechend** zu einem signifikanten Aufklärungszuwachs von 5 Prozent ( $R^2=.11$  im Modell 1 zu  $R^2=.16$  im Modell 2). Zusammen werden 16 Prozent der Varianz des Vater-Gesamt-Wertes durch *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht und den Familienstand aufgeklärt.

Das Geschlecht des Kindes kann nicht signifikant zur Aufklärung der Varianz der Qualität der Vater-Kind-Beziehung beitragen. **Somit wird die Hypothese 9b für den zweiten Messzeitpunkt nicht bestätigt.**

### **3. Erhebung**

**Für den dritten Messzeitpunkt werden die Hypothesen 7b, 8b und 9b nicht bestätigt**, da die multivariaten Regressionen mit den Werten der Wahrnehmung der Vater-Kind-Beziehung als abhängige Variablen und dem Familienstand, den Skalen zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht und dem Geschlecht des Kindes als Prädiktorvariablen zu keinem Ergebnis führt. Zwischen diesen Variablen bestehen keine signifikanten Zusammenhänge (Tabelle B-66).

#### ***Zusammenfassung zur Vater-Kind-Beziehung:***

Zum Zeitpunkt der ersten Erhebung kann bezüglich der Vater-Kind-Beziehung keine der Hypothesen bestätigt werden. Weder der Familienstand, noch die Erziehungsvariablen oder das Geschlecht des Kindes haben einen signifikanten Einfluss auf die Werte der Qualität der Vater-Kind-Beziehung.

In der zweiten Erhebung ändern sich diesbezüglich die Ergebnisse. Ähnlich wie bei der Mutter-Kind-Beziehung zeigt sich eine Bedeutung der Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* und des Familienstandes. Diese beiden Variablen haben einen signifikant aufklärenden Einfluss von 14 Prozent auf die Positiveinschätzung und von 16 Prozent auf die Gesamtnennung des Vaters im Family Relations Test. Der Familienstand führt jeweils zu einer signifikanten Varianzaufklärung von 6 Prozent bei der Positivbewertung und 5 Prozent bei der Gesamtnennung des Vaters im Family Relations Test. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Vater bei der Wahrnehmung von viel Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten aus kindlicher Perspektive weniger positiv eingeschätzt und seltener im FRT genannt wird. Eine positivere Beurteilung des Vaters und eine höhere Gesamtnennung erfolgt eher von den Kindern aus Zweielternfamilien. Die Annahme, dass zwischen Vätern und ihren Söhnen eine intensivere Beziehung besteht (Fthenakis, 1988a) kann in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden, da hier das Geschlecht des Kindes zu keinem Zeitpunkt einen signifikanten Einfluss auf die Qualität der Vater-Kind-Beziehung hat.

---

**Ergebnisse zur Hypothese 7:** *Der Familienstand hat einen Einfluss auf die kindliche Wahrnehmung:*

c) *des Selbstkonzepts.*

**Ergebnisse zur Hypothese 8:** *Die kindliche Perzeption des mütterlichen Erziehungsverhaltens moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

c) *des Selbstkonzepts.*

**Ergebnisse zur Hypothese 9:** *Das Geschlecht des Kindes moderiert die kindliche Wahrnehmung:*

c) *des Selbstkonzepts.*

Zur Überprüfung der Hypothese, dass das Erziehungsverhalten einen Einfluss auf die kindliche Entwicklung des Selbstbildes hat und dieses sich in den Familienformen aufgrund der verschiedenen Belastungen unterschiedlich gestalten kann, sollen Regressionsanalysen mit dem Positiv-Wert, dem Negativ-Wert und dem Gesamt-Wert, anhand derer sich das Kind im Family Relations Test selbst eingeschätzt hat, als abhängige Variablen berechnet werden. Als Prädiktorvariablen gehen wiederum der Familienstand, die Erziehungsskalen aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes ein. Zunächst wurden die bivariaten Korrelationen der Variablen für jeden Messzeitpunkt berechnet, die entsprechende Tabelle befindet sich im Anhang (Tabelle B-67).

### **1. Erhebung**

In der Gesamtgruppe besteht ein negativer Zusammenhang zwischen den Regeln und der Kontrolle, die die Kinder von ihrer Mutter wahrnehmen, und dem Positiv-Wert, den die Kinder sich selbst zuordnen ( $r = -.27$ ,  $p = .04$ ,  $N = 73$ ). Um die Stärke des Zusammenhangs genauer zu betrachten, ging die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht in eine Regression mit dem Selbst-Positiv-Wert als abhängige Variable ein.

Tabelle 141: Multiple lineare Regression des Selbst-Positiv-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=73)

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.06 (.04)	-.28	.14	-.24

Einflussvariablen: a) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder

Die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Perspektive nimmt ein Beta-Gewicht von -.24 ( $p=.04$ ) an und trägt somit signifikant zur Aufklärung der Varianz des positiven Selbsteinschätzung der Kinder bei. Der Anteil beträgt 6 Prozent ( $R^2=.06$ ). Kinder, die Regeln und Kontrolle bei der Mutter stark wahrnehmen, schätzen sich selbst eher negativ ein, **was die Hypothese 8c bestätigt.**

Die Variablen *Wärme und Unterstützung* und *Psychologischer Druck* sowie der Familienstand und das Geschlecht des Kindes haben keinen signifikanten Einfluss auf den Selbst-Positiv-Wert der Kinder. **Somit können die Hypothesen 7c und 9c für den ersten Messzeitpunkt nicht bestätigt werden.**

## 2. Erhebung

Aus Sicht der Kinder besteht ein negativer Zusammenhang (Tabelle B-68) zwischen der Wärme und Unterstützung der Mutter und der negativen Selbsteinschätzung der Kinder ( $r=-.26$ ,  $p=.04$ ). Weiterhin zeigt sich eine signifikante Korrelation zwischen den *Regeln und Kontrolle*, die von den Kindern wahrgenommen werden und dem Selbst-Negativ-Wert ( $r=-.30$ ,  $p=.02$ ). Somit wird für den Selbst-Negativ-Wert eine multiple lineare Regression berechnet, deren Ergebnisse in Tabelle 142 dargestellt sind.

Die tendenzielle Korrelation zwischen den *Regeln und Kontrolle* der Mutter aus kindlicher Sicht und dem Selbst-Gesamt-Wert der Kinder ( $r=-.23$ ,  $p=.07$ ), brachte keine signifikante Varianzaufklärung in den Regressionsanalysen.

Tabelle 142: Multiple lineare Regression des Selbst-Negativ-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=62)

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.09 (.08)	-.08	.03	-.30

Einflussvariablen: a) *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder

In die multiple Regressionsanalyse zum Selbst-Negativ-Wert der Kinder gehen der Familienstand, alle Erziehungsvariablen aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes als Prädiktoren ein. Als einzige Variable, die zur Aufklärung zum Selbst-Negativ-Wert der Kinder beiträgt, wird mit einem signifikanten Beta-Gewicht von  $-.30$  ( $p=.02$ ) die Skala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht bei der schrittweisen Methode in das Regressionsmodell aufgenommen. Die Variable *Wärme und Unterstützung*, die ebenfalls eine signifikante Korrelation mit dem Selbst-Negativ-Wert des Kindes aufweist ( $r=.79$ ,  $p=.01$ ), scheint aufgrund der Werte zur Kollinearitätsstatistik der Variablen in Multikollinearitätseffekte verwickelt zu sein. Darauf hin deuten ein niedriger Toleranzwert von  $.56$  und ein hoher Varianzinflationsfaktor (VIF) von  $1.78$ .



Tabelle 143: Kollinearitätsstatistik

Modell	Beta In	T	Signifikanz	Kollinearitätsstatistik			
				Partielle Korrelation	Toleranz	VIF	Minimale Toleranz
1 Skala <i>Wärme</i>							
<i>Unterstützung-</i> Mutter	-.11 <sup>a</sup>	-.68	.50	-.09	.56	1.78	.56
Skala <i>Psychologischer</i> <i>Druck-Mutter</i>	.03 <sup>a</sup>	.25	.80	.03	.99	1.00	.99
Familienstand	-.06 <sup>a</sup>	-.48	.63	-.06	.99	1.01	.99
Geschlecht des Kindes	-.14 <sup>a</sup>	-1.14	.26	-.15	.99	1.01	.99

a. Einflussvariablen im Modell: (Konstante), Skala *Regeln Kontrolle* aus Sicht der Kinder

b. Abhängige Variable: Selbst-Negativ-Wert

Allerdings wird in Tabelle 143 auch ersichtlich, dass die Skala *Wärme und Unterstützung* keinen aufklärenden Anteil für die Negativbewertung der Kinder hat, da das Beta-Gewicht nicht signifikant wird. Demzufolge wird die Skala *Wärme und Unterstützung* nicht in das Regressionsmodell aufgenommen.

Die multiple Regression mit der Variablen *Regeln und Kontrolle* ergibt, dass 9 Prozent der negativen Selbsteinschätzung des Kindes durch die von den Kindern wahrgenommenen Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mütter signifikant aufgeklärt ( $R^2=.09$ ) werden, **was die Hypothese 8c für diesen Messzeitpunkt bestätigt. Die Hypothesen 7c und 9c können hingegen nicht bestätigt werden.**

### 3. Erhebung

Der Familienstand weist, was der Berechnung der bivariaten Korrelationen (Tabelle B-69) zu entnehmen ist, jeweils einen signifikanten bivariaten Zusammenhang mit dem Selbst-Positiv- ( $r=.43$ ,  $p=.00$ ) und dem Selbst-Gesamt-Wert ( $r=.39$ ,  $p=.00$ ) auf. Deshalb wurden jeweils für diese beiden Variablen multiple lineare Regressionsanalysen mit dem Familienstand,

den Erziehungsskalen aus kindlicher Sicht und dem Geschlecht des Kindes als Prädiktoren berechnet, deren Ergebnisse anhand der folgenden zwei Tabellen 144 und 145 beschrieben werden.

*Tabelle 144: Multiple lineare Regression des Selbst-Positiv-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=60)*

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.19 (.18)	2.18	.59	.44

Einflussvariablen: a) Familienstand

Beim Selbst-Positiv-Wert der Kinder hat der Familienstand mit einem Beta-Gewicht von .44 ( $p=.00$ ) einen aufklärenden Effekt. 19 Prozent der Varianz des Selbst-Positiv-Wertes im FRT werden durch ihn signifikant aufgeklärt.

Ähnlich gestaltet sich der aufklärende Effekt des Familienstandes auf den Selbst-Gesamt-Wert. 15 Prozent der Varianz des Selbst-Gesamt-Wertes werden durch den Familienstand signifikant erklärt.

*Tabelle 145: Multiple lineare Regression des Selbst-Gesamt-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=60)*

Variablen	Modell	R <sup>2</sup> (korrigiertes R <sup>2</sup> )	B	SE	Beta
a	1	.15 (.14)	2.50	.78	.39

Einflussvariablen: a) Familienstand

**Die Hypothese 7c, welche besagt, dass der Familienstand einen Einfluss auf das Selbstkonzept der Kinder hat, kann hiermit bestätigt werden.**

**Weitere Unterschiede im Selbstkonzept können entgegen den Hypothesen 8c und 9c durch das mütterliche Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes nicht erklärt werden.**

***Zusammenfassung zur Selbsteinschätzung der Kinder:***

In den ersten beiden Erhebungen werden kein signifikanter Einfluss des Familienstandes und kein Effekt des Geschlechts des Kindes auf die Variablen zur Selbsteinschätzung sichtbar.

Bei dem Einfluss der Erziehung auf das Selbstbild des Kindes hat die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* eine große Bedeutung.

In der ersten Erhebung hat diese einen aufklärenden Varianzanteil von 6 Prozent auf die positive Bewertung der eigenen Person der Kinder. Je mehr Regeln und Kontrolle von den Kindern empfunden werden, desto weniger positiv sehen sie sich selbst. Dieses Ergebnis geht konform mit der Annahme, dass ein autoritäres und kontrollierendes Erziehungsverhalten die Entwicklung eines positiven Selbstbildes beim Kind gefährdet. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung hingegen führt ein kontrollierendes Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht zu einem weniger negativen Selbstbild der Kinder. Die negative Selbsteinschätzung der Kinder wird zum Zeitpunkt der dritten Erhebung durch keine der unabhängigen Erziehungsvariablen, den Familienstand oder das Geschlecht des Kindes beeinflusst.

Die Positivbewertung dagegen kann zu einem erheblichen Anteil von 19 Prozent durch den Familienstand aufgeklärt werden. Kinder aus Zweielternfamilien sehen sich dabei positiver als die Kinder aus Einelternfamilien. Die Hypothese 7c kann weiterhin durch das Ergebnis, dass der Familienstand einen aufklärenden Varianzanteil von 15 Prozent des Selbst-Gesamt-Wertes hat, bestätigt werden. Die Kinder aus Zweielternfamilien ordnen sich selbst mehr Items zu als die Kinder aus den Trennungsfamilien. Das bedeutet, dass die positive Wahrnehmung des Selbstkonzeptes der Trennungskinder zum dritten Zeitpunkt hin absinkt.

## **7. Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion**

Um die Hauptfragestellung nach der Veränderung der Familienbeziehungen und des Erziehungsverhaltens im Zeitraum nach einer Trennung zu beantworten, wurde die Untersuchung in drei Schritte gegliedert. Zunächst ging es um die kindliche Perzeption der Veränderung der Familienbeziehungen, also der gefühlsmäßig wahrgenommenen Familienstruktur, innerhalb der Zeit nach der Trennung der Eltern im Vergleich mit den Kindern einer Kontrollgruppe, die in Zweielternfamilien leben. Im zweiten Schritt erfolgte die Analyse der Wahrnehmung des mütterlichen Erziehungsverhaltens und zwar sowohl aus Sicht der Mütter als auch aus Sicht der Kinder. Im letzten Teil der Arbeit wurden der Familienstand, das Geschlecht des Kindes und die Perzeption des Erziehungsverhaltens als Prädiktoren für die Wahrnehmung der Familienbeziehungen betrachtet.

Im Rahmen der Untersuchung der Familienbeziehungen wurde zuerst auf die wichtigsten familiären Beziehungen, die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung eingegangen. Im weiteren Verlauf wurden die Geschwisterbeziehung, die Beziehung zu den Großeltern und die Beziehung zum neuen Partner der Mutter betrachtet.

Mütter sind nach einer Trennung vom Partner großen Belastungen und Stress ausgesetzt (Fthenakis, 1988a), was sich wiederum auf die Beziehung zum Kind auswirkt (Hetherington, 1989). Die Ergebnisse dieser Studie zur Veränderung der Mutter-Kind-Beziehung in Trennungsfamilien weisen nicht in die Richtung, dass Abneigungen und Konflikte zwischen Mutter und Kind in der Zeit nach der Trennung vorherrschen, wie Beelmann und Schmidt-Denter (1991) und Hetherington (1989) in ihren Untersuchungen zeigten.

Es bestehen aus Sicht der Kinder wenige Unterschiede in der Wahrnehmung der Beziehung zur Mutter in Trennungs- und in Zweielternfamilien. Lediglich zum ersten Messzeitpunkt, also kurz nach der Trennung der Eltern, besteht ein Einfluss des Familienstandes.

Das heißt die alleinerziehenden Mütter werden häufiger von ihren Kindern im Family Relations Test genannt, die Mütter haben also eine größere Bedeutung für die Kinder aus

Trennungsfamilien. Sie werden aber weder positiver noch negativer von ihnen eingeschätzt. Dies ändert sich dann zum zweiten Messzeitpunkt hin und auch bei der dritten Befragung lassen sich keine Unterschiede zwischen Kindern aus Eineltern- und Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zur Mutter finden.

Auch Walper (1998, 2002) kam in ihren Forschungen zu dem Schluss, dass in Bezug auf die Verbundenheit mit der Mutter kein Unterschied zwischen Scheidungskindern und Nichtscheidungskindern besteht. Obwohl kurz nach der Trennung die Mutter eine höhere Bedeutung für die Kinder aus diesen Trennungsfamilien hat, kann hier über die Zeit hinweg kein Beweis dafür gefunden werden, dass eine engere Beziehung zwischen alleinerziehenden Müttern und deren Kindern besteht.

Das deckt sich zwar zunächst mit den Erkenntnissen von Hetherington (1989), Kreppner und Ulrich (1999) und Wallerstein und Blakeslee (1989), die berichten, dass das Verhältnis von Mutter und Kind in Einelternfamilien oft besonders eng und partnerschaftlich ist, lässt sich aber hier im Verlauf nicht nachweisen. Eine engere Beziehung zur Mutter, die aber auch durch mehr Reibungspunkte gekennzeichnet ist, lässt sich für die zweite und dritte Erhebung dieser Untersuchung nicht aufzeigen.

Im Verlauf der Mutter-Kind-Beziehung in beiden Familienformen zeigte sich ein tendenzieller Unterschied in der Richtung, dass die Beziehung in den Einelternfamilien relativ konstant bleibt, die Positiv- und Gesamtbewertung der Mütter aus Zweielternfamilien durch die Kinder aber ansteigt. Dass die alleinerziehenden Mütter zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung von ihren Kindern weniger positiv eingeschätzt werden (wobei der Familienstand als varianzaufklärender Faktor nicht signifikant ist), deutet zwar auf eine größere Belastung der Mutter-Kind-Beziehung hin, liegt aber auch daran, dass die Positiveinschätzung der Mütter durch die Kinder aus den Trennungsfamilien über die Zeit hinweg etwa auf dem selben Niveau bleibt, während die der Kinder aus den Zweielternfamilien, möglicherweise entwicklungsbedingt, ansteigt.

Entgegen den Ergebnissen der Kölner Längsschnittstudie, nach denen Mädchen eine positivere Beziehung zur Mutter haben als Jungen und sich die Beziehung zwischen Mutter und Sohn in Trennungsfamilien oft problematischer gestaltet (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991), kann in dieser Untersuchung kein Hinweis dafür gefunden werden, dass sich die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern und zwischen Müttern und Söhnen in den Trennungs- und Zweielternfamilien unterscheiden. Das Geschlecht erweist sich nicht als signifikant varianzaufklärend für die Einschätzung der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder. Ein Grund für diese Diskrepanz könnte die Altershomogenität unserer Stichprobe, hier sind es nur Grundschul Kinder, im Vergleich zur großen Altersheterogenität in der Kölner Stichprobe sein.

Gegenteilig zur Annahme, dass die Beziehung zum Vater nach einer Scheidung große Belastungen erfährt, da der Vater durch eine geringere Kontakthäufigkeit zum Kind weitgehend an Bedeutung verliert (Walper & Gerhard, 2003a), scheint sich die Umgestaltung der Vater-Kind-Beziehungen in den hier untersuchten Trennungsfamilien nicht sehr problematisch zu gestalten. Es besteht kein signifikanter Unterschied in der Vater-Kind-Beziehung in beiden Familienformen zum ersten Messzeitpunkt. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung wird der Vater von den Kindern aus Trennungsfamilien im Family Relations Test signifikant weniger genannt und auch weniger positiv eingeschätzt als von den Kindern der Kontrollgruppe.

Beelmann & Schmidt-Denter (1991) berichten in der Kölner Längsschnittstudie davon, dass der Vater auch in Trennungsfamilien immer noch als zur Familie gehörend betrachtet wird. Dies ist hier auch der Fall, da die Kinder im Family Relations Test unaufgefordert gerne Angaben zu ihrem getrennt lebenden Vater machten. Kurz nach der Trennung der Familie werden die Väter noch als wichtige und positive Bezugsperson in der Familie von den Kindern gesehen. Der Vater wird zu keinem Zeitpunkt, wie Teubner (2005) beschreibt, deutlich negativer von den Kindern aus Trennungsfamilien eingeschätzt als von den Kindern aus den Zweielternfamilien. Er wird aber zum Zeitpunkt der zweiten

Erhebung weniger positiv wahrgenommen, was auf eine Belastung der Beziehung hinweist. Auch dass der Vater in der zweiten Erhebung im Family Relations Test seltener von den Kindern Alleinerziehender genannt wird als von den Kindern der Kontrollgruppe, scheint zunächst darauf hinzudeuten, dass der Vater, Lehmkuhl und Born (1986) und Walper und Gerhard (2003a) entsprechend, für die Kinder an Bedeutung verliert. Dies wird aber zum dritten Messzeitpunkt widerlegt, da die Unterschiede in der kindlichen Wahrnehmung der Qualität der Vater-Kind-Beziehung hier nicht mehr zu finden sind. Das kann einerseits als Normalisierung und Restabilisierung der Vater-Kind-Beziehung gewertet werden, andererseits könnten die Unterschiede in der Wahrnehmung dieser Beziehung durch die Kinder beider Familienformen aufgrund dessen gering sein, dass der Vater in der Familie mit zwei Eltern eher die Funktion des Spielpartners, Lehrers und Mentors einnimmt und wenig in der alltäglichen Betreuung engagiert ist (Grossmann & Grossmann, 2004). Diese Funktionen kann der Vater auch nach einer Trennung von der Familie übernehmen, wenn ein regelmäßiger Kontakt zum Kind besteht.

Ähnlich wie bei den Müttern gestaltet sich also der Verlauf der wahrgenommenen Qualität der Vater-Kind-Beziehung über die drei Messzeitpunkte hinweg. Zunächst gibt es keinen Unterschied in der Einschätzung des Vaters durch die Kinder aus Trennungs- und Kontrollgruppenfamilien. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung werden die Väter von ihren Kindern aus Einelternfamilien weniger positiv eingeschätzt. Das deutet zwar auf eine Belastung der Vater-Kind-Beziehung hin, hat aber wie bei der Mutter-Kind-Beziehung seine Ursache darin, dass die Positiveinschätzung der Väter durch die Kinder aus den Trennungsfamilien über die Zeit hinweg etwa auf dem selben Niveau bleibt, während die der Kinder aus den Zweielternfamilien, möglicherweise ebenfalls entwicklungsbedingt, ansteigt. Die Vater-Kind-Beziehung hängt jedoch mit weiteren Faktoren zusammen. So beeinflussen die Einstellung des Vaters zu Ehe und Familie und sein Engagement in der Kindererziehung die Qualität der Vater-Kind-Beziehung (Schmidt-Denter & Spangler, 2005; Seiffge-Krenke, 2001a; Werneck, 1998). Diese Variablen wurden hier nicht erhoben, so dass die Ursache

dafür, dass der Familienstand sich nicht als signifikant varianzaufklärender Faktor für die Vater-Kind-Beziehung herausstellt, darin liegen kann, dass sich in der Gruppe der Trennungsfamilien besonders engagierte Väter befinden.

Ein Einfluss des Geschlechts des Kindes auf die kindliche Wahrnehmung der Vater-Kind-Beziehung konnte nur zum zweiten Messzeitpunkt festgestellt werden. In den Trennungsfamilien nehmen die Mädchen den Vater positiver wahr als die Jungen. Dass Väter auch nach Trennungen häufiger Kontakt und eine intensivere Beziehung zu ihren Söhnen haben, kann durch diese Untersuchung nicht bestätigt werden. Das Geschlecht des Kindes scheint keine große Rolle für die Qualität der Vater-Kind-Beziehung nach einer Trennung zu haben. Zwar nehmen die Mädchen aus Trennungsfamilien ihre Väter zum ersten Messzeitpunkt tendenziell positiver wahr, was mit Fthenakis (1988a) übereinstimmt, dass Väter Töchtern gegenüber mehr Nähe und Emotionalität zulassen. Im Verlauf zeigt sich dieses Ergebnis aber nicht mehr.

Wenn man ein Resümee zur Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung zieht, fällt auf, dass die Kinder unserer Stichprobe ihre Beziehungen zu den Eltern durch die Trennung als nicht sehr belastet beschreiben. Demzufolge ist es aus Sicht der Kinder möglicherweise nicht nötig, andere Beziehungen innerhalb der Familie als zusätzliche Unterstützung aufzugreifen. Das könnte der Grund dafür sein, dass sich die Geschwisterbeziehungen in beiden Familienformen ähneln. Die Geschwisterbeziehung weist zum ersten und zweiten Messzeitpunkt keine signifikanten Unterschiede in den beiden Familienformen auf. Lediglich zum dritten Messzeitpunkt zeigte sich entgegen der Hypothese eine signifikant geringere Bedeutung der Geschwister bei den Kindern aus den Trennungsfamilien.

Zwar wird in der Literatur zur Entwicklung der Geschwisterbeziehung in Trennungsfamilien davon gesprochen, dass die Beziehung meist enger wird, als Unterstützungssystem dient oder sich aber auch vermehrt durch Konflikte und Reibungspunkte auszeichnet (Bank & Kahn, 1994; Kasten, 2003; Schmidt-Denter & Beelmann, 2001). In dieser Analyse



unterscheiden sich die Geschwisterbeziehungen von Kindern aus Eineltern- und Zweielternfamilien zum Zeitpunkt der ersten und zweiten Erhebung aber nicht. In der dritten Erhebung berichten die Kinder aus den Trennungsfamilien sogar über eine geringere Bedeutung des Geschwisterkindes, was sich in einer sowohl weniger positiven und weniger negativen Einschätzung ausdrückt.

Die Mädchen nehmen sowohl in den Eineltern- als auch in den Zweielternfamilien ihre Geschwister positiver wahr als die Jungen. Die Tendenz, dass Mädchen die Beziehung zu ihren Geschwistern positiver einschätzen, kann dahingehend interpretiert werden, dass diese oft zu sozialerem Verhalten erzogen werden als Jungen (Kasten, 2003; Kier & Lewis, 1998; Papastefanou, 2002; Schmidt-Denter & Spangler, 2005).

Zum ersten Messzeitpunkt gaben nur die Kinder aus den Einelternfamilien die Großeltern als zur Familie zugehörig an. Nach einem Jahr gibt es Angaben zu den Großeltern der Kinder beider Familienformen, aber die Beziehung zur Großmutter unterscheidet sich in diesen nicht. Die Kinder aus den Trennungsfamilien, vor allem die Mädchen, beschreiben ihre Großväter signifikant negativer als die Kinder aus den Zweielternfamilien. Zum dritten Messzeitpunkt zeigt sich dies auch in der Kontrollgruppe. Weiterhin ist eine tendenziell größere Bedeutung der Großmutter für die Mädchen aus den Trennungsfamilien zu verzeichnen.

Dass die Großelternbeziehungen sich in den beiden Familienformen nicht durchgängig unterscheiden, lässt darauf schließen, dass die Trennungsfamilie keiner größeren Unterstützung in der kritischen Zeit nach der Trennung der Eltern bedarf. Ein Hinweis darauf, dass die Großeltern kurz nach der Trennung eine wichtige Funktion für die Kinder haben, besteht aber darin, dass zum Zeitpunkt der ersten Erhebung nur die Kinder aus den Trennungsfamilien die Großeltern als zur Familie zugehörig betrachten. Dies stimmt mit den Ergebnissen von Ulich et al. (1992) zur Analyse von kindlichen Familienkonzepten überein, nach denen Kinder aus Einelternfamilien die Großeltern häufiger als zur Familie zugehörig

angaben. Anders als von Hetherington und Kelly (2003) und Lussier et al. (2002) berichtet, zeichnet sich an dieser Stelle keine andauernde Intensivierung der Beziehung der Kinder zu den Großeltern nach einer Trennung der Eltern ab.

Lussier et al. (2002) fanden heraus, dass die Kontakthäufigkeit zu Großmüttern größer ist. In Anlehnung daran lässt sich aussagen, dass hier die Beziehung zur Großmutter von den Kindern aus Einelternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt weniger negativ und zum dritten Messzeitpunkt weniger negativ und positiver eingeschätzt wird als die Beziehung zum Großvater. Ebenso übereinstimmend mit Lussier et al. (2002) ist, dass die Großeltern für die Mädchen aus den Trennungsfamilien zum zweiten und dritten Messzeitpunkt eine größere Bedeutung haben.

Dass der neue Partner der Mutter in den Einelternfamilien auch für die Kinder an Bedeutung gewinnt, ist natürlich und bestätigt die Erwartung, dass diese neue Familienbeziehung im Laufe der Zeit von den Kindern akzeptiert wird. Aber die hohen Negativ-Werte weisen auch auf eine problematischere Beziehung des Kindes zum neuen Partner der Mutter hin (Schmidt-Denter, 1991). Aufgrund der geringen Fallzahlen konnte nicht überprüft werden, ob Mädchen hier, wie von verschiedenen Autoren beschrieben wird (Fthenakis, 1988b; Furstenberg & Cherlin, 1993; Hetherington & Clingempeel, 1992), mit größeren Schwierigkeiten reagieren als Jungen.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung von Scheidungssituationen ist vielfach nachgewiesen worden, dass sich die erlebten Belastungen auf das Erziehungsverhalten der Mütter auswirken (Sander, 1989; Walper & Gerhard, 2003a, 2003b). Zwar unterscheidet sich die Schilderung des mütterlichen Erziehungsverhaltens aus kindlicher Sicht zu keinem Zeitpunkt, aber die Perspektive der Mütter weist Unterschiede zwischen den Alleinerziehenden und den Nichtalleinerziehenden auf. Die alleinerziehenden Mütter dieser Untersuchung nehmen in ihrem Erziehungsverhalten zum Zeitpunkt der ersten Erhebung signifikant mehr psychologischen Druck wahr als die Mütter aus den Zweielternfamilien.

Dieses Ergebnis lässt sich hinsichtlich einer größeren Belastung von Alleinerziehenden in ihrer Situation kurz nach der Trennung interpretieren. Das deckt sich mit den Ergebnissen von Ermert und Sander (1999), nach denen der Stress in der Phase der Neuorganisation des Alltags nach einer Scheidung die Erziehungskompetenz der Mütter schwächt. Diese Belastung bezüglich des Erziehungsverhaltens zeigt sich aber nicht dauerhaft, da sich das Erziehungsverhalten der Mütter in der Selbstperzeption beider Gruppen zum zweiten Messzeitpunkt angleicht.

Der Familienstand beeinflusst die Selbstwahrnehmung von Wärme und Unterstützung in der dritten Erhebung zwar nicht signifikant. Dennoch lässt sich erkennen, dass die Alleinerziehenden mehr Wärme und Unterstützung in ihrem Erziehungsverhalten wahrnehmen als in der zweiten Erhebung. Dieses Ergebnis zeigt, dass sich das Erziehungsverhalten von Müttern, die sich getrennt haben, gemäß Hetherington (1989) in zwei bis drei Jahren nach der Trennung wieder verbessert. Dass die alleinerziehenden Mütter in der dritten Erhebung über mehr Wärme und Unterstützung, die sie ihren Kindern entgegenbringen, berichten, könnte aber auch ein Ausdruck der engeren Beziehung zwischen alleinerziehender Mutter und Kind sein. Es wäre ebenso denkbar, dass aufgrund von Schuldgefühlen der Mutter bezüglich der Trennung und deren Folgen für das Kind, diese durch viel Wärme und Unterstützung einen Ausgleich schaffen wollen.

In die Richtung der Entlastung der Mutter-Kind-Beziehung in Einelternfamilien lässt sich auch das Ergebnis interpretieren, dass die Kinder aus ihrer Perspektive die Beziehung zu ihren Müttern im Verlauf als weniger durch Regeln und Kontrolle und psychologischen Druck bestimmt sehen. Allerdings scheint das nicht unbedingt mit der Familienform zusammenzuhängen, da auch die Kinder aus den Zweielternfamilien ihre Mütter zum dritten Messzeitpunkt positiver beschreiben als in der zweiten Erhebung.

Um festzustellen, ob es innerhalb der Stichprobe Gruppen mit gleich bleibenden Mustern im mütterlichen Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht gibt, wurden für jeden Messzeitpunkt

hierarchische Clusteranalysen durchgeführt. Während es zur ersten und zweiten Erhebung noch zwei Hauptcluster gibt, die sich in den Erziehungsdimensionen unterscheiden – in einem Cluster empfinden die Kinder die Mütter als wenig unterstützend und wenig kontrollierend, auch der psychologische Druck fällt gering aus, das andere Cluster liegt in allen Dimensionen etwa im mittleren Bereich – befinden sich nach zwei Jahren fast alle Befragungspersonen in einem Cluster.

In diesem einen Cluster, welches hier das *autoritative* Erziehungsverhalten darstellt, sind die Werte in den Skalen *Wärme und Unterstützung* und *Regeln und Kontrolle* hoch und der *Psychologische Druck* befindet sich im mittleren Bereich. Das bedeutet, dass sich das Erziehungsverhalten der meisten Mütter nach zwei Jahren verbessert hat. Dieses Cluster ist vergleichbar mit den *Partner-Eltern* aus der Untersuchung zu den Familienumwelten von Zinnecker (1997), nach der sich dieses Familienklima positiv für die Entwicklung des Kindes zeigte. In den vom mittleren Bereich abweichenden Clustern, dem *permissiven Erziehungsverhalten mit emotionaler Distanz* und der *Erziehung mit fordernder Kontrolle und emotionalem Engagement*, befinden sich immer geringfügig weniger alleinerziehende Mütter als Mütter aus Zweielternfamilien. Da wie bereits erwähnt diese Cluster zum dritten Messzeitpunkt nicht mehr als Gruppe bestehen und die Familien in der dritten Erhebung zum autoritativen Erziehungsverhalten zugeordnet werden können, ist dies als Hinweis auf wenig Belastungen im Erziehungsverhalten der Alleinerziehenden nach der Trennung zu werten.

Dieses Ergebnis ist mit der Literatur übereinstimmend, da nach zwei Jahren eine Angleichung bezüglich des Erziehungsverhaltens von alleinerziehenden Müttern nach einer Trennung im Vergleich mit Müttern aus Zweielternfamilien erfolgen sollte (Hetherington, 1989; Schmidt-Denter & Beelmann, 1997). In unserer Untersuchung jedoch sind weniger Auffälligkeiten als zuvor angenommen zu verzeichnen. Die Gruppe der Alleinerziehenden ist im Vergleich mit den Nichtalleinerziehenden bezüglich des Erziehungsverhaltens offenbar „sehr normal“.

Bei der Klärung der Frage, inwieweit die Mutter-Kind-Beziehung, die Vater-Kind-Beziehung und das Selbstkonzept der Kinder durch äußere Faktoren wie den Familienstand, das Erziehungsverhalten der Mütter aus kindlicher Sicht und das Geschlecht des Kindes erklärt werden können, fällt auf, dass es über die drei Messzeitpunkte hinweg kein durchgängiges Muster gibt. Allerdings wird durch die Ergebnisse und deren Bedeutung im Folgenden sichtbar, dass sowohl der Familienstand als auch die Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle im mütterlichen Erziehungsverhalten durch die Kinder eine größere Bedeutung haben als die anderen unabhängigen Variablen, die in die Regressionsanalysen einfließen. Die signifikant aufgeklärte Varianz wird bei der Mutter-Kind-Beziehung und dem Selbstkonzept mit fortschreitendem Messzeitpunkt größer.

Die Ergebnisse zur wahrgenommenen Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Abhängigkeit von der Erziehung, dem Familienstand und dem Geschlecht des Kindes, sind nicht so eindeutig wie angenommen wurde. Zunächst hat in der ersten Erhebung die kindliche Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens der Mutter keinen moderierenden Effekt auf die Perzeption der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder. Lediglich der Familienstand klärt die Gesamtnennung der Mutter im Family Relations Test in dem Sinne auf, dass die Kinder aus Einelternfamilien ihre Mutter häufiger nennen als die Kinder aus Zweielternfamilien. Mit zunehmender Zeit werden die Erziehungsdimensionen wichtiger für die Erklärung der Mutter-Kind-Beziehung. In der dritten Erhebung wird das deutlich, da alle Variablen der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Zusammenhang mit Erziehungsvariablen aus Sicht der Kinder stehen.

Zum ersten Messzeitpunkt hat nur der Familienstand eine signifikant aufklärende Wirkung von 7 Prozent für die Gesamtnennung der Mütter durch die Kinder. Das bedeutet und bestätigt damit die Ergebnisse zur ersten Fragestellung, dass der Mutter in Einelternfamilien eine größere Bedeutung zugeschrieben wird als von den Kindern aus Zweielternfamilien. Erst zum dritten Messzeitpunkt erhöht sich die signifikant aufgeklärte Varianz der Mutter-Kind-Beziehungsvariablen.

Die Mutter wird eher in Einelternfamilien und bei starker von den Kindern wahrgenommener Reglementierung weniger positiv eingeschätzt. Die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* aus kindlicher Sicht und der Familienstand klären signifikant einen Varianzanteil von 12 Prozent des Positiv-Wertes der Mütter durch die Kinder auf. Das spricht für die Annahme, dass eine Verschlechterung des Erziehungsstils gerade in Trennungsfamilien zu einer Belastung der Mutter-Kind-Beziehung führt. Von den Erziehungsverhaltensvariablen trägt beim ersten und zweiten Messzeitpunkt nur die Dimension *Regeln und Kontrolle* zur Varianzaufklärung bei. Das ändert sich erst beim dritten Messzeitpunkt. Zunächst hat der Familienstand einen aufklärenden Effekt, zumindest was die Intensität der Beziehung betrifft, im weiteren Verlauf werden zum dritten Messzeitpunkt die Erziehungsvariablen bedeutender für die Unterschiede in der Wahrnehmung der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder.

So klären die Erziehungsvariablen *Psychologischer Druck* und *Wärme und Unterstützung* aus Sicht der Kinder einen Anteil von 17 Prozent der Varianz des Negativ-Wertes der Mütter signifikant auf. Je weniger Wärme und Unterstützung und je mehr psychologischer Druck wahrgenommen werden, desto negativer wird die Beziehung zur Mutter von den Kindern eingeschätzt. Weiterhin wird die Varianz des Gesamt-Werts der Mütter signifikant zu 6 Prozent durch die kindliche Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle erklärt. Eine hohe Anwendung von Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mütter führt dazu, dass die Intensität der Mutter-Kind-Beziehung durch die Kinder geringer eingeschätzt wird. Diese Varianzaufklärungen durch die Erziehungsvariablen wirken unabhängig vom Familienstand, also sowohl in den Eineltern- als auch in den Zweielternfamilien.

Bei der Betrachtung der Vater-Kind-Beziehung wird Folgendes deutlich: durchschlagend ist hier der Familienstand in Verbindung mit der Skala *Regeln und Kontrolle* aus Sicht der Kinder. So wird die Beziehung zum Vater aber erst zum zweiten Messzeitpunkt unterschiedlich durch die Kinder eingeschätzt. Dahingegen wird dies zum dritten Messzeitpunkt wieder unbedeutend. Dieses Ergebnis, nach dem der Familienstand und

die Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle im mütterlichen Erziehungsverhalten nur in der zweiten Erhebung eine signifikant aufklärende Wirkung von 14 Prozent der Varianz der Positivbewertung und 16 Prozent der Varianz der Gesamtnennung des Vaters haben, spricht für eine kurzzeitige Belastung der Vater-Kind-Beziehung und eine folgende Normalisierung. Im Einklang mit der Erwartung weist dies ähnlich wie bei der Mutter-Kind-Beziehung auf eine Belastung der Vater-Kind-Beziehung hin, wenn die Reglementierung im Erziehungsverhalten der Mütter als hoch von den Kindern wahrgenommen wird. Das bedeutet, dass die Kinder, wenn die Mutter viele Regeln aufstellt und Kontrolle ausübt, sowohl die Mutter als auch den Vater als negativer empfinden. Dies könnte auf Loyalitätskonflikte hinweisen (Furstenberg & Cherlin, 1993), die sich im Verlauf der Zeit, also zum dritten Messzeitpunkt hin abschwächen.

Dass es zu keinem der Messzeitpunkte und weder bei der Mutter-Kind-Beziehung noch bei der Vater-Kind-Beziehung aus kindlicher Sicht Unterschiede zwischen den Mädchen und Jungen der Stichprobe gibt, widerspricht der Annahme, dass diese unterschiedliche Beziehungen zu ihren Elternteilen pflegen und eine Trennung der Eltern unterschiedlich verarbeiten.

Zusammenfassend wird hier deutlich, dass zwischen den Kindern aus Eineltern- und Zweielternfamilien wenige Unterschiede in der Wahrnehmung der Veränderung der Familienbeziehungen und des mütterlichen Erziehungsverhaltens in unserer Stichprobe bestehen. Auch bei der kindlichen Wahrnehmung der Familienbeziehungen zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Kindern, die unterschiedliche Wahrnehmungen der Dimensionen der mütterlichen Erziehung perzipiert haben. Die Familienbeziehungen wie die Mutter-Kind-Beziehung und die Vater-Kind-Beziehung bleiben in der Wahrnehmung der Kinder von großen Belastungen unberührt.

Ein Grund dafür könnte darin bestehen, dass die Gruppe relativ homogen in der Zusammensetzung und mittelschichtorientiert ist. Die Familien haben freiwillig an der

Untersuchung teilgenommen und waren vielleicht weniger belastet. Außerdem haben die Gruppe der alleinerziehenden Mütter und auch die ihrer Kinder eine Intervention über einen relativ langen Zeitraum erhalten, so dass die Versuchspersonen durch eine themenbezogene Betreuung sehr schnell in den Normalbereich geraten sind. Die angebotene Betreuung nutzten fast alle Mütter und Kinder aus Trennungsfamilien, so dass die Durchführung einer themenbezogenen Beschäftigung mit Trennung und Scheidung als Einflussgröße nicht erhoben werden konnte und demnach kein Vergleich zwischen alleinerziehenden Müttern und Kindern ohne Intervention und alleinerziehenden Müttern und Kindern, die eine Betreuung erhalten haben, möglich war. Die Frage, ob das Betreuungsangebot einen großen Einfluss auf die Verarbeitung der Trennung und damit die Familienbeziehungen und das Erziehungsverhalten hat, sollte in zukünftigen Untersuchungen thematisiert werden.

Es ist denkbar, dass Belastungen dann eventuell auch nicht mehr als so stark empfunden werden, da „Scheidung zu einem so weithin akzeptierten Teil unseres ehelichen Systems“ (Furstenberg & Cherlin, 1993, S. 16) geworden ist und im Allgemeinen nicht mehr stigmatisiert wird.

Bezüglich der Selbsteinschätzung der Kinder wird in den ersten beiden Erhebungen kein signifikanter Einfluss des Familienstandes und kein Effekt des Geschlechts des Kindes deutlich. Bei dem Einfluss der Erziehung auf das Selbstbild des Kindes hat die Erziehungsskala *Regeln und Kontrolle* eine große Bedeutung. Das durch die Kinder eingeschätzte Selbstkonzept wird zu den ersten beiden Messzeitpunkten nur in einzelnen Dimensionen des Selbstkonzeptes und durch die kindliche Perzeption von Regeln und Kontrolle durch die Mutter erklärt. Bei hoher Reglementierung erfahren die Kinder einen Einschnitt in der Positivbewertung der eigenen Person. 6 Prozent der Varianz der Positiveinschätzung der Kinder werden signifikant durch die Wahrnehmung von Regeln und Kontrolle im Erziehungsverhalten der Mutter erklärt. Zum Zeitpunkt der zweiten Erhebung hingegen führt ein kontrollierendes Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht zu einem weniger negativen Selbstbild der Kinder, was insofern konform zur Erwartung geht, als ein



im gewissen Maße lenkendes Erziehungsverhalten der Eltern eine positive Entwicklung fördert (Reitzle et al., 2001; Schneewind, 1999). Zum dritten Messzeitpunkt ändert sich das bisherige Bild. Eine sehr hohe signifikante Aufklärung des Selbstkonzeptes von 19 Prozent der Positivbewertung und 15 Prozent der Gesamteinschätzung der Kinder erfolgt durch den Familienstand. Kinder aus Zweielternfamilien beurteilen die eigene Person dabei eher positiv, was hypothesenkonform ein Hinweis darauf ist, dass Kinder sich nach dem Erleben der Trennung ihrer Eltern weniger positiv einschätzen (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991). Ein höherer Gesamtwert bei den Kindern aus Zweielternfamilien spricht allerdings gegen die Annahme, dass gerade Kinder aus Trennungsfamilien sich stärker mit sich selbst auseinandersetzen, was in der Kölner Längsschnittstudie ein Ergebnis war (Beelmann & Schmidt-Denter, 1991).

Demzufolge hat drei Jahre nach der Trennung das durch die Kinder wahrgenommene Erziehungsverhalten der Mütter für das Selbstkonzept keine Bedeutung mehr. Bei aller festgestellten Angleichung der Kinder aus Trennungsfamilien in der Wahrnehmung der Familienbeziehungen und des mütterlichen Erziehungsverhaltens an die Kinder aus Zweielternfamilien ist hier zum letzten Messzeitpunkt ein unerwartet niedrigeres Selbstkonzept der Trennungskinder feststellbar. Obwohl sich in dieser Untersuchung wenige Unterschiede zwischen den Kindern aus Zweieltern- und Trennungsfamilien zeigen, sinkt das Selbstkonzept bei den Kindern alleinerziehender Mütter über die Zeit hinweg.

Die Gründe dafür lassen sich aus den Faktoren dieser Untersuchung nicht ableiten. Somit existieren wahrscheinlich andere Umstände, die im Zusammenhang mit der Familienform stehen, die die Entwicklung des Selbstkonzeptes bei den Kindern beeinflussen. Es wäre die Aufgabe zukünftiger Untersuchungen, dieses Ergebnis weiter zu beleuchten und die Faktoren für ein niedrigeres Selbstkonzept der Trennungskinder gegenüber den Kindern aus Zweielternfamilien herauszufinden.

Für die weitere Forschungstätigkeit wäre weiterhin von Interesse, ob sich der angedeutete Trend zur „Normalisierung“ einer Scheidung und eine Verringerung der damit in Verbindung stehenden Belastungen für Kinder und betroffene Erwachsene künftig fortsetzt.

## Literaturverzeichnis

Adam, V. (1982). Geschwister: Die lebenslange Bindung. *Psychologie heute*, 9 (3), 23-29.

Ainsworth, M.D., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Amato, P. R. (2001). Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis. *Journal of Family Psychology*, 15 (3), 355-370.

Amato, P.R. & Booth, A. (1996). A prospective study of divorce and parent-child relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 58, 356-365.

Amato, P.R. & Keith, B. (1991). Parental divorce and adult well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 43-58.

Balloff, R. & Walter, E. (1991). Reaktionen der Kinder auf die Scheidung der Eltern bei alleiniger und gemeinsamer elterlicher Sorge. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38 (2), 81-95.

Bank, S.P. & Kahn, M.D. (1994). *Geschwister-Bindung*. München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG.

Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monograph*, 4 (1), 1-103.

Baumrind, D. (1989). Rearing competent children. In W. Damon (Hrsg.), *Child development today and tomorrow* (S. 349-378). San Francisco: Jossey-Bass Publishers.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beelmann, W. & Schmidt-Denter, U. (1991). Kindliches Erleben sozial-emotionaler Beziehungen und Unterstützungssysteme in Ein-Eltern-Familien. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38, 180-189.

Beelmann, W. & Schmidt-Denter, U. (2001). Neuere Forschungen mit dem Family Relations Test (FRT). In D. Sturzbecher (Hrsg.), *Spielbasierte Befragungstechniken. Interaktionsdiagnostische Verfahren für Begutachtung, Beratung und Forschung* (S. 74-89). Göttingen: Hogrefe.

- 
- Belsky, J. (1984). The determinants of parenting: A process model. *Child Development*, 55, 83-96.
- Belsky, J. (1991). Ehe, Elternschaft und kindliche Entwicklung. In A. Engfer, B. Minsel & S. Walper (Hrsg.), *Zeit für Kinder! Kinder in Familie und Gesellschaft* (S. 134-159). Weinheim, Basel: Beltz.
- Bertram, H. (1991). Einstellung zu Kindheit und Familie. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen* (S. 429-460). Opladen: Leske und Budrich.
- Bien, W. & Marbach, J. (1991). Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen, Familienleben als Netzwerk. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, DJI Familiensurvey Bd. 1* (S.3-44). Opladen: Leske und Budrich.
- Blesken, K.W. (1998). Der unerwünschte Vater: zur Psychodynamik der Beziehungsgestaltung nach Trennung und Scheidung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 47, 344-354.
- Bodenmann, G. (2001). Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52 (2), 85-95.
- Bois, M. du, Büchner, P., Krüger, H., Ecarius, J. & Fuhs, B. (1994). *Kinderleben - Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bofinger, J. (1998). Veränderte Familiensituation und der Schulbesuch der Kinder. In H. Huber (Hrsg.), *Lebensraum Familie: lebensweltliche Perspektiven* (S. 56-84). Donauwörth: Auer.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler* (5., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage). Berlin: Springer.
- Bowlby, J. (1995). Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. Gekürzte Version des Vortrags von John Bowlby anlässlich einer Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Regensburg im November 1989. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 17-26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brenner, V. & Fox, R.A. (1999). An empirically derived classification of parenting practices. *Journal of Genetic Psychology*, 160, 343-357.

Bretherton, I. & Page, T.F. (2004). Shared or conflicting working models? Relationships in postdivorce families seen through the eyes of mothers and their preschool children. *Development and Psychopathology*, 16, 551-575.

Brezinka, W. (1993). Erziehungsziele: Konstanz, Wandel, Zukunft. *Pädagogische Rundschau*, (47), 253-260.

Brosius, F. (2002). *SPSS II*. Bonn: mitp.

Bühl, A. & Zöfel, P. (1999). *SPSS. Version 8. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. Bonn: Addison Wesley Langmann.

Butz, P. & Boehnke, K. (1999). Problemverhalten im Kontext familiärer Veränderung durch Trennung und neue Partnerschaft der Eltern. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 171-189). Weinheim, München: Juventa.

Cierpka, M. (2001). Geschwisterbeziehungen aus familientherapeutischer Perspektive – Unterstützung, Bindung, Rivalität und Neid. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50, 440-453.

Clason, C. (1989). Die Einelternfamilie oder die Einelterfamilie? In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung* (Band 1 Familienforschung, S.413-422). Neuwied, Frankfurt: Luchterhand.

Coiro, M.J. & Emery, R.E. (1998). Do marriage problems affect fathering more than mothering? A quantitative and qualitative review. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 1 (1), 23-40.

Diefenbach, H. (1999). Geschichte wiederholt sich nicht? Der Zusammenhang von Ehescheidung in der Eltern- und Kindgeneration. In T. Klein & J. Kopp (Hrsg.), *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht* (S. 91-118). Würzburg: Ergon.

Diethelm, K. (1991). *Mutter – Kind – Interaktion. Entwicklung von ersten Kontrollüberzeugungen*. Freiburg: Universitätsverlag.

Dittrich, K.A. (1985). *Familienalltag und Familienbeziehung: eine Explorationsstudie*. Frankfurt/Main, New York: Campus.

Dunn, J., Deater-Deckard, K., Pickering, K. & Golding, J. (1999). Siblings, parents, and partners: Family relationships within a longitudinal community study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40 (7), 1025-1037.

- 
- Eickhoff, C. (2000). Schutz oder Risiko? Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern. Eine Studie von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (Hrsg.), *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Band 11*. Köln.
- Endepohls-Ulpe, M. & Sander, E. (1999). Selbstkonzept und Kontrollüberzeugungen allein erziehender und nicht allein erziehender Mütter. In E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern* (S. 42-53). Weinheim: Beltz.
- Engel, J. & Thurmaier, F. (2002). Kommunikationskompetenz in Partnerschaft und Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 326-350). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Erler, M. (1996). *Die Dynamik der modernen Familie: Empirische Untersuchung zum Wandel der Familienformen in Deutschland*. München: Juventa.
- Ermert, C. & Sander, E. (1999). Mütterlicher Erziehungsstil und das Spielverhalten von Kindern aus Zweieltern- und Mutter-Kind-Familien. In E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern* (S. 117-125). Weinheim: Beltz.
- Figdor, H. (1991). *Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung - Eine psychoanalytische Studie*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Flämig, J. & Wörner, U. (1977). Standardisierung einer deutschen Fassung des Family Relations Tests (FRT) an Kindern von 6 bis 11 Jahren. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 26, 5-11.
- Fthenakis, W.E. (1988a). *Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Fthenakis, W.E. (1988b). *Väter. Band 2: Zur Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Fthenakis, W.E. (1989). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung* (Band 1 Familienforschung, S. 601-614). Neuwied, Frankfurt: Luchterhand.
- Fthenakis, W.E. (1998a). Ta panta rei: Familie im Wandel - Risiken und Chancen für Eltern und Kinder. In H. Huber (Hrsg.), *Lebensraum Familie. Lebensweltliche Perspektiven* (S. 12-55). Donauwörth: Auer.

- Fthenakis, W.E. (1998b). Intergenerative familiäre Beziehungen nach Scheidung und Wiederheirat aus der Sicht der Großeltern. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 152-167.
- Fthenakis, W.E., Niesel, R. & Kunze, H. (1982). *Ehescheidung - Konsequenzen für Eltern und Kinder*. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Furstenberg, F.F. & Cherlin, A.J. (1993). *Geteilte Familien*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gabriel, B. & Bodenmann, G. (2006). Elterliche Kompetenzen und Erziehungskonflikte – Eine ressourcenorientierte Betrachtung von familiären Negativdynamiken. *Kindheit und Entwicklung*, 15 (1), 9-18.
- Gerris, J.R.M. & Grundmann, M. (2002). Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und die intergenerationale Transmission von Beziehungskompetenz. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (1), 3-24.
- Gloger-Tippelt, G. (1997). Familienbeziehungen – Formen und Wirkungen aus psychologischer Sicht. In L.A. Vaskovics (Hrsg.), *Familienleitbilder und Familienrealitäten* (S. 83-95). Opladen: Leske und Budrich.
- Graf, J. (2004). Unsere Familie – ein starkes Team. In *Das Familienhandbuch*, [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), Zugriff am 18.06.2006: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Fachbeitrag/a\\_Familienforschung/s\\_1312.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1312.html)
- Graf, J. & Frank, R. (2001). Parentifizierung. Die Last, als Kind die eigenen Eltern zu bemuttern. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 314-341). Göttingen: Hogrefe.
- Gray, M.R. & Steinberg, L. (1999). Unpacking authoritative parenting: Reassessing a multidimensional construct. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 574-587.
- Grill, E., Weitkunat, R. & Crispin, A. (2001). Separation from children as a specific risk factor to fathers' health and lifestyles. *Sozial- und Präventivmedizin*, 46, 273-278.
- Grossmann, K. & Grossmann K.E. (2004). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hamann, B. (1992). Zeitgeschichtliche Tendenzen gesellschaftlicher Entwicklungen als Herausforderung einer familienorientierten Erziehung. In K.A. Schneewind & L. Rosenstiel (Hrsg.), *Wandel der Familie* (S. 57-73). Münchener Universitätschriften für Pädagogik und Psychologie, Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe.

- 
- Herrmann, T. (1980). Bemerkungen zur Bestandsaufnahme der Erziehungsstilforschung. In K.A. Schneewind & T. Herrmann (Hrsg.), *Erziehungsstilforschung – Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens* (S. 13-18). Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Hetherington, E.M. (1989). Coping with family transitions: Winners, losers, and survivors. *Child Development*, 60, 1-14.
- Hetherington, E.M. & Clingempel, W.G. (1992). Coping with marital transitions: A family systems perspective. *Monographs Of The Society For Research In Child Development*, 57 (2-3, Serial No. 227).
- Hetherington, E.M. & Kelly, J. (2003). *Scheidung. Die Perspektive der Kinder*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.
- Hetzer, H., Todt, E., Seiffge-Krenke, I. & Arbinger, R. (Hrsg.). (1979). *Angewandte Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*. Heidelberg, Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Hirsch, M. (2001). Schuld und Schuldgefühl im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50 (1), 45-58.
- Hofer, M. (2002). Familienbeziehungen im gesellschaftlichen Umfeld. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 70-93). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Hofmann-Hauser, N. & Bastine, R. (1995). Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nach-Scheidungssituation. *Zeitschrift für klinische Psychologie*, 24 (4), 285-299.
- Hurrelmann, K. (1990). *Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß - Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche*. Weinheim / Basel: Beltz.
- Huss, M. & Lehmkuhl, U. (1999). Trennung und Scheidung aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen: Chancen und Risiken für die psychische Entwicklung. In J. Fegert (Hrsg.), *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsreform: Kooperation im Interesse des Kindes* (S. 31-44). Neuwied, Krefeld: Luchterhand.
- Jopt, U. (1997). Scheidungskinder – Problemkinder? *Pädagogik*, 7-8, 17-20.



Jennings, M. & Howe, N. (2001). Siblings' perceptions of their parent' divorce. *Journal of Divorce and Remarriage*, 35 (1/2), 91-106.

Kaiser, P. (1993). Beziehungen in der erweiterten Familie und unterschiedlichen Familienformen. In M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 143-172). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Kardas, J. & Langenmayr, A. (1999). Sozial-emotionale und kognitive Merkmale von Scheidungskindern und Kindern aus Zwei-Eltern-Familien – ein querschnittlicher Vergleich. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 48, 273-286.

Karle, M. & Klosinski, G. (2001). Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen bei einer Trennung der Eltern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50 (6), 401-420.

Kasten, H. (2003). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Kerns, K.A., Aspelmeier, J.E., Gentzler, A.L. & Grabill, C.M. (2001). Parent-child attachment and monitoring in middle childhood. *Journal of Family Psychology*, 15 (1), 69-81.

Kerr, M., Stattin, H. & Trost, K. (1999). To know you is to trust you: parents' trust is rooted in child disclosure of information. *Journal of Adolescence*, 22, 737-752.

Kier, Ch. & Lewis, Ch. (1998). Preschool sibling interaction in separated and married families: Are same-sex pairs or older sisters more sociable? *The Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39 (2), 191-201.

Klein-Allermann, E. & Schaller, S. (1992). Scheidung - Ende oder Veränderung familialer Beziehungen? In M. Hofer, E. Klein-Allermann & P. Noack (Hrsg.), *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch* (S. 266-288). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Kreppner, K. (1993). Eltern-Kind-Beziehungen: Kindes- und Jugendalter. In A.E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 81-104). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Kreppner, K. (1996). Kommunikationsverhalten zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern und der Zusammenhang mit Indikatoren des Selbstwertgefühls. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 45, 130-147.

---

Kreppner, K. (2000a). Entwicklung von Eltern-Kind Beziehungen: Normative Aspekte im Rahmen der Familienentwicklung. In K.A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind* (S. 174-195). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Kreppner, K. (2000b). Die Bedeutung familialer Beziehungen und Kommunikationsmuster für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. In A. Herlth, A. Engelbert, J. Mansel & Ch. Palentien (Hrsg.), *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen* (S. 136-154). Opladen: Leske und Budrich.

Kreppner, K. & Klöckner, C. (2002). Kinder in ihrer Familie. In LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.), *Kindheit 2001. Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten* (S. 211-237). Opladen: Leske und Budrich.

Kreppner, K. & Ullrich, M. (1999). Ablöseprozesse in Trennungs- und Nicht-Trennungsfamilien: Eine Betrachtung von Kommunikationsverhalten in Familien mit Kindern im frühen bis mittleren Jugendalter. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 91-120). Weinheim, München: Juventa.

Kruse, J. (2001). Erziehungsstil und kindliche Entwicklung: Wechselwirkungsprozesse im Längsschnitt. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung – Aktuelle Perspektiven der Entwicklungspsychologie* (S. 36-62). Göttingen: Hogrefe.

Lange, A. & Lauterbach, W. (1998). Aufwachsen mit oder ohne Großeltern? Die gesellschaftliche Relevanz multilokaler Mehrgenerationenfamilien. *Zeitschrift für Sozialisation und Erziehung*, 18 (3), 227-249.

Lehmkuhl, G. & Lehmkuhl, U. (Hrsg.), *Scheidung – Trennung – Kindeswohl. Diagnostische, therapeutische und juristische Aspekte*. Weinheim, München: Beltz.

Lehmkuhl, U. & Born, C.J. (1986). Das Vaterbild in der Scheidungsfamilie. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie*, 14, 50-62.

Lucas, R.E. (2005). Time does not heal all wounds – A longitudinal study of reaction and adaption to divorce. *Psychological Science*, 16 (12), 945-950.

Lussier, G., Deater-Deckard, K., Dunn, J. & Davies, L. (2002). Support across two generations: children`s closeness to grandparents following parental divorce and remarriage. *Journal of Family Psychology*, 16 (3), 363-376.

Maderthaner, A., Habel, G., Samitz, U. & Spranger, B. (1996). Das Linzer Modell: Trennung – Scheidung – Neubeginn. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 45, 244-251.

Maier-Aichen, R. & Friedl, I. (1993). Zusammenleben in Stieffamilien. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), *Kinder im Scheidungskonflikt - Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung* (S. 307-322). Weinheim, München: Juventa.

Marx, M.-L. (1996). *Großeltern als Ersatzeltern ihrer Enkelkinder*. Dissertation, Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

Mattejat, F. & Remschmidt, H. (1997). Die Bedeutung der Familienbeziehungen für die Bewältigung von psychischen Störungen – Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen zur Therapieprognose bei psychisch gestörten Kindern und Jugendlichen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 46 (5), 371-392.

Mazur, E. (1993). Developmental differences in children's understanding of marriage, divorce, and remarriage. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 14, 191-212.

Mekos, D., Hetherington, E.M. & Reiss, D. (1996). Sibling differences in problem behavior and parental treatment in nondivorced and remarried families. *Child Development*, 67, 2148-2165.

Napp-Peters, A. (2005). Mehrelternfamilien als „Normal“-Familien – Ausgrenzung und Eltern-Kind-Entfremdung nach Trennung und Scheidung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 54, 792-801.

Nauck, B. (1991). Generationenvertrag, generatives Verhalten und Eltern-Kind-Beziehungen im interkulturellen Vergleich, In A. Engfer, B. Minsel & S. Walper (Hrsg.), *Zeit für Kinder! Kinder in Familie und Gesellschaft* (S. 125-132). Weinheim, Basel: Beltz.

Nave-Herz, R. (1989). Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In R. Nave-Herz & M. Marckfeldt (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1 Familienforschung* (S. 211-222). Neuwied, Frankfurt: Luchterhand.

Nave-Herz, R. (1994). *Familie Heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus.

Niepel, G. (1994). *Alleinerziehende. Abschied von einem Klischee*, Opladen: Leske und Budrich.

Noack, P. & Puschner, B. (1999). Differential trajectories of parent-child relationships and psychosocial adjustment in adolescents. *Journal of Adolescence*, 22, 795-804.

Oswald, H. (1989). Intergenerative Beziehungen (Konflikte) in der Familie. In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 2 Jugendforschung* (S. 367-381). Neuwied, Frankfurt: Luchterhand.

Oswald, H. (1992). Beziehungen zu Gleichaltrigen. In Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.), *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland* (Band 2, S. 319-332). Opladen: Leske und Budrich.

Oswald, H., Schuster, B., Schmidt, B. & Traub, A. (1998). Aushandlungsprozesse zwischen Müttern und Kindern in Brandenburg: Der Einfluß der Mutter-Kind-Bindung und der Erziehungseinstellungen von Alleinerziehenden und Nichtalleinerziehenden. Instrumente und erste Ergebnisse (Erhebungswelle 1), unveröffentlichtes Arbeitspapier.

Papastefanou, C. (2002). Die Erweiterung der Familienbeziehungen und die Geschwisterbeziehung. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 192-215). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Papastefanou, C. & Hofer, M. (2002). Familienbildung und elterliche Kompetenzen. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 168-191). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Petermann, U. & Petermann, F. (2006). Themenschwerpunkt Erziehungskompetenz. *Kindheit und Entwicklung*, 15 (1), 1-8.

Petzold, M. (1999). *Entwicklung und Erziehung in der Familie*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Petzold, M. (2002). Definition der Familie aus psychologischer Sicht. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 22-31). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Petzold, M. & Nickel, H. (1989). Grundlagen und Konzept einer entwicklungspsychologischen Familienforschung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 50, 241-257.

Pikowski, B. & Hofer, M (1992). Die Familie mit Jugendlichen. Ein Übergang für Eltern und Kinder. In M. Hofer, E. Klein-Allermann & P. Noack (Hrsg.), *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch* (S. 194-216). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Pinquart, M. (2001). Temperamentseinflüsse auf die Intensität von Konflikten zwischen Jugendlichen und ihren Eltern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 48, 98-106.

Pryor, J. & Rogers, B. (2001). *Children in changing families - life after parental separation*. Oxford: Blackwell.

Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 49-71). Weinheim, München: Juventa.

Reitzle, M., Winkler Metzke, C. & Steinhausen, H.-C. (2001). Eltern und Kinder: Der Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE). *Diagnostica*, 47 (4), 196-207.

Rollett, B. & Werneck, H. (Hrsg.). (2002). *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Rudolf, M. & Müller, J. (2004). *Multivariate Verfahren. Eine praxisorientierte Einführung mit Anwendungsbeispielen in SPSS*. Göttingen: Hogrefe.

Sander, E. (1989). Kinder alleinerziehender Eltern, In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1 Familienforschung* (S. 419-427). Neuwied, Frankfurt: Luchterhand.

Sander, E. (1993). Die Situation des Alleinerziehens aus der Sicht betroffener Mütter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 40, 241-248.

Sander, E. (1999). Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern. In E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern* (S. 11-41). Weinheim: Beltz.

Sander, E. (2002a). Scheidungsforschung im Rahmen einer Klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 266-296). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

- 
- Sander, E. (2002b). Mutterschaft in Teilfamilien. In W.E. Fthenakis & M.R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 55-70). Weinheim: Beltz.
- Sander, E., Jesse, A. & Ermert, C. (1997). Mütterliche Erziehereinstellungen: Eine Untersuchung an alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, 135-142.
- Scheuerer-Englisch, H. (1995). Die Bindungsdynamik im Familiensystem: Impulse der Bindungstheorie für die familientherapeutische Praxis, In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 375-395). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schmidt-Denter, U. (1984). *Die soziale Umwelt des Kindes. Eine ökopyschologische Analyse*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Schmidt-Denter, U. (1991). Das familiäre Bezugssystem des Kindes. In A. Engfer, B. Minsel & S. Walper (Hrsg.), *Zeit für Kinder! Kinder in Familie und Gesellschaft* (S. 197-203). Weinheim, Basel: Beltz.
- Schmidt-Denter, U. (1993). Eltern-Kind- und Geschwister-Beziehungen, In M. Markefka & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 337-352). Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.
- Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In K.A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind: Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis* (S. 203-221). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach der ehelichen Scheidung - eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 24 (1), 26-42.
- Schmidt-Denter, U., Beelmann, W. & Hauschild, S. (1997). Formen der Ehepartnerbeziehung und familiäre Anpassungsleistungen nach der Trennung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, 289-306.
- Schmidt-Denter, U. & Spangler, G. (2005). Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In J. Asendorpf (Hrsg.), *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung, Enzyklopädie der Psychologie* (Bd. 3, Kap. 7). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Schneewind, K.A. (1987). Familienpsychologie. Argumente für eine neue psychologische Disziplin. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 1, 79-90.

Schneewind, K.A. (1991). Die Familie als Kontext individueller Entwicklung. In A. Engfer, B. Minsel & S. Walper (Hrsg.), *Zeit für Kinder! Kinder in Familie und Gesellschaft* (S. 160-178). Weinheim, Basel: Beltz.

Schneewind, K.A. (1992). Familien zwischen Rhetorik und Realität. Eine familienpsychologische Perspektive. In K.A. Schneewind & L. Rosenstiel (Hrsg.), *Wandel der Familie. Münchener Universitätschriften für Pädagogik und Psychologie* (S. 9-35). Göttingen: Hogrefe.

Schneewind, K.A. (1999). *Familienpsychologie*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Schneewind, K.A. (2002). Freiheit in Grenzen – Wege zu einer wachstumsorientierten Erziehung. In H.-G. Krüsselberg & H. Reichmann (Hrsg.), *Zukunftsperspektive Familie und Wirtschaft. Vom Wert von Familie für Wirtschaft, Staat und Gesellschaft* (S. 213-262). Graftschaft: Vektor.

Schott, Th. (2003). Autorität – Überlegungen zu ihrer Struktur, ihrer Unentbehrlichkeit und ihren Gefahren in Erziehung und Bildung. *Pädagogische Rundschau*. 57, 283-298.

Schuster, B. (1998). *Interaktionen zwischen Müttern und Kindern. Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Autoritätsbeziehungen*. Weinheim: Juventa.

Schuster, B., Uhlendorff, H. & Krappmann, L. (2003). Die Umgestaltung der Mutter-Kind-Beziehung in der Präadoleszenz. In J. Gowert Masche & S. Walper (Hrsg.), *Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter: Entwicklungsverläufe, Einflussfaktoren und Konsequenzen der Individuation* (Zeitschrift für Familienforschung: Sonderheft Nr. 3, S. 57-73). Opladen: Leske und Budrich.

Schütze, Y. (2000). Wandel der Mutterrolle - Wandel der Familienkindheit? In A. Herlth, A. Engelbert, J. Mansel & C. Palentien (Hrsg.), *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen* (S. 92-105). Opladen: Leske und Budrich.

Schwarz, B. & Gödde, M. (1999). Depressivität von Müttern aus Trennungsfamilien: Welche Rolle können eine neue Partnerschaft und soziale Unterstützung spielen? In E. Sander (Hrsg.), *Trennung und Scheidung: Die Perspektive betroffener Eltern* (S. 75-93). Weinheim: Beltz.

Schwarz, B. & Noack, P. (2002). Scheidung und Ein-Elternteil-Familien. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 312-335). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

- 
- Seiffge-Krenke, I. (1984). Formen der Problembewältigung bei besonders belasteten Jugendlichen. In E. Olbrich & E. Todt (Hrsg.), *Probleme des Jugendalters - Neuere Sichtweisen* (S. 353-386). Berlin: Springer.
- Seiffge-Krenke, I. (1997). Wie verändern sich die familiären Beziehungen im Jugendalter? Diskrepanzen in der Einschätzung von Jugendlichen und ihren Eltern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 24 (2), 133-150.
- Seiffge-Krenke, I. (2001a). Väter in der Psychoanalyse. Väter und Söhne, Väter und Töchter. *Forum Psychoanalyse*, 17, 51-63.
- Seiffge-Krenke, I. (2001b). Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. Sind Väter notwendig, überflüssig oder sogar schädlich für die Entwicklung ihrer Kinder? *Psychotherapeut*, 46, 391-397.
- Skalkidou, A. (2000). Parental family variables and likelihood of divorce. *Sozial- und Präventivmedizin*, 45, 95-101.
- Smetana, J.G., Yau, J., Restrepo, A. & Braeges, J.L. (1991). Adolescent-parent conflict in married and divorced families. *Developmental Psychology*, 27 (6), 1000-1010.
- Steinkamp, G. (1982). Arbeitsplatz Erfahrung und familiäre Sozialisation. Ergebnisse und Probleme einer empirischen Untersuchung an Eltern und Kindern. In L.A. Vaskovics (Hrsg.), *Umweltbedingungen familialer Sozialisation: Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung* (S. 121-142). Stuttgart: Enke.
- Teubner, M.J. (2005). Brüderchen komm tanz mit mir... In C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. (Bd. 1: Aufwachsen in Familien, S. 63-98). Wiesbaden: Schriften des Deutschen Jugendinstituts.
- Thöne-Jäpel, D. (1993). Eure Scheidung – und was ist mit uns? – Erfahrungen und Wünsche von Kindern und Jugendlichen. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), *Kinder im Scheidungskonflikt – Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung* (S. 139-149). Weinheim, München: Juventa.
- Trautmann-Villalba, P., Gerhold, M., Polowczyk, M., Dinter-Jörg, M., Laucht, M., Esser G. & Schmidt, M.H. (2001). Mutter-Kind-Interaktion und externalisierende Störungen bei Kindern im Grundschulalter. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 29 (4), 263-273.



- Trommsdorff, G. (2001). Eltern-Kind-Beziehungen aus kulturvergleichender Sicht. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung – Aktuelle Perspektiven der Entwicklungspsychologie* (S. 36-62). Göttingen: Hogrefe.
- Tschöpe-Scheffler, S. (2005). Erziehungsstile und kindliche Entwicklung: entwicklungshemmendes versus entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten. In G. Deegener (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch* (S. 303-316). Göttingen: Hogrefe.
- Uhlendorff, H. (2003). Großeltern und Enkelkinder: Sozialwissenschaftliche Perspektiven und Forschungsergebnisse hinsichtlich einer selten untersuchten Beziehung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 50, 111-128.
- Uhlendorff, H., Artelt, C. & Krappmann, L. (2002). Erziehungseinstellungen von Müttern in Ein- und Zwei-Eltern-Familien und Selbstverantwortung ihrer Kinder. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 49, 287-301.
- Ulich, M., Oberhuemer, P. & Soltendieck, M. (1992). Familienkonzepte von Kindern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 39, 17-27.
- Wallerstein, J. & Blakeslee, S. (1989). *Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie*. München: Droemer Knaur.
- Wallerstein, J. & Kelly, J.B. (1979). Children and divorce: A review. *Social Work*, 24, 468-475.
- Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 27 (2), 93-121.
- Walper, S. (1998). Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 134-151.
- Walper, S. (2002). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (1), 25-46.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (2003a). Entwicklungsrisiken und Entwicklungschancen von Scheidungskindern. Neuere Perspektiven und Befunde. *Praxis der Rechtspsychologie*, 13 (Sonderheft 1), 91-113.

- 
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (2003b). Zwischen Risiko und Chance – Konsequenzen einer elterlichen Scheidung für die psychosoziale Entwicklung betroffener Kinder. *Persönlichkeitsstörungen*, 7, 105-116.
- Walper, S. & Wild, E. (2002). Wiederheirat und Stiefelternschaft. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 336-361). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Weiss, R. (1979). Growing up a little faster: The experience of growing up in a single-parent household. *Journal of Social Issues*, 35 (4), 97-111.
- Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“*, Wien, New York: Springer.
- Wild, E. & Hofer, M. (2002). Familien mit Schulkindern. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 216-240). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Wilk, L. (1993). Großeltern und Enkelkinder. In K. Lüscher & F. Schultheis, (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in >>postmodernen<< Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 203-214). Konstanz: Universitäts-Verlag.
- Wilk, L. (2000). Veränderte Familienformen - postmoderne kindliche Lebenswelten? In A. Herlth, A. Engelbert, J. Mansel & C. Palentien (Hrsg.), *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen* (S. 23-46). Opladen: Leske und Budrich.
- Wolchik, S.A., Tein, J.-Y., Sandler, I.N. & Doyle, K.W. (2002). Fear of abandonment as a mediator of the relations between divorce stressors and mother-child relationship quality and children's adjustment problems. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 30, 401-418.
- Wolfinger, N.H., Kowaleski-Jones, L. & Smith K.R. (2003). Double impact: What sibling data can tell us about the long-term negative effects of parental divorce. *Social Biology*, 50 (1-2), 58-76.
- Wood, J.J., Repetti, R.L. & Roesch, S.C. (2004). Divorce and children's adjustment problems at home and school: The role of depressive/withdrawn parenting. *Child Psychiatry and Human Development*. 35 (2), 121-142.
- Wright, H. N. (2001). *Geschwister forever: wie sie unser Leben beeinflussen und bereichern*. Marburg an der Lahn: Francke.

Youniss, J. (1984). Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität. In W. Edelstein & J. Habermas (Hrsg.), *Soziale Interaktion und soziales Verstehen. Beiträge zur Entwicklung der Interaktionskompetenz* (S. 34-60). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zinnecker, J. (1997). Streßkinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern. *Zeitschrift für Pädagogik*, 43, 7-43.

## Anhang A

### Family Relations Test – Dimensionen

deutsche Fassung von Flämig und Wörner (1977)

(jeweils auf ein Familienmitglied, Selbst oder Herrn Niemand) bezogen:

#### 1.) positive vom Kind ausgehende Gefühle

Diese Person der Familie...

- Item 00: ist sehr nett.
- Item 01: ist sehr lustig.
- Item 02: hilft immer den anderen.
- Item 03: behandelt einen am nettesten.
- Item 04: lässt Dich niemals im Stich.
- Item 05: macht immer gern Spaß.
- Item 06: verdient ein schönes Geschenk.
- Item 07: ist kein Spielverderber.
- Item 08: mit dieser kann man gut spielen.
- Item 09: ist sehr lieb.
- Item 10: halte ich gerne lieb.
- Item 11: Ich habe es gern, von dieser Person einen Kuss zu bekommen.
- Item 12: Manchmal wünsche ich, dass ich mit dieser Person im selben Bett schlafen könnte.
- Item 13: Ich möchte gern diese Person immer in meiner Nähe behalten.
- Item 14: Ich möchte, dass diese Person mich lieber hätte als irgend jemand anderen.
- Item 15: Wenn ich einmal heirate, möchte ich jemand heiraten, der genauso ist wie diese Person der Familie.
- Item 16: Ich habe es gern, wenn mich diese Person kitzelt.
- Item 17: Ich drücke diese Person der Familie gern an mich.

2.) positive vom Kind empfangene Gefühle

Diese Person in der Familie...

- Item 40: ist freundlich zu mir.
- Item 41: ist sehr nett zu mir.
- Item 42: mag mich sehr gern.
- Item 43: beachtet mich.
- Item 44: hilft mir gern.
- Item 45: spielt gern mit mir.
- Item 46: versteht mich wirklich.
- Item 47: hört auf das, was ich sage.
- Item 50: gibt mir gern einen Kuss.
- Item 51: drückt mich gern an sich.
- Item 52: schmust gern mit mir.
- Item 53: hilft mir gern beim Baden.
- Item 54: kitzelt mich gern.
- Item 55: liegt gern mit mir im Bett.
- Item 56: möchte immer bei mir sein.
- Item 57: hat mich lieber als irgend jemand anderen.

3.) Positiv-Wert (Summe aus 1 und 2)

4.) negative vom Kind ausgehende Gefühle

Diese Person der Familie...

- Item 20: stört sich schon an Kleinigkeiten.
- Item 21: nörgelt manchmal.
- Item 22: verdirbt manchmal anderen Leuten den Spaß.
- Item 23: ist manchmal sehr verärgert (ärgerlich).
- Item 24: ist manchmal schlecht gelaunt.

- Item 25: beklagt sich manchmal zu viel.
- Item 26: ist manchmal ohne besonderen Grund ärgerlich.
- Item 27: ist manchmal mürrisch.
- Item 28: ist manchmal nicht sehr geduldig.
- Item 29: wird manchmal wütend.
- Item 30: Manchmal würde ich diese Person der Familie am liebsten umbringen.
- Item 31: Manchmal wünsche ich, dass diese Person der Familie fort geht.
- Item 32: Manchmal kann ich diese Person der Familie gar nicht leiden.
- Item 33: Manchmal möchte ich diese Person der Familie schlagen.
- Item 34: Manchmal denke ich, dass ich glücklicher wäre, wenn diese Person nicht in unserer Familie wäre.
- Item 35: Manchmal habe ich diese Person in der Familie satt.
- Item 36: Manchmal möchte ich Dinge tun, nur um diese Person in der Familie zu ärgern.
- Item 37: kann mich in Wut bringen.

#### 5.) negative vom Kind empfangene Gefühle

Diese Person in der Familie...

- Item 60: regt sich manchmal über mich auf.
- Item 61: ärgert mich gern.
- Item 62: schimpft mich manchmal aus.
- Item 63: will nicht mit mir spielen, wenn ich es will.
- Item 64: will mir nicht helfen, wenn ich Schwierigkeiten habe.
- Item 65: nörgelt manchmal an mir herum.
- Item 66: wird manchmal über mich ärgerlich.
- Item 67: hat keine Zeit für mich.
- Item 70: schlägt mich oft.
- Item 71: bestraft mich zu oft.

- Item 72: hält mich für dumm.
- Item 73: macht mir Angst.
- Item 74: ist gemein zu mir.
- Item 75: macht mich unglücklich.
- Item 76: beklagt sich dauernd über mich.
- Item 77: hat mich nicht lieb.

6.) Negativ-Wert (Summe aus 4 und 5)

Gesamt-Wert (Summe aus 3 und 6)

## **Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE) aus Sicht der Kinder**

von Reitzle et al. (in der Version von 2001)

### *Skala Wärme und Unterstützung*

$\alpha = .79$  (Kinder) und  $\alpha = .75$  (Eltern)

Meine Mutter... / Mein Vater...

- Item 1: lobt mich, wenn ich etwas gut gemacht habe.
- Item 2: bringt mir Dinge bei, die ich gerne lernen möchte.
- Item 3: hilft mir bei den Hausaufgaben, wenn ich etwas nicht verstehe.
- Item 11: hat es gern, wenn ich meine Freunde mit nach Hause bringe.
- Item 12: legt Wert auf meine Meinung, auch wenn sie/er andere Ansichten hat.
- Item 13: verzichtet auf einiges, nur um mir eine Freude zu machen.
- Item 15: ist für mich da, wenn ich sie/ihn brauche.
- Item 21: muntert mich wieder auf, wenn ich in der Schule schlechte Noten habe.
- Item 22: nimmt Rücksicht auf mich und erwartet dasselbe von mir.
- Item 24: erklärt mir den Grund, wenn sie/er etwas von mir verlangt
- Item 25: geht meistens sehr freundschaftlich und liebevoll mit mir um.
- Item 27: tröstet mich, wenn ich in Schwierigkeiten stecke.

### *Skala Regeln und Kontrolle*

$\alpha = .59$  (Kinder) und  $\alpha = .56$  (Eltern)

Meine Mutter... / Mein Vater...

- Item 4: will genau wissen, wofür ich mein Geld ausbe.
- Item 5: erwartet, dass ich meine Sachen in Ordnung halte.
- Item 6: möchte immer gefragt werden, bevor ich ausgehen darf.
- Item 7: hat klare Regeln und Vorschriften, wie ich mich zu verhalten habe.
- Item 16: will, dass ich im Haushalt helfe
- Item 17: sagt mir immer genau, wann ich abends nach Hause kommen muss.



Skala *Psychologische Kontrolle / Druck*

$\alpha = .66$  (Kinder) und  $\alpha = .54$  (Eltern)

Meine Mutter... / Mein Vater...

- Item 8: verbietet mir manchmal etwas, was sie/er ein anderes Mal erlaubt.
- Item 9: möchte ständig etwas an mir verändern.
- Item 10: hält mich für undankbar, wenn ich ihr/ihm nicht gehorche.
- Item 14: vergisst oft Dinge, die sie/er mir versprochen hat.
- Item 18: verlangt, dass ich bessere Schulleistungen erbringe als andere.
- Item 19: denkt, dass ich nicht selbst auf mich aufpassen kann.
- Item 20: wird schnell wütend, wenn ich nicht tue, was sie/er sagt.
- Item 23: redet eine Zeit lang nicht mit mir, wenn ich etwas angestellt habe.
- Item 26: fragt andere Leute, wo ich war und was ich gemacht habe.

## Anhang B

*Tabelle B-1: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	30.70	1	30.70	1.16	.28	.02
Geschlecht	0.00	1	0.00	.00	1.00	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	3.41	1	3.41	.13	.72	.00
innerhalb	1 850.87	70	26.44			
total	11 002.85	74				

*Tabelle B-2: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	11.03	1	11.03	1.06	.31	.02
Geschlecht	9.17	1	9.17	0.88	.35	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	1.37	1	1.37	0.13	.72	.00
innerhalb	729.11	70	10.42			
total	1 275.13	74				

Anhang

*Tabelle B-3: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	123.92	1	123.92	2.58	.11	.04
Geschlecht	47.09	1	47.09	0.98	.33	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	3.50	1	3.50	0.07	.79	.00
innerhalb	3 122.11	65	48.03			
total	15 627.77	69				

*Tabelle B-4: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.40	1	0.40	0.05	.83	.00
Geschlecht	0.19	1	0.19	0.02	.88	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	7.46	1	7.46	0.90	.35	.01
innerhalb	540.42	65	8.31			
total	898.41	69				

*Tabelle B-5: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	137.70	1	137.70	2.31	.13	.03
Geschlecht	54.62	1	54.62	0.92	.34	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	0.84	1	.84	0.01	.91	.00
innerhalb	3 877.77	65	59.66			
total	21 049.71	69				

*Tabelle B-6: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	132.50	1	132.50	2.29	.14	.03
Geschlecht	51.76	1	51.76	0.90	.35	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	0.03	1	0.03	0.00	.98	.00
innerhalb	3 754.97	65	57.77			
total	16 477.94	69				

*Tabelle B-7: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	1.30	1	1.30	0.12	.73	.00
Geschlecht	2.64	1	2.64	0.25	.62	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	14.67	1	14.67	1.40	.24	.02
innerhalb	680.54	65	10.47			
total	1 181.96	69				

*Tabelle B-8: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	107.56	1	107.56	1.67	.20	.03
Geschlecht	77.77	1	77.77	1.21	.28	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	15.90	1	15.90	0.25	.62	.00
innerhalb	4 192.48	65	64.50			
total	22 332.22	69				

Tabelle B-9: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	7.66	2	3.83	0.40	.67	.00
Familienstand	5.90	1	5.90	0.61	.44	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	9.31	2	4.65	0.48	.62	.01
innerhalb	1 986.78	206	9.65			
total	3 355.50	212				

Tabelle B-10: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	4.48	1	4.48	0.18	.68	.00
Geschlecht	1.46	1	1.46	0.06	.81	.00
Interaktion Familienstand × Geschlecht	21.94	1	21.94	0.87	.36	.01
innerhalb	1 768.84	70	25.27			
total	2 238.83	74				

Tabelle B-11: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	37.29	1	37.29	1.33	.25	.02
Geschlecht	73.88	1	73.88	2.64	.11	.04
Interaktion Familienstand × Geschlecht	24.26	1	24.26	0.87	.36	.01
innerhalb	1 961.14	70	28.02			
total	11 950.83	74				

*Tabelle B-12: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Vater zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=37)*

Skala	Jungen NAE (N=18)		Mädchen NAE (N=19)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Vater-Positiv-Wert	8.39	4.59	9.57	2.83	-0.94	28.01	.36
Vater-Negativ-Wert	2.68	2.98	1.86	1.46	1.07	35	.29
Vater-Gesamt-Wert	10.55	3.86	11.41	2.90	-0.77	35	.45

*Tabelle B-13: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	4.69	1	4.69	0.48	.49	.01
Geschlecht	1.97	1	1.97	0.20	.65	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	0.53	1	0.53	0.06	.82	.00
innerhalb	620.42	64	9.69			
total	930.66	68				

*Tabelle B-14: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	122.81	1	122.81	2.78	.10	.04
Geschlecht	112.31	1	112.31	2.54	.12	.04
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	3.31	1	3.31	0.08	.79	.00
innerhalb	2 871.42	65	44.18			
total	10 363.47	69				

## Anhang

*Tabelle B-15: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	4.06	1	4.06	0.13	.72	.00
Geschlecht	86.54	1	86.54	2.69	.11	.04
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	1.76	1	1.76	0.06	.72	.00
innerhalb	2 092.92	65	32.20			
total	2 840.02	69				

*Tabelle B-16: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	38.66	1	38.66	0.52	.47	.01
Geschlecht	2.42	1	2.42	0.03	.86	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht	11.18	1	11.18	0.15	.70	.00
innerhalb	4 818.43	65	74.13			
total	16 417.41	69				

*Tabelle B-17: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	30.17	2	15.08	0.67	.51	.01
Familienstand	0.00	1	0.00	0.00	.99	.00
Interaktion Erhebung $\times$ Familienstand	9.78	2	4.89	0.22	.80	.00
innerhalb	4 594.61	205	22.41			
total	5 973.51	211				

*Tabelle B-18: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	41.36	1	41.36	0.78	.38	.01
Geschlecht	8.04	1	8.04	0.15	.70	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	1.50	1	1.50	0.03	.87	.00
innerhalb	3 131.03	59	53.07			
total	6 120.95	63				

*Tabelle B-19: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	21.09	1	21.09	0.37	.54	.01
Geschlecht	18.01	1	18.01	0.32	.58	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.01	1	0.01	0.00	.99	.00
innerhalb	3 347.49	59	56.74			
total	11 964.33	63				

*Tabelle B-20: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=32)*

Skala	Jungen AE (N=19)		Mädchen AE (N=13)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Geschwisterkind – Positiv-Wert	3.92	4.30	5.42	4.00	-1.00	30	.32
Geschwister – Negativ-Wert	7.82	8.03	7.41	10.17	0.01	30	.90
Geschwister – Gesamt-Wert	11.74	9.84	12.84	9.15	-0.32	30	.75



*Tabelle B-21: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=31)*

Skala	Jungen NAE (N=15)		Mädchen NAE (N=16)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Geschwister – Positiv-Wert	4.09	2.96	5.82	2.90	-1.65	29	.11
Geschwister – Negativ-Wert	6.50	4.78	5.47	5.22	0.57	29	.57
Geschwister – Gesamt-Wert	10.59	3.69	11.65	5.22	-0.65	29	.52

*Tabelle B-22: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	η partiell
Familienstand	4.52	1	4.52	0.08	.78	.00
Geschlecht	20.80	1	20.80	0.35	.56	.01
Interaktion						
Familienstand × Geschlecht des Kindes	30.02	1	30.02	0.51	.48	.01
innerhalb	3 391.72	57	59.50			
total	7 479.97	61				

*Tabelle B-23: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum zweiten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=32)*

Skala	Jungen NAE (N=15)		Mädchen NAE (N=17)		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Geschwister – Positiv-Wert	6.31	7.51	9.41	9.57	-1.01	30	.32
Geschwister – Negativ-Wert	8.61	8.79	8.37	5.57	0.09	30	.93
Geschwister – Gesamt-Wert	14.92	10.98	17.79	8.56	-0.83	30	.41

*Tabelle B-24: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	130.72	2	65.36	1.21	.30	.01
Familienstand	47.20	1	47.20	0.88	.35	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	249.21	2	124.61	2.31	.10	.03
innerhalb	9 695.23	180	53.86			
total	21 932.91	186				

*Tabelle B-25: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	5.34	1	5.34	0.65	.43	.04
innerhalb	147.27	18	8.18			
total	510.47					

## Anhang

*Tabelle B-26: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	0.59	1	0.59	0.14	.71	.01
innerhalb	75.59	18	4.20			
total	98.86	20				

*Tabelle B-27: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	2.38	1	2.38	0.25	.63	.01
innerhalb	174.16	18	9.68			
total	737.22	20				

*Tabelle B-28: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	1.90	1	1.90	0.29	.60	.02
innerhalb	104.89	16	6.56			
total	420.78	18				

*Tabelle B-29: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	0.20	1	0.20	0.14	.72	.01
innerhalb	22.99	16	1.44			
total	40.08	18				

*Tabelle B-30: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Geschlecht	3.32	1	3.32	0.50	.49	.03
innerhalb	106.90	16	6.68			
total	586.77	18				

*Tabelle B-31: Mittelwertunterschiede der Kinder aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zu den Großeltern zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=17)*

Skala	Großmutter AE		Großvater AE		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	p
Positiv-Wert	4.14	2.55	4.01	2.48	0.18	16	.86
Negativ-Wert	1.07	2.09	1.03	1.18	0.09	16	.93
Gesamt-Wert	5.22	2.33	5.04	2.58	0.25	16	.81

*Tabelle B-32: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	25.05	1	25.05	1.20	.28	.03
Geschlecht	5.36	1	5.36	0.26	.62	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	2.85	1	2.85	0.14	.71	.00
innerhalb	836.39	40	20.91			
total	1 979.62	44				

*Tabelle B-33: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.00	1	0.00	0.00	1.00	.00
Geschlecht	5.18	1	5.18	2.43	.13	.06
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.77	1	0.77	0.36	.55	.01
innerhalb	85.14	40	2.13			
total	124.77	44				

*Tabelle B-34: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	25.04	1	25.04	1.19	.28	.03
Geschlecht	21.07	1	21.07	1.00	.32	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	6.57	1	6.57	0.31	.58	.01
innerhalb	842.99	40	21.08			
total	2 429.99	44				

*Tabelle B-35: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	30.03	1	30.03	1.43	.24	.04
Geschlecht	2.73	1	2.73	0.13	.72	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	5.02	1	5.02	0.24	.63	.01
innerhalb	694.20	33	21.04			
total	1 344.38	37				

*Tabelle B-36: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	4.13	1	4.13	0.20	.66	.01
Geschlecht	32.92	1	32.92	1.56	.22	.05
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.83	1	.83	0.04	.84	.00
innerhalb	696.15	33	21.10			
total	1 722.39	37				

*Tabelle B-37: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater durch die Kinder aus Zweielternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, T-Test für gepaarte Stichproben (N=23)*

Skala	Einschätzung der Großmutter		Einschätzung des Großvaters		Effekte		
	M	SD	M	SD	F	df	P
Positiv-Wert	5.71	5.24	4.89	5.29	1.69	22	.10
Negativ-Wert	0.92	1.64	0.75	1.27	0.68	22	.51
Gesamt-Wert	6.63	4.99	5.64	5.14	1.81	22	.08

*Tabelle B-38: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.01	1	0.01	0.00	.95	.00
Geschlecht	7.43	1	7.43	2.31	.14	.05
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.17	1	0.17	0.05	.82	.00
innerhalb	141.72	44	3.22			
total	193.59					

Tabelle B-39: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	6.31	2	3.15	0.21	.81	.00
Familienstand	22.55	1	22.55	1.53	.22	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	10.94	1	10.94	0.74	.39	.01
innerhalb	1 577.57	107				
total	3 979.59					

Tabelle B-40: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.70	2	0.35	0.12	.89	.00
Familienstand	0.26	1	0.26	0.09	.77	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.00	1	0.00	0.00	1.00	.00
innerhalb	315.95	107	2.95			
total	417.21	112				

Tabelle B-41: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	5.85	2	2.93	0.19	.83	.00
Familienstand	27.67	1	27.67	1.78	.19	.02
Interaktion Erhebung × Familienstand	10.97	1	10.97	0.71	.40	.01
innerhalb	1 665.74	107	15.57			
total	5 142.77	112				

Tabelle B-42: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	19.14	2	9.57	0.67	.51	.01
Familienstand	12.50	1	12.50	0.88	.35	.01
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.02	1	.02	0.00	.97	.00
innerhalb	1 305.74	92	14.19			
total	3 576.72	97				

Tabelle B-43: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.23	1	0.23	2.45	.12	.04
Geschlecht	0.03	1	0.03	.35	.55	.00
Interaktion Familienstand × Geschlecht des Kindes	0.14	1	0.14	1.48	.23	.02
innerhalb	5.91	62	0.10			
total	406.79	66				

Tabelle B-44: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.09	1	0.09	0.56	.46	.01
Geschlecht	0.00	1	0.00	0.03	.87	.00
Interaktion Familienstand × Geschlecht des Kindes	0.04	1	0.04	.25	.62	.00
innerhalb	9.45	62	.15			
total	362.86	66				



*Tabelle B-45: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.01	1	0.01	0.02	.89	.00
Geschlecht	0.23	1	0.23	0.55	.46	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.09	1	0.09	0.22	.64	.00
innerhalb	31.61	75	0.42			
total	350.11	79				

*Tabelle B-46: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.07	1	0.07	0.18	.67	.00
Geschlecht	0.01	1	0.01	0.03	.87	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.87	1	0.87	2.33	.13	.03
innerhalb	27.87	75	0.37			
total	141.30	79				

*Tabelle B-47: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.01	1	0.01	0.05	.83	.00
Geschlecht	0.07	1	0.07	0.48	.49	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.05	1	0.05	0.37	.55	.01
innerhalb	6.53	46	0.14			
total	259.32	50				

*Tabelle B-48: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.05	1	0.05	0.33	.57	.01
Geschlecht	0.16	1	0.16	1.06	.31	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.07	1	0.07	0.48	.49	.01
innerhalb	6.87	46	0.15			
total	32.69	50				

*Tabelle B-49: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.26	1	0.26	0.95	.33	.01
Geschlecht	0.24	1	0.24	0.88	.35	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.01	1	0.01	0.04	.84	.00
innerhalb	17.68	66	0.27			
total	351.76	70				

*Tabelle B-50: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.40	1	0.40	1.30	.26	.02
Geschlecht	0.49	1	0.49	1.59	.21	.02
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.36	1	0.36	1.18	.28	.02
innerhalb	20.31	66	0.31			
total	318.98	70				

*Tabelle B-51: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.27	1	0.27	2.61	.11	.06
Geschlecht	0.00	1	0.00	0.00	.96	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.15	1	0.15	1.46	.23	.03
innerhalb	4.53	44	0.10			
total	283.54	48				

*Tabelle B-52: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.00	1	0.00	0.02	.90	.00
Geschlecht	0.02	1	0.02	0.13	.72	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.21	1	0.21	1.26	.27	.03
innerhalb	7.41	44	0.17			
total	241.34	48				

*Tabelle B-53: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.11	1	0.11	0.72	.40	.02
Geschlecht	0.06	1	0.06	0.38	.54	.01
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.00	1	0.00	0.00	.97	.00
innerhalb	6.56	44	0.15			
total	35.60	48				

*Tabelle B-54: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Familienstand	0.82	1	0.82	2.09	.15	.03
Geschlecht	0.02	1	0.02	0.05	.82	.00
Interaktion						
Familienstand $\times$ Geschlecht des Kindes	0.19	1	0.19	0.47	.49	.01
innerhalb	25.53	65	0.39			
total	294.49	69				

*Tabelle B-55: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.34	2	0.17	1.13	.33	.01
Familienstand	0.01	1	0.01	0.06	.80	.00
Interaktion Erhebung $\times$ Familienstand	0.07	2	0.03	0.22	.80	.00
innerhalb	23.74	158	0.15			
total	863.51	164				

*Tabelle B-56: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.16	2	0.08	0.59	.56	.01
Familienstand	0.13	1	0.13	0.96	.33	.02
Interaktion Erhebung $\times$ Familienstand	0.57	2	0.28	2.05	.13	.03
innerhalb	21,84	158	0.14			
total	114.81	164				

## Anhang

*Tabelle B-57: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.15	2	0.08	0.27	.76	.00
Familienstand	0.01	1	0.01	0.02	.88	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	0.76	2	0.38	1.33	.27	.01
innerhalb	60.54	212	0.29			
total	1100.98	218				

*Tabelle B-58: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder*

Quelle der Variation	SS	df	MS	F	Sig.	$\eta$ partiell
Erhebung	0.37	2	0.19	0.50	.61	.01
Familienstand	0.00	1	0.00	0.00	.97	.00
Interaktion Erhebung × Familienstand	1.39	2	0.69	1.87	.16	.02
innerhalb	78.80	212	0.37			
total	963.58	218				

*Tabelle B-59: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der FRT-Werte von Mutter und Vater mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum ersten Messzeitpunkt*

	SS	df	MS	F	Sig.
Mutter-Positiv-Wert	26.43	2	13.21	0.50	.61
Mutter-Negativ-Wert	2.68	2	1.34	0.13	.88
Mutter-Gesamt-Wert	12.40	2	6.20	0.24	.79
Vater-Positiv-Wert	11.28	2	5.64	0.16	.85
Vater-Negativ-Wert	2.59	2	1.29	0.05	.95
Vater-Gesamt-Wert	1.48	2	0.74	0.03	.98

*Tabelle B-60: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der FRT-Werte von Mutter und Vater mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum zweiten Messzeitpunkt*

	SS	df	MS	F	Sig.
Mutter-Positiv-Wert	13.12	2	6.56	0.13	.88
Mutter-Negativ-Wert	13.87	2	6.93	0.86	.43
Mutter-Gesamt-Wert	53.70	2	26.85	0.44	.65
Vater-Positiv-Wert	124.39	2	62.20	1.15	.32
Vater-Negativ-Wert	19.78	2	9.89	1.06	.35
Vater-Gesamt-Wert	201.67	2	100.83	1.40	.25

*Tabelle B-61: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=74)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Mutter-Positiv-Wert	-.308**	.81**	.22+	.21+	.06	-.13	-.01
2. Mutter-Negativ-Wert	—	.18	-.18	-.14	.05	-.14	-.12
3. Mutter-Gesamt-Wert	—	—	.11	.06	.19	-.27*	-.05
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.38**	.06	-.05	.20+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.23*	-.02	-.09
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	-.05	.02
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.11
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < 0.05$ , \*\* =  $p < 0.01$

*Tabelle B-62: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=70)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Mutter-Positiv-Wert	.08	.93**	.13	-.15	-.12	.21+	.14
2. Mutter-Negativ-Wert	—	.44**	-.17	-.17	.08	.02	.03
3. Mutter-Gesamt-Wert	—	—	.06	-.20	-.08	.20+	.14
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.56**	-.18	-.13	-.13
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.03	-.16	-.16
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.01	.21+
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-63: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=69)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Mutter-Positiv-Wert	-.07	.92**	.04	-.25*	-.01	.20	.13
2. Mutter-Negativ-Wert	—	.33**	-.30*	-.01	.34**	-.04	.07
3. Mutter-Gesamt-Wert	—	—	-.08	-.24*	.12	.17	.15
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.39**	-.25*	.15	.23+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.05	.18	-.02
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.02	-.15
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-64: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=79)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Vater-Positiv-Wert	.32**	.92**	.07	-.03	.05	-.11	.23*
2. Vater-Negativ-Wert	—	.48**	-.03	.03	-.02	-.04	.02
3. Vater-Gesamt-Wert	—	—	.08	-.05	.08	-.11	.17
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.38**	.06	-.05	.20+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.23*	-.02	-.09
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	-.05	.02
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.11
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-65: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=70)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Vater-Positiv-Wert	.20	.94**	-.12	-.28*	-.07	.29*	.05
2. Vater-Negativ-Wert	—	.53**	-.07	-.23	-.07	.10	.07
3. Vater-Gesamt-Wert	—	—	-.13	-.33**	-.09	.28*	.07
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.56**	-.18	-.13	-.13
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.03	-.16	-.16
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.010	.21+
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$



*Tabelle B-66: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=69)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Vater-Positiv-Wert	-.07	.72**	-.14	-.21	.19	.18	-.17
2. Vater-Negativ-Wert	—	.59**	-.02	-.09	-.05	-.02	.19
3. Vater-Gesamt-Wert	—	—	-.07	-.22+	.08	.09	.04
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.39**	-.25*	.15	.23+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.05	.18	-.02
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.01	-.15
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-67: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=74)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Selbst-Positiv-Wert	.17	.94**	.07	-.24*	-.03	.07	-.05
2. Selbst-Negativ-Wert	—	.49**	-.04	.04	.09	.02	-.10
3. Selbst-Gesamt-Wert	—	—	.05	-.20	.01	.06	-.07
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.38**	.06	-.05	.20+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.23*	-.02	-.09
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	-.05	.02
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.11
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-68: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=62)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Selbst-Positiv-Wert	.64**	.98**	-.13	-.18	-.10	.11	.02
2. Selbst-Negativ-Wert	—	.79**	-.26*	-.30*	.02	-.03	-.11
3. Selbst-Gesamt-Wert	—	—	-.18	-.23+	-.07	.08	-.02
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.56**	-.18	-.13	-.13
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.03	-.16	-.16
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.010	.21+
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

*Tabelle B-69: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=60)*

	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Selbst-Positiv-Wert	.28*	.92**	.12	-.10	.21	.44**	-.14
2. Selbst-Negativ-Wert	—	.57**	-.05	-.10	.07	.19	-.20
3. Selbst-Gesamt-Wert	—	—	.13	-.12	.17	.39**	-.17
4. Wärme und Unterstützung (Kindersicht)	—	—	—	.39**	-.25*	.15	.23+
5. Regeln und Kontrolle (Kindersicht)	—	—	—	—	.05	.18	-.02
6. Psychologischer Druck (Kindersicht)	—	—	—	—	—	.01	-.15
7. Familienstand	—	—	—	—	—	—	.10
8. Geschlecht des Kindes	—	—	—	—	—	—	—

+ =  $p < .10$ , \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	194
Tabelle 2: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	195
Tabelle 3: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	196
Tabelle 4: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	196
Tabelle 5: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	198
Tabelle 6: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	199
Tabelle 7: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	199
Tabelle 8: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	200
Tabelle 9: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	201
Tabelle 10: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	201
Tabelle 11: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	203
Tabelle 12: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes	203
Tabelle 13: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	204

---

Tabelle 14: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Mutter-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	205
Tabelle 15: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes	205
Tabelle 16: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	208
Tabelle 17: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	208
Tabelle 18: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	209
Tabelle 19: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	210
Tabelle 20: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Vater, t-Test für unabhängige Stichproben (N=37)	210
Tabelle 21: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	211
Tabelle 22: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	212
Tabelle 23: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	212
Tabelle 24: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	213
Tabelle 25: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	213
Tabelle 26: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	214
Tabelle 27: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	215

Tabelle 28: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	215
Tabelle 29: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	217
Tabelle 30: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	217
Tabelle 31: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Vater-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	218
Tabelle 32: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes	218
Tabelle 33: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes	219
Tabelle 34: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	225
Tabelle 35: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	225
Tabelle 36: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	226
Tabelle 37: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	227
Tabelle 38: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	228
Tabelle 39: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	228
Tabelle 40: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	229
Tabelle 41: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	230

---

Tabelle 42: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	230
Tabelle 43: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=29)	231
Tabelle 44: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	232
Tabelle 45: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	232
Tabelle 46: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	233
Tabelle 47: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	233
Tabelle 48: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	234
Tabelle 49: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	234
Tabelle 50: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	236
Tabelle 51: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	237
Tabelle 52: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Geschwister-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	237
Tabelle 53: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes	238
Tabelle 54: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes	239
Tabelle 55: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	240

Tabelle 56: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	240
Tabelle 57: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	241
Tabelle 58: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	242
Tabelle 59: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	242
Tabelle 60: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	242
Tabelle 61: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	243
Tabelle 62: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	244
Tabelle 63: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	244
Tabelle 64: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	245
Tabelle 65: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	246
Tabelle 66: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	246
Tabelle 67: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	247
Tabelle 68: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater durch die Kinder aus Einelternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=31)	248

---

Tabelle 69: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	249
Tabelle 70: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	249
Tabelle 71: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	250
Tabelle 72: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	251
Tabelle 73: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	251
Tabelle 74: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	252
Tabelle 75: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	253
Tabelle 76: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	253
Tabelle 77: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	254
Tabelle 78: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	254
Tabelle 79: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	255
Tabelle 80: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater bei den Kindern aus Einelternfamilien zum dritten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=46)	256
Tabelle 81: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater bei den Kindern aus Zweielternfamilien zum dritten Messzeitpunkt, t-Test für eine Stichprobe (N=44)	257



Tabelle 82: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	258
Tabelle 83: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	258
Tabelle 84: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Oma-Gesamt-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	259
Tabelle 85: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Positiv-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	260
Tabelle 86: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Negativ-Wertes für alle drei Messzeitpunkte	260
Tabelle 87: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Einschätzung des Opa-Gesamt-Wert für alle drei Messzeitpunkte	261
Tabelle 88: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes	262
Tabelle 89: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes	262
Tabelle 90: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum ersten Messzeitpunkt (N=6)	265
Tabelle 91: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum zweiten Messzeitpunkt (N=5)	266
Tabelle 92: Mittelwerte von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter zum dritten Messzeitpunkt (N=10)	266
Tabelle 93: Mittelwertunterschiede zwischen den Erhebungen von Kindern aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum neuen Partner der Mutter (Gesamt-Wert), t-Test für gepaarte Stichproben (N=3)	267
Tabelle 94: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung zum ersten Messzeitpunkt	269
Tabelle 95: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle zum ersten Messzeitpunkt	269

---

Tabelle 96: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck zum ersten Messzeitpunkt	270
Tabelle 97: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt	270
Tabelle 98: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	271
Tabelle 99: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	272
Tabelle 100: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	272
Tabelle 101: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	273
Tabelle 102: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien zum ersten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=68)	274
Tabelle 103: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien zum ersten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=77)	274
Tabelle 104: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	276
Tabelle 105: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	277
Tabelle 106: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	277
Tabelle 107: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	278

Tabelle 108: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	279
Tabelle 109: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	279
Tabelle 110: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	280
Tabelle 111: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	281
Tabelle 112: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=65)	281
Tabelle 113: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, t-Test für unabhängige Stichproben (N=55)	282
Tabelle 114: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	283
Tabelle 115: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	284
Tabelle 116: Mittelwerte von Müttern von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	284
Tabelle 117: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	285
Tabelle 118: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	286
Tabelle 119: Mittelwerte von Jungen und Mädchen aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	286

---

Tabelle 120: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	287
Tabelle 121: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	288
Tabelle 122: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Einelternfamilien, t-Test für unabhängige Stichproben (N=64)	289
Tabelle 123: Mittelwertunterschiede zwischen mütterlicher und kindlicher Sicht des mütterlichen Erziehungsverhaltens in Zweielternfamilien, t-Test für unabhängige Stichproben (N=53)	289
Tabelle 124: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte	291
Tabelle 125: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte	292
Tabelle 126: Mittelwerte von Müttern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern für alle drei Messzeitpunkte	292
Tabelle 127: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern	293
Tabelle 128: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte	294
Tabelle 129: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte	294
Tabelle 130: Mittelwerte von Kindern aus Ein- und Zweielternfamilien in der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder für alle drei Messzeitpunkte	295
Tabelle 131: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder	295
Tabelle 132: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum ersten Messzeitpunkt	300

Tabelle 133: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum zweiten Messzeitpunkt	305
Tabelle 134: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der Werte in den Skalen des Zürcher Kurzfragebogens zum Erziehungsverhalten aus kindlicher Sicht mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum dritten Messzeitpunkt	308
Tabelle 135: Multiple lineare Regression des Mutter-Gesamt-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=74)	314
Tabelle 136: Multiple lineare Regression des Mutter-Positiv-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) und den Familienstand (Modell 2) (N=69)	316
Tabelle 137: Multiple lineare Regression des Mutter-Negativ-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskalen Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder (Modell 1) und Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder (Modell 2) (N=69)	317
Tabelle 138: Multiple lineare Regression des Mutter-Gesamt-Wertes auf die Erziehungsverhaltensskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=69)	318
Tabelle 139: Multiple lineare Regression des Vater-Positiv-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) und die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 2) (N=68)	322
Tabelle 140: Multiple lineare Regression des Vater-Gesamt-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) und den Familienstand (Modell 2) (N=68)	323
Tabelle 141: Multiple lineare Regression des Selbst-Positiv-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=73)	326
Tabelle 142: Multiple lineare Regression des Selbst-Negativ-Wertes auf die Erziehungsskala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder (Modell 1) (N=62)	327
Tabelle 143: Kollinearitätsstatistik	328
Tabelle 144: Multiple lineare Regression des Selbst-Positiv-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=60)	329

---

Tabelle 145: Multiple lineare Regression des Selbst-Gesamt-Wertes auf den Familienstand (Modell 1) (N=60)	329
Tabelle B-1: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	369
Tabelle B-2: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	369
Tabelle B-3: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	370
Tabelle B-4: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	370
Tabelle B-5: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	370
Tabelle B-6: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	371
Tabelle B-7: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	371
Tabelle B-8: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Gesamt-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	371
Tabelle B-9: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Mutter-Negativ-Wertes	372
Tabelle B-10: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	372
Tabelle B-11: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	372
Tabelle B-12: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Vater zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=37)	373
Tabelle B-13: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	373

Tabelle B-14: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Positiv-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	373
Tabelle B-15: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	374
Tabelle B-16: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	374
Tabelle B-17: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Vater-Negativ-Wertes	374
Tabelle B-18: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	375
Tabelle B-19: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	375
Tabelle B-20: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=32)	375
Tabelle B-21: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=31)	376
Tabelle B-22: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	376
Tabelle B-23: Mittelwertunterschiede zwischen Jungen und Mädchen aus Zweielternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zum Geschwisterkind zum zweiten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=32)	377
Tabelle B-24: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Geschwister-Negativ-Wertes	377
Tabelle B-25: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	377
Tabelle B-26: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	378

---

Tabelle B-27: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	378
Tabelle B-28: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	378
Tabelle B-29: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Negativ-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	378
Tabelle B-30: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum ersten Messzeitpunkt	379
Tabelle B-31: Mittelwertunterschiede der Kinder aus Einelternfamilien in der Einschätzung der Beziehung zu den Großeltern zum ersten Messzeitpunkt, T-Test für unabhängige Stichproben (N=17)	379
Tabelle B-32: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	379
Tabelle B-33: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	380
Tabelle B-34: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	380
Tabelle B-35: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Positiv-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	380
Tabelle B-36: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes zum zweiten Messzeitpunkt	381
Tabelle B-37: Mittelwertunterschiede zwischen der Einschätzung von Großmutter und Großvater durch die Kinder aus Zweielternfamilien zum zweiten Messzeitpunkt, T-Test für gepaarte Stichproben (N=23)	381
Tabelle B-38: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes zum dritten Messzeitpunkt	381
Tabelle B-39: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Positiv-Wertes	382
Tabelle B-40: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Negativ-Wertes	382



Tabelle B-41: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Oma-Gesamt-Wertes	382
Tabelle B-42: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse des Opa-Gesamt-Wertes	383
Tabelle B-43: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt	383
Tabelle B-44: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum ersten Messzeitpunkt	383
Tabelle B-45: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	384
Tabelle B-46: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Kinder zum ersten Messzeitpunkt	384
Tabelle B-47: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	384
Tabelle B-48: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum zweiten Messzeitpunkt	385
Tabelle B-49: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	385
Tabelle B-50: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt	385
Tabelle B-51: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	386
Tabelle B-52: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	386
Tabelle B-53: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern zum dritten Messzeitpunkt	386
Tabelle B-54: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder zum dritten Messzeitpunkt	387

---

Tabelle B-55: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Eltern	387
Tabelle B-56: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Psychologischer Druck aus Sicht der Eltern	387
Tabelle B-57: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Wärme und Unterstützung aus Sicht der Kinder	388
Tabelle B-58: Tafel der zweifaktoriellen Varianzanalyse der Skala Regeln und Kontrolle aus Sicht der Kinder	388
Tabelle B-59: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der FRT-Werte von Mutter und Vater mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum ersten Messzeitpunkt	388
Tabelle B-60: Tafel der einfaktoriellen Varianzanalyse der FRT-Werte von Mutter und Vater mit den Clustern der Erziehung als unabhängiger Variable zum zweiten Messzeitpunkt	389
Tabelle B-61: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=74)	389
Tabelle B-62: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=70)	390
Tabelle B-63: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Mutter-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=69)	390
Tabelle B-64: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=79)	391
Tabelle B-65: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=70)	391
Tabelle B-66: Bivariate Korrelationen der Variablen zur Vater-Kind-Beziehung, mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=69)	392

Tabelle B-67: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum ersten Messzeitpunkt (N=74)	392
Tabelle B-68: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum zweiten Messzeitpunkt (N=62)	393
Tabelle B-69: Bivariate Korrelationen der Variablen zum Selbstkonzept des Kindes, der mütterlichen Erziehung aus kindlicher Sicht, Familienstand und Geschlecht des Kindes zum dritten Messzeitpunkt (N=60)	393

---

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Erweitertes Prozessmodell elterlichen Erziehungsverhaltens nach Belsky (1984)	148
Abbildung 2: Entwicklung des Mutter-Positiv-Wertes über die drei Messzeitpunkte in beiden Familienformen	206
Abbildung 3: Entwicklung des Vater-Positiv-Wertes über die drei Messzeitpunkte in beiden Familienformen	220
Abbildung 4: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum ersten Messzeitpunkt	302
Abbildung 5: Verteilung der Familienformen in den Clustern anhand der Erziehungsdimensionen zum ersten Messzeitpunkt (N=69)	303
Abbildung 6: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum zweiten Messzeitpunkt	306
Abbildung 7: Verteilung der Familienformen in den Clustern anhand der Erziehungsdimensionen zum ersten Messzeitpunkt (N=70)	307
Abbildung 8: Cluster anhand der Erziehungsdimensionen und deren Ausprägung in den Erziehungsskalen zum dritten Messzeitpunkt	309

---

# CURRICULUM VITAE

## Persönliche Daten

Name: Daniela Menzel  
geb.: 16.06.1974 in Eberswalde-Finow  
Anschrift: In der Oberau 23, 53547 Leubsdorf  
Tel.: 02644 / 4064391  
e-mail: damenzel@web.de  
Familienstand: ledig

## Schulbildung

1981 – 1983 Besuch der 5. Polytechnischen Oberschule „Nikolai Iwanowitsch Kusnezow“ in Eberswalde-Finow  
1983 – 1991 Besuch der Polytechnischen Oberschule „Fritz Weineck“ mit erweitertem Russischunterricht in Eberswalde  
1991 – 1993 Besuch des EOS-Teils (Erweiterte Oberschule) des Gymnasiums „Alexander von Humboldt“ in Eberswalde, Abschluss: Abitur (1,8)

## Studium

1993 – 2002 Magisterstudium mit dem Hauptfach Soziologie und den Nebenfächern Psychologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Potsdam, Abschluss: Magistra Artium (1,4)  
ab Juli 2003 Promotionsstudium im Hauptfach Psychologie und den Nebenfächern Soziologie und Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau, Standort Koblenz

## Berufstätigkeit

1997 – 2002 Studentische Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Interaktion zwischen Müttern und Kindern im Land Brandenburg“ im pädagogischen Fachbereich der Universität Potsdam  
ab 2004 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen in Koblenz, Zuständigkeiten: Assistenz der Geschäftsführung, Evaluation und Qualitätsmanagement

Koblenz, den 10. November 2010